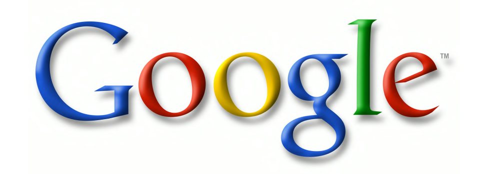


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class No.



ARCHIV

FÜR DIE

GESCHICHTE DEUTSCHER SPRACHE

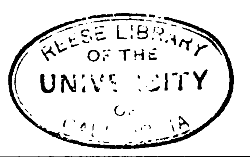
UND

DICHTUNG

HERAUSGEGEBEN VON

J. M. WAGNER.

ERSTER BAND.


REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

WIEN.
VERLAG VON KUBASTA & VOIGT.
1874.

REESE

DRUCK VON J. C. FISCHER & COMP., WIEN.

PF 3003
A7

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

Bieling, Alexander, Dr., ord. Lehrer an der Andreasschule in Berlin.

Crecelius, Wilhelm, Prof. Dr., in Elberfeld.

Franck, J., Dr., Subrector in Edenkoben.

Goedeke, Karl, Dr., Universitätsprofessor in Göttingen.

Haupt, Joseph, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek in Wien.

Hein, Robert, in Berlin.

Hoefer, Albert, Dr., Universitätsprofessor in Greifswald.

Hoffmann von Fallersleben, Heinrich August, Prof. Dr., herzogl. Hofbibliothecar auf Schloß Corvey († 19. Januar 1874).

Jacoby, Daniel, Dr., Professor an der Kantonsschule in Aarau.

Koehler, Reinhold, Dr., Großherz. Bibliothecar in Weimar.

Lambel, Hans, Dr., Gymnasialprofessor in Oberhollabrunn.

Lütolf, Alois, Chorherr und Professor in Luzern.

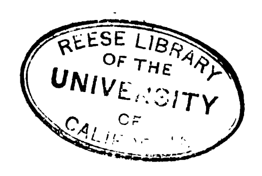
Maltzahn, Wendelin Freiherr von, in Weimar.

Minzloff, Rudolf, Dr., Oberbibliothecar der kais. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.

107637

Palm, Hermann, Prof. Dr., in Breslau.
Reifferfcheid, Alexander, Dr., Privatdocent an der Univerfität in Bonn.
Scherer, Wilhelm, Dr., Univerfitätsprofeffor in Straßburg.
Schönbach, Anton, Dr., Univerfitätsprofeffor in Graz.
Schrader, Julius, Dr., Cuftos an der kön. Bibliothek in Berlin.
Schück, Robert, Oberpoftfecretair in Danzig.
Siller, J. P., in Innsbruck.
Steinmeyer, Elias, Dr., Univerfitätsprofeffor in Straßburg.
Strobl, Jofeph, Profeffor am Francifco-Jofephinum in Mödling.
Vernaleken, Theodor, Seminardirector in Wien.
Weller, Emil, in Nürnberg.
Wendeler, Camillus, Dr., in Berlin.
Woefte Friedrich, in Iferlohn.
Wolf, Adolf, Cuftos an der k. k. Hofbibliothek in Wien.
Zupitza, Julius, Dr., Univerfitätsprofeffor in Wien.

INHALT.



Zur Geschichte des lateinischen Dramas im 16. und 17. Jahrhundert.

1. Christophorus Brockhagius.

Ich möchte meine guten Wünfche für das Gedeihen des neuen ‚Archives' gerne von Anfang an durch thätige Theilnahme bekunden, kann das für jetzt aber nur durch die nachfolgenden Zeilen, welche einen vortrefflichen lateinifchen Dichter des ausgehenden 16. Jahrhunderts aus dem Dunkel hervorziehen wollen, in dem er bisher, wie ich glaube, unverdient gefchlummert hat.

Deutfche Leiftungen in lateinifcher Poefie und Profa find ein ganz wefentlicher Theil unferer Litteratur. Von dem früheren Mittelalter bezweifelt das Niemand. Wenn ich auch an das lateinifche Nibelungenlied nicht glaube, was könnte den Waltharius erfetzen oder den Rudlieb oder die Schwänke des 11. Jahrhunderts oder die Carmina Burana, die ja auch zum Theil in Deutfchland entftanden. Andere lateinifche Gedichte, deren Inhalt nichts Volksthümliches hat, werden weniger beachtet; doch hat die Sorgfalt Ernft Dümmlers fchon Vieles reinlich an's Licht geftellt, bei Wattenbach fehlt es nicht an gelegentlicher Hindeutung, und die litterarifche Thätigkeit von St. Gallen oder Tegernfee können wir nachgerade überfehen.

Wie kläglich vernachläßigt erfcheint uns dagegen die lateinifche Poefie des 16. Jahrhunderts. Mag fein, daß ihr poetifcher Werth nur gering ift. Die Zeit hat doch einen großen Theil ihrer Kraft daran verbraucht, und es ift billig, daß wir ihre Leiftungen wenigftens einiger Beachtung würdigen. Was dabei herauskommt können wir noch gar nicht ahnen.

Ich glaube die Poeſie Opitzens weit beſſer zu verſtehen, ſeit ich etwas von dem lebhaften Wetteifer in lateiniſcher Verſification kenne, der an der Univerſität Frankfurt an der Oder gegen Ende des 16. Jahrhunderts herrſchte. Selbſt die dürftigen und nur zufällig aufgegriffenen Notizen in Wolfgang Menzels Geſchichte der deutſchen Dichtung ſind ganz lehrreich.

Am meiſten iſt noch für das lateiniſche Drama geſchehen. Wäre es auch nur durch Gödekes Verzeichnis im §. 113 ſeines Grundriſſes. Ich werde auf dieſes Verzeichnis zurückkommen und die Ergänzungen, welche ich bieten kann, zuſammenſtellen. Für diesmal möchte ich nur den einen Namen hinzufügen, der an der Spitze des vorliegenden Auffatzes ſteht.

In einem Miſchband der Berliner k. Bibliothek (X 71) fand ich: Chriſtophori Brockhagi Nymphocomus. Tragicocomoedia Eccleſiam nutantis mundi adumbrans. Qui perſeverat accipiet. Roſtochii. Ex officinâ Stephani Myliandri. Anno MDXCV. 6½ Bogen 8. Ein Exemplar beſitzt auch die Univerſitätsbibliothek zu Roſtock.

In der aus Roſtock, December 1595, datierten Widmung an ſeine Gönner und Wohlthäter — J. U. D. H. Stalmeiſter und J. U. D. Johann Domann Reip. Stralſundensis ſyndicus — unterſchreibt ſich der Dichter Chriſtophorus Brockhagius Beverungenſis Weſtphalus, und ebenſo iſt er — wie mir Prof. R. Bechſtein mittheilt — menſe Aprili anni 1594 in der Roſtocker Matrikel inſcribiert.

Brockhag nennt ſein Werk ‚foetum immaturum et quaſi abortivum,‘ er nennt es ſeine Erſtlingsarbeit und ‚ſtudia haec mea iuvenilia.‘ Er ſchreibt, wie er ſagt, ‚ut dormitantem meam fidem et pietatem in hac denſiſſima caecitatis nocte excitarem, simul atque ſtylum, quem graviter iam hebeſcere ſentiebam, nonnihil acuerem.‘ Was Glaube und Religion dabei zu thun haben, iſt leicht zu ſehen. Brockhag ſchreibt im Dienſte des lutheriſchen Proteſtantismus. Er iſt ein Nachfolger Fiſcharts in dem Kampfe des Witzes und der Ueberzeugung gegen die Tendenzen der papiſtiſch-ſpaniſchen Politik, die man als Gegenreformation zu bezeichnen pflegt. Er hat ſich mit ſeiner

Schrift die Anerkennung von Martin Brafch, dem gekrönten Dichter und Profeffor der Univerfität, vielleicht feinem Lehrer (über ihn f. Krabbe, Univerfität Roftock S. 735), errungen. Diefer ruft ihm zu:

> Te Comoedia, te fales venusque,
> Ni forfan tabulâ manum revellis
> Aut in primitiis quiefcis, olim
> Inter Weftphalicos vehent poetas.

Noch in einem zweiten Lobfpruche mahnt Brafch:

> Perge, nec abfiftas laudes extendere Chrifti.

Und ähnlich redet zu ihm Johannes Melinus Niggenjefekenfis Weftphalus:

> Surge, nec inceptis metas imponito rebus.

Es muß alfo den perfönlichen Freunden bekannt gewefen fein, daß Brockhag nichts weiter dichten wollte. Und diefen Vorfatz fcheint er wirklich ausgeführt zu haben. Ich kenne kein anderes Werk von ihm als den Nymphocomus.

Der Stoff ift die Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen, Matth. 25, auch fonft, wie man weiß, in dem älteren deutfchen Drama behandelt. Brockhag aber geht fo gefchickt damit um, daß man mit wachfender Aufmerkfamkeit lieft und eine entfchieden dramatifche Wirkung, ganz abgefehen von religiöfer und politifcher Tendenz, erreicht wird. Der Verfaffer berechnet fehr fein die Natur des Gegenftandes und den Gefchmack feines Publicums.

Die klugen Jungfrauen auseinanderzuhalten war nicht leicht; alle Unterfchiede verblaffen in dem allgemeinen Licht der Tugendhaftigkeit. Diefe Damen treten daher zurück, und der Accent liegt auf ihren thörichten Schweftern, ganz fcharf herausgearbeiteten Characterbildern, über die uns der Verfaffer gleich in der erften Scene orientiert und die dann mit einfachen, zum Theil etwas gewaltfamen Mitteln in intereffante Situationen gebracht werden.

Die Heldin ift Babylonia, die römifche Kirche, das Pabftthum: ‚Deutfchland fchwimmt im Blute, Frankreich liegt ertränkt darin, und alle diefe Opfer fallen nur für Babylonia.‘ Ihre Schwefter Hypfiphile meint die proteftantifchen Secten des

16. Jahrhunderts, Wiedertäufer, Antitrinitarier u. dgl. Misopona die Träge, um jeden Preis Friedliebende, Dyseris die Abergläubische, Philargyra die Habsüchtige, vervollständigen das Bild der Mächte, die dem Lutherthum entgegenstanden.

Babylonia hat als dramatische Maschinerie eine Amme oder Vertraute oder Kupplerin, Oenotria, zur Seite. Und ihr Geliebter, der allerchristlichste König, ist eine neue Ausgabe des plautinischen miles gloriosus, neben welchem natürlich auch der Parasit aufziehen muß. Da ist denn die Art, wie der Dichter den bekannten Schwank von der Frau mit den drei Freiern (Decamerone IX. 1, Dunlop-Liebrecht S. 248) auf Babylonia überträgt, ein Fehler. Die betreffenden Scenen (IV. 5—8) dienen ihm zunächst als komisches Intermezzo um die Gesammtstimmung des Stückes aufrecht zu halten, in welchem Scherz und Ernst sich ablösen und durchdringen; dann aber auch zur Characteristik der Babylonia, welche ihre Anhänger um den Lohn betrügt um die weltliche Macht an sich zu fesseln und sich dem Teufel zu ergeben. Allein der dabei betheiligte spanische Soldat liefert nun recht ungehörig, wenn auch ganz episodisch und rasch vorübergehend, einen zweiten miles gloriosus neben dem König. Der Charactertypus ist gegen Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts sehr beliebt und vielgebraucht. Zu A. Lorenz, über die Figuren des miles gloriosus und seines Parasiten bei älteren und neueren Dichtern (ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus, Bd. 3, S. 243 ff.), könnte ich verschiedene Nachträge aus der dramatischen Litteratur, so weit sie mir bekannt ist, liefern. Vgl. auch H. Grimm, Essays S. 165 ff.

Eine vortreffliche Figur macht der Teufel Belial in dem Stück: er ist eine Art Mephistopheles, der den Illusionen der Menschen als ein nüchterner unbarmherziger Beobachter gegenübersteht und egoistisch-schamlos dem Publicum erzählt, was er daraus für Vortheil ziehe, in dem Tone: ‚Hab' ich doch meine Freude dran.'

Alle diese Personen nun reden eine klare scharfe anschauliche Sprache voll Leichtigkeit, Freiheit und Gewandtheit, ent-

ſchieden beſſeres Latein als es z. B. der Straßburger Caſpar Brülow (Geſchichte des Elſaſſes S. 296) ſchreibt und in entſchieden beſſeren Verſen als bei den meiſten lateiniſchen Dramatikern des 16. Jahrhunderts. Auch der künſtlich geſteigerte Scenenbau eines Schonäus und Brülow iſt nicht vorhanden. Brockhag hat ſich unmittelbar an den Alten, namentlich an Plautus, geſchult, von deſſen Geiſt etwas auf ihn übergegangen iſt. Wir finden ſehr gute Späſſe und einen äußerſt natürlich geführten Dialog, dem ſich Weniges in jener Zeit vergleichen läßt. Er iſt weit beſſer als z. B. bei Friſchlin, der nicht Maß zu halten weiß und Rede und Gegenrede mit Abſicht zerhackt. Die Scenen reihen ſich in buntem Wechſel der Handlung aneinander. Selbſt trockene Dinge wie die Geſetze der Babylonia I. 3 (man denkt etwa an das Tridentinum) weiß Brockhag zu beleben und intereſſant zu machen.

Von den angedeuteten Vorzügen kann das Scenarium, das ich folgen laſſe, kaum einen Begriff geben. Doch legt es hoffentlich das Gerippe der Handlung deutlich genug vor Augen. Der verſtändige Aufbau des Ganzen wird daraus einleuchten und mag für ſich ſelbſt ſprechen. Der übliche Prolog iſt der ‚Hoffnung‘ in den Mund gelegt.

I. 1. Die Schweſtern Theopiſta und Panaletha unterhalten ſich klagend über ihre Schweſtern Babylonia, Hypſiphile, dann Miſopona, Dyſeris, Philargyra. Sie preiſen ihr eigenes Los als Bräute des Herrn, gehen in den Tempel um zu beten.

2. Belial ſchwört ihnen Verderben, iſt voll von dem Gefühle ſeiner Triumphe.

3. Babylonia mit dem alten Weibe Oenotria (‚tuba mea‘ nennt ſie Belial). Belial als Chorus dabei, voll Freude, daß ſie ganz in ſeinem Sinne arbeiten. Babylonia erwartet den rex chriſtianiſſimus, der ihr ſo ergeben iſt, der ihr einen rebelliſchen König getödtet und ſein Haupt überſandt hat. Sie nimmt mit Oenotria ihre Geſetze durch, die ſchon aufgeſchrieben ſind und nun durchcorrigiert werden: Meſſe, Fegefeuer, Coelibat, Heiligenverehrung u. ſ. w. Belial macht ſeine Gloſſen dazu. Schon hier klingt Plautus an: Bab. Pennam habes?

Oen. Habeo, dic. Vgl. miles glor. 68. Purgopolinices. Habes tabellas? Artotrogus. Vis rogare? habeo, et ftilum. — Babylonia fchmückt fich zum Empfange des Königs und läßt fich das Haupt ihres Feindes bringen um fich an deffen Anblick zu ergötzen.

II. 1. Elpomena wollte von ihrer Schwefter Philargyra eine Schuld eincaffieren, ift fchmählich verjagt worden. Nun könne fie fich nicht fchmücken für den Bräutigam; der fehe aber freilich nicht auf äußeren Schmuck, nur auf den der Tugenden.

2. Elpomena klagt der wohlthätigen Schwefter Philoxena ihr Leid. Diefe will ihr geben was fie braucht, dann vom Haufierer Oel kaufen und in den Tempel gehen um anzubeten. Ziehen fich zurück vor einem unangenehmen Menfchen: Hispanus eft, puta.

3. Es ift Parafitus, der Bote des Königs, der fich ganz entzückt äußert über das Leben im Haufe der thörichten Jungfrauen: Bacchanal, lupanar eft, Bacchae inceftiffimae hic habitant. Er macht eine höchft ungefchminkte Befchreibung ihrer Frechheit und ihres wollüftigen Entgegenkommens.

4. Der Krämer Theotimus bietet das heilfame Waffer des Lebens aus, wird von Parafitus, der Wein bei ihm fucht, verfpottet. Diefer entfernt fich um bei Babylonia zu trinken.

5. Hypfiphile will Oel kaufen, über dem vielen Difputieren mit ihren Gegnern geht ihr zuweilen das Licht aus. Theotimus bietet an, hat es von Jefus. Hypfiphile bekämpft deffen Gottheit, will daher nichts kaufen und fpottet über Menfchen, die craffo ingenio glauben, daß Jemand ewig fein und zugleich in der Zeit geboren werden könne: die Natur der Dinge müßte ja zusammenftürzen.

6. Die abergläubifche Dyferis will wiffen, wer das Oel und Waffer, das Theotimus ausbiete, geweiht habe. Theotimus: Es fei kein Waffer ‚qualem sacrificuli papales dedicant,‘ fondern himmlifch. Dyferis erklärt ihn für einen Ketzer, jammert über die böfe Zeit, in der Faften und Feiertage und alle heiligen Gebräuche zu Grunde gehen. Sie will Theotimus

ihren Schweftern Theopifta und den Ihrigen überlaffen, die fie gern durch Gift vertilgen würde.

7. Tapeinophrona geht aus um Oel zu kaufen (diefes wiederkehrende Motiv ift durch die Bibel gegeben). Sie liebt die Armen, wenn einer komme während fie fort ift, folle er warten.

8. Theotimus gibt an Philoxena und Tapeinophrona Waffer des Lebens, mit Entzücken und Dank nehmen fie es auf, Bezahlung verfchmäht er. Sie rufen die Schweftern zusammen um ihn zu bewirthen.

III. 1. Belial macht fich luftig über den Krämer. Nun bietet er feine Waaren aus: Die Milch der Jungfrau Maria, eigenhändige Bullen des heiligen Vaters, das Schweißtuch der Veronica, ,wenn Du Dich damit abwifcheft einmal alle Jahr':

> poft formofiffimus mortalium
> Fueris: vel adeo ex fimia hac mihi reddere
> Venerem, fi opus fiet, poffim. Hinc illae Italae
> Nitent puellae, hinc Venetae Veneres.

Er bietet ferner zum Verkaufe Federn des heiligen Geiftes, der kürzlich in Rom gefangen. Als der heilige Vater die Meffe las und die Cardinäle fangen und die Glocken dröhnten, da flog der heilige Geift in die Hand des Pabftes, der fieng ihn, rupfte ihn und fteckte ihn in einen Käfig; daher die Heiligkeit und Weisheit der römifchen Kirche, fie hält ja den heiligen Geift im Bauer. Damit nicht genug. Belial befitzt auch Balfam, aus den Gebeinen der Heiligen gepreßt, und preift deffen Kraft.

2. Er findet an Dyferis eine gläubige Käuferin. Sogar der geizigen Philargyra weiß er feine Waaren aufzufchwatzen, einen Wunfchfäckel, wie Fortunat ihn befeffen, fie müffe aber täglich den Karthäufern zwei Talente davon geben, fonft verliere fich der Zauber.

3. Der König Diapontius Cleomachus (der Name Diapontius aus Plautus Moftellaria 482 L., vgl. Therapontigonus im Curculio; Cleomachus aus der Bacchides), Babylonias Geliebter, tritt auf und preift die Liebe. Er hat, um Baby-

lonias Gunſt zu erwerben, ſich in Kriege geſtürzt und einen ketzeriſchen Fürſten mit unzähligen anderen Fanatikern aus einem Hinterhalt getödtet. Für die Ueberſendung ſeines Hauptes hat Babylonia ihn belohnt Cerere, Venere et Libero. Er ruft den Paraſiten herbei, der ihm ſchmeichelt. Da tritt Belial vor und übertrumpft dieſen weit an Schmeicheleien und Lobeserhebungen der unverſchämteſten Art, zu denen Plautus die Motive und theilweiſe ſelbſt die Worte lieferte. Zum Beispiel:

ſalvere plurimum
Regem Diapontium Cleomachum iubeo, perpulcrum virum
Fortem atque fortunatum et formâ regiâ,
Tum bellatorem, Mars haud auſit dicere
Neque aequiparare ſuas virtutes ad tuas.

Die drei letzten Verſe wörtlich gleich m. glor. 10—12. Es werden nun Thaten im Türkenkrieg erfunden, auch der indiſche Elephant kommt vor, und daß der Geprieſene eine Kleinigkeit plötzlich berichtigt oder nun ſeinerſeits den Belial an Dies und Jenes erinnert, und der darauf: Scio, memini (bei Seite: nil horum).

Der Paraſit bekommt Angſt, daß ihn Belial in der Gunſt des Herrn verdränge, fühlt ſich aber erleichtert, als Belial eine Einladung zum Eſſen ausſchlägt und nichts für ſich will, vielmehr dem Könige einen Spiegel ſchenkt, der alle Weiber in ihn verliebt macht. Auch den Paraſiten ſelbſt beſchenkt er. Er gibt ihm das Meſſer des heiligen Pamphagus, das unbemerkt alle Säckel aufſchneidet und Anderes. Aber ſeine Geſchenke werden nach und nach ſo beleidigend (z. B. der Strick, mit dem ſich Judas henkte, und womit auch er ſich henken ſolle), daß ſie der Paraſit zurückweiſt. Belial nennt ſich, befragt, Hierophilum de gente Thuſca natum, ſo heiße ihn die römiſche Kirche.

4. Babylonia mit Oenotria. Sie hat neben dem Könige noch mehrere Liebhaber, einen Soldaten, einen Kaufmann, einen Mönch. Sie will ſie los werden, Oenotria verſpricht ein Mittel anzugeben. — Belial bietet ſeine Waaren an, ihr und der Alten. Sie erkennt das Bild des Bräutigams nicht auf

dem Schweißtuche der Veronica, er iſt ihr zu blutig: ‚non amo, pereat male.‘ Babylonia nennt ihn einen Seher Gottes und fordert ihn auf mit ihr zu gehen, ‚ut te quoque amem plurimum.‘ Er meint zwar: ‚haud decet papae legatos ulli uxori operam dare,‘ verſpricht aber doch zu folgen. — Einſtweilen ruft er weiter ſeinen Kram aus, ſieht den Theotimus kommen und arbeitet ihm entgegen:

> ne credite, non audite; etenim fanaticus eſt,
> Veneficus, qui nihil niſi maledicta ſapit.

5. Theotimus tritt auf, dankbar für die empfangene Bewirthung der frommen Jungfrauen, und will auf den Markt um zu verkaufen. Da kommt ihm Getümmel entgegen.

6. Streit und Prügelei um die Gaben Belials. Theotimus ſucht die Leute aufzuklären über deren Nichtigkeit und überzeugt in der That den Greis Simo. Aber die alte Syra iſt empört und holt Wache.

7. Theotimus wird ergriffen, blasphemus und Lutheranus geſchmäht, der Greis Simo auch mitgenommen, der vergeblich nach Recht und Gericht verlangt: ſie ſollen verbrannt werden. Syra will Maria und ihrem Sohne danken, daß durch ſie die Ketzer zur Strafe gebracht. Belial lobt ſie: ‚te amo meûm optimam anum.‘

IV. 1. Der Knabe Oneſimus ſoll die Schweſtern zu einer Verſammlung berufen. Stellt Reflexionen an: der Geiſt des Menſchen ſei wie ein Spiegel, der Alles annehme und wiedergebe, daher verſchiedene Religionen, verſchiedene Secten. Nur der Geiſt Gottes könne ihn ſtärken und ſchützen.

2. Philargyra klagend. Sie hat den Karthäuſern nichts gezahlt, das Gold hat ſich in Miſt verwandelt. Sie ſieht ſich ängſtlich um, ob ſie Niemand belauſche. Dann liebkoſt ſie ihren Schatz, den ſie bei ſich trägt. Geht zur Verſammlung.

3. Dyſeris hofft, daß ſich die Schweſtern der heiligen catholiſchen Kirche nicht anſchließen werden, ſie haßt ſie als Nebenbuhlerinnen bei dem Bräutigam, möchte ſie alle den Inquiſitoren übergeben, wie die Ketzer, die kürzlich verbrannt worden.

4. Verſammlung. Theopiſtas Eröffnungsrede: die von Babylonia erlaſſenen Geſetze ſind der Anlaß; Hypſiphile hat ſich nicht eingefunden, die ſich früher zu uns gehalten, jetzt lieber auf ihre eigene Thorheit, als auf Gott hört:

Miſopona pigritat, ‚pax, pax, concordia' occantans; quaſi
Pax eſſe filiis Dei poſſit cum Belialis filiis
Caelumve terris miſceri; longe vero virgini ac lupae
Mores divortunt.

Es wird nach bewegter Debatte beſchloſſen ſich nicht zu unterwerfen und ſelbſt den Tod nicht zu ſcheuen. Nur Dyſeris und Philargyra, die egoiſtiſche, die nur das Geld liebt und dem Banne, Feuer und gewiſſer Marter ſich entziehen will, halten ſich an Babylonia. Voll Zuverſicht und Gottvertrauen gehen die Schweſtern auseinander.

5. Die Magd Myſia kommt lachend und kündigt den Spaß an, der mit den drei Liebhabern Babylonias (III. 4) vor ſich gehen ſolle.

6. Der Kaufmann muß auf Babylonias Wunſch in ein Grab hineinkriechen, um eine Stunde lang darin zu bleiben.

7. Mönch kommt als Engel mit einem Kreuze und ſoll wachen, damit Niemand den Leichnam wegtrage.

8. Spaniſcher Soldat, als Teufel mit der Fackel, ſoll den Leichnam holen. Furcht des Mönches. Furcht des Soldaten Hier kommt nun der zweite miles glorioſus zum Vorſchein. Wie er heiße? fragt der Mönch.

Egone? Bombomachides Cluninſtaridysarchides,
Exercitus Stygii imperator, ſummus Neptuni nepos.

Vgl. m. glor. 14. Der Gegner gibt ſich für den Erzengel Michael aus. Mit Fackel und Kreuz gehen ſie aufeinander los und prügeln ſich, der Mönch zieht den Kürzeren. Der Kaufmann ſchreit, fürchtet lebendigen Leibes in die Hölle geſchleppt zu werden. Die beiden Kämpfer meinen die Todten ſtehen auf, und ſo flieht Alles auseinander. Myſia aber will berſten vor Lachen und geht um ihrer Frau das Abenteuer zu erzählen.

V. 1. Die klugen Jungfrauen legen fich fchlafen, nachdem fie ein Stück aus dem Hohenliede gefungen. Sie find bereit, wenn der Bräutigam kommt.

2. Belial, ärgerlich über das Frofchgequacke der Jungfrauen, will durch Babylonia diefe Gänfe fchlachten, röften, braten laffen.

3. Hypfiphile und Mifopona werden noch weiter characterifiert. Jene fpeciell als Wiedertäuferin mit ihrer Theorie der abfoluten Sündlofigkeit der im Geifte Wiedergebornen. Ein Bruder, dem fie die Nacht verfprochen, erwartet fie drinnen:

et me Spiritus
Meus iamdudum rapit, dudum carnem appetit.
Stultae id forores pro piaculo putant;
Sed non peccant quos ducit Spiritus Dei.

Sie will morgen das Ihrige thun, um diefe Schweftern zu unterdrücken, wie es Babylonia von anderer Seite thut. — Mifopona legt fich nieder und zeigt fich dabei in ihrer ganzen Faulheit. Belial, der überall in diefer Scene als Chor accompagniert, fagt von ihr:

in grabatis semper vitam agit.
Sine ad me veniat, ego pro lecto ipfam mihi
Subfternam; bene mollis plumea et bene plumbea est.

4. Belial fucht nach Dyferis, die fchon fchnarcht; dann macht er fich den Spaß, Philargyra ihr Geld wegzunehmen und fie zu necken. Er gibt es ihr wieder unter der Bedingung, daß fie drei Meffen für ihn lefen laffe (er fei nämlich eine arme Seele im Fegefeuer), die catholifche Religion nicht verlaffe, die Lutheraner haffe u. f. w. Er fieht nach Babylonia, die bei ihrem Könige fchläft. Er ftimmt den Brautgefang an und jauchzt in der Erwartung feiner eigenen Hochzeit mit ihr. Er ift ganz glücklich über die füßen Mädchen, die er im Schlafe küßt.

5. Engel Raphael vertreibt ihn, preift den Glauben als den ficherften Schild des Menfchen. Das Brautgemach des Bräutigams fei fchon gerüftet.

6. Gabriel zu ihm, kündigt an, daß der Bräutigam aus dem Gemach hervorgehe.

7. Die klugen Jungfrauen ſpringen ſogleich vom Schlafe auf, ſind bereit und ſingen das Empfangslied. Vortrefflich das Durcheinanderrennen der Thörichten, Babylonia nackt, die andern nach Oel rufend, von den Klugen heiſchend, den Krämer Theotimus ſuchend.

8. Der Bräutigam begrüßt die Klugen mit kurzen Worten und führt ſie in's Gemach zur Hochzeit.

9. Die Thörichten pochen vergeblich an die Thüre, werden nicht eingelaſſen, vielmehr von den Teufeln, Asmodeus, Belial u. A. in die Hölle abgeführt, ebenſo Diapontius mit einen Trabanten und die ganze Sippſchaft der Babylonia.

STRASZBURG, 23. November 1872. W. SCHERER.

Zur Fischartbibliographie.

Goedeke im Grundriß und H. Kurz (Joh. Fiſcharts ſämmtliche Dichtungen 3. Theil S. XXV) geben im Titel der Ausgabe des Gargantua von 1590: ,Gedruckt zur (zu H. Kurz) Grensing im Gänſſerich.' Nach einem Exemplar in meinem Beſitze ſteht aber da, und zwar deutlich zu leſen: ,Gedruckt zur Grenflug im Gänſſerich'. Ich bitte Diejenigen, welche andere Exemplare der genannten Ausgabe entweder beſitzen oder einſehen können, auch dieſe auf das fragliche Wort hin anzuſehen und ihre Beobachtungen mitzutheilen.

In meinem Exemplar ſteht ferner, wie in der Ausgabe von 1582: ,Affentheurlich Naupengeheurli- | che Geſchichtklitterung', Gödeke und Kurz haben: ,Affentheurliche Naupengeh. G.' Nimmt man hierzu, daß nach Kurz die Vorrede mit ,Großmångige' beginnen ſoll, während in meinem Exemplar ,Großmåchtige' ſteht, daß dieſelbe nach Kurz unterzeichnet iſt: ,Mutwilliger. | Huldrich Ello | Poſcleros.' — während ich leſe: ,Mutwtlliger. | Huldrich Elle | Poſcleros.' — ſo möchte man zur Annahme ſich geneigt fühlen, daß zwei in einzelnen

Puncten von einander abweichende Ausgaben von 1590 exiſtierten. Dagegen ſpricht freilich wieder der Umſtand, daß in meiner Ausgabe in der Unterſchrift das d im Namen ‚Huldrich‘ verkehrt geſetzt iſt, wie es auch Kurz aus dem von ihm benutzten Exemplare angibt.

Außer den berührten Abweichungen finden ſich auf dem Titelblatt folgende, wo bei Kurz wahrſcheinlich ein Verſehen vorliegt:

Z. 7 Kurz: Eitelduſtlichen; in meinem Exemplar: Eiteldurſtlichen.

Z. 15 Kurz: MO-; in meinem Exemplar: Mo-.

Z. 16 Kurz: vber drunder; in meinem Exemplar: vber oder drunder.

Z. 21 Kurz: evepit; in meinem Exemplar: erepit.

ELBERFELD. WILHELM CRECELIUS.

Meister Rennaus.

Das Gedicht, welches auf den folgenden Blättern zum erſten Male gedruckt erſcheint, iſt der Hſ. Nr. 2880 der Wiener k. k. Hofbibliothek entnommen. Dieſe Hſ. iſt von Hoffmann unter Nr. LXXVIII beſchrieben worden, enthält zumeiſt Gedichte des Teichners und iſt für Letztere bereits von Th. v. Karajan (über Heinrich den Teichner, Anm. 226) ausgenutzt. Sie ſtammt aus dem 15. Jahrhundert.

Daß Dichter und Schreiber verſchiedene Perſonen waren, ergibt ſich ſchon aus dem Zwieſpalt, welcher zwiſchen der uns durch die Reime angedeuteten Sprache und der Sprache der Hſ. beſteht. Der bairiſche Dialect der Reime ſcheint mir durch Folgendes erwieſen: â und ô reimen unterſchiedlos, z. B. rât:tât 185, tôt:rôt (conſilium) 257, vgl. Weinhold bair. Gr. §. 38. Auch ă tritt häufig in ŏ über, z. B. Abſolon:mon 165, vgl. Weinh. §. 22. Starke Apocopen finden im Reime ſtatt: z. B.

arm:erparm (Inf.) 193, vgl. Weinh. §. 288. Der Schreiber setzt sch für s, z; s für sch; schiebt n ein (also beständig meinst, meinster gegen den Reim meist:geist 315); verwechselt b, w, m; verkürzt die Flexionen stark und begünstigt i für Adjectiva und Substantiva; er verwendet endlich mitteldeutsche Wortformen, wie die Anmerkungen nachweisen. Ich möchte glauben, das Gedicht sei in der Mitte des 14. Jahrhunderts (eher früher als später) in Oesterreich entstanden. In Oesterreich, denn außerdem, daß eine große Anzahl seltener Wörter dem bairisch-österreichischen Sprachschatze angehört, scheint mir die ganze Schilderung österreichische Localfarben zu tragen, einige gerügte Uebelstände entsprechen noch den Angaben des sogenannten Seifried Helbling.[1]) Ob in den Versen 5, 588, 603 Anspielungen auf Oesterreich enthalten sein sollen, lasse ich unentschieden. Da eine Umschreibung ins reine Mhd. noch weiter von der Wahrheit sich entfernt hätte, als eine Wiedergabe des Gedichtes nach der Hs. mit Beseitigung der gröbsten Unsauberkeiten, so habe ich das Letztere vorgezogen. Für die Interpunction bin ich verantwortlich, auch habe ich in den Anmerkungen vorgelegt, was ich zur Besserung und Erklärung des Textes zu thun vermochte.

Die kirchliche Ansicht von den sieben Todsünden, durch die Geistlichkeit vielfach erörtert, hat schon früh auch für das geistige Leben der Laienwelt hohe Bedeutung erlangt. Beichtformeln des 9. und 10. Jahrhunderts enthalten genaue Sündenangaben, meist nach den Categorien der Todsünden geordnet.

---

[1]) Oesterreich ist im Mittelalter dasjenige Land, in welchem am meisten Wein, wenn nicht erzeugt, so doch getrunken wird. Dem entsprechen auch eine Menge Stellen in unserem Gedichte. Und deshalb kann ich auch die Conjectur nicht ganz billigen, welche Jänicke HZs. XIV. 588 für Seifr. Helbl. I. 682 in Vorschlag gebracht hat, und nach welcher das ‚Bier' herumgegeben wird. Zwar wird a. a. O. I. 810 noch vom Bier gesprochen, aber eine große Zahl von Stellen nennt den Wein als Hausgetränk, z. B. I. 770. 980. II. 16. 710. III. 233 ff. 246. IV. 271 ff. 98. VI. 160. VII. 74. XIII. 104 ff. XV. 127. 364. 417. 430.

Für poetiſche Behandlung fand aber erſt ſpäte Zeit dieſes Thema geeignet. Hugo von Trimberg hat im Renner trotz zahlloſer Abſchweifungen und Excurſe doch den Plan aufrechterhalten und durchgeführt, die ſieben Todſünden in Lebensbildern und moraliſchen Bemerkungen abzuhandeln.[1]) Dieſem größeren Vorgänger verdankt unſer Gedicht ſicherlich Anregung und Dispoſition. Aber noch mehr. Wenn auch die Schilderungen unſeres Poeten durch Wahrheit, Friſche und Lebendigkeit ſich ſehr vortheilhaft von den ſchulmeiſterlich abgehaſpelten Hugos unterſcheiden, ſo iſt doch der ganze Rahmen unſeres Gedichtes dem Renner entlehnt.

V. 101 f. unſeres Gedichtes heißt es von der Hoffart:

> Sie zeucht auch pfaffen und leien
> Goderlich an irem reigen,

im Renner 4440:

> Si furt auch an irm reien
> Münche nonnen pfaffen leien.

V. 110 und 4441 Renner ſind identiſch.

Die ‚gaſtgeben‘ V. 113 finden ſich Renner 4446.

Nach ‚falſch minzer‘ V. 117 heißt es ‚und hantwerker‘, der Renner hat die ‚munzer‘ 4447 und zählt dann die Handwerker auf.

V. 118 f. ſind faſt identiſch mit Renner 4455 f., ebenſo V. 123 und 4463. Das Exempel von der ‚ſpinnen‘ V. 148 ſteht Renner 4847 ff., das von der ‚krotten‘ Renner 4861 ff.

V. 143 ff. entſprechen im Renner 5144 ff.

V. 324 ff. enthält eine Betrachtung von der ‚freßigkeit‘, derſelben entſpricht genau im Renner 9392 ff.

V. 376 ſtimmt überein mit Renner 9478.

Für die ganze Wirthshausſcene, welche in unſerem Gedichte unter ‚freßigkeit‘ erzählt wird, geben folgende Stellen

---

[1]) Anmerken will ich gelegentlich, daß die Hypotheſe, nach welcher Hugo das Gedicht ‚der Wiener mervart‘ gekannt hat, durch den vom neueſten Herausgeber des letzteren Gedichtes überſehenen V. 10562: dirre ſagt von den preuzzen, zur Gewißheit erhoben ſcheint.

des Renner die Motive ab: 9535 ff., 10070 ff., 10199 ff., 10490 ff.

Holofernes V. 166 ist aus Renner 12289 genommen, desgleichen die Verse 161 ff. aus Renner 12906 ff. Doch mag dies zweifelhaft sein, denn diese Stelle hat der Renner aus Freidank 104, 22 ff. entlehnt und es wäre denkbar, daß unser Gedicht aus dem Freidank unmittelbar geschöpft hätte. So ist auch der Spruch Freid. 60, 5:

Grüne gel und weitîn
Daz sol diu nîtvarwe sîn

dem Renner 13970 f. und unserem Gedichte 471 f. gemeinsam Den Spruch Freid. 116, 25:

Swem gâch ist zallen zîten.
Der sol den esel rîten,

welcher in unserem Gedichte 270 ff. wiedergegeben und erklärt ist, habe ich im Renner nicht finden können.

Es scheint mir demnach — und viele Stellen, welche noch erwähnt werden mußten, habe ich der Raumersparnis halber in die Anmerkungen verwiesen — daß der Verfasser unseres Gedichtes den Renner benutzt, die Sprüche Freidanks vielleicht auch selbst gekannt hat.

Der Name des Dichters wird in der Hs. stets ‚Reẅ auß‘ geschrieben. Hält man diesen, in seiner jetzigen Form undeutbaren Namen zusammen mit dem eben nachgewiesenen Verhältnisse unseres Gedichtes zum Renner und mit der Stelle 3 f.:

Und heiß meinster Reuauß,
Alle lant ge ich auß,

ferner mit V. 660 u. G., so wird es, denk ich, nicht schwer fallen, den Unnamen ‚Reẅ auß‘ für einen Schreibfehler aus Rennauß zu erklären, eine Umgestaltung, welche das paläographische Verhältnis beider Worte sehr wahrscheinlich macht. Leicht kann der Verfasser unseres Gedichtes, der pseudonyme ‚Rennaus‘, sich Vers 24562 des Renners zum Muster genommen haben.

WIEN, im December 1872. ANTON SCHÖNBACH.

130 b Hort lieben alle gleich:
Ich bin ein meinſter kunſtenreich
Und heiß meinſter Reuauß,
Alle lant ge ich auß
Nach dieſer oſterlichen zeit. 5
Guti ſalb in meinem büſchlein leit.
Die erſt ſalb hochfart genant
Iſt mangem tropel wol bekant.
Mit zotten und mit lappen
An rocken und an kappen, 10
Umb das haubt windt er ein rigel
Und guzt herauß als ein igel,
Er twingt die wüſt enge ein,
Groß muß im die pruſt sein,
Das bringt die hochfart zuwegen. 15
Auf dem ars hangt im ein degen,
Kein gewant iſt ſo gut
Er ſtel dar nach ſeinen mut,
Zu geteilten hoſen ſtet im ſein fleiß,
131 a Sein ſchuh müßen ſein blöe und weiß, 20
Er pint ſich mit vil neſteln ſtolz,
Das er ragt als ein holz
Und grittet als er zebrochen ſei.
Da bruf ein ider man bei,
Das die hell kumt harter an 25
Weide fraue und man.
Wie arm nu iſt ein hofman
So wil er als ein herre gan,
Das beſt gewant wil er han,
Des engilt manig arm man; 30

12 Vgl. Schmeller bair. Wörterb. II. 89, ed. Frommann I. 969 f. 13 wüſt. Schmeller hat IV. 193 kaum einen Beleg, ‚wenſt‘ für Unterleib iſt nach ihm IV. 92 in Paſſau gebräuchlich. 25—30 beweiſen, daß der Unterſchied zwiſchen â und ă gar nicht mehr gefühlt wurde.

Und damit wil er hoch prangen,
Darumbe wirt ir mancher erhangen.
Manig pauer treibt auch hochfart
Mer dan einer von edeler art
Und machet auß im ſelbs ein ſpot: 35
Er henkt an neſtel weiß und rot,
Zen gurtel muß er umb ſich han.
Da hangen drei neſtel oder fier an.
Wenn das ſicht ein edelman
Der legt mit ſeinen geſellen an, 40
Das im wirt genomen all ſein hab,
Damit kumt er ſeins adels ab.
Darumb hüt ſich ieder vor hoffart
Und beleib bei ſeiner pauernart.
Selten iſt auch nu ein man, 45
Er wol weit erbel han
Und dünkt ſich ſein ein geſel
Und get her ſam er fliegen wel.
Das ſatz ich für ein boſen ſitten
Wan tuchs wirt vil on nutz verſnitten. 50
131 b Die hochfart lernt auch die frauen,
Das die man ſie gern ſchawen
Und werben darumb ir angeſicht,
Das wirt im alter gar enwicht.
Ir manche macht zwen tuttenſeck 55
Damit ſo ſnurt ſie umb die eck,
Das ſie anſchau ein ieder knab,
Wie ſie hübſche tütlein hab;
Aber welcher ſie zu groß ſein,
Die macht enge ſecklein, 60
Das man icht ſag in der ſtat,
Das ſie ſo groß tutten hab.

---

46 ff. ‚wite ermel‘ als Mode, ſ. Seifr. Helbl. III. 300 ff. VIII. 453 ff. 738 ff. ‚kokaniſch gewant‘. 55 Vgl. Seifr. Helbl. I. 1108 ff. 1373.

Auch lert die hoffart mange zwar,
Das er macht rait sein har.
Die hoffart verkert weis und wort, 65
Darumb stift sie main und mort.
Sie versmecht auch guten man,
Niemant ist sie vntertan,
Neben got selber wolt sie stan,
Darumbe müst sie gen helle gan. 70
Manig frau spet und fru
Lest iren man nit haben ru
Er kauf ir sleier und sturz vil,
Rock, mantel, kürschen an zil,
Sie achtet nit zu keiner frist, 75
Wie hart es in an komen ist,
Seiner armut will sie nit gelauben,
Selt ers stelen oder rauben
Oder all sein hab verkaufen
Sie ließ in wol in hadern laufen, 80
Sie wil ie keinen gebrechen han,
Es sei liep oder leit dem man.
132 a Hohe küll auf dem kopf,
Gülden porten ob dem schopf,
Darumb oft ein frumer man 85
Lang muß unter den juden stan,
Das sein weip forn am tanz
Mag auß gerichten iren swanz.
Er went er hab gar wol getan,
So sicht sie ein andern liber an. 90
Sie tut als ob sie lieb im sei,
Ir herz ist aber nit dabei,
Sie raumt im fus in die oren
Und macht auß im ein rechten toren.
Durch hoffart rimt sich manig man 95
Boscheit, der er nie geban,

80 Vgl. 352.

Hochfart macht neue geſank,
Ubermut und wechen gank;
Ret ir zu ein arm man,
Sie ſicht in uber die achſel an. 100
Sie zeucht auch pfaffen und leien
Goderlich an irem reigen,
Da bruft alle menſchen bei,
Wie hochfart ein edele ſalb ſei.
Die ander ſalb heiſt geitikeit, 105
Die mangen macht groß arbeit.
Geiz macht diep und wucherer,
Scholderer und furkaufer,
Falſch amtleut, ungeleich urteiler,
Bos heren und falſch richter, 110
Schergen und auch verreter,
Spiler und ubelteter,
Kaufleut und gaſtgebenwirt
Seint mit dem geiz gar verirt,
132 b Liger, trieger, mainaider, 115
Falſch diener, unfleißig arbeiter,
Falſch minzer und hantwerker,
Geitig geiler und petler,
Gleiſcher und winkelprediger
Seint all des teufels ſolner; 120
Der gibt in gern ſeinen ſolt,
Unrechti hab, ſilber und golt
Mit ligen und trigen und mainait
Und ander alle falſchait.
Die geitigkeit legt alle ſteur 125
Und macht alle pfenwert teur,

---

98 Vgl. Schmeller IV. 9. 49. Zingerle über die Sterzinger Miscellan-Handſchrift (Sitzungsber. der Wiener kaiſ. Academie, phil. hiſt. Claſſe 54. Band) S. 321: zu Florenz einen wehen tritt. 99 Hſ. eym 108 Scholderer, vgl. Schmeller III. 354 f. 110 Zolner? vgl. Renner 4441: zolner, valſch richter. 118 gilære, vgl. Schmeller II. 31, ed. Fromm. I. 892.

Darzu macht ſie reid und prant
Und verderbet leut und lant.
Was ſie uberkomen mak,
Das zeucht ſie in iren ſack: 130
Darumbe ein geitig nacht gepauer
Iſt ſeinem umbſeßen ein ſchauer.
Geitikeit macht ſimonei,
Betrigen, furkaufen wont ir bei.
Was geitig tun guter geheiß 135
In der peicht, das iſt ein ſcheiß;
Wann wen er ſol wider geben,
So get es im an leib und leben
Und hat er tauſent ſel damit.
Einer genad er got nicht 140
Es ſei pfaff, lei, ſrau oder man,
Die mit dem geit umbe gan.
Geitikeit iſt ein durkler sack,
Denn nimant gar gefull mak.
Der geitig ſicht nit gern eßen, 145
133 a Petlens hat er ſich vermeßen,
All zeit wil im zerinnen
Als der krotten und der ſpinnen;
Wenn der geitig trinken ſol
Gan andern leuten, das tut im wol. 150
Alfanz iſt im wol bekant.
So man ſalbet im die hant,
Die ſalb bringt mangen man
Vom himel auf der helle pan.

---

127 reiſe? 140 zu ergänzen ‚bit‘? oder vgl. ‚genâden gîtt, Sebaſt. Brants Narrenſchiff 45, 27 und Zarnckes Commentar zu der Stelle. 143 Vgl. Seifr. Helbl. II. 589 ff. 145 Hier fehlt das active Verbum. 148 Vgl. Konrad v. Megenberg 296, 6 ff.: diu krot hât die art, daz ſi fürht, ir zerinn der erden. Dâ pei verſtê wir die geitigen, vgl. auch a. a. O. 189, 15 und die Einleitung. 151 Für Baiern beſonders n Anſpr uch zu nehmen nach Schmeller I. 40 f., ed. Fromm. I. 55 f.

Darumbe merkt allenhalb, 155
Das es mir ist ain guti salb.

Die dritt salb haist unkeusch,
Damit treibt man vil geteusch.
Frauen, man, münch und pfaffen
Macht die unkeusch all zu affen: 160
Den weisen konig Salomon,
Den allersterksten Sampson,
Adam den allerersten,
Aristotilem den gelersten,
Den allerschonsten Absolon, 165
Olfernem den gar behenden mon,
Künig Davit den vil kunen,
Unkeusch hat sie alle uberwunden,
Und komen all in großes lait
Von der unkeusch listigkeit. 170
Manig frau und auch man
Komen zu des himels tran
Denn unkeusch, die sie verkert
Und sie den weg gen helle lert.
Auch begin und die nunnen 175
Die sein so unversunnen,
Wenn sie kinder swanger sein,
133 b So eßens etliche würzelein
Und tan ander etlich sach gevar,
Da mit sie die kint verton gar. 180
Da bruf ein itlich mens bei,
Wie groß solchi sund sei,
Wan ob die kint nicht leiden pein,
So mußens do ewig verlorn sein,
Und wer darzu gibt rat, 185
Der verdinet auch den ewigen tat.

---

159 Vgl. Renner 11754. 164 Vgl. Zingerle, Germania XVII. 306 ff.
167 kunden.

Aber wellens zu got haben gedingen,
So mußens große busch volbringen;
Peßer ist hie werden zu schanden
Den ewig leiden in helle banden. 190
Mangen der sich dünket weis
Fürt die unkeusch auf ein eis.
Sie macht oft ein reichen arm,
Das es got möcht erparm,
Weis leut außerkorn 195
Macht sie oft ze toren.
Leip, sel, gut und sinn
Nimt die unkeusch alles hin,
Neit, unstet und ee brechen
Und hoffart kan die unkeusch zechen. 200
Vil boscheit und kezerei
Wont der unkeusch gewonlich bei.
Singen, stechen und durnieren,
Zu kirchen und auf gaßen hofieren,
Bose weis und falsche wort, 205
Liegen, triegen, main und mort
Die unkeusch wol treiben kan
Und laicht da mit frauen und man.
134 a Mange het einen frumen man
Und nimt sich dabei eins andern an; 210
Und was der arm gebunnen hat,
Das stilt sie im frue und spat;
Und das sie nießend solten sein
Das steft sie denn dem fremden ein
Und gibt doch irem man die kind, 215
So sie eins fremdes mannes find.
Mangen eeman ist auch gewißen hol,
Der füllet fremd lauschen vol

---

191 Hs. Manger. 203 Vgl. Renner 11692 ff. 218 Vgl. Schmeller II. 505, ed. Fromm. I. 1520.

Und bleuet ſein eeweib umb den kopf,
Das ſie umbget als ain topf, 220
Und tut ir ubel ſpat und fru,
Ob ſie ſpricht ein wort darzu,
Und leſt mit unendlich ſachen
Ein ganslöffel auß im machen.
Manig menſch het guten ſinn, 225
Komen ſie vor der unkeuſch hin;
Wann mit mancherlei ſachen
Kan ſie puben und pübin machen
Und bringt in allen landen
Manig menſch zu ſchanden. 230
Auch macht ſie großes mistrauen
Zwiſchen mannen und frauen.
Blachen, ſchelten, raufen und reißen,
Mit worten, fluchen und mit beißen,
Veintſchaft und herzenleit, 235
Das füget alles unkeuſchheit.
Manger ſpricht: ‚liebe hab mich holt
Ich wil dir geben gut und golt'
Und geheiſt ir große gelüb vil,
134 b Er geb ir nit ein pirnſtil; 240
Wenn ſie mit im geſellet in ſchand,
So leſt ers haften an unglücks pand.
Darumb ſolt ir merken all,
Ob mir die püſch iht wol gefall.
Die fiert ſalb die heiſt zorn, 245
Da mit auch vil werden verlorn.

---

220 Vgl. übl. wîp 316 ff.: ſî fluoc ze zwein hundert drumen daz ſchît über mînen koph, daz ich gie umbe als ein toph. 224 ‚ganslöffel', vgl. A. v. Keller Erzählungen 188, 24 ‚ganßkochleffel'; aus Roſenplüt nachgewieſen von Zarncke, Commentar zum Narrenſch. 62, 3; ‚gansaffe' und ‚ganseffin' hat der Renner 4201, 5 u. ö., ſonſt gilt die Ente als unkeuſcher Vogel. 233 blaſchen? Schmeller I. 239, ed. Fromm. I. 331. 239 ‚gelübe', mitteldeutſche Form. 240 Vgl. Anmerkung zu 562. 245 Vgl. Renner 13950.

Der zorn lernt zörnlich ſchelten
Und auch fluch mit fluchen gelten.
Stoßen, raufen, ſlachen, ſtechen,
Mort, main, in posheit ſie rechen 250
Und das alles mit pöſchen ſachen.
Das kan alles wol der zorn machen.
Manger blieb ein frümer man,
Geſiet im niht der zorn an.
Man ſicht manchen man erhochen, 255
Redern, enthaubten, zu dem tot wochen,
Manger beligt auch zu vurcht tot,
Das alles kumt von zornes rot;
Das alles ſuſt nit geſech,
Wen man in zorn ſich nit rech. 260
Zorn macht raup, reis und prant,
Dawan verderben leut und lant.
Alle die macht der zorn bunt,
Dem die gerechtikeit nit iſt kunt.
Sweſter, bruder, vater, mutter, 265
Noch kein freunt iſt ſo gutter,
Des man ſchon zu der friſt,
Wenn der menſch recht zornig iſt.
Darumb iſt das ſprichwort weiten:
Gecher man ſol eſel reiten. 270
Das wirt geſprochen umb das,
Das der eſel iſt treg und laß;
135 a Dieweil ein iecher darauf ſaß,
Seines zorn er vergaß.
Zorn hat haß und neides vil 275
Ligen, trigen, ſwern an zil,
Kimt er im in das hirn ein,
Möcht er, er legt got an ſelber pein;

250 ſich. 255 f. erhâhen: vâhen. 271 ff. beſtätigen die von Zarncke Comment. zum Nàrrenſch. 35, 1 gegebene Deutung des Sprichwortes. 276 Vgl. Renner 14720 ff. 278 an got.

Was an gottes gelidern ist
Die schilt er all in kurzer frist. 280
Es nennt auch ein zornig man
Das got nie an im gewan,
So er spricht unglück, laus und grint,
Die an got nie kumen sint,
Und ander boscher dink fil 285
Der ich nu nit nennen wil.
Das selten erber herren weren
Sülchen scheltern ir haut pern,
Wann von irem swern und schelten
Kumt frumen leuten oft engelten, 290
Das got gar swerlich richt.
So ein lant wider das ander vicht,
So leidens mit den posen pein,
Darumb das sich niht achten sein.
Niemant heist izo ein freidiger man 295
Denn der vast greulich sweren kan;
Aber ich hab in für ein zagen
Wan er wil mit dem bot veriagen
Ander leut in seinem wan,
Des achtet nit ein stiller man 300
Und döst ee ein dink tan,
Denn der vil geschreies kann.
Ain gozschwerer sol man niht laiden,
Ider mensch sol in vermeiden,
135 b Man sol die zungen im außreißen, 305
So werden sie die schwür verpeißen.
Straft man also einen man,
Hundert stießen sich dar an.
Aber man hört nu schwür also gerne,
Das sie auch die frauen lernen 310
Und sweren als die ruffigan:
Das stet in werlich ubel an.

---

284 âne got. 294 sie. 301 dorst. 306 wurden.

Als oft ein schwur wirt gesprochen,
So seint die zechen gebot gebrochen,
Damit er got lestert allermeinst 315
Und ist ein sund in den heiligen geist,
Die da kaum wirt vergeben.
Gehört der mensch zum ewigen leben
Und het ich diser salben icht,
Ich wer ich zu einem arzt enwicht 320
Und mir engingen vil frauen und man,
Strich ich in niht die salbe an.
Die funft salb heist freßikeit.
Ir tochter aine ist trunkenheit,
Die gibt ze trinken met und wein 325
Und macht die leut frolich sein
Und trenket also mangen man,
Das er nimer reden kan.
So geret ein foller oft so vil,
Das er die andern betruben wil, 330
So torkelt mancher auß dem weg
Und ging er auf einem smalen steg
Und ob er halt etwaß preit wer,
Im wer sein haubt wol als swer,
Er möcht dar uber nit gegen, 335
Er müst in dem pach auf sten.
136 a Manger wirt auch so getan,
Das er an der wend muß gan
Und spricht: ‚ei, vil libe want,
Ich pit dich, leich mir dein hant'. 340
Manger rett auch mit der mauern,
Als ob sie sei sein nachtgepauern
Und gibt im doch kein antwort zwar,
Dennoch rett er immer dar.
Swern, schelten, lachen, springen, 345
Betten, slaffen, tanzen, singen,

---

331 Schmeller I. 456, ed. Fromm. I. 620. 336 Hs. dam (e über a). 346 claffen.

Freud, zorn und herzeleit
Bringt oft die trunkenheit.
Unmeßikeit macht armut
Krieg, ſpil und ubermut. 350
Freßikeit pringt manchen man,
Das er muß in hadern gan
Und ſein weip und ſeine kint:
Das iſt im alles ſamt wint.
Ein ſülch freßer und drinker 355
Heiſt billich aller eren ler,
Wo er ſitzet bei dem wein
Und erber leut auch da ſein,
Der meßikeit er niht enkan,
Er bringt ze teur ider man, 360
Er leſt ſich ſenkens nit verdrießen,
Er heiſt alben mer ein gießen
Und uberfult ſich mit wein
Als ein unvernünftig ſchwein,
Er ſchamt ſich nie mer den ein hunt 365
Wann treu und er iſt im niht kunt.
Wenn im das glas nit weren kan,
So nimt er ſich der kandel an,
136 b Die ſezt er denn an ſeinen munt
Und tut darauß ein langen ſlunt 370
Und pleſt denn greulich darzu
Sam ein valbe veiſte ku.
Er gelaubt an kein trunk nit,
Biz das er den poden ſicht.
Wenn er des morgens auf geſtet 375
Und im ſein kopf umbget,
So greift er an die ſtirn:
‚O, wie we tut mir mein hirn.‘
Einen geſellen er im ſucht,
Des im ein piderman icht ſlucht, 380

---

362 albeg, vgl. Grimms Wb. I. 241.

Und ſizen zu einander nider,
Sie richten ein ire haubt wider.
Alſo treibt ers alle tag,
Dieweil er ichts behaben mag
An dem mentag gar fru 385
Spricht er dem wirt zu:
‚Gib uns brot und ſalz,
Slach uns eir in ſmalz.‘
So get es und die wochen wol,
Da mit ſo wirt er aber vol. 390
Zu den unter ein heißen proten,
Des wil er nit geraten,
Hat der wirt auch gut viſch,
Er heiſt ſie tragen zu tiſch.
Wenn den der abent greifet den man, 395
So legt man die zech an;
Hat er des gelts nit ze hant,
Der wirt nimt im ein pfant,
Er leſt in nit van im gan,
Er ſei im denn ein gewiſſer man. 400
137 a Wie wol er denn ſtudfol iſt,
So hat er in im den liſt,
Er ſpricht: ‚hab wir ihts drin,
So gib uns ſant Johannes min.‘
Da ſizt er oft ſo lang bei, 405
Das er dennoch kumt umb drei.
So er denn ſpet hin heim get
Und an ſeiner tür ſtet,
So klopft er zorniglich an
Und heiſt die frau aufſtan. 410
Sie ſpricht: ‚ich weſt heut wol,
Das du heint bürſt aber vol

---

388 Sollte dieſe ſüddeutſche Speiſe etwa die Aufgabe haben, zu ernüchtern? Sie iſt auch Morgeneſſen nach der Brautnacht, vgl. Haupt zum übl. wîp V. 29. 389 umb. 391 Vgl. Schmeller I. 87, ed. Fromm. I. 116; mhd. Wb. IV. 189.

Und fulleſt dich als ein ſack
Beid nacht und auch tak.‘
Aber er ſpricht gar behend: 415
‚Das dich der teufel ſelber ſchend.‘
Da mit ſlecht ers auf den nack,
Das ſie umbfelt als ein ſack,
Und ſchreiet laut: ‚awe,
Mordaia, we mir, we!‘ 420
Er gibt ir groß peuderling
Mit der feuſt, die nit iſt ring.
Da kan er dann nit laßen van,
Biz in die leut zichen dafan
Und ſprechen: ‚ſlechſt du ſie ze tot, 425
Du bringſt dich ſelber in großi not.‘
Darnach er nu weg gat
An ein dümme petſtat,
So ligt die frau auf der pank
Und weint die ganzen nacht lank. 430
Da mügt ir all brufen bei,
Wie wol ſulchen frauen ſei.
137 b Doch etlich frau hat ſolchen ſin,
Das ſie des nachts laufen hin
Zu irem nechſten nachtgepauern, 435
Dem klag ſie ir großes trauern,
Der furt ſie morgens wider ein
Mit zweien frauen oder drein
Und ſprechen zu irem man:
‚Furwar, du haſt übel getan.‘ 440
Wenn denn die fraue zuleger hat,
So wirt ſie preding an der ſtat
Und ſpricht: ‚du boſer fuller,
Das dich urteil der hoher.
Du leſt von deiner füll nit ab, 445
Der teufel brech dir den trußel ab.‘

---

444 häher. 446 Vgl. A. v. Keller Erzählungen 192, 13: Hit ſi den drüſſel ab geprochen da war ich wol an ir gerochen.

Solt ſie in raufen bei dem har,
Es hülf ſie wol ein ganzes jar.
So ſpricht er: ‚ich ſchon der leut,
Ich ſlug dich anderſt zu der heut.‘ 450
So rett den der nachpauer drein:
‚Nachpauer, laß es gut ſein.‘
So ſprechen die frauen ze ſtund:
‚Wir tragen unſer ſchwert in dem mund
Und kennen anderſt uns nit gerechen, 455
Denn das wir zorn wort ſprechen;‘
Und legen alſo den zorn hin,
Der dovor was zwiſchen in;
Das iſt alſo gewis ze ſtunden
Als wer es mit einer wurſt verpunden. 460
Welchi frau diſer ſalben begert,
Der wirt ſie wol von mir gewert,
Die wil ich ir ſtreichen an,
Das ſie wenig gewint daran.
So ſie die ſalb ie lenger hat, 465
So ir dink ie wirs ſtat.

138 a Die ſechſt ſalb iſt haß und neid,
An der gal vil ubels leid.
Fur war ein recht neidiger man
Mag kein rechte varb gehan. 470
Gel, czenu und weide
Sol der neidiſchen varb ſein.
Wenn es den leuten get wol,
So iſt er aller trauern vol;
Wenn es im aber ubel gee, 475
So dunkt in, das am beſten ſtee.
Lebt imant neben im frölicher,
Darumb helt er ſich trauriglicher.

---

468 gât? gar? 471 f. Gel grüen und weitîn Sol des neidiſchen varb ſîn? vgl. die Einleitung.

Neit macht leit und trauren
Und verret ſein nachtgebauren, 480
Der neit er abſchneiden kan
Und verleugt auch mangen man.
Der neidig, als ich hab geleſen,
Wolt gern darumb einig weſen,
Das ider man plint wer. 485
Darumb ſo iſt er got unmer.
Niemant gant er das er hat,
Ob es im doch geleich wol gat.
Hat ſein nachtpauer mer denn er,
So get er alſo lang entwer, 490
Wie er find ein urſach,
Das er in ſer arm mach.
Er mag ſeinem nechſten nit vertragen,
Solt er ſein verderben daran wagen.
Er hat auch oft boſen mut, 495
Wie er ander bring umb gut,
Und wenn er das wil werben,
So iſt es oft ſein ſelbs verderben.
Und das in allen alſo geſech,
138 b So wer uns zu dem neid nit gech. 500
Davon wil ich ein peiſpil ſagen,
Darzu ſolt ir ſtil dagen:
Es war eins tags ein hund,
Der trug ein pein in dem mund,
Der kam neben ein pach. 505
Do er in das waſcher ſach,
Ein hunt in dem waßer ſchein
Und het auch in dem maul ein pein.
Des nam der recht hunt war
Und lief in das waßer dar 510
Und legt ſich gen dem waßer ſchein,
Da fiel im ſein pein hinein.

---

484 einouge. 499 Umb daz.

Von rechtem neid und zorn
Het er ſein eigen pein verlorn.
Alſo geſicht noch heut dem tag 515
Wem libet und leut hab,
Der verleuſt auch oft das ſein
Als der hunt mit dem ſchein.
Ein diep und ein neidig man
Sechen nimant recht an. 520
Da pruef ein ider menſch an,
Das ich die ſalbe gern han.
Die ſibent ſalb in warheit
Heiſt an gottes dinſt trakheit.
Die lernen munich, nunnen und pfaffen, 525
Das ſie liber unnutz klaffen,
Denn das ſie ordentlichen betten,
Das ſi wol von recht teten.
Sie mügen nit frue aufſten
Noch durch got gen metten gen. 530
Biz die ſunn wil hoch gen,
So wollen ſie erſt aufſten
Und eilen dan von der tagezeit
Als ſam man ſie mit ſporn reit.
139 a Halbi wort ſie oft tattern, 535
Als die ſtörch die do ſnattern,
Und doch mit fleiß und andacht
Solt das gebet werden volbracht,
Und ganze wort ſol man ſprechen,
Oder got wil es ſwerlich rechen. 540
Auch lernt trakeit mangen man,
Das ſie nit gern gen kirchen gan
Und auch vil der frauen,
Die gar gerne durch ſchauen;

---

516 ander. 525 Vgl. Renner 15956. Für die ganze vorliegende Schilderung ſind außerdem maßgebend geweſen Renner 15950. 16110. 16877. 535 tattern für die Gänſe bei Rollenhagen, vgl. Wackernagel Voces variae anim. ed. 1867 S. 24. 538 Hſ. volbrach- 544 Hſ. geèn.

Die frumkeit ift in zu fchwer 545
Beten, vaften ift in unmer.
Auch halten die pauern iren rat:
Wenn man zu mefs geleutet hat,
So laufens unter die kirchentür
Und guzen als die hunt herfür, 550
Und wenn man den gewandelt,
So laufens auß der kirchen drat.
Ir andacht ift gar enwicht,
Ir tagezeit fprechens, nimer nicht.
Trakeit lernt auch frauen und man, 555
Das fie bei keiner predig ftan,
Zu gottes dinft habens kein gedenken,
Liber ften fie an den lugpenken.
Wenn die frumen zu gottes dinft gen,
Die groben auf dem kirchof ften 560
Und richten unnuz fach aus,
Die fie nit helfen umb ein graus.
Wann groß fund ift es an fpot,
Sie brechen damit gottes gebot,
Seit man den feirtag heiligen fol 565
139 b Und daran got loben fol.
Auch zwifaltig fund fie haufen,
Wenn fie auf dem kirchof kaufen
Von den die da haben feil,
Die tragen der puß den groften teil; 570
Semlich die feint mein all,
Ich fürs in die helle mit fchall.
Nun merk eben alle dabei,
Wie nuz mir dife falb fei,
Und nempt wol von mir war, 575
Ich gee umb das ganze jar,

551 hât. 562 Vgl. Schmeller II. 119, ed. Fromm. I. 1009 f., und die Zufammenftellung bei Zingerle, bildliche Verftärkung der Negation (Sitzungsberichte der kaif. Wiener Academie. phil. hift. Claffe 39. Band) 423 f.; ‚birnftil‘ S. 427; ‚wint‘ S. 461 ff.

Ich laß wenig frauen noch man,
Ich ſtreich in meiner ſalb an,
Nachdem als ſie der wellen nemen
Ir willkür hab ich nit ze zemen. 580
Wer aber meinem einſprechen wolgen vil,
Dem gib ich ſalben wie vil er wil.
Aber die ee wolten huten ſich eben,
Das ſie beſitzen das ewig leben,
Der Reuauß teufel bin ich genant, 585
Hut euch vor mir, ich hab euch gemant.
Ich bit euch, laſt euch nit verdrißen,
Ich Reuauß wil die red beſlißen.
Meinen rat wil ich euch geben
Zu diſem oſterlichen leben: 590
Es ſullent frauen und man
Hering ſaur und öl farn lan,
Und ſollen an einander laden
Zu eim püglein und ſladen,
Und darzu trinken guten wein 595
Das ir frölich mügt geſein,
Und den geſengten aſchen
Von euer ſele waſchen;
140 a Wann die vaſt was ſo lank,
Tet ir das nit, ſo würt ir krank. 600
Auch ſolt ir das nit ſparn,
Oft ſpazieren varn,
So bekumt euch eßen und trinken wol,
Ob ir euch füllet eben vol.
Auch zu oſterlichen ſachen 605
Sol man die koſt wol machen
Mit wurzen und mit ſafran,
Wein und eßig geuß daran.

---

592 Sonſt Fiſche und Oel als Herreneſſen, Seifr. Helbl. VIII. 884 f. 594 püglein Schmeller I. 159, ed. Fromm. I. 218. 597 geſegneten, vgl. 442 preding. 601 das gelt?

Es giltet einer ze ſtunden,
Der ſein ſach mit paſt hat punden; 610
Auch ſolt ir euch wol under meſten
Als die ſwein mit gebroten keſten.
Die kes ſullen reß ſein,
So ſeint ſie luſtig zu dem wein.
Eins iſt euch ze raten: 615
Eſt hüner und ſweinen praten.
Und darnach ſult ir umb piſen
Über felt und uber wiſen,
Euch ze ſuchen das anpfer kraut,
So wirt mange ein neue praut. 620
Das kumt von ſülchen hofiern dar,
Das ſolt ir verpringen jar.
Iſt das irs ſtetiglichen tut,
So wirt euch wol erfriſcht euer mut.
Ir ſolt auch ſtoßen meien 625
Und darunter machen frölich reien,
Und auch den fyerley ſingen,
Der ritteſchaft ſolt ir ſpringen.
So iſt der ſit uberal,
Das man gibt dan feychall. 630
Alſo leſt ſich mange triegen,
140 b Das mans von ir tregt in wiegen.
Auch ſolt ir ſuchen freud mit wunnen
In plumen und bei kulen prunnen,
Und die ſchonen paumgertlein, 635
Da ſolt ir kurzweil legen ein
Und verſuch da ſo mangerlei,
Biz wider kumt der alt rei

---

610 ſchuoch? 619 Ampfer als Eſſen ſchwangerer Frauen ſ. Wittenweilers Ring 14a 22. 625 Meiſter Altſwert erwähnt an der bekannten Stelle S. 89, wo er eine große Zahl von tropiſchen Ausdrücken für den Coitus anführt, auch V. 18: zwei brachen daz meienris. 628 den ridewanz? 630 giht? 635 Die Bedeutung des Tropus ‚wurzgertlein' iſt bekannt.

Und macht euer tochter glanz,
Das fie die fodern fint am tanz, 640
Videln und pfeifen ge wider.
Heur als fert fol man tan,
So werden euch mein falben wert,
Das ir manig menfch begert.
Jungen, alten, frauen und man 645
Streich ich gern mein falb an.
Da merkt man eigentlichen bei,
Ob ich iht gefcheid und liftig fei,
Wann ich euch alle damit verdam
Und für euch in der helle flam, 650
Da ir ewig muft innen wefen,
Allzeit fterben und nimer genefen
Und nimer ewiglich frölich fein,
Sunder an end leiden ewig pein.
Und mit folchem meinem fegen 655
Wir ich ir ewiglichen pflegen.

Meinster Reuauß knecht fpricht:

Lieben leut, merkt mich auch recht,
Ich bin meinfter Reuauß knecht
Und heiß teufel Lafterpalk
Und bin ein großer gehaufter fchalk, 660
Ich trag gern meines meinfter falben
Zu den leuten allenthalben;
141 a Jung und alten, frau und man
Streich ich fie gar begirlich an,
Und wie gefunt die falb fein 665
Hat euch verkündet der meinfter mein,
Reuauß, und folt fie wol behalten,
So wol wir euer mit grinnen walten.
Da vor behüt uns herre got!

---

656 wil. 668 Vgl. die vom mhd. Wb. I. 576 a angezogene Stelle Paff. 319, 81.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

1. Goethe an den geheimen Rath Schnauss. *)

Im Besitze der Frau Caroline Meyer zu Weimar.

Durchl. der Herzog erhalten Ihren Brief, theuerster u. werthester Hr. College und Freund, als zum Aufbruch vom Lager bey Verdun zwar nicht geblasen aber doch kommandirt wird u. befehlen mir wenige Worte, wie es in procinctu möglich ist, sogleich zu antworten weil ein Courier in wenig Stunden abgeht.

Unser lieber Fürst, der wohl, munter, rüstig u. in seinem militarischen Wesen recht zu Hause ist grüßt Sie herzlich u. freut sich daß Ihre Füße Sie so weit tragen u. wünscht daß Sie munter u. gutes Muths dem bevorstehenden Jubiläo entgegen gehen mögen. Er schätzt Sie gewiß wie Sie es verdienen u. nimmt lebhaften Antheil an Ihrem Wohlbefinden.

Morgen wird man Verdun im Rücken laßen u. den Widerspänstigen näher auf den Leib rucken, um uns sehen wir unzählige weiße Cokarden u. viele wenigstens werden mit gutem Willen u. mit Freude des Herzens getragen.

Die unsinnigen Auftritte vom 3 Sept. in Paris werden Sie nun auch schon wißen, es wird immer toller und toller, daß zuletzt beyde Partheyen die Mächte segnen werden die ihnen Ruh, es sey um welchen Preis, verschaffen werden.

---

*) Christian Friedrich Schnauß, Geh. Rath, Oberaufseher über die Fürstl. Bibliothek und das Münzcabinet, † 4. December 1797 zu Weimar, 'nachdem derselbe 54 Jahre dem Herzogl. Hause treue und wohlgefällige Dienste geleistet.' S. Weimar. Wöchentliche Anzeigen 1797. Nr. 98. S. 390. HvF.

Was das Reichs Contingent betrifft, so möchten Sie, sagt unser Fürst, nur vorerst ruhig seyn. Die Pindarischen Oden des Grafen Görz möchten wohl unser kaltes und bedächtiges deutsches Reich nicht gleich in Flammen setzen. Es liegen in der Form noch Hinderniße genug die man diesem Andringen entgegen setzen kann.

Es wird Nacht, es regnet u. ist eine unfreundliche Zeit für alles, sogar fürs Schreiben an Freunde. Leben Sie recht wohl. Behalten Sie mich lieb. Empfehlen Sie einen unwürdigen Collegen seinen Gönnern u. glauben Sie daß ich mich herzlich freue Sie gesund wieder zu sehen. Jardin Fontaine vor den Thoren von Verdun d. 10 Sept. 1792

Goethe

2. *Goethiana.* *)

Weimar, d. 7. 7br. 6.

Sie nannten mich Freund, mein Theuerster, ehe wir einander noch gesehen hatten, Ihr Hamlet ließ mich Ihre Freundschaft wünschen: wir haben einander nun gesehen, gesprochen, kennen gelernt, und ich gebe Ihnen aus vollem Herzen den theuern Namen: Freund! Werden Sie es aber auch jetzt noch seyn wollen? Ich glaube es, denn ich glaube Ihren Versicherungen, Ihrer Offenheit. Möge immerhin diese oder jene Meinung uns trennen, Meinungen gehen das Herz nichts an, und in Sachen des Geistes ist der reine Wille, das reine Streben nach Wahrheit die Hauptsache. Also: — Freund!

Hier haben Sie die beiden Göthiana, die ich Ihnen versprach.

Er und sein Name.

Bei allen Musen und Grazien sagt an mir, ihr Teutschen,
Euern ersten Dichter, den alle Götter geehrt,
Der mit Geistes Schritten von Sonne zu Sonne gewandelt,
Der in die Tiefen der Liebe sich wie ein Engel gesenkt!

*) Nach der Urschrift, die mir gütigst mitgetheilt wurde. HvF.

Dieſen göttlichen Mann, ihr nennt ihn Klopfſtock? Den
Namen
Gebt ihr einem Dichter, dem keiner zu ſanft und zu hoch war?
Ja, dies iſt der Name, den wir verehren und lieben! —
Haltet hier! und widmet euch der Feier ſtiller Betrachtung!
Ach der Gute, hat bei der endlich altſchändiſchen Ahndung
Böſe Schuld bezahlt: Aus ſeinen Höhen und Tiefen
Sich in das Stein- und Gebeinreich der Lettern und Sylben
begeben;
Mit dem eigenen Sinne, der großen Dingen geziemte,
Heftet er ſich ans Kleinſte, und ſo klopſtockt er die Sprache.

Prolog zu dem Zauberſpiel: Midas.

Es iſt dunkel und Nacht.
Habt Acht! Habt Acht!
Bald wird der Zauber beginnen!
Schon hört mein Ohr
Der Geiſter Chor,
Sie ſpücken ſchon da drinnen.
Doch ſcherzt mir nicht!
Kommt ein Geſicht
Zu früh mir angeſtochen;
Seng' ich, fürwahr!
Ihm Haut und Haar
Von ſeinen dürren Knochen!
Ich bin der alten Späße ſatt.
Man hext den ganzen Tag ſich matt,
Und läßt doch nichts den Erben
Als leeren Dunſt: —
Die ſchwarze Kunſt
Nutzt wenig zum Erwerben.
Drum hab' ichs klüger ausgedacht:
Was mir ſelbſt keine Freude macht,
Das laß' ich wacker bleiben!
Sonſt war ich ſo ein guter Tropf
Und zerſtudirte mir den Kopf,

Die Welt zu amüſiren;
Ja, ſaubern Lohn für meine Müh!
Halb gähnte man, halb ſchliefen ſie;
Dank thät ich niemals ſpüren.
Dies iſt der Lauf der leidgen Welt·
So bald man uns für nöthig hält,
Zieht jeder uns zu Rathe;
Allein hat man uns recht genutzt,
Und ſich in unſern Glanz geputzt,
So flieht man uns, — gerade
Als wär's ums Danken Schade.
Zum Glück lebt noch mein Zauberſtab,
Sonſt läg' ich wahrlich längſt im Grab,
Doch der thut mich noch ſtärken;
Denn wenn ich noch ſo Unmuths bin,
Ergötz' ich mich an Phantaſien,
Und leb' in meinen Werken!
Magie iſt's, die durch ihre Kraft
Mir aufthut jede Wißenſchaft.
Ja, die geheimſten Falten
Der Weſen und Geſtalten
Entdeckt mein Auge ſonnenklar;
Sie macht mir alles offenbar,
Was iſt, was werden wird, was war.
Doch wie? dort unten regt ſich was!
Lang' mir herauf mein Zauberglas!
Was ſeh' ich? Täuſcht mich Phantaſie?
Nein, nein, *ſie ſinds*, ich irre nie!
Willkommen ihr ſterblichen Götter allhier,
Und auch willkommen ihr andern mir!
Beglückt iſt meine Zaubergruft
Durch eure Gegenwart — — die Stunde ruft!
Gleich wird mein Geiſterſpiel beginnen,
Hallo, ihr Geſellen! regt euch da drinnen!
Natera, tattera, Selaki, abraka,
Lalika teraki, natera tattara!

Ist alles bereit? ist alles vollbracht?
(Gemurmel)
Wohl! — Jetzt beginnt das Spiel, gebt Acht!

Dieweil es öfters geschehen thut,
Daß mancher, aus häßlichem Übermuth,
Mit Künsten, von denen er wenig versteht,
Gerade sich am meisten bläht,
Und solch ein lächerlicher Stolz
Weder auf Kupfer, Papier, noch Holz,
So sehr das Übel auch um sich frißt;
Bisher geschildert worden ist:
Item, weil gleichfalls oft sichs fügt,
Daß mancher, so ganz in sich selbst vergnügt,
Mit einem entsetzlichen Meistergesicht
Von diesem und jenem sein Urtheil spricht,
Da doch von dem Wißen, worauf er sich steift,
Er kaum die Elementa begreift,
Und solch ein zwergartiger Riesenzwist
Ein gar zu poßierlich Schauspiel ist;
So hab' ich durch magische Zauberkraft
Ein ähnlich Blendwerk mir heute verschafft.
Den Gegenstand, den ich mir ausgewählt,
Hat mir in der Jugend mein Präceptor erzählt,
Auf daß ich bescheiden Obacht hätt,
Wenn ein ähnlicher Fall sich ereignen thät,
Damit ich nicht zu Spott und Hohn
Auch ein Paar Ohren trüge davon.

Ein andermal ein Mehreres. Jetzt muß ich eine kleine, oder große, Bitte thun, und damit eilen, weil ich sonst die Post versäume. Besitzen Sie etwa Woltmanns Weltgeschichte, und wollten Sie mir die Freundschaft erzeigen, mir dieselbe auf etliche Wochen zukommen zu laßen? Ich habe schon zweimal darum nach Leipzig geschrieben, und kann sie nicht erhalten. Es liegt mir aber viel daran.

Haben Sie die Gütigkeit, mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin bestens zu empfehlen, und Ihr zu sagen, daß mir das Glück Ihrer Bekantschaft sehr theuer und werth sey. Sie, mein Freund, leben Sie glücklich, und lieben Sie stets Ihren

Gruber.

3. *Studenten-Trinkcomment.*

Wurm-Logia vieler seltzamen Würmer (1690 *) S. 60 — 62.

Ohnlängst bin ich auch unter diese Brüder gerathen, wiewol ich selbige haße wie die Eule die Finsterniß. Da kam einer zu mir hüpfend, singend und springend, machte mich auch endlich so närrisch, daß ich mit ihm singen mußte. Ich fing an und sang:

Wo bist du dann gewesen? Fala.

Er antwortete mir gar zierlich und sang:

Zu Leipzig und zu Dresden. Fala.

Das wollt' ich nicht glauben, daß er in kurzer Zeit eine so weite Reise gethan hätte, weilen ich diesen Wurm annoch vor kurzer Zeit gesehen hatte, fragte derohalben zum Wahrzeichen und sang:

Was hast du mitgebracht?

Aber das Maul war ihm nicht verdorret, sondern er antwortete mir auf diese Weise:

Dies Gläslein mit dem Weine,
Das bring' ich dir alleine. Fala.

Bis hiehin hatten wir beide das Wort unter uns alleine. Sobald aber diese Worte gesungen, da fing die ganze naße Brüderschaft gar ohngeheur an zu schreien:

Setz an, setz an, mein lieber Compan!
Laß dir den Wein zur Gurgel eingahn,
Und laß auch nichts darinne! Schnappab!

Dieses war artiglich anzusehen. Da die andern sungen

*) Wahrscheinlich von dem Jesuiten Franz Callenbach oder einem Vorläufer von ihm, s. Kochs Compendium I. 182, Heyses Bücherschatz Nr. 1872, Menzels Deutsche Dichtung II. 258.

hatte dieſer den Tact mit Klinken ſo artiglich im Hals gehalten, daß im ſelbigen Augenblick der Geſang mit dem Glas ausgeweſen, welches er dann alsbald oben auf den Kopf geſetzt und darzu laut ausgeſungen:

Hoc eſt in viſceribus meis,

worauf dann die andern alſobald geantwortet:

Et nos proſequamur cum laudibus,

und die Köpf ein wenig niedergebuckt, auch wie Mönche ein wenig dazu gemußet. Da nun aber das Glas wiederum eingeſchenket und mir überliefert war, da gieng das Evohe wiederum an, da ſprungen alle dieſe Würme um mich her und ſungen mit überlauter Stimme:

Ecce quam bonum
et quam iucundum eſt,
habitare fratres in unum. *)

Vielleicht daß ſie mich auch vor ihren Bruder angeſehen haben und auch nicht viel daran gelogen, ſintemalen ich ihnen ſo Feind bin, als dem Bettler die Laus. Aber ich machte dieſen Zwang nach ſo wol als nur möglich war und packte meine Bagage und zog mit ſtiller Trummel davon, weil ich ſahe, daß dieſe Würme etliche Penalen, wie ſie, die Studenten bei ſich hatten, welche den Studenten Suffletten ausgehalten und die Stiefeln ausziehen mußten. Ich war auch gewißlich in großer Gefahr und Furcht, daß mir nicht auch dergleichen auferlegt würde, welchem ich ohne Zweifel hätte gehorſamen müßen, weilen ſie alle mit langen Bratſpießen wol verſehen, ich aber war ganz allein und hatte meinen Maurengräber daheim vergeßen. Damit ich aber wiederum zum Vorhaben ſchreite, man hörte ſo närriſche gewürmte Geſänge bei dieſer naßliebenden Geſellſchaft, daß man die Ohren aufſpitzte wie eine Hinde, ſie ſprungen auf ſo wunderbarlichen Manieren, Ränken und Schwänken hervor, und gebrauchten ſich ſo wunderbarlicher Ceremonien im Saufen und gaben dem Trunke ſo wunderbarliche Namen, daß ein verſtändiger

*) Pſalm 133, 1. Vulg. 132, 1.

Menſch darüber lachen mußte. Eines aber gefiel mir über die Maßen wohl, welches ich bei Bierſchlemmern geſehen, die welche ein Gläslein ſo artlich ausſaufen konnten, daß ſelbige von unten bis oben voller Schaum und kleiner Blümlein geblieben, welchen Trunk ſie in Floribus nennen. Unterdeßen aber ward der Hänſenäpfe, der großen Birkemeyer und anderer kleinen und großen Trinkgeſchirre nicht verſchonet, ſondern eins dem andern ſo artiglich nachgetrieben, daß niemalen zwei bei einem Mann ſich zugleich angetroffen u. ſ. w.

Johann Casimir Kolb von Wartenberg, Dichter geistlicher Lieder.

Im 17. und 18. Jahrhundert iſt der deutſche proteſtantiſche Adel unter den Verfaſſern geiſtlicher Lieder und Gedichte verhältnismäßig ziemlich ſtark vertreten. Viele der Letztern ſind allerdings niemals gedruckt worden: ſie finden ſich zerſtreut in Archiven, Bibliotheken und ſonſt in handſchriftlicher Aufzeichnung. Manche ſind wol gedruckt, aber in Werken, die hauptſächlich nur im Kreiſe der betreffenden Familien und ihrer Verwandten Verbreitung gefunden. Von dem letzteren Falle ein Beiſpiel.

Von Johann Caſimir Kolb von Wartenberg, Pfalz-Simmerſchen Geh. Rath und Statthalter zu Lautern (geb. 19. Juli 1584, † 22. Sept. 1661) erſchien im Druck:

Getreu-Vätterliche | INSTRUCTION | oder | Vnterweiſung, Gottſelig | und Gewiſſenhafftig zu leben, | Von Weiland | Dem Hoch-Edel-gebohrnen, Geſtrengen und Veſten | Herrn JOHANN CASIMIR Kolben | von Wartenberg, etc. geweſenen Fürſtl. Pfaltz-Sim- | meriſchen geheimen Rath und Stadthaltern | zu Lautern. | Zwar privatim für ſeine Kinder, ſonderlich für ſeine Söhne | auffgeſetzt, und Denenſelbigen Teſtaments-weiſe | hinterlaſſen. | Weil aber das Werck von


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

vielen hohen Herren und | Stands-Perſohnen geſehen, und für eine Moraliſche Inſtruction | zu leben, für alle, ſonderlich aber die Adeliche Jugend, | gehalten worden. | Iſt ſelbige auff ſolcher hoher Stands-Perſonen Eynrathen, | zu offentlichem Truck verfertiget worden. | Worzu noch kommen: | Etliche ſchöne Geiſtliche Lieder des Herren Authoris. | Item: | GENEALOGIA der Kolben von Wartenberg FAMILI, | Vnd endlich, die Leich-Predigt, ſo bey des Herren Authoris | BeErdigung gehalten worden. | Gedruckt zu Zweybrücken, | Durch Johann Burckhard Quantzen, Hoch-Fürſtl. beſtellt. Buchdr. | ANNO M. DC. LXXIV. 4.

Die geiſtlichen Lieder ſtehen auf S. 233 ff. Es ſind ihrer zwölf:

1. In der Melodey des 101ſten Pſalmens. Geſtellt Anno 1626. Als die Religion in der Pfaltz geändert worden.
2. Wider die Anfechtung des Todes. In der Melodey des 42ſten Pſalm. Anno 1636. In Peſt-Zeiten zu Metz.
3. Über den 15ten Verß des 94ſten Pſalm. — In der Melodey des 77ſten Pſalm.
4. Auß 1. Samuel. Cap. II. verſ. 30. — In der M. des 74ſten Pſ.
5. Auß dem 12. Vers, des Erſten Capitels Jacobi. — I. d. M. des 128ſten Pſ.
6. Auß dem Propheten Daniel, Cap. I. verſ. 12, 13. Cap. III verſ. 17. Cap. VI. verſ. 10. — I. d. M. des 33ſten Pſ.
7. Auß Syrach, Cap. XXVIII. verſ. 1, 2, 3, 4. — I. d. M. des 91ſten Pſ.
8. I. d. M. des 86ſten Pſ.
9. Auß 2. Timoth. Cap. IV. verſ. 27. — Geſtellt auff meinen Geburts-Tag, welcher war den 19. Juli, Anno 1653. Als ich das 70ſte Jahr eyngetretten. I. d. M. des 92ſten Pſ.
10. I. d. M. d. 46ſten Pſ.
11. Dieſes Lied habe ich Anno 1653 in einem hitzigen Fieber geſtellt.

12. Auß dem XC. Pſalm, Vers 10. — Geſtellet den 19. Julii, Anno 1658. Als ich das 75ſte Jahr eyngetretten. l. d. M. des 15ten Pſalmens.

Der Verfaſſer dieſer Lieder war der Vater des bekannten Günſtlings und Miniſters von König Friedrich I. von Preußen, Johann Caſimir Graf Kolb von Wartenberg.

ELBERFELD. WILHELM CRECELIUS.

Ein böser Druckfehler.

Aus ‚Schöne geiſtliche Lieder, Sampt Etlichen Sprüchen vnnd Gebetlein — Item: Epitaphia oder Grabſchrifften des alten Herrn M. Johann Matheſii ſeligen — inn Druck verfertiget durch Felicen Zimmermann Joachimicum‘, Nürnberg 1580, hat Ph. Wackernagel im deutſchen Kirchenlied III. S. 1160 die Grabſchrift auf Melanchthon veröffentlicht, aber mit einem Druckfehler gleich in der erſten Zeile:

Ein königblum auß ſchwartzer Erd.

Es muß hönigblum dafür geſetzt werden, wie auch im Original richtig ſteht. Dieſes verlangt der Sinn, den V. 5 f. heißt es weiter: Auß jr vil danckbar bienelein ſogen vnd machten hönigſeim.

Daſelbſt S. 1161 iſt in der Grabſchrift auf den Buchdrucker Johann von Berg (Z. 5) ‚ſtudiern‘ ſtatt ‚ſtudieren‘ zu ſetzen.

In der Zimmermannſchen Geſammtausgabe des Matheſius ſteht auch die Grabſchrift, welche Caſpar Franck ſich ſelbſt gedichtet hat; hier iſt in V. 1 und 2 im Reim ‚auffgebn‘ und ‚lebn‘ gedruckt, richtiger als hinter der Leichenpredigt, (Nürnberg 1579) woraus Wackernagel a. a. O. S. 1149 das Epitaph mittheilt, ‚auffgeben‘ und ‚leben‘.

ELBERFELD. WILHELM CRECELIUS.

Der Pabst lebt herrlich in der Welt.

In Hoffmanns von Fallersleben ‚Unſere volksthümlichen Lieder‘, 3. Auflage 1869, im Nachtrage zu Nro. 170 ‚Der Pabſt lebt herrlich in der Welt‘ wird dieſes Lied durch die Güte des Herrn F. A. Cropp in Hamburg in ſeiner urſprünglichen Geſtalt mitgetheilt und zwar aus dem Jahre 1795. Für den zweiten Theil dieſes Liedes, den Sultan betreffend, mache ich aus einer durchaus nicht entlegenen Quelle auf eine viel ältere Spur aufmerkſam, nämlich auf das zuerſt in den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths 5. Stück, Hamburg 1747‘ gedruckte Leſſingſche Lied: ‚Die Türken‘ (Lachmann-Maltzahnſche Ausgabe 1853 I. 55 f.). Vers 4: ‚Ich möchte ſchon ein Türke ſeyn,‘ ſowie Vers 7 und 8: ‚Und . . doch ſie trinken keinen Wein; Nein, nein, ich mag kein Türke ſeyn,‘ ſtimmen faſt wörtlich mit unſerem Liede überein, wenn man anſtatt Türke ‚Sultan‘ ſetzt. Die Aehnlichkeit beider iſt ſo groß, daß die Vermuthung nicht zu kühn ſein dürfte, der unbekannte Verfaſſer unſeres Liedes ſei durch das Leſſingſche Lied zu ſeiner Erweiterung desſelben auf den Pabſt veranlaßt worden.

BERLIN. ROBERT HEIN.

Lavaters Handbibliothek.

Die Berliner k. Bibliothek beſitzt aus der Meuſebachſchen Sammlung: Lavaters Handbibliothek für Freunde. 1790. 6 Bände.

Der in Hoffmanns Findlingen I. 382 nicht beſchriebene 5. Band enthält:

324 Seiten. Allerley. (Auszüge aus Schriften alter und neuerer Zeiten.) — Reimfreye Gedichte. — Vermiſchte Briefe und Auszüge. — Die Hirten zu Bethlehem. Ein Fragment. — Vermiſchte Reimen.

BERLIN. JULIUS SCHRADER.

Johannes Nas und die Jesuiten.

Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrhunderts.

Auch in Tirol wie in den übrigen Erblanden der Habsburger wurde die Gegenreformation durchgeführt. Die Dynaſtie war aus politiſchen Rückſichten der alten Lehre treu geblieben, und da das Zeitalter der Reformation namentlich die Bauern aufs tiefſte erregt und mit ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Ideen erfüllt hatte, ſo war es der Regierung alsbald darum zu thun durch Reintegration der kirchlichen Gewalt die Ruhe im Lande wieder herzuſtellen.

Die Bemühungen hierzu erfüllen die ganze Zeit Erzherzogs Ferdinand II., der von ſeinem Vater bei der Theilung der Erblande Tirol zugewieſen erhalten hatte und dies Land dann durch 30 Jahre regierte.

Man weiß nun wol, daß innerhalb des wiederhergeſtellten Catholicismus ſelbſt alsbald zwei entgegengeſetzte Richtungen ſich geltend machten: die eine, deren Vorkämpfer der neugegründete Orden der Jeſuiten war, vor allem beſtrebt das hierarchiſche Syſtem, wie es im Mittelalter geherrſcht hatte, wieder zur Geltung zu bringen und die Welt dem einen Herrn, dem Pabſte, zu unterwerfen ‚ac ſi cadaver eſſet'; die andere daran feſthaltend, daß man um die Zerſplitterung der Meinungen zu verhüten, die Autorität des Pabſtes als Prüfſtein des wahren Glaubens anerkennen müſſe, dieſe Autorität aber auch ihrer Aufgabe im Sinne der höchſten Sittlichkeit und mit Zulaſſung einer fortſchrittlichen Entwicklung gerecht werden ſollte.

Blinder Gehorſam und vernünftige Unterordnung ſtanden ſich ſo gegenüber, wie überall in der Welt ſo auch in Tirol am Hofe des Erzherzogs, als man das Werk der Gegenreformation durchzuführen im Begriffe ſtand; wie dies geſchehen ſollte, war damals noch eine offene Frage.

Zwei Männer nun haben in jenen Tagen darauf eine entgegengesetzte Antwort gegeben, der Jesuit Petrus Canisius und der Franciskaner Johann Nas.

Canisius, eines der ersten Mitglieder des Jesuitenordens in Deutschland und damals ein Hauptvorkämpfer der römischen Kirche im Sinne der Societät, war als Provincial der oberdeutschen Ordensprovinz, die zu Innsbruck ihren Sitz hatte, in Folge seines Talentes und seiner Gelehrsamkeit alsbald beim jungen Erzherzoge zu Ehre und Ansehen gelangt. Er ward dessen Hofprediger und Gewissensrath. So lange er da wirkte, blieb der jesuitischen Richtung die Herrschaft gesichert; die Rührigkeit des Ordens, seine treffliche Organisation, das Vermögen sich allen Verhältnissen anzuschmiegen, machten sich vor allem geltend und seine Schwächen traten weniger hervor. Man kennt auch diese. Sie gehen aus der Natur des jesuitischen Systems hervor, das ja zugleich politische Zwecke verfolgt. Da aber in der Politik die Forderungen der Sittlichkeit vor denen des Interesses zurücktreten, hat man von jeher auch den Jesuiten vorwerfen können, daß ihnen zur Erreichung ihrer Ziele kein Mittel zu schlecht sei. Ihre Beichtpraxis, ihre Erziehungsmethode u. s. w. sind in dieser Hinsicht zu allen Zeiten angegriffen worden. In der That kam es auch am Innsbrucker Hofe alsbald nachdem Canisius aus seiner Stellung geschieden und ein minder bedeutender Mann sein Nachfolger geworden war, zu allerlei Anschuldigungen gegen die Väter der Gesellschaft. Man durchschaute ihr System und trat dagegen auf. Dies geschah durch den anderen Vorkämpfer des Catholicismus in Oberdeutschland, Johannes Nas, den schlagfertigen Gegner Fischarts und der Magdeburger Centuriatoren, einen Mann von höchst merkwürdigen Lebensschicksalen.*)

*) Eine treffliche Biographie des Nasus hat P. Johannes Schöpf im Bozener Gymnasialprogramm vom J. 1861 veröffentlicht (Johannes Nasus, Franciskaner und Weihbischof zu Brixen 1534—1590), worin jedoch Nasens Verhältnis zu den Jesuiten nur flüchtig berührt ist, was sich aus den Rücksichten, die der Verfasser als Ordensmann zu beobachten hatte, erklärt. Im Uebrigen ward seine fleißige Darstellung hier mit zum Grunde gelegt.

Geboren 1534 zu Eltmann in Franken, war Nas erst als Schneider auf Wanderung gegangen; damals noch eifrig der lutherischen Sache zugethan, vollzog sich, als unter den protestantischen Theologen das Gezänke ausbrach, das einem Melanchthon seine letzten Tage verbitterte, eine vollständige Umwandlung in ihm. Wie er selbst sagt, durch die Lectüre des Thomas von Kempen bewogen, gieng er 1552 als Laienbruder ins Franciskanerkloster zu Ingolstadt, studierte dortselbst und trat dann nach einigen Jahren als Kanzelredner und Schriftsteller gegen den Protestantismus auf. Ein Mann aus dem Volke, der es ehrlich meinte, wußte er das Volk auch mit sich fortzureißen; wo er predigte, wurden die Leute wieder der alten Kirche gewonnen. Aber man merke wol, welche Richtung er hierbei einschlug. Die Verbesserung der religiösen Zustände hatte er vor allem im Auge. Weil der Protestantismus, der damals mehr und mehr in leeres Theologengezänke sich verlor, nachdem er früher manche wohlthätige Einrichtung der alten Kirche vernichtet hatte ohne etwas an ihre Stelle zu setzen, ihm diese nicht zu fördern schien, war er übergetreten. Die alten Mystiker und Prediger: Tauler, Geiler von Kaisersberg, Thomas von Kempen u. s. w. nahm er sich zu Vorbildern, in deren Sinne er das religiöse Leben des Volkes reformieren wollte, ohne gleich die ganze bisherige Kirchenverfassung über den Haufen zu werfen. Welcher Unterschied also zwischen seinen Bestrebungen und denen der Societät Jesu! Ihrer Energie im Kampfe gegen den Protestantismus ist Nas stets gerecht geworden. Er selbst galt seinen litterarischen Gegnern als ‚Jesuitischer Schneiderknecht'; aber im Schoße seiner Kirche bekämpfte er die Methode der Jesuiten aufs heftigste.

Zu Innsbruck kam im Jahre 1572 der Kampf zum offenen Ausbruch.

Nas war 1571 auf der Rückreise von Rom, wohin ihn Ordensgeschäfte geführt hatten, nach Tirol gekommen und müde der Verfolgungen, die ihm seine Gegner in Baiern und Franken bereiteten, hatte er die Stelle als Domprediger zu Brixen, die man ihm anbot, angenommen. Als er dann das

Jahr darauf nach Innsbruck kam, suchte ihn der Erzherzog Ferdinand, von Bewunderung für seine Thätigkeit erfüllt, an des Canisius Stelle, der eben nach Rom abgegangen war, für seine Hofkanzel zu gewinnen. Nas, der nichts von einem Höflinge an sich hatte, sträubte sich das Erbieten anzunehmen. Auch die Jesuiten wollten sich die Stelle nicht entwinden lassen und benutzten die zeitweilige Abwesenheit des Nebenbuhlers um ihre Ränke gegen ihn zu entfalten. Doch damit kamen sie übel an. Als Nas erfuhr, wie sie ihn zu verunglimpfen gesucht hatten, nahm er die Gelegenheit wahr sie alsbald von der Kanzel herab vor dem Erzherzog und seinem ganzen Hofe mit jenem Nachdrucke und jener Beredsamkeit anzugreifen, wie sie bisher nur die ‚häretischen Wölfe' zu fühlen bekommen hatten. Die Jesuiten hatten einen Gegner gefunden, der ihnen mehr als gewachsen war.

Die Sache machte das größte Aufsehen; alle Elemente, die der Gesellschaft Jesu gram waren, regten sich; es hat damals gegen dieselbe in Tirol eine weitverzweigte Bewegung begonnen. Die Geistlicheit zu Innsbruck und Hall griff sie offen an, ihre Privilegien, ihre Erziehungsmethode, ihre Thätigkeit im Beichtstuhle. Auch beim Erzherzog kamen die Jesuiten in Ungnade; einige Jahre nachher noch gab Ferdinand sowohl wie seine Gemalin, die schöne Philippine Welser, zu verstehen, sie würden es sehr gerne sehen, wenn die Höflinge allen Verkehr mit den Mitgliedern der Gesellschaft abbrechen würden.*) Erst dem Einfluße des Canisius ist es in der Folge gelungen ein besseres Einvernehmen zwischen beiden Theilen wieder herzustellen. Als der Haller Pfarrer einige Jahre nachher sie neuerdings von der Kanzel herab bekämpfte, setzten sie seine Entfernung durch. Die Zeit den Jesuiten etwas anzuhaben war wieder auf lange vorbei.

---

*) Vgl. die Historia Provinciae Societ. Jesu Germaniae super. ad a. 1575. Für die hier und im Folgenden erzählten Vorgänge ist diese officielle Jesuitengeschichte immer noch die einzige Quelle.

Ueber die Genefis diefer Conflicte nun gibt ein Brief des Johannes Nas an einen hochgeftellten Geiftlichen der Brixener Diöcefe Auffchluß. Des Nafus Auftreten hatte diefen beftimmt an den kühnen Prediger ein Schreiben zu richten, worin er den Streit beizulegen fuchte: die Sache mache böfes Blut und verwirre die Leute; die Ketzer würden die größte Freude haben, wenn fie den Zwiefpalt unter ihren Gegnern merkten, und ähnliche Gemeinplätze mehr, wie man fie bei folchen Gelegenheiten von jeher vorgebracht hat. Auf das hin antwortet Nas mit größter Entfchiedenheit und fertigt den Mann in unübertrefflicher Weife ab. Möge das nach einer Abfchrift im Mufeum Ferdinandeum zu Innsbruck hier mitgetheilte Schreiben nun für fich felbft fprechen.

Der Litterarhiftoriker wird den Gegner Fifcharts nicht ohne Intereffe felbft am Kampfe gegen die ‚Jefuwider' theilnehmen fehen und die Sprache bewundern, die an Kraft durchaus jener gleichkommt, welche Leffing fpäter gegen den Hauptpaftor von Hamburg anfchlug. Als Beitrag zur Gefchichte der Beftrebungen jener Zeit aber mag dies Schriftftück noch jetzt, dreihundert Jahre nach feiner Entftehung, auch in weiteren Kreifen Beachtung finden.

INNSBRUCK, im Januar 1872. * * *

F. Johan Nafs S. A. C.*) Honorando Dno. Melchiori Parocho in Clufa**) etc.

Göttliche Gnad und Frid zuvor wünfchende. Ich hab, Ehrwürdiger wolgelerter hochberiembter Herr Vifitator E. E. fchreiben zu Klaufen datiert am 24. January, alhie zu Ynfprugg 30. ejusdem menfis empfangen und desfelben Inhalt verlefen und bin von Hertzen darob erfreit worden. Erftlichen darumb weil ich hierauß vernimb, daß E. E. von tag zu tag zuenemmen und im göttlichen Zelo dermafen eiffern, daß jr nit allein die

*) Sedis Apoftolicae Concionator. Diefen Titel hatte Nas von Pius V. erhalten, als er 1571 in Rom weilte.

**) Klaufen, Städtchen füdlich von Brixen.

einfeltigen Priesterlein zu reformieren, sonder auch die hochberiembten (wie Ir mich nennt) S. A. C. und hæreticæ pravitatis inquisitores informieren khündt. O seelig bin jch der ich einen solchen Præceptorem hab, dann ich sunst ubel bestehen würdt, baids in Predigen und Beichthören an und bey einem solchen hohen fürstlichen orth. Fürs andere, so erfreit es mich darumb, damit ich doch auffzulegen hab eines solchen hochverstendigen Zelatoris einredung, und gewisse Ursachen hab zu seiner Zeit e suggestu solches zu refutiren, da ich sunst auß etlicher leut gemirmel nit hätte thun dürffen; werden also die Jesuiten E. E. wol zu danken wissen, wie dann ein solches schreiben nur großes dankhs werth ist. Derhalben jchs nit lassen kan, weil Ihrs also gutherzig vermeint, Euch den ganzen Innhalt zu beantwurten, den Ich in 24 Artikl gethailt hab, will gerad nur Ordnung nachgehen, allein waß jr auß nachsagung in die dritte Persohn melden durfft, und also die sachen selbst in Zweifel setzet, daß will jch in prima und secunda persona gewißlicher verantworten. Im Fall nun etlich rauche wort mitlauffen, so wert Ir euch zu berichten wissen, deß sprichworts, wie man ins hol schreyt, also halt es herwider. Et qui vult loqui, quæ velit, quæ nolit audiet etc.

1. Zum eingang nennt Ir mich Euren gebietenden hochberiembten Herrn und daß solt Ihr nur denen thuen, qui omnia sua opera faciunt, ut videantur ab hominibus dilatantes fimbrias, amantes primos recubitus et cathedras in Sinagogis et volunt salutari, et amant vocari rabi et magistri. Ego Fr. et quidem Fr. minor vocor. Hab niemand zu gebieten, sunderlich keinem Pfarherrn nit, noch weniger ainem Visitator in quantum sum Fr. minor, waß aber sedis ap. conc. et inquisitor thun dörffe, daß acht ich mich zu gering sein, conscius meæ inscitiæ, derohalben Ich solchen hohen Titel für ainen Schimpff aufnimb, der mich ziert, alß ein bar Narrenschellen, sonderlich weil im Brieff daß widerspil folgt, daß nit Ich Euch, sunder Ihr mir firschreibt und gleichsam gebietet, wie und was ich Predigen soll, daher Ich E. E. meinen gebietenden Herrn und Visitator billich nenne. Sanctus Franciscus hat seinen

Brüdern eingebunden, die Priester für Ire Herren zu halten sine respectu personæ, sundern deß Ambt, das sy tragen.

2. Fürs ander erfreut Ir euch (ists anderst war, daß sy all schlaffen die da schnarchen), das Ich auß sunderlicher Schickung Gottes zu der hochlöblichen Hofpredikatur khummen sey etc. Mein! sagt mir, ob Ir daß von Euch selber sagt oder habens Euch andere von mir gesagt, dann daß ist gewiß, daß mir solches unbewißt ist, so erklert Ihr Euch genueg, daß es Euch nur auß der Federn, und nit aus dem Herzen gehe, dann wan Ir glaubet, es wer die göttlich schickung, so wurd Ir nit daran zweifeln, Gott wur es auch schicken, daß nichts unrechts gepredigt wur Juxta illud: qui dat semen seminanti et panem ad manducandum præstabit etc. Weil Ir aber nit glaubt, daß es Göttlich zugehe, daher khumbtz, daß Ir Euch unterstehet mich Predigen lehrnen, dessen Ihr selbst nit viel vergessen habt, welches dann ain Meisterstück ist, also der seinen vattern lehret khinder machen, wist daß Ir der erst seid, so mich hofprediger heist, Ich waiß von keinem solchen Titl oder ambition, daß wert Ihr bald in der That erfahren.*) Daß mich aber Ir Fstl. Dchlt. eine Zeit lang so geheling beruft, darumb mügt Ir sy rechtfertigen, dann Ir gleich so vil gewalt über Ir F. D. habt, als über der Bäpstl. Heil. Praedikatorn und Theologen.

3. Volgents erzelt Ir Ursachen Eures schreibens, nämblichen damit Ich nit ohne frucht hie Predige, habt Ir mir solches zu erzelen nit bergen künnen. Habt danckh mein Herr Melchior, Aber wie habt Irs so lang aufgeschoben, warumb habt Ir mich nit auch zu Yngelstatt gelehrnet**), warumb habt ir mich nicht unterricht da Ich gen Wirtzburg beruefft

---

*) Nas war damals noch immer Domprediger in Brixen und hatte die Kanzel in der Hofkirche zu Innsbruck nur provisorisch übernommen. Im Laufe des J. 1573 ertheilte ihm aber Erzherzog Ferdinand dennoch den Titel eines Hofpredigers. Vergl. Schöpf S. 40.

**) Hier hatte Nas an der Jesuitenuniversität studiert und seinen Ruf als Prediger zuerst begründet. Schöpf S. 9 ff.

zog und neben den Jesuiten Predigte,*) warumb nit da ich zu Minichen vor Ihr Fstl. Dchlt. ain ganze Fasten Predigte, von dem Hochheiligen Sakrament,**) warumb nit da Ich zum andermal gen Straubing berufft worden?***) Ey Ihr solt ehe sein aufgestanden! Aber wie dem allem, so ist es noch frue genug, Eur Warnung soll nit vergebens lauffen. Hie zwischen mügt Ir auch den Pfarrer von Clausen underweisen, wie er im Predigen, Beichthören mit seinen Capellanen und Meßmern halten soll, damit Er sey wie Sant Paulus schreibt, non litigiosum, non cupidum, non percussorem etc. Tim. 3. — Quid autem vides festucam (dicit Christus) in oculo fratris tui, trabem autem in oculo tuo non vides? Aut quomodo dicis fratri tuo, frater, sine ejiciam festucam de oculo tuo, et ecce trabs in oculo tuo? Hypocrita, ejice primum trabem de oculo tuo, et tunc videbis ejicere festucam de oculo fratris tui etc.

4. Daß Ir dann schreibt, wie Ir höflich oder leicht hoch verbunden seit, der khirchen nutz zu schaffen, darzue winsch Ich Euch genad, deren Ir wol bedurfft, dann der ainen zelum hat non secundum scientiam, oder scientiam sine charitate, der wirt in dem er meint viel bawen nur abbrechen, will deren geschweigen, die unter dem Namen Christi suechen, quæ sua sunt, und auff vil bitt u. Praktiken kaum ein conditional von Christi Vicario P. H. außbracht, mer damit stolzieren, dann edifizieren, andere, die ein nutzers proprio motu haben, wellen in die schuel füeren.

5. Weiters daß Ir begert Ich solls in guter meinung auffnemben, Ir wölt es von mir auch gewertig sein, wolen darumb schreib und antwort. Ich thu wie Ir wellt darmit, Ich nimb daß Ewer nit allein gern, sunder mit frelichen gemüt an, und

*) Hier, in der Hauptstadt Ostfrankens, seiner Heimat, predigte Nas 1569 einer Einladung des dortigen Bischofs folgend. Schöpf S. 15.

**) Im Jahre 1568. Diese Predigten kamen im selben Jahre zu Ingolstadt im Druck heraus. Nr. 16 im Verzeichnisse Schöpfs S. 74.

***) Das erstemal war Nas 1566 zu Straubing gewesen, und seine Predigt hatte den größten Erfolg gehabt. Um sein Werk zu festigen war er seitdem öfters dort. Schöpf S. 15.

wie Ich bis anhero Melancholifch und zum Predigen allhie vor einem fo reichen vilköpfigen auditorio unluftig geweft, alfo bin ich durch Eur fchreiben auffgewekht gleichfam calcaribus cinctus ad pugnam beherzt, erflambt und luftiger vorthin wider alle Heuchler, gleichsner und verräther zu Predigen Juxta illud: Exalta vocem tuam, exalta et noli timere. Dic populo meo peccata eorum. Qui funt igitur illi de quibus fcribis? Jeffuiten funt ne de populo Dei? Utique funt focii, nefcio cujus, Jefu ergo etc.

6. Nach difem fchreibt Ir, waß Euch ein Perfohn und diefelbig Perfohn von Hören fagen Euch erzählt habe etc.; redet und fchreibt gerad fam ainem traumet, nichts gewiß, nichts benenntlichs, nichts beftändigs, nichts warhafftigs in allem dem; daß folgend Artikl antrift, da fols haißen: Nennts khind, oder Ir folt ftillfchweigen.

7. Zum fibenden greifft jr den handel an wie folgt: alß daß ich foll an aller Seelentag alhie extra propofitum vil und weitfchweiffig geret haben etc. Ja mein lieber Herr Praeceptor, da feid Ir daran fchuldig, daß Ihr mich nit eher gemant und gelehret habt, waß extra propofitum oder ad propofitum geret wäre. O feelig fein die Claufner, die einen folchen Mann Gottes haben, der alle Ding ad fuum propofitum reden, richten und fchlichten kan (fed extra iram, denn jch nit je wol laffen khan über ein fo kindifches fchreiben, darob ich wie vorgemelt von hertzen frölich und faßnächtifch worden bin); extra jocum inquam, fo feid Ir mein lieber Herr ungewiß bericht worden, feit auch demnach fine caufa zornig worden, alß jr im fchreiben felbft bekennt, quod amantium iræ etc. Dann da ich von der Beicht geret habe, daß ift nit an aller Seelentag gefchehen, funder am 19. Sonntag nach Pfingften 12. Octobris über daß Evangelium Math., am 9. über die wort: Confide filia, remittuntur tibi peccata tua, et fequitur: Omnis populus laudabat Deum, qui talem poteftatem dedit hominibus, da hab ich concionem bipartitam gehabt, geret von dem gewalt, fo von Gott den Menfchen gegeben ift, der fey zweierlei, Weltlich und Geiftlich, werde alßdan wol exequirt, wan Gott da-

durch gelobt werde; da hab Ich kain ſcheichen darob gehabt zu reden von dem mißbrauch deß weltlichen Schwerts, Wann die hoch obrigkait nit ſelberſt in die Räth geht, d. i. cauſam der armen und ſupplicanten ſelbſt liſt, ſunder ſolches andern bevilht, die ſchanck und gab nemben, hab den Salomonem judicem inter duas meretrices eingeführt, anſehen, daß der gemain Mann klagt über Ir. fürſt. Dchl. daß Er nit ſelbſt die Hendel urtheil nach ſeinem hocherleuchten verſtandt, ſunder alles von ſich auf die nachgeſetzten ſcheubt. Ich gedacht auch, man ſolt mir deſter eher urlaub geben, denn ſolches alles in gegenwiert I. F. Dchl. iſt gehandlet worden; Aber da iſt wol ein höher verſtand und mehr Amor Veritatis geſpirt worden, dann auf der ſeiten: Noli me tangere, quia mundus et alter Jeſus ſum. Darnach handlet Ich von Geiſtling gewalt, der da ſtünd im ſünd vergeben: Fili remittuntur peccata etc., nit extra propoſitum, alß Ihr mich zeicht, ſunder juxta Ipſam litteram, dawider auch niemandt, dann allain die Phariſeer am ſelbigen orth beſchriben worden, geantwortet, Ja gemucht haben, da hab Ich erzelt, wie auch ſolcher gewalt unterſchidlichen ſeyn, hab mit namen genennt, wie die Päpſtl. H. den Oberſten und generalem poteſtatem ligandi et ſolvendi haben. Fürs ander die Biſchoff, doch nit ſo weitläuffigen, fürs dritt die proprii ſacerdotes, die Parochi, laut der geiſtlichen Recht extra utriusque, doch auch diſe nit ſo weitläuffig als die Biſchöff. Zu diſem ſein die Ordines privilegiert ad cooperationem zu helffen den Pfarrherren, und nit ſy zu vernichten, ſein nit ſimpliciter ut Parochi proprii ſacerdotes, ſed ſecundum quid, und alsdann wert ſolcher gewalt recht gebraucht, wann Gott dadurch gelobt und der nechſt gebeſſert wird, wan man aber auß der Beicht ein verraterei mache, durch ein Perſohn erforſche und außfragte, was die ander, dritt, viert oder ſechſt Perſohn thue, und alſo einen gantzen Hauß ſecreta wiſſen wöll und ſolches dann weiter khummen laß, daß vil andere unſchuldige verdacht werden etc., daß haiſſe nit Gott gelobt, daß ſey ſchelmerey und verraterey; hab niemand genannt; da ſich aber die Jeſuiten darumb angenommen, daß hat ſeinen Verſtand, daß, wann man

unter die hündt wirft, ſo ſchrait kainer, dann den man trifft: Catho conſcius ipſe ſibi de ſe putat omnia loqui. —

8. Daß Ir aber ſchreibt: Ich hab vil gutherziger leuth zweifelhaftig gemacht, da möcht Ich wol wiſſen, wer die guten Leuth weren, Vielleicht Ir denn den Erzherzog ſo für khindiſch anſecht, daß Er nit wiſt, waß Predigen oder ſchedigen ſey, ſo möcht Ir her kummen und Ir. Dchl. ein Ordnung geben, waß Er fir Prediger ſoll aufſtellen, und thetet mir einen Dienſt daran, dann ich mich nit alſo umb die Höf reiß, alß diſe Beichtfelſcher; hab ich unrecht than oder gelehrt, warumb ſeyn ſie nit zu mir khummen, ſolches mir unterſagt, ſundern ſeyn gen Hall geloffen, bey Ir Dchl., bey den großen Herrn mich verſagt, einen ketzer geleſtert, haben geſagt, Ich wer des feuers wirdig (welches doch an ihrem Collegio am erſten iſt auffgangen, dadurch Gott beweiſen wellen, welche des feuers wirdiger weren, haben auch von unſerm Brueder am erſten erweckung entpfunden). Da ich auß Baiern widerkham, vernimb ich wie die leuth Jehu fein vorzue angefangen, da ſtehe ich Inen am Suntag aller Seelen Tag rationem zu thun wider unters geſicht, erbietig palinodiam canere, ſi erraverim, und man ſoll mir nun wol aufmerken, doch mit dem geding, Ich well auf ſie auch merckhen, dann ein rechtſchaffner Prediger werts nit allain den ketzern, ſunder auch den heuchlern, nicht allein den wilden ſchweinen, ſunder auch den dickiſchen Füchslein, die liederlich durch newe ungeübte ſekten einſchleichen; ſagt mir, ob daß extra propoſitum geret ſey?

9. Ir ſprecht, die Jeſuwiter ſagen, man ſoll offt Beichten. Ja es iſt das gemain geſchrai alhie, ſie zwingen alle Evangelia, alle feſt und feyr auff die Beicht, und allein auff die Beicht, wie ketzer allain auf den glauben, wie die widertauffer allain auf daß vil und offt tauffen; Item daß ains ein Ding, einmal geſchehen, vilmals beichten ſoll, wann es gleich vor gebeichtet hat, wanns aber khain Jeſuiter geweſt, ſo gelt es nit. Daß iſt falſch und erlogen, Ir möchts wol wiſſen, wie Ich In gethan zu Yngelſtatt, da ein ſtudent zu mir kam und ſaget der Jeſuiten fürgeben, daß niemandt khundt abſolviern ad ſalutem

nisi esset Jesuita, wie ich mit demselbigen studioso, der es bestund vor dem D. Alphonso Pisaro auff offentlicher Canzl, bin umbgangen, Ir sophisma dermassen erklert, daß sie darnach nimmer so grob genarrt haben, außgenommen, daß sie etleich Weiblein noch also in der gehaim persuadirn.

10. Zum zechenten sprecht Ir, der Naß lehrne, offt beichten sei nit guet etc. Da khan Ich der warhait zum schutz nit hinder dem Berg halten, sunder sprich und schreib frey, wer solches von mir sag, red oder schreib, der rede als ein Bößwicht, und liege in Halß, so tieff er hol sei, bis in abgrundt seines falschen verbitterten herzens, und soll dafür gehalten werden, sey Er wer Er well, biß ers auf mich bring, so will Ichs offentlich widerruffen. Ich habs doch offentlich geret vor Ir Fürstl. Durchl. und vor Iren Räten, und vil hundert Menschen; habs nit in löchern, in der geheim, in der Beicht oder in den schlieffwinckhln geret; daß hab jch wol gesagt, und darzue nur obiter, wie die Beicht sein soll, alß integra, propria, discreta, lachrimosa, vera, fidelis etc. Und daß jetzweders nur sich selbst verrathen soll, nit andere leuth anklagen ohne sunder hohe Ursach, und daß man sich so ernstlich darzue im contrito corde beraiten soll, alß wan der Mensch yetzt sterben soll, und nit weiter denken. Wie khummbts dann, daß wir Parfueßer alle wochen etwan ein, zweimal beichten, Ich selbst, weil ich sagen soll, offt Beichten sey nit guet, offt liegen ist nit guet etc.?

11. Item Ir schreibt, ich hab gelert, daß fragen in der Beicht sei nit gut etc. Wann Irs simpliciter asserirt, so sprich ich es sey war, alß der vorder punkt; wann Ir aber redt secundum quid, so gestehe jch sein, also wann ein Beichtvatter die Magt fragt, waß ir Frau thue, waß fir leuth mit dem herrn umbgehen, waß man eß, waß man für Göst lad, waß man von disem oder jenem redt, Item mit wem personaliter man gesindt habe, Item wan unschuldige Jungfreilein fleischlich Ding fragt, daran Ir hertz nie gedacht, und von dannen an Im nachsinnen und darmit spielen, Item de situ coeundi, und halt so närrisches ding, darauff billich folgen mueß dictum Prophetæ: Defecerunt scrutantes scrutinia.

12. Wann nu hie ain einfeltiges Mensch (dann die gescheiden fragen sie nit so hoch) also alle dinge seines nechsten verredt, aus dem Hauß alle ding schwezt, so sprich Ich, es sey verretherey und khün nicht guets darauß volgen, sey wider die Lieb des nechsten. Mein wie khumbts, daß sie aller Häußer gehaimnis wissen wellen, und doch Ir sachen so heimlich halten, warumb thuen sy nit iren nechsten, wie sie wellen, daß man Ihnen thuen soll?

13. Daß ich denn auch soll unrecht geret haben, daß die Pfarrherren die rechten Pastores seyn, inde ab Apostolorum tempore proprii sacerdotes nennts der Canon, daß will ich gern widerruffen, und will forthin sagen: Ir seid kein rechter Pastor, sunder ein Mercenarius, ein Idolum und canis mutus. Aber ich denkh, Ihr schreibt solches alß einer der nit vil in Geistlichen rechten vergessen hab, sunst wurd Ir anders Pfeiffen. Thut im aber also, leset hievon Scotum, oder seinen abbreviatorem Stephanum Prulifer super Can. Extra utriusque etc., wie offterley das wörtlein proprius sacerdos genommen wirt, Item von waserley ursachen willen ein Pfarrkhind einem andern dann seinem Pfarrherrn beichten mag, oder besecht die alten Summisten hierüber, vielleicht niemandt ist absolviert worden, biß dise Sekt ist aufkhummen, seit anno 40 Minorum, nun so sey Gott unsern voreltern genedig; wie denn auch die ketzer liegen, Sie haben erst die warheit funden etc.

14. Daß ich soll gesagt haben, es geschehe hiemit den Pfarrherren und unsern Voreltern zu kurtz, darumb wolt ich etwas groß geben, daß es nit war wär. Lieber sagt mir, welche Pfarr oder hohe schul von Inen sey besser worden zu gemainen nutz etc.

15. Ich soll euch von Gleichsnern und von langem gebet gesagt haben, daß Euch verschmecht. Wann Ir mir solches verbieten wolt, mueſt Ir mir die hl. schrifft verbietten, darin Christus mehrthail mit den gleichßnern zu handeln hat, Math. 23. Wolt Gott vom Himmel, daß Gleichßner Ja kain Teufl in Engelsgestalt in der kirchen wär, so wur es besser stehen, dann es iezo steht.

16. Volgents ſprecht Ir, daß ſolche meine Predigen, die gutherzigen und hochverſtendigen für ein neid Predigt aufgenommen haben etc. Lieber wer ſein dieſelbigen? Nennts kind, daß Ir Euch doch mit glauben ſchreibt, glaubt Irs nit, warumben ſchreibt Irs dann, warum beret Ihrs dann, es haiſt: Credidi propter quod locutus ſum. Aber ich merkh halt Ir redt hievon als der blind von der farb; der neid iſt auf Irer ſeiten, daß man ſie ſo greuliche, hochgelerte nit ſo fleiſſig hören will, als ainen armen Betel Münich, das möcht den hohen Luziferiſchen geiſtern das hertz zuſprengen.

17. Daß Ir dann S. Pauli wort einfürt: dicendo cum ſit inter vos zelus et contentio, nonne homines, nonne carnales eſtis? Mein lieber Herr, ſeid ohne ſorg, von unſers khriegswegen hat noch kain Reitter kain Sattel aufgelegt; ſo haben wir noch nie aneinander geſchlagen, wie Ir und Eur Meßner in der kirchen, Ja vor dem hl. Sakrament gethan habent. Lieber unterſagts Inen, wer hat angefangen, Sy oder Ich? Sy haben Irem Anhang und Schuelern verboten, in mein Predig zu gehen, Sy haben mich hinderruckh auffs ergiſt angeklagt, alß einen ketzer, ders feuers wirdig, Sy haben mich Teufl in der weiſſen kutten geleſtert und einen ungelehrten Schwetzer geſcholten (der nur alt hoſen fliken ſolt) *) und daß gar gottsleſterlich iſt, haben ſy gesagt, mein gratia praedicandi ſey nit gratia gratum faciens; das haiſt den Heiligen Geiſt läſtern und iſt ain ketzeriſches wort. Aber Ich mueß es ein winzig gewiſſer erzelen, dann Ir von der dritten ungewiſſen Perſohn klafft. Da ich ferten zu Brixen gepredigt in quadragesima und vil leuth täglich khumen ſein, Ich diſen leuth am wenigiſten nie gedacht, daß will ich mich auf Herrn Coad-

*) Anſpielung auf das Gewerbe, das Nas in ſeiner Jugend getrieben, auch noch als Laienbruder im Kloſter ausgeübt hatte. Auch ſeinen proteſtantiſchen Gegnern (so Fiſchart im „Jeſuwider“) gab dies zu manchem Spotte Anlaß. Vgl. Schöpf S. 9. Nas ſchämte ſich ſeines Handwerkes übrigens nicht und nahm ſogar die Scheere ſpäter, als er Biſchof geworden war, in ſein Wappen auf; worin ſie noch jetzt auf ſeinem Grabmal in der Franciskanerkirche zu Innsbruck (Alexander Collins Werk) zu ſehen iſt.

jutorem ziehen, Dekan und andere etc. Da ift ohngefähr ein Jefuit von Hall dahin khummen, haift main Ich der v. Rafenftain *) oder dergleichen, ift jetzt zu Yngelftatt, der ift auch discendi gratia, wie Ir Brauch ift, an mein Predig kommen, der Herr Dechant hat in zu Gaft geladen und gefragt, ob daß nit ein fchöne Genad Gottes fey täglich alfo zu predigen etc. Ja, aber doch fey nur gratia gratis data, non gratia gratum faciens etc., welches ein Blasphemia in hl. Geift ift, fo doch folche gnad et paffive et active gratia gratum faciens fein kann, dan es mir und den Zuehörern zum Hayl und Gott angenemigkeit raichen kann; wie vil hat Gott durch mich, den die Jefuitten also neiden, zu Minichen und Yngelftatt von ketzerthumb zur kathol. kirchen bracht. So waiß ich, daß fo oft der D. Canifius **) zu Straubing einen Menfchen bekhert hat, alfo, daß Ir etlich taufend ad unitatem khommen fein; und dife heuchler dörffen leftern, es fey nit gratia gratum faciens! Mügt beim Herrn Dekan Forfch halten, wie wol Ers ungern gefehen, daß mirs fein kommenfal Herr Andreas organifta hat angezaigt.

18. Daß Ir dann vermaint, ich fey ein laufiger Minich, man foll die leiß nit an Peltz fetzen, man foll den ketzern nit urfach geben zu gratuliren, daß maint ich auch; welcher unter allen Jefuiten ift den ketzern alfo unders geficht gangen, mit gueten Ruethen fchneiden und fchreiben alfo, daß fie jetzt her etlich Meß ftillgefchwigen, die Papiften fo grob in Teutfcher fprach zu leftern wie vor? Wenn fie nun erfahren, daß mich die Jefuiten alfo außrichten, und verbrennen wellen, und mir titl geben wie die ketzer, und daß ich nit gratiam gratum facientem hab, o wol fro werden fy fein, darum aber underfagts Ihnen. Ich förcht mir nit; alfo pflegt es zu gehen, wann die Saduzeer gefchweigt werden, fo khummen die Pharifeer. Waiß

---

*) Joh. Rabenftein S. J., Prediger am Haller Damenftifte, das gerade damals für die Erzherzoginnen Magdalena und Helena eingerichtet wurde. In Hall entwickelte er große Thätigkeit und verbrannte 1571 für 200 Ducaten lutherifche Bücher, die er aufgebracht hatte. Hist. prov. Soc. ad a.

**) Petrus Canifius, von dem in der Einleitung das Nöthige beigebracht ift.

wol, daß concordia parvæ res crescunt, ſy ſchauen aber nur wie Ire res crescunt, wie Ir Seminarium zuenemb. Gott geb wie es andern, Pfarrern und Klöſtern gehe etc.

19. So bin ich mir nit bewiſt, das Ich, als Ir ſchreibt, ſolches alles auß einem grollen wider die Jeſuiten thue, dann da mich der zu Brixen alſo geurtheilt, hab ich nit gewiſt, daß ein ſolcher Phariſeiſcher Judex in der khirchen wer. So iſt gemainigklich unſer vorgehende Zweck umb das meum ac tuum; alß da ſy zu Yngelſtadt unſer Cloſter wolten haben, da wir uns wörten, ſprachen ſie wir weren neidig. Sy wiſſen nichts vom Gebot, du ſollſt nit begern deines Nechſten guet; Sy machen ein groſſe ſünd vom hundert fünff, aber doch was mit Wucher überkhummen iſt nemben ſy gern ein, Ja Gründ und Böden, Klöſter und Clauſen, wie zu Wien, Speyr, Würtzburg und andern Orten zu beweiſen iſt.

Ja ſy fragen nit vil nach ergernus, ſie nemens Gott von fünffen oder bewilligten doch derzue, das gleich iſt, als St. Paulus ſagt, non ſolum facientes, ſed etiam conſentientes digni sunt aeterna pœna. Ich main, man ſag im ganzen land davon, von Euch u. von Inen, daß obgedachter Jeſuiter verten von Hall zum Thumprobſt umb Gelt gezogen, dannoch durch diſe hl. Leut ſo weit getriben worden, daß er gegen Sant Andreas *) gangen, allda den ſtockh aufgethan, das gelt, ſo darein gelegt ad fabricam, deſſen ein wenig mehr denn hundert gulden geweſt, genommen, Brieff an die Statt gelegt, und den Jeſuiten bezalt, und Er Euch. Allda Ir lieben Herren, wann Ir rechte Beichtvätter wärt, und ad reſtitutionem des unrechten guts dringt, ſo mueſte Ir den Jeſuiten, das gelt widergeben, Sy dem Thumprobſt, Er der kirchen. Jetzt iſt das ergernuß ſo groß, daß niemand mehr will in Stockh legen, weils nit ad fabricam ſondern den Jeſuiten umb wein wirdt außgeben, ob Irs und Sy gleich nit gehaiſſen, ſo habt Ir dannoch verwilligt in den und laſt Ihm der gemain Mann das maul nit binden, als Euch trembt etc.

*) Dorf St. Andrä bei Brixen.

20. O Lieber, ſchweigt ſtill mit Irem groſſen nutz in Teutſchland; unſere voreltern haben wol anderſt fruktifiziert, haben dennocht Ihren wurmſamen nit alſo außgeſchrien, wie ſie mit Iren Indianiſchen Epiſteln thun, darin ſtehet wie oft ſie faſten und wie ſie die krankhen tröſten, wie Jener Phariſeer auch thut, dicens: Jejuno bis in ſabatho und bin nit wie ander leuth. Aber es wirdt ainmal haiſſen: receperunt mercedem ſuam. Lieber laſſen Sy Inen Ir mühe und arbeit nit waidlich zalen, ſo gilts nit: Si gloriandum eſſet, non quidem expedit. Ich khünt auch erzelen, daß Gott durch mich ſimplen Idioten, als ſy mich zu nennen pflegen, vil tauſent bekhert hat.

21. Daß Ir aber ſpracht, wann Ich Ire lectiones nit gehört hett, ſo wur Ich nit alſo Predigen und ſovil Bücher ſchreiben etc. Daß iſt auch Ir rhumb, aber falſch. Ich hab nichts von Inen gelernet, weder ſchreiben noch Predigen, allain ein wenig Zanckens und haderns in disputationibus. Sy haben mir auch wenigiſt nit geholfen zu allen meinen ſchreiben, was ich aber hab, das hab ich aus gratuita Dei gratia, et gratia Dei in me vacua (Laus Deo) non fuit, ſoll mir auch gratia gratum faciens beleiben, per eum qui dat gratiam pro gratia, darumben ſagt Inen, daß ſy mich auch paſſieren laſſen, und nit Gottes genad anfainden, wann Sy mainen ſy fainden mich an.

22. Bald hierauff vermahnt Ir mich, weß ich mich in eingehender faſten verhalten ſoll, damit man ſpür, daß ich mit Inen ainig ſey; wolan ich will im recht thun, Deo volente waß ich vergeſſen hab nach lengs erholen, und alle Circumſtanzen der wahren Heuchler dermaſſen beſchreiben, daß mans greiffen ſoll. Wöllt Irs anderſt, ſo ſagt Inen daß ſy ſich gegen mir halten wie ſich gebürt und Ire Blaſphemiam erkennen de gratia gratum faciente, oder es ſollen meine Predigen Sy nit gratos machen.

23. Daß Ir dann Euch einen ſchueler nennt und mich einen hochberiembten Hoffprediger, daß laut ſer heuchleriſch, ſo Ihr Euch doch durchaus erzaigt meinen Præceptorem und Lehrmeiſter, wie ich die Circumſtantias der Beicht erkleren ſoll, gleichſam jch jetzt zu Predigen anfienge.

24. Zuleſt verſigiliert Irs mit ainem guten Zwerchſtreich, daß ich ſoll (bis Ir mir ein roten wein ſchickt) die wail von raffelſtain *) beſchaid thuen, der mache einen ringen Kopf und ſcharpfs Geſicht, als wolt Ir mich gern einen tollen blintvollen sauffer ſchelten, wie mirs auch die Jeſuiten alſo alhie vermerckht und ausgelegt haben, weil Ich etlichmal außgeſſen und das vordermal propter certas cauſas in ainem wierthshauß durch Ir fürſtl. Dch. Einfurierung gewont hab. Mein lieber Herr, wann die Jeſuiten nur allweg von raffelſtein trinken, wo khumbt dann ſo vil guter wein hin, den ſy jährlich einlegen und ſolts halt aus Sant Andreas Beutel bezahlt werden müſſen? Alſo Predigen ſy auch vil von ſtrenger faſten, doch khann kein gueter Biß auff den Markh, Er muß in Inen ſtecken und was vor Jaren allerley armen Leuthen iſt genedigiſt durchs Allmoſen ausgeſpennt worden, yetzt muß es alles nur in Inen und Irem Anhang ſtecken.

Daß hab ich E. E. auf Ir ſchueleriſche underweiſung antworten ſollen, het zwar wol nötigers zu thun diſe zween Feyrtag, Suntag und Liechtmeß. Aber je heiliger die Zeit iſt, ye mehr der Teufl zu ſchaffen hat und allzeit ſuecht, wo Er gewandt an etwas beſſeren hindern khann. Mügt meinenthalben diſes Schreiben ſehen laſſen, wen Ir wölt, auch die Jeſuiten ſelbſt, weil Ich nur gratia etc.

Deßgleichen will jch E. E. ſchreiben auch offenbaren, auch Ir. fürſtl. D. ſelbſt, ſo mit und bey allen Predigen geweſt ſeyn. Gott geb unß ſein Gnad darzue, Amen.

Datum eilends geſchrieben eo die, quo veſtras accepi 30 Januarii 1573. Ex Oeniponto.

---

*) d. i. Waſſer? Raffelſtein heißt der Waſſerfall bei Schloß Friedberg in der Nähe von Hall. Darauf möchte hier angeſpielt ſein.

Die Lieder des Hans Sachs.

Bekanntlich hat Hans Sachs in den Gedichten, die Ueberblicke über ſeine dichteriſche Thätigkeit enthalten, auch der veränderten geiſtlichen Lieder, Gaſſenhauer, Buollieder u. ſ. w. gedacht, deren Zahl er auf 73 angibt (Grundriß I. 338). Erſchöpfendes iſt darüber bisher nicht mitgetheilt. Um die Auffindung derſelben zu erleichtern gebe ich hier ſein genaues Verzeichnis aus dem autographiſchen Regiſter über alle ſeine Dichtungen, das auf der Zwickauer Rathsbibliothek noch vorhanden iſt. Dort heißt es Bl. 73a (nach der Erwähnung eines Liedes in der Morgenweis Hans Sachsen aus dem 16. Bande ſeiner Gedichte Bl. 116) alſo:

Hernach folget das regiſter Etlicher puelieder ſo ich in meiner juegent gedichtet hab in kürczen hoff dönlein ſo man findet in meinem erſten puech vnd dem leczten 16 půech ains dails.

1. im hoffton prenbergers
 ich ſte alhie . . . . [Bl.] 122
 * Ach vngelueck 123

in der hoffweis Hans Sachſen
 Venus der lieb ein Kunigin 124

Senweis Hans Sachſen
 Mein herz hat iz vmbfangen 125
 A. meines herzen ein Krone 131

Trawrweis hans ſachſen
 E. dw mein Edler hort 126

Frewdweis hans ſachſen
 Allein mein herz im hat erwelt 127
 Ein falſche zung hat mich verwund 129

Troſtweis Hans ſachſen
 in mein herz iſt geſchrieben 128

[Bl. 73b:]

Klagweis hans Sachſen
 Erſt hat all mein hoffnung ain Ent 130

in der thollner melodey
    Het ich mein zeit verzeret 119
    Hernach folget das regiſterlein Etlicher lieder geiſtlich verendert.
1. im thon maria zart
    * O Jeſw zart 325
im thon wach auf meins herzen ſchone
    * Wach auf meins herzens ſchone 328
im thon die fraw von himel
    * Chriſtum von himel rueff ich an 327
in der thollner melodey
    * Wach auf in gottes namen 329
im thon roſina wo war dein geſtalt
    * O Criſte wo war dein geſtalt 330
im thon anna du anfencklich piſt
    * O Criſte du anfencklich piſt 330
im ton ſant Criſtoff du H. man
    * Criſte warer ſun gottes fron 331
Ach Jupiter heſtu gewalt gaiſtlich
    * Ach got vater du haſt gewalt 331
Der ganz paſſion im thon maria zart
16. * Den paſſion 101
Ein gaiſtlich lied im thon Die groſſe frewd die ich gewon
    Die groſſen freůd die ich gewon (iſt nur zw trauern) 100
    Nun folgen * 13 pſalm im thon nu frewt euch lieben Criſten gemein. [Abgedruckt bei Wackernagel KL. Bd. III.]

[Bl. 74b:]

    regiſter der nachgedichten par des 16 puech erwelten thon mathes ſchneider.
16. im andern dail der Cronica 117
guelden marner
    Ains dags ich ainen alten fragt 118
16. mer gaiſtlich vnd Kriegslieder vor lengſt gedicht
    Het ich mein zeit verzeret 119
    Als funfzehundert jare 120
    ir Criſten lat vns ſingen 122

[Bl. 75a:]

Einzelne diefer Gedichte find gedruckt und mit * bezeichnet; fie finden fich in Wackernagels Kirchenlied, Liliencrons hiftor. Volksliedern und in meiner Sammlung der Lieder des Hans Sachs.

GÖTTINGEN. K. GOEDEKE.

Die faul schelmzunft der zwelf pfaffenknecht.
Spruchgedicht von Hans Betz.

Eins mals an eim külen prunnen
bei Meinz lagn wir an der ſunnen,
die faul ſchelmzunft zwelf pfaffenknecht,
die wir waren träg und wüſtlecht;
da redeten wir lang zuſam 5
und tractirtn von faulkeit alſam
und hielten den wol und für gut,
wölcher het das feuliſte plut.
auch tet einr den andern ſterken,
das er nit zuvil ſol werken, 10
ſonder faulkeit iezt iben ſol,
im alter ſo bekems im wol.
nun trit iezund der erſt herein,
ein ieder wil der feuliſt ſein.

1.

Der erſt ſprach: ‚ir lieben ſchlauraffen, 15
als ich nechten gienge ſchlaffen,
da ließ ichs piß dem ros im maul
zu allen zeiten bin ich faul
und laß es oft on futer ſten
und ſprich, ich hab im zeßen gen. 20
und ſo mein her auß tut reiten,
das er wider kumbt zu zeiten,
ſo laß ich ſtifl ſporn und gereit
als ungewiſcht ligen zerſtreit,
und wan mans wider haben ſol, 25
ſo weiß ich keins beim andern wol.‘

---

1 Druck: küle. 3 kneckt.

2.

Der ander pfaffenknecht da ſprach:
‚wir haben ru und gut gemach.
wer unſer ſach recht merken wil,
wir werken weng und freßen vil, 30
und ſeind zu allen zeiten vol,
al unſer ſach ſteht gar wol.
von uns neme es nit für gut
der lai, als mancher pfaffe tut.'

3.

Der drit redt auch auß ſeim kragen: 35
‚die faulkeit muß uns ertragen,
das iſt auch unſer aller recht
als der feuliſten pfaffenknecht.
ich greif zur arbeit oft und dick
den leuten nur zu gſicht und plick, 40
und wan es aber niemand ſicht
so rür ich ſie doch ane nicht,
und wan ich holz in dküch muß zechn
tu ich ſam wöl mein ruck zerprechn.
noch muß ich fürn ein große klag: 45
mein köchin legt mich an vil plag
biß ich ir trag waßer und holz,
ſie iſt ein wüſter fauler polz.
doch geſchicht ir kein lieb darzu,
nun hört, wie ich im aber tu. 50
an die erd ich oft waßer ſchöpf,
damit ſie ſich darin beſchlöpf,
da wil ſie dan mit mir puchen,
tries und peul tu ich ir fluchen.'

4.

Der viert der ſprach: ‚ſo iſt mein ſit, 55
da dien ich meinem herren mit,
das ich bin ſtetigs tragheit vol.

wan ich ein weng arbeiten ſol,
ſo lig ich oft an einer ſtat,
wan es ſchon faſt geregnet hat, 60
das mir gleich die waßers tropfen
mein augen möchten auß klopfen,
e das ich mich ein weng verwant:
ſolche faulkeit iſt mir bekant.‘

5.

Der fünft ſprach: ‚ein faules leben 65
das ghört uns zu, iſt uns eben.
das recht das wird gehalten zwar
von pfaffenknechten, das iſt war.
die es aber auf haben pracht
und auß uns ſo faule ſchelmen gemacht, 70
die wil ich euch nennen zum teil,
so das anfiengen uns zu heil:
das Löffelmaul und der Tratzel,
der Karnöffel und der Kratzel,
der Fülnhals und Katzenflügel, 75
der Seidenſchwanz und der Prügel,
der Gänskragen und die Weinflaſchen,
der faul Lenz und die Schmalzdaſchen,
das ſind die zwelf ſtäm der faulkeit,
die ſtiften ſolch gerechtigkeit. 80
dieſelben warn ſolle lappen,
darzu auch gar faule krappen,
die prachten uns auf diſe recht.
und wölcher wer ein pfaffenknecht
der in zuvil arbeiten wolt, 85
den ſelben man arſchpoßen ſolt,

---

82 l. trappen? Vgl. Schmeller ed. Frommann I. 672, mhd. Wb. III. 84, FNSp. 381, 24: ‚trappen, appetappen und lappen‘; häufiger ackertrappen, ſ. mhd. Wb. a. a. O., dWb. I. 175, auch ackertrollen, ackerſchrollen, ackerſchüllen (Des Teufels Netz ed. Barack V. 9948. 10051. 12270). 84 Druck: war.

das rieten ſie da al gemeind,
darumb wir noch faul ſchelm ſeind.‘

6.

Der ſechſt der ſprach: ‚ich bin ſo faul,
das mir oft offen ſtet das maul, 90
das darzu die flügen und mucken
haben gemacht ein ſteigende prucken,
und hab mich keinr erwern wöllen:
ich bin der feulſt under euch gſellen.‘

7.

Der ſiebent: ‚ir ſolt vernemen: 95
die webſn humeln und die premen
mich auch oft tun ubel peißen,
das ich mich vor angſt möcht bſcheißen.
ich ſchlaf auch wol den halben tag,
das mich niemand erwecken mag. 100
ich wils doch gleich bekennen als:
ob ich ſchon het ein ſtrick am hals
und het ein meßer in der hand,
ſo ſag ich doch on alle ſchand,
das ich vil e würd erhangen, 105
dan das ich abſchnit den ſtrangen.
aus dem ir nun künt merken wol,
das ich noch bin der feuliſt zol.‘

8.

Der acht der ſprach: ‚wan ich ſol gen,
ſo ſicht man mich oft ſtille ſten, 110
das ich vor faulkeit oft nit kan
recht für mich ſehen oder gan.
und leg mir in dem weg ein ſtein,
ſo hub ich ungern auf ein pein;
füel e drüber und leg dabei: 115
nu ſecht ob ich nit faul gnug ſei.‘

9.

Der neunt ſprach: ‚ſo bin ich ſo fehg,
ob ich ſchon an der ſeiten leg
und ſchier hungers geſtorben wer,
ſo bin ich wol ſo träg und ſchwer, 120
das ich das brot zu mancher ſtund
nit ſchieben mag in meinen mund.
iezt habt ir nun auch meinen ſin,
ob ich nit ein fauler ſchelm bin?'

10.

Der zehend ſprach: ‚in fauler maß 125
ſo lig ich oft an einer ſtraß
auf einer ſeiten uber tak
als ein ſtinkender fauler ſack
und reck ein fuß von mir hindan,
ich ließ ein wagen drüber gan, 130
e ich in wider zu mir züg
oder ein wenig mich da ſchmüg;
und wan ich auch beim feure leg,
ſo bin ich doch ſo faul und treg,
obs mich ſchon prennet an ein fuß, 135
ſo möcht ich in nit auß verdruß
und vor faulkeit zu mir zucken,
ich leg e ſtil auf dem rucken‘.

11.

Der eilft der ſprach: ‚ich ſag euch recht,
ich bin der feuliſt pfaffenknecht, 140
den man möcht finden in der welt,
als euch hie wird von mir gemelt,
wan al arbeit ich gern verſaum.
und ſol ich helfen einen baum
aufladen, ſo merket eben, 145

---

132 Druck: ob der.

ſo ſteh ich ſtil gar darneben,
und greif in dan nur weislich an,
den arſch reck ich gar fer hindan
und tu ſam ſei er noch ſo ſchwer;
das ich hart heb, iſt mir unmer, 150
gar bald wirf ich in hernider,
ger ſein nit zu heben wider.
zur arbeit bin ich ſelten friſch,
ſezt mich dan einer an den tiſch,
ſo ſaum ich mich daſelbſt nit lang, 155
acht nit wan ein andrer anfang
und friß mich alſo vol und ſat,
das ich da kaum mag gen von ſtat.
darumb bin ich nit faul allein,
ſonder auch gfräßig wie ein ſchwein.‘ 160

12.

Der zwelft ſprach: ‚das iſt auch mein ſin.
faul, fräßig und ein ſaufer bin,
darfür wil ich nit faſt laugen,
man ſicht mirs an mein augen.
ein holz nit fer von der ſtat lag, 165
darein ich fur an einem tag
nach reis und holz mit eim wagen,
zaun und plöck ſolt ich zſam tragen,
legt ich mich nieder und entſchluf,
indem mir da mein ros entluf. 170
da kam einer, mich ſchlaffend fand,
und ſtal mir das geſchir als ſand,
da erwacht ich widerumb auf
und gar eilends dem ros nach lauf,
kommet wagn und ander ſachen 175
fünd ich in einer kotlachen
zuprochen oder gar verſunken,
darzu ward ich noch ſchlaftrunken,
das ich nit wol aufſtehen kund,

da flucht ich ubel zu der ſtund 180
und lief in großem zorn davon.
indem begegnet mir ein man
und fraget mich alſo der mer .
warumb ich doch ſo eilet her?
ich ſprach: ich hab mein ros und ſporn 185
iezund in diſem wald verlorn
auch ligt mein wagn und hackenſtül
dort zerprochen in einr miſthül,
das macht allein mein fauler mut:
die pfaffenknecht tun doch kein gut.‘ 190

Nach einem alten Drucke in Herrn Haydingers Sammlung:

Die faul ſchelm
zunfft der zwelff pfaf-
fen knecht.

*
* *

12 Octavblätter, Text von Bl. 2a—12a, am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch | Hans Guldenmundt. Vgl. E. Wellers Annalen der poet. National-Literatur d. Deutſchen II. 460.

Der vorſtehende Abdruck ſchließt ſich getreu an das Original, nur die Schreibung ward ſo viel mir nöthig ſchien geregelt durch Entfernung der gröbſten Ungehörigkeiten, (Conſonantenanhäufungen u. dgl.) und Beſeitigung der vielen ů des alten Druckes, die in der Sprache des Dichters doch nicht begründet ſind, vgl. V. 53 : 54, 135 : 136. Die Interpunction iſt gleichfalls von mir hinzugefügt. Nach V. 190 folgt noch eine hier nicht wiederholte breite Moraliſation von dritthalbhundert Verſen, an deren Schluß ſich der Dichter nennt: ‚vor faulkeit hüt euch! ſpricht Hans Betz.‘

---

188 Druck: zerprachen.

Da der Dichter in dem hier nicht mit abgedruckten Theile ſeines Gedichtes gegen die catholiſche Cleriſei zu Felde zieht*) und ſich ſonſt durch Einmiſchen lateiniſcher Worte u. dgl. als einen Mann von gelehrter Bildung erweiſt, alſo wahrſcheinlich ein proteſtantiſcher Geiſtlicher war, ſo kann er ganz gut eins ſein mit dem Verfaſſer des Büchleins: Sechs andech- | tige Hauß vnd Schul Gepet | lein etc. | Johann Betz. | Gedruckt zu Nürenberg | durch Johañ Daub- | man. 8. 16 Bll., davon die letzten beiden unbedruckt. Im Beſitze der Wiener k. k. Hofbibliothek. Johann Daubmann druckte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, von Hans Guldenmundt kenne ich Drucke aus den J. 1527—1549. In dieſe Zeit alſo fällt unſer Gedicht.

Derſelbe Stoff findet ſich als Faſtnachtſpiel bearbeitet, jedoch mit ſtarken Abweichungen bereits in einer Handſchrift des 15. Jahrhunderts, ſ. A. v. Kellers Sammlung II. 562 ff. und über die Handſchrift III. 1344 ff. Danach hat W. Grimm die Geſchichte der letzten von ihm beſorgten Ausgabe der Märchen einverleibt unter Nr. 151*, als Seitenſtück zu einem ähnlichen, nur kürzeren Schwank aus Paulis Schimpf und Ernſt, vgl. die Nachweiſungen hiezu im 3. Band 3. Auflage Seite 233 ff., denen F. Liebrecht noch Einiges hinzuzufügen gewußt hat in Pfeiffers Germania II. 246. An beiden Orten

*) z. B. V. 375 ff. (der erſte Faule ſpricht zu dem als Tadler aufgetretenen Zwölften):

‚wan du ſie al wölteſt ſtrafen,
ſo heb an an unſern pfaffen,
ſo da verzern der pfründen vil;
auf freßen ſaufen ſtet ir zil,
in faulkeit vertreiben ſie ir tag.
mancher pfaf nit ſtudieren mag,
auch ſeind noch vil münch und nunnen,
ſo verzern den ſchein der ſunnen
on al arbeit ganz vergebens, —
ach des faulen ſchelmen lebens!
tag und nacht in der kirch ſie heuln,
und on verſtand wie jung hund peuln‘ u. ſ. w.

jedoch vermiſſe ich die Erwähnung einer hierher gehörigen Geſchichte in Büttners Außerleſenen Hiſtorien (1576, ſ. Goedekes Grundriß S. 421), die ich freilich nur aus einer Wiederholung in Talanders (d. i. Auguſt Bohſes, ſ. Grundr. S. 510) Hiſtor. Welt-Spiegel, Leipzig 1699, S. 277 ff. kenne, wo ſie alſo lautet: Ein reicher Kauffmann ritte von Franckfurth nach Leipzig auf die Meſſe, und fande vier faule Bettler vor dem Thore, die ihn umb Gabe und Allmoſen ihrer Gewonheit nach anſchrien; da denn dieſer anhub: Wenn ich wüßte, welcher unter euch der fauleſte, und ſein Tage am wenigſten gearbeitet hätte, dem ſchenkete ich einen Gülden. Da denn der erſte antwortete: ‚Der Gülden iſt mein, dann ich bin ſo verdroſſen, daß mir darnach zu langen oder einen Finger zu regen beſchwerlich iſt.‘ Der andre ſprach: ‚Ich bin noch fäuler. Denn wenn mir ſchon der Gülden auf den Schos geleget würde, ſo möchte ich doch meinen Beutel nicht auffmachen und ihn hinein ſtecken.‘ Der dritte fieng an: ‚Und ich wolte meine Augen nicht zuthun, wenn es gleich drein regnete.‘ Endlich ſagte der vierte: ‚Ich lieſſe mir Hände und Füſſe abregnen, ehe ich ſie an mich zöhe. Darum Herr ſchenket mir den Gülden; dann ich bin unter dieſen der Allerfäuleſte und will es auch darthun, daß es wahr ſei. Denn ob mich gleich der Henker am Strange führete und ſchlepte mich die Leiter hinauff an den Galgen und man wollte mich losſchneiden und davon laufen laſſen, ſo möchte ich doch vor Faulheit ſolches nicht annehmen und wolte mich lieber drei Mal henken laſſen als einmal ein Bein aufheben davon zu gehen.‘ Als dieſes der Kauffmann gehöret, ſagte er: ‚So begabe euch der Teuffel, von mir wird euch kein Heller, viel weniger ein Gülden gegeben werden.‘ Butner Epitome Hiſtoriar.

WIEN. J. M. WAGNER.

Ueber ein Schauspiel von St. Wilhelm.

P. Gall Morell*) erwähnt im Geſchichtsfreund der fünf Orte XVII. 125 ein Schauſpiel: ‚St. Wilhelm‘, das vom Schulmeiſter M. Jacob Wilhelmi verfaßt, 1596 in Lucern während zwei aufeinander folgenden Tagen aufgeführt wurde. Eine Anfrage über dieſes Stück veranlaßte mich es zu durchgehen, wobei ſich ergab, daß die zu Grund liegende Geſchichte keineswegs, wie der Titel erwarten läßt, dem von Wolfram von Eſchenbach und ſeinen Fortſetzern behandelten Sagenkreiſe angehört, ſondern einen wirklich hiſtoriſchen Gegenſtand betrifft aus der Zeit des hl. Bernhard und des Kampfes zwiſchen Pabſt Innocenz II. (1130—1143) mit dem Gegenpabſte Anaclet II. Der Held des Stückes iſt nicht der hl. Wilhelm aus der karolingiſchen Zeit, ſondern Graf Wilhelm von Aquitanien, der die Partei des Gegenpabſtes Anaclet ergriff, endlich dann vom hl. Bernhard ſich bekehren ließ, und in San Jago di Compoſtella 1137 ſtarb. Vgl. Neander, allgem. Geſchichte der chriſtl. Religion V. 190 f. und Damberger ſynchron. Geſch. VIII. 96 f. 159. 187 f.

Auf poetiſchen Werth hat das Drama geringen Anſpruch und wir heben hier beiſpielsweiſe nur aus einer Scene des 3. Actes etwas heraus, um zu zeigen, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Sitte des Abſchiedtrinkens als St. Johannesſegen noch in Uebung war.

Der Bruder des Grafen Wilhelm nämlich, dem dieſer ſein Weib entführt hat, wendet ſich deshalb klagend an den hl. Bernhard. Der Heilige tröſtet ihn, verſpricht ſeine Hilfe und gönnt dann dem Scheidenden noch einen Trunk. Hier heißt es:

S. Bernhardus:

Wolan min heer, was euch gefalt,
Dz gſchech, nit mehr ich üch vffhalt;

---

*) Der verdienſtvolle treffliche Mann iſt am 16. December 1872 im 70. Jahre ſeines Lebens in Einſiedeln geſtorben.

Dem lieben Gott wir dancken fond
Vmb dgaben die wir gnoffen hand.

Nolanus (agit gratias):

All Geifter lobend Gott den Herren.

Meletus:

Din erbermbt, o Gott! wolleft mehren.

Nolanus:

Wir danckend dir, o herre Gott!
Für alle die emphangne gnad,
So du vns haft bewifen hüte
An fpis vnd trank hat gemanglet nüt,
Sonder von dinen gnaden milt
Sind wir mit fegen gantz erfüllt;
Lob ehr vnd pryß werd ewig gfeit
Gott vatter, Sohn und heiliger Geift.

Meletus:

Als war von anfang ietz vnd nun
Von welt zů welt on vnderlon.

S. Bernardus et frater Wilhelmi aiunt:

Amen. (Surgunt.)

S. Bernhardus:

Nun trinckendt ietz vß liebe gůt
Sant Johans fegen wol zu můt.

Frater Wilhelmi:

Den foll ich recht nit fchlagen vß,
Mit folchem fegen gon zů hus. (Bibit.)
Es ift gefchehen nach eweren finn;
Ach pater frumm gedenkend min
In euwerm andechtigen bett.

S. Bernhardus:

Sind wol getröſt, ſol gſchehen ſtet.
(Poſtquam egreſſi ſunt ambo.)

Frater Wilhelmi:

Wolan min pater, bhůt euch Gott!
Zu hus ietzund min willen ſtadt.

S. Bernhardus:

Der lieb Gott wöll euch han in hůt
Bewar euwer ſeel lyb vnd gůt.
(Beide gehen ab.)

Ueber den St. Johannisſegen als Abſchiedstrunk vgl. I. V. Zingerle, Johannisſegen und Gertrudenminne (Sitzungsber. der Wiener kaiſ. Academie, phil.-hiſt. Cl. 40. Bd.) S. 8 (182) f. Ein Beiſpiel davon aus der Schweiz gewährt auch Gerold Edlibachs Chronik S. 198.

LUCERN. ALOIS LUETOLF.

Ueber Lessings Entdeckung einer altdeutschen Messiade in Klosterneuburg.

In der 2. Abtheilung des 2. Bandes von Guhrauers vortrefflicher Fortſetzung der Danzelſchen Biographie Leſſings iſt S. 266 f. zu leſen: ‚Daß Leſſing die zahlreichen und großartigen Schätze der Kunſt und Wiſſenſchaft in Wien und der Umgebung aufgeſucht haben wird, läßt ſich vorausſetzen. Wenn wir den Angaben einer damaligen gelehrten Zeitung glauben (laut einem Schreiben aus Wien vom 20. Dec. 1775), ſo wäre Leſſing in der Bibliothek zu Kloſter Neuburg, nahe bei Wien, auf die Spur einer alten deutſchen Meſſiade gekommen. Dieſen Schatz, ein Manuſcript aus dem J. 1300,

habe man nicht lange darauf gefunden und für Leſſing eine Abſchrift davon vorbereitet. Wahrſcheinlich iſt hier die Rede von einer jener, in unſeren Tagen zahlreich aufgefundenen mittelhochdeutſchen Evangelienharmonien, von meiſt ungenannten öſterreichiſchen Kloſtergeiſtlichen, doch ohne alle höhere dichteriſche Bedeutung.'

Guhrauer verſchweigt die Quelle, welcher er dieſe Nachricht entnommen. Sie wird aber mindeſtens ſehr nah verwandt ſein einer Notiz in Schubarts Teutſcher Chronik aufs Jahr 1776 (Ulm, gedruckt bei Chr. U. Wagner) Erſtes Vierteljahr, 7. Stück v. 22. Jänner 1776 S. 53, welche alſo lautet: ‚Leſſing hat kürzlich in der Bibliothek zu KloſterNeuburg bey Wien eine alte teutſche Meſſiade gefunden. Die Handſchrift iſt vom Jahr 1300 und Herr Leſſing bekömmt eine Abſchrift davon. Wärs doch ein alter würdiger Vorfahrer von Klopſtock, der nur etwas von ſeinem himmelhohen Geiſte und ſeiner tiefen Empfindung hätte! Aber wenn ein Antiquar in 400 Jahren Cunos Meſſiade fände; würd' er ſich wohl ſeines Fundes freuen?'

Bald nach ihrem Erſcheinen machte dieſe Notiz der Litteraturgeſchichtſchreibung zu ſchaffen, welche mehr und mehr auch das Altdeutſche in ihren Kreis mit hineinzog.

Leonhard Meiſter ſchreibt in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der teutſchen Sprache und National-Litteratur 1. Theil (Heydelberg 1780) S. 98 f.: ‚Noch findet man in einem gedruckten Blatte Nachricht von einem Gedicht auf Pergamen, den Cruziger. Der Inhalt iſt das Leiden Jeſu. Der Verfaſſer erzählt von ſeiner Perſon, daß er in der Stadt Frankenſtein in Polen geboren worden. Er hieß Johannes und ging nach Wien in das Kloſter St. Johann, wo er ein Bruder ward. Die Arbeit unternahm er dem Schaffner des Hauſes, Seidel, zu gefallen, in dem J. 1300. Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſer Cruziger die Meſſiade, welche Leſſing nach Schubarts teutſcher Chronik vom J. 1776, St. VII, in der Bibliothek zu Kloſter-Neuburg bey Wien geſehen hat.'

Diese Vermuthung, welche dann auch Eingang fand in E. J. Kochs Compendium I. 103 und aus diesem wieder in v. d. Hagens Grundriß S. 275, war naheliegend, aber doch falsch. Eine Hs. des Kreuzigers von Johann von Frankenstein ist in der Stiftsbibliothek zu Klosterneuburg niemals vorhanden gewesen. Ich habe versucht zu ermitteln, welche der vielen deutschen Handschriften in Klosterneuburg die durch Lessings Beachtung ausgezeichnete war und bin zu dem Ergebnisse gelangt, daß es keine andere ist als die sonst gar nicht unbekannte Klosterneuburger Handschrift von Bruder Philipps Marienleben, von Rückert in seiner Ausgabe dieses Gedichtes (Quedlinburg 1853) mit N bezeichnet.*) Die Hs. (Nr. 1242) trägt auf dem Rücken ihres braunen Ledereinbandes noch heute die in Gold gedruckte Aufschrift: ‚Messiades et Missa de Beata. teutsch MS.' und gleich an dem oberen Rande des ersten Blattes ist — was in den gedruckten Beschreibungen der Hs. bisher unerwähnt blieb — in breiten mittelalterlichen Zügen die Jahrzahl 1300 zu lesen. Das wäre also die ‚alte teutsche Messiade vom J. 1300.' Der Einband stammt allem Anscheine nach aus der Mitte des vor. Jahrhunderts und daraus erklärt sich denn auch die Wahl jenes Titels. Klopstocks Messias, für welchen sehr bald auch die Bezeichnung ‚Messiade' geläufig wurde (1762 folgte J. Chr. Cunos Messiade), war das litterarische Hauptereignis jener Zeit.**) Unter seinem Einflusse mochte man wohl, zumal in einer Klosterbibliothek, darauf geführt werden einem mittelalterlichen

*) Rückert kannte die Hs. nur aus ungenauen fremden Angaben und darum ist auch das Wenige nicht richtig, was er über die Hs. S. 282 seines Buches bemerkt, vgl. H. J. Zeibigs Beschreibung im Serapeum 1850 S. 124 und meine im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1861 Sp. 193, ferner Graffs Angaben in der Diutiska III. 267 und besonders M. Fischers ausführliche Mittheilungen in Hormayrs Archiv 1819 S. 205 ff., auf welche ich noch zu sprechen komme.

**) In Wien erschien 1765—1769 ein dreibändiger und dann wiederum 1775 bei Trattner in vier Bänden ein verstümmelter und verfälschter Nachdruck.

Dichtwerke, das den gleichen Stoff behandelte, erhöhte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Dabei kommt noch der Umſtand in Anſchlag, daß eben in den Jahren 1761—1770 die Kloſterneuburger Stiftsbibliothek in eine neue, freundlichere und geräumigere Localität übertragen wurde, was jedesfalls mit einer genaueren Durchſicht der Handſchriftenſchätze verbunden war.*) Damals alſo wurde höchſtwahrſcheinlich unſere Hſ. aus ihrem Dunkel hervorgezogen und mit dem Kleide verſehen, das ſie heute noch trägt, und wahrſcheinlich bei dieſer Gelegenheit geſchah es auch, daß ihre 200 Pergamentblätter mit einer fortlaufenden Zählung der Seiten von S. 1—399 (die letzte Seite iſt leer und auf Papier aufgezogen) verſehen wurden.

Der Titel ‚Meſſiade‘ (eine ‚Chriſtiade‘ nannte Docen Philipps Werk Misc. II. 97) blieb der Handſchrift dann auch noch in ſpäterer Zeit. Der Kloſterneuburger Stiftspfarrer, Archivar und Bibliothecar Maximilian Fiſcher beſchrieb ſie in ſeinem 1808 vollendeten Cataloge der Handſchriften ſeines Stiftes (ſ. Zeibig a. a. O. S. 16.) alſo: ‚Meſſiades et Miſſa de Beata teutſch de anno 1338. Codex hic membranaceus ſaeculo XIV ſcriptus continet vitam ſalvatoris verſibus germanicis exaratam quorum duo primi:

Maria mueter chuniginne,
Aller der werlt loſerinne,

ultimi ſunt:

Ditz puech iſt geſchriben.
Do von Criſtes gepurd iſt vertriben.
Tauſend vnd dreu hundert iar.
In dem acht und dreiſtkiſtem zwar
An ſant Vlreiches tag.
nv horet waz ich ſag.
Ein   hat is haiſſen ſchreiben.
der mues pei Got beleiben.
Albrecht ſo iſt er genannt
dez Chuntzmans ſchreiber wol bechant.

---

*) Vgl. Die Bibliothek des Stiftes Kloſterneuburg. Von H. J. Zeibig (Wien 1850 aus dem Archiv f. Kunde öſterr. Geſchichtsquellen) S. 15, wo jedoch einige Verwirrung in den Jahrzahlen zu herrſchen ſcheint.

His expletis itidem verſibus adornatae ſunt miſſae B. M. V. cum inſcriptione: Hie hebet ſich an daz ampt von vnſer vrowen. — Ab initio codicis notatus eſt annus 1300, forſitan hoc anno inceptus eſt codex ſcribi.‘ Einen umfangreichen Bericht über die Hſ. ließ Fiſcher ſpäter drucken in Hormayrs Archiv Bd. 10 S. 205—212. Er theilte etwa 180 Verſe vom Anfange ſowie ſämmtliche Ueberſchriften und die Schlußzeilen mit, erkannte aber Philipps Werk noch immer nicht, obgleich dies nach den reichlichen Auszügen in Docens Miscellaneen II. Bd. (München 1807) S. 70—94 ſchon möglich geweſen wäre. Er bezeichnete darum die Dichtung ganz allgemein als eine Bearbeitung der apokryphen Evangelien, was dann eine Saat wurde für ungenaue Angaben Anderer, z. B. Hoffmanns v. F. in den Fundgruben I. 128 Anm., dem dann wieder Goedeke folgte in ſeiner Deutſchen Dichtung im Mittelalter S. 114 u. ſ. w. Beſſer als Fiſcher wußte den Inhalt der Handſchrift einer ſeiner bibliothecariſchen Nachfolger zu beſtimmen, welcher dem Cataloge folgende Berichtigung einverleibte: ‚Auctor hujusce poematis (quod perperam in ligamine Meſſiades inſcribitur, quippe quod praeter illa, quae vere Evangelica ſunt, Pſeudoevangeliis de nativitate B. Mariae, Jacobi et de infantia Xti per decurſum utitur) eſt Fr. Philippus Ord. Teutonici Theſaurarius Viennae; id quod liquet ex verſibus in fine appoſitis. Mſ. in bibliotheca caesar. Vindob. aſſervatur, vid. Denis codd. Mſſ. Bibl. Pal. Vind. ſub nro. DCCV, Vol. II. P. 2. Operae pretium foret codicem noſtrum cum Viennenſi conferre ob variantes lectiones.‘

WIEN. J. M. WAGNER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

4. *Jean Paul an Alexander I., Kaiser von Russland.*

In Robert Weigelts Sammlung.

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter Kaiſer und
Selbſtherrſcher,
Allergnädigſter Kaiſer und Herr!

Mitten in der erhabnen Zeit, da Euere Kaiserliche Majestät der Schiedsrichter Europas ſind, wie vorher der Befreier deßelben, und Sie aus dem Schutzgeiſte des Siegs der Schutzgott des Friedens werden, tritt eine kleine Angelegenheit vor Ihren Thron.

Doch wie dem Geiſte nichts zu groß iſt, ſo iſt der Güte nichts zu klein.

Ueber fünf und zwanzig Jahre lang hatt' ich als Schriftſteller für die Muſen und die Philoſophie gearbeitet, als mir ein einziger deutſcher Fürſt, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im Jahr 1808 eine jährliche Penſion von 1000 fl. bewilligte, um den Armgebornen zu unterſtützen, deßen Körper blos von ſeinem Geiſte lebte.

Nach der ſegenreichen Beſetzung des Großherzogthums wurde mir von 1814 an die Fortſetzung der Penſion vom Generalgouvernement verweigert bis auf höhere Entſcheidung.

Werden die hohen Verbündeten, welche für deutſche Freiheit und deutſche Wißenſchaft zugleich gekämpft, die fürſtliche Unterſtützung eines Schriftſtellers zurückzunehmen gebieten, welcher zu einer Zeit für europäiſche Freiheit geſchrieben, wo er ſeine eigne einem Davouſt bloßſtellte?

Ich wende mich hier an das Herz Alexanders, da die wolwollende Vorſehung gerade im Jahrhunderte des Egoiſmus die Menſchenliebe auf den höchſten Thron Europas geſetzt.

Ich wende mich hier an Seinen Geiſt, der Geiſter beſchützt und welcher, da er kein anderes großes Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte gränzenloſe, das der Wißenſchaften, dem Norden auch geiſtig-längſte Tage zu den geographiſchen geben will.

Möge der Herrſcher, deßen Zepter dem Magnete ähnlich iſt, welcher zugleich liebend anzieht und lehrend die Gegenden des Himmels zeigt, die Kühnheit der Hoffnungen verzeihen, zu welchen Er Individuen wie Länder erhebt!

Genießen Euere Majeſtät lange die einzige dauerhafte Univerſalmonarchie, die durch Liebe — nachdem Sie die haßende und gehaßte geſtürzt — und lange weine die Freude vor Ihnen und erſt ſpät die Trauer um Sie!

Euerer Kaiſerlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

Jean Paul Friedr. Richter

Baireuth d. 9. Febr. 1815.

5. Theodor Körner an seine Eltern.

In Robert Weigelts Sammlung.

Am 2t May 1812.

Ihr Lieben.

Endlich iſt der Frühling mit aller Pracht gekommen, und ich freue mich unendlich auf meine Sommerwohnung. In dieſen Tagen Wien und ſeine Umgebungen zu ſehn, iſt wirklich ein hoher Genuß. Vor ein paar Tagen habe ich die Hiacintenflor in Schönbrunn geſehn, 4 Beete, die mich an ein Zauberland mahnten. Beſonders ſchön ſind die Mondennächte.

Schlegel hat vorgeſtern ſeine Vorleſungen geendet. Man kann nicht läugnen, mancherlei neues und köſtliches, intereßante Anſichten und Urtheile gehört zu haben, doch wurde man oft, ſehr oft durch ſeine ewigen Anſpielungen auf Religion, durch

feinen durchblickenden Haß gegen allen Proteftantismus widrig geftört. — Er äußerte in den letzten Stunden ganz unverhohlen, man hätte hoffen dürfen, bey dem immerwährenden Kampfe der auch in den Blüthen-Jahren Schillers, in feinem Gemüthe Statt gefunden habe, daß er endlich noch zur Wahrheit, id est, zur katholifchen Religion zurückgekehrt fey. Gleiche Hoffnung äußerte er von unferm ganzen Zeitalter. Klopftock hat er unter den Deutfchen am höchften geftellt. — Ausnehmend ungerecht war er gegen die Engländer, denen er wegen ihres Unglaubens gar keinen Rückweg zur Wahrheit zugeben wollte ohne eine ganz ungeheure Revolution. Freymüthig und kräftig und eines Deutfchen würdig, hat er aber auch über unfern Werth, und über die Schändlichkeit, durch fremde Sprache fremde Gefühle der angeftammten Rechtlichkeit einzuimpfen gefprochen. — Müllers Vorlefungen werden wahrfcheinlich gar nicht zu Stande kommen, was ihn in ökonomifcher Hinficht in unendliche Verlegenheit bringen foll, wie man fagt.

Des Vaters Krankheit ift hoffentlich jetzt ganz gehoben. Nimm Dir ein Beyfpiel an mir, Papachen, ich bin nie fo gefund gewefen, als jetzt.

Sehr fpashaft ift mir meine Einrichtung in Döblingen. Wir müßen uns fo manches anfchaffen, warum ich mich noch nie bekümmerte, doch habe ich das läftige meift dem Alexander (Harrl) auf die Achfel gewälzt.

Für das Citat des Ortelius redivivus*) dank ich fehr, er ift fo ziemlich das Befte, was ich über den Gegenftand gefunden habe, und recht kräftig und männlich gefchrieben. Den Ancillon habe ich noch nicht bekommen können!

Grüßt die Freunde! — Lebet wohl.

Euer Theodor.

---

*) Ortelius redivivus et continuatus. Oder der ungarifchen Kriegsempörungen hiftorifche Befchreibung, was fich in Ober- und Nieder-Ungarn wie auch in Siebenbürgen von 1395 bis 1648 zugetragen u. f. w. (Nürnberg 1665, 2 Thle. Fol.), offenbar von Körner benutzt für fein Trauerfpiel ‚Zriny‘.

6. *Briefe an Karl Mayer.**)

1. Von Helmina von Chézy. **)

Ihre gütigen Zeilen und die durch Ihre liebreiche Verwendung mir zugelangten Beiträge für meine Schriften habe ich schnell und richtig erhalten; im inliegenden Brief finden Sie die Ursachen meines verspäteten Dankes, den ich nur um so inniger im Herzen getragen, denn höchst überraschend war mir die liebreiche unerwartete Verwendung eines Mannes, den unser Justinus nur aus innerer Ueberzeugung der Liebe und Wahrheit loben kann. Das freundliche Heilbronn faßt dann einen recht anmuthigen Kranz in sich, ich werde die Subscription nicht nach Alphabeten, sondern nach Städten ordnen, ich kann die alphabetische Ordnung nicht ertragen, finde auch freundlicher neben einander, als unter einander die Namen zu stellen? Ueberhaupt weiß ich nicht, ob es nicht möglich und schicklich wäre, die Subscriptionen nach der Folge ihres Eingangs einzuschreiben? ich kann das pedantische Wesen nicht leiden. In Städte könnte man sie dennoch abtheilen, ich sehe aber nicht ein, wenn ich Berlin und Bern habe, welche über die andere stehen soll?

In Städte je nach der Zeitfolge und wo Fürstinnen sind, diese obenan gestellt, scheint mir die angenehmste Ordnung, nicht die ganze Parade von fürstlichen Namen hinter einander, die mir handwerksmäßig in den Listen aussieht.

Ich habe deren bereits etliche zwanzig, sagen Sie mir doch Ihre Meinung darüber, ich habe mich gefreut, Sie die Titel vor den Namen wegstreichen zu sehen. Ich kann sie auch nicht ertragen. Ich freue mich, daß mein Buch wieder

---

*) Mir von K. Mayer mitgetheilt mit seinen hier gleichfalls beigegefügten Bemerkungen. HvF.

**) Helmine sammelte zur Zeit dieses Briefes Subscriptionen auf das Buch: ‚Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin. Herausgegeben auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger.‘ Mein Freund Justinus Kerner und ich, damals Advocat in Heilbronn a. N. hatten die Unterzeichnung einer ganzen Anzahl von Damen veranlaßt. K. M.

das Erste ist, in welchem die ehrwürdigen teutschen schlichten Benennungen wieder erscheinen. Ich hoffe, es soll außerdem erfreuen und erquicken.

Ich bin so gestört und noch so müde von Nächten, in denen ich nicht geschlafen habe, daß ich schließen muß. Sollten Sie uns in Heidelberg die Freude machen, zu kommen, so bitte ich Sie, mein stilles, grünes Vogelbauerchen nicht zu vergeßen, es ist sehr lieblich um mich her, wär nur der Friede auf diesen süßen smaragdenen Gebirgen voll Duft und Nachtigallen und Blumen, nicht so sehr im Gegensatz zur gegenwärtigen Gestaltung der Welt! —

Lassen Sie mich, unser gütiger Freund, zu meinem herzlichen Dank für Theilnahme und die freundliche Ueberraschung Ihres Briefes noch die Bittte hinzufügen, mich nun nicht mehr ganz zu vergeßen und mir zu verstatten, Ihnen auf alle mir nur mögliche Weise die Bestätigung meiner Hochachtung und freundlicher Gesinnung zu geben.

Heidelberg d. 12 Junius 1815. Helmine.

2. Von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Verehrter Herr!

Welche Freude haben Sie mir durch die Zusendung Ihrer lieben Gedichte, durch das schöne, an mich gewendete Widmungsgedicht bereitet, wie kann ich Ihnen würdig für solche Gaben danken? Mir ist seit Langem zur Ueberzeugung gekommen, daß inneres Verständniß und Uebereinstimmung der beste Dank ist, den wir in der Welt wünschen sollten, — der einzige den wir fordern dürfen, — und diesen biete ich Ihnen aus warmen, wahren Herzen!

Lassen Sie mich in Prosa wiederholen, was ich Ihnen längst aus innerem Antriebe in Versen gesagt habe, — und was Sie, wie ich nun mit Freude erfahre, nicht überhörten! Von jeher hielt ich es für die schönste Aufgabe des, zumal lyrischen Dichters, mit treuer Liebe sich der Natur hinzugeben, und — ohne ihr die vergängliche Farbe seines Grübelns oder seiner Leidenschaft aufzustreichen, durch einfache, klare

Abſpiegelung ihres Details, die Harmonie zwiſchen ihr und dem Geiſte des Menſchen, unabſichtlich darzuſtellen. Dieſe herrliche Aufgabe fand ich mit inniger Befriedigung in Ihren Dichtungen gelöſt, — auf Ihre eigene Weiſe gelöſt, wie ſie Jeder auf die ſeine löſen kann. Ein unvergeßlicher Freund, Joh. Mayrhofer, dem lauten großen Publikum nie bekannt geworden, hatte ſiegreich denſelben Weg eingeſchlagen, und auch ich verſuchte dann und wann ihn zu gehen. Wie ſehr muß es mich nun beruhigen, nicht nur Genoſſen des Weges zu finden, — ſondern auch, gleichſam zur Probe der eigenen Rechnung, gewahr zu werden: daß auch die innern Ergebniſſe, zu welchen die Natur diejenigen führt, die ſich ihr widmen, im Ganzen dieſelben ſind; wie ich mich denn auf jedem Blatte Ihrer Sammlung mit Ihnen in Uebereinſtimmung fühle, — was ins Detail zu führen, hier und jetzt nicht möglich iſt. Ich gedenke, wo möglich dieſen Sommer eine Fußreiſe in unſre Gebirge zu machen; da ſoll Ihr Buch mit, — da will ich es innig und völlig mit- und durchleben!

Dies iſt unſer Verhältniß, wie ich es ſehe; und es gewährt mir noch außerdem eine perſönliche Genugthuung, mich von Ihnen gebilligt zu ſehen, da ich mir, ohne Arroganz oder Hypochondrie, geſtehen muß, daß ich gerade von Ihrem Vaterlande her eine mir nicht ganz verſtändliche, aber fühlbare Gegenwirkung erfahre, über die Sie mich vielleicht einmal aufklären können.

Bedenke ich nun Ihre Zeilen,
So fühl ich, nach des Streites Gram
Den Lebenspuls in mir gedämpfter, —
Kaum merkend, daß ich Müdbekämpfter
Die Veilchen in die Hand bekam!

Leben Sie wohl! und bewahren Sie ähnliche Gefühle

Ihrem

Feuchtersleben.

N. b. Es liegt mir daran, Ihnen das Zeichen meines Dankes zugekommen zu wiſſen; wollten Sie es wohl mit ein Paar Zeilen auf dem Poſtwege (Adreſſe: Dr. Ernſt Fr. v. F., Wien, Stadt 826) beſtätigen.

3ten April. 1840.

3. Von Ernst Moriz Arndt.*)

An Karl Mayer in Wirtemberg!

Sie haben mir, verehrter und sehr lieber Freund, zwei liebliche Kinder zugeschickt, von welchen ich zu dem Kinde, welches auf vielen Füßen klangreich und sangreich einherspringt, auch das auf zwei Füßen mit Rhytmus und Anmuth der Jugend und Unschuld einherhüpfende, gern hier behalten hätte. Wir haben uns des freundlichen, lieblichen Schwabenmädchens recht von Herzen gefreut. Größer wäre die Freude gewesen, wären Sie selbst das liebe Kind abholen gekommen.

So soll es denn viele herzliche Grüße mitnehmen und die Bitte, daß sein Vater ein anderes Mal und zwar recht bald — denn einem Siebenziger längern sich die Abendschatten schon sehr zum Sonnenuntergange — das Versäumte nachhole.

Nun Ade! und freundlichen Handschlag aus der Ferne.

Ihr

Bonn den 16. Septbr. 1842. EMArndt.

7. *Müllners Dichterruhm.*

Zeitung für die elegante Welt 1825. 28. Febr.

Dichterruhm.

Was Dichterruhm ist, läßet sich
Empirisch nur beschreiben,
Mein Ruhm ist: Einer schätzet mich,
Der Andre läßt es bleiben.

Der Dritte, Vierte, Zehnte hat
Mich nur vom Hörensagen,

*) Nachdem ich selbst von dem alten Arndt im Jahre 1840 auf das gastfreundlichste empfangen worden war, hatte auch meine jetzt im Waadtland verheirathete Tochter Henriette das Glück aus Veranlassung eines Besuchs in der Max Jacobischen Familie zu Siegburg in das Arndtsche Haus zu kommen, und sich dort eines gleich freundlichen Empfangs erfreuen zu dürfen. Meine Tochter war zugleich die Ueberbringerin der 2. Ausgabe meiner Gedichte gewesen. K. M.

Und wird, reift er durch meine Stadt,
Im Gafthaus nach mir fragen.

Das ift die ganze Herrlichkeit
Der deutfchen Dichterehre;
Doch brächt' ich's wohl noch eins so weit,
Wenn ich — kein Deutfcher wäre.

Müllner.

Klopstock an Herder.

Der Aufruf von Quedlinburg aus hat mich daran erinnert, daß ich auch eine Kleinigkeit zu dem Unternehmen beitragen kann. Ich befitze feit Jahren einen Brief Klopftocks, der in genauem Abdrucke hier folgt. Die Adreffe trägt das Poftzeichen ‚Hamburg' und lautet: ‚Herrn Oberconfiftorialrath Herder in Weimar.'

WIEN. TH. VERNALEKEN.

Hamburg d. 28. Apr. 1795.

Ihr junger Frankfurter, liebfter Herder, (fein Name fällt mir nicht gleich ein) fchrieb mir, daß Sie ihn vielleicht diefen Frühling hierher begleiten würden. Herr von Stein, denke ich, hat mit Ihnen, nach meinem Auftrage, von meinem Wunfche mit Ihnen gefprochen. Diefer ift, daß Sie auf meinem Garten (ich ziehe heute hinaus) bey mir wohnen. Wir wollen da, wenn Sie das auch fo wollen, gewöhnlich als Einfiedler leben. Sehen foll man Sie zwar von Zeit zu Zeit einmal; aber befehen nur fehr felten. Jakobi ift jetzt hier, oder vielmehr in Wandsbeck; aber er wird bald wieder zu den Stollbergen gehen. Wenn Sie kommen, und diefe liebe Hofnung habe ich, fo kommen Sie fo bald als Sie nur können.

Ihr Klopftock.

Nachträgliches zum ‚Meister Rennaus.‘

Im Folgenden erlaube ich mir was eine neuerliche Vergleichung, die vorher unmöglich gewesen, für die Besserung des Textes ergeben hat, nachzutragen und vorzulegen, was die Bemühungen einiger Freunde und meine eigenen eingebracht haben.

V. 8 tropel, torpel = dörpel, vgl. mhd. Wb. I. 383b. 22 vgl. Renner 11744 ff. 25 harte 26 Hs. Beide 63 mangen 83 Hs. krüll 88 mug 102 Hs. Voderlich 103 vor ‚alle‘ ist ‚ir‘ einzuschalten. 120 soldner 127 Hs. reis 138 Hs. in 139 het 144 gefullen, vgl. 194. 150 Hs. Van 178 Hs. etlichs 184 doch 191 ‚Manger‘ kann bleiben, wenn Attraction angenommen wird. 233 Hs. Slachen — Peissen 234 Reissen 257 Hs. vnrecht 262 Hs. Davan 288 hant 301 Hs. dörst 306 Hs. wurden 313 Hs. wir, vgl. 656. 320 das erste ‚ich‘ zu streichen, das zweite ist in der Hs. über der Zeile nachgetragen. 360 iden 362 Hs. albeg 365 Hs. mynner 389 Hs. uns, also gehört der Vers noch zur Rede. 391 undern, vgl. mhd. Wb. III. 189b. 468 Hs. gar, also auch leit. 471 Hs. grun 472 Hs. des 474 Hs. alles 475 in 476 das ez 477 Hs. frölichen : trawriglichen 499 und kann bleiben. 513 unrechtem auch aus metrischen Gründen. 516 Hs. and, das Zeichen für die Abkürzung vergessen. 544 dar geen 545 Hs. frwmeß 610 Hs. such 611 Hs. wider mesten 627 fierlei, vgl. mhd. Wb. III. 327a. 641 Hs. gee wider an.

Die Verse haben meist vier Hebungen mit stumpfem oder klingendem Ausgang, selten sind dreihebige mit klingendem Reime, an zwei Stellen, 387 f. und 601 f., finden wir drei Hebungen mit stumpfem Reim. Zweisilbiger Auftact ist häufig,

dreisilbiger kommt nicht vor. Zweisilbige Senkung ist vor der letzten Hebung selten und nur in leichten Fällen wie Adjectivendungen u. dgl. gebraucht, sehr häufig an jeder Stelle im Innern des Verses. Die Senkung fehlt sehr oft, vor der letzten Hebung in ungefähr einem Achtel der Verse; doch macht sich das Bestreben geltend, die Senkung in einem Verspaare an gleicher Stelle fehlen zu lassen und somit eine Art Rythmus zu erzeugen. Versetzte Betonung findet sich ohne Gesetz im Innern des Verses, kaum aber in der letzten Hebung. Darnach wären etwa genauer zu schreiben:

V. 70 Darumb 217 gwissen 233 und zu streichen. 256 ze tôde vâhen? ze tôde erslahen? 274 zornes 278 möcht er zu streichen. 309 so 354 sam ein wint 375 aufstet 400 gwisser 403 darin 405 lange 431 alle 459 gwis 464 gwint 498 und oft so zu streichen 503 eines 505 einen 594 eim 654 ewig zu streichen.

Gar nicht vereinbar mit der sonst herrschenden Regelmäßigkeit in metrischen Dingen sind die Verse 581—586, die auch dem Inhalte nach aus dem Tone fallen und den vorhergehenden Versen sogar direct widersprechen, 585 f. sind überdieß in der Hs. roth zwischen den Zeilen eingetragen. Aehnlich steht es um die Verse 657—668, die schon metrisch zu beanstanden sind und nur das in den letzten Versen Gesagte wiederholen, 663 f. = 645 f. Ich möchte beide Stellen für spätere Zusätze halten. Daß 669 eine Schreiberzuthat ist, scheint klar. Daß der Teufel, welcher in den ächten Theilen des Gedichtes zwar nicht direct genannt wird — nur 570 f. deuten auf ihn — nicht bloß am Schlusse der Fasten auftritt, sondern das ganze Jahr herrscht, ergibt sich aus V. 575 f.: Und nemt wol von mir war, ich gee umb das ganze jar.

WIEN, im Februar 1873. ANTON SCHÖNBACH.

Studien über Hans Rosenplüt.

I.

Das noch immer über der Perſönlichkeit des Nürnberger Dichters Hans Roſenplüt liegende Dunkel haben auch die am Orte ſeiner Wirkſamkeit zunächſt freilich für andere Zwecke angeſtellten Nachforſchungen, von denen man ſich aber immerhin Manches verſprechen konnte, nur wenig gelichtet. So weit ich ſehe — für abſolute Vollſtändigkeit der Nachweiſe kann ich aus nahe liegenden Gründen natürlich nicht ſtehen [1]) — ſind in den manigfaltigen Publicationen der letzten Zeit zur Geſchichte Nürnbergs für Roſenplüt nur folgende drei Stellen aus den durch die Nürnberger Kriegsverwaltung zum Markgrafenkriege von 1449—1450 und theilweiſe bald nachher aufgeſtellten ‚Ordnungen' von einiger Bedeutung:

1. Quellen zur Bayer. und Deutſchen Geſchichte VIII (München 1860) S. 193, wo es in der ‚Ordnung der tor hie in der ſtat, actum . . . anno domini 1449' unter der Rubrik ‚Frawentor' heißt: ‚Item die püchſenmeiſter mit dem großen werk [2]) vnter Frawentor ſind die mit namen: H a n s S n e p r e r, Clas Puff.'

2. a. a. O. 200 in der ‚Ordnung der püchſenmeiſter zu dem großen werk auf den türnen vmb die ſtat': ‚Vnter dem Lauffer tor zum großen werk Concz Gewman, H a n n s S n e p p r e r.'

3. Im 32. Jahresbericht des hiſtor. Vereins f. Mittelfranken (Ansbach 1864) S. 74 in den Ordnungen aus den ‚zwei Decennien nach 1449' [3]): ‚Item so ſteen hernach geſchriben die püchſenmeiſter mit dem großen werk, die in das virteil

(fc. am Milchmark, alfo auf der Sebalder Seite!) geordent fein vnd hewßlich darjnn ficzen: Hans Hamer, fchreyner, Hartman Vnverdroffen, rotfmid, Heintz Pochftorffer, floffer, Ulrich pürftenbintter, Fricz Spalter, Hans Kliber, weinfchenk, Hans Sigwein, Albrecht Hewgel, Sneprer, gefchworen meifter.'

Die ,Ordnungen' Erhard Schürftabs von den Vorbereitungen zum Markgrafenkriege, aus denen die beiden erften Stellen ftammen, hat Herr Prof. von Kern im 2. Bande der Chroniken der fränkifchen Städte (Leipzig 1864) in etwas veränderter Reihenfolge [4]) wieder abdrucken laffen und bemerkt zur letztern auf S. 286 Anm. 6:

,Hans Sneperer (A [5]) Bl. 185a einfach als Rothfchmid [6]) bezeichnet; früher — vgl. oben S. 278, 4 — am Frauenthor poftiert) war 1444 als Büchfenmeifter mit einem Jahresfold von 20 Gulden in der Stadt Dienfte getreten. Beftallung der Lofungftube, Nürnberger Archiv Nr. 296 Bl. 31a. Will man der Meinung beipflichten, daß Rofenplüt nur ein Dichtername fei, fo dürfte die Vermuthung, es fei der am (Markgrafen-) Kriege thätigen Antheil [7]) nehmende Dichter Hans Schnepperer (wie er fich zweimal nennt) und unfer Büchfenmeifter eine Perfon, einige Haltepuncte immerhin darbieten.'

Trotz einiger hiergegen zu machenden Einwürfe, die fogleich erörtert werden follen, halte ich was die Identität der Perfon angeht, Herrn von Kerns Schluß für durchaus zutreffend; die fernere Annahme jedoch, daß wir in ,Rofenplüt' nur einen vom Dichter beliebig angenommenen Namen haben, wie das von andern, befonders meifterlichen Poeten bekannt ift, fcheint mir nur bis zu einem gewiffen Grade richtig. Zwar für einen rechten Namen im eigentlichen Sinne, wie J. Grimm, Über den altdeutfchen Meiftergefang S. 106 wollte, halte auch ich Rofenplüt nicht; denn an fich liegen ja bei ihm theilweife diefelben Gründe vor feinen wahren Namen zu verbergen, wie bei andern Satirikern und Schwankdichtern [8]) und zum Überfluß ift außerdem noch bekannt, daß gerade er felbft feinen angenommenen Namen in den Schlußverfen auf ver-

ſchiedene Weiſe, beſonders in Reimen auf —uͤt, —ut verſteckt, worauf zuerſt Weigand in Haupts Zeitſchrift IX S. 168 aufmerkſam gemacht hat. Ehe man J. Grimm beiſtimmen könnte, müßten jedesfalls erſt Beweiſe vorliegen, die heute noch mangeln. Aber ohne allen nähern Anlaß wählte Roſenblüt ſich dieſen Dichternamen darum wohl doch auch nicht. Ebenſo urkundlich nämlich, wie der zeitweiſe als Geſchützmeiſter im Markgrafenkriege fungierende Gelbgießer Hans Snepner iſt andererſeits ein gleichzeitiger und aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſelbe Perſönlichkeit bezeichnender ‚Meiſter Hans von der Roſen‘ bezeugt, der ‚anno 1445 die große neue Büchſen, darauf S. Sebald ſteht und gewogen 519 Centner [9]) gegoſſen‘, ſ. Waldau, Neue Beiträge zur Geſchichte d. Stadt Nürnberg IV (1789) S. 407 [10]). Sollte dieſer letzte Name, der wohl wie ſo viele andere mittelalterliche von dem Wahrzeichen eines Hauſes ſtammt und der betreffenden Perſon erſt dann beigelegt zu werden pflegte, wenn es galt, ſie von anderen gleichnamigen zu unterſcheiden — natürlich vorausgeſetzt, daß er wirklich unſerm Dichter angehört [11]) — nicht einen Fingerzeig geben, weshalb er ſich gerade Roſenplüt zum dichteriſchen Pſeudonym erkoren?

Meine Annahme, Hans Sneperer ſtecke auch in Hans von der Roſen, vermag ich freilich mit dem mir zu Gebote ſtehenden Material nur zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben; aber dieſe iſt im hohen Grade vorhanden, wenn man einmal berückſichtigt, daß die geſchworenen Geſchützmeiſter der Städte meiſtens Fachleute waren und nicht nur ihre Geſchütze zu bedienen und im Stande zu erhalten hatten [12]), ſondern dieſelben ſehr oft auch ſelbſt goßen [13]) — eine Thatſache, die in Bezug auf Hans Sneperer durch Herrn von Kerns übrigens noch weiter zu ſtützenden Nachweis (ſ. unten), daß er Rothſchmid war, als ziemlich ſicher angeſehen werden muß. Andererſeits jedoch iſt im Allgemeinen die Bezeichnung von Handwerkern und Künſtlern mit bloßem Vornamen [14]) ſelbſt in officiellen Meiſter- und Bürgerbüchern ja bekannt — eine Sitte, die vielfach das Abhandenkommen der Familiennamen und die ſpätere

Annahme neuer bewirkt hat, ſobald ſich die Nothwendigkeit deutlicherer Unterſcheidung der Individuen wieder fühlbar machte —; und wer nur einen Blick in von Murrs oder Baaders bezügliche Arbeit gethan, wird es begreiflich finden, daß man gerade in Nürnberg bei den vielen ‚Hans‘ genannten Meiſtern ſehr bald wieder auf Unterſcheidungsmerkmale bedacht ſein mußte, wobei dann natürlich auf das Zunächſtliegende und Characteriſtiſche, nicht auf die ſchon außer Gebrauch gekommenen und der Menge wenig mehr bekannten Familiennamen zurückgegriffen wurde. Wie andere Meiſter: Hans Formſchneider, Hans Glockengießer, Hans Arzt u. ſ. w., ſo hieß man alsdann unſern Rothſchmid nach dem Wahrzeichen des Hauſes, in dem er wohnte oder das ihm wohl gar gehörte, ‚Hans von der Roſen‘, und er ließ dieſe neue Bezeichnung, obwol er ſeinen alten Namen für einige Zeit noch feſthielt, nicht nur über ſich ergehen, ſondern dieſelbe bot ihm ſogar den Anhalt für die Wahl ſeines Poetennamens, der übrigens, wie wir ſehen werden, nicht der einzige blieb.

Das Haus, nach dem Hans von der Roſen genannt wurde, nachzuweiſen mag noch auf Grund archivaliſcher Forſchungen gelingen. Mit den mir zu Gebote ſtehenden Mitteln vermag ich nicht zu entſcheiden, ob eins von den mir bekannt gewordenen mit dem Wahrzeichen der Roſe geſchmückten, bezüglich welches dafür anzuſehen iſt.

Da mehre Patricierfamilien Roſen im Wappen führen, z. B. die Grolandt und die Schmidmer [15]), ſo iſt von vornherein denkbar, daß eben nicht nur ein Haus in Nürnberg Roſen getragen. Auch in Localnamen Nürnbergs ſpielt die Roſe eine nicht unbedeutende Rolle: ich erinnere an die Roſenau, an die Roſenwieſe, den Roſengarten, das Roſenthal, das Roſenbad, die Roſenkirche [16]) u. A.

Dieſe beiden Erwägungen würden zur Erklärung für Roſenwahrzeichen an Nürnberger Häuſern genügen, wenn nicht eben auch aus andern Städten Aehnliches bekannt wäre; ſo muß man wohl theilweiſe ſubjectives Belieben des Häuſerbauers für die Wahl des Wahrzeichens annehmen.

Doch der Grund dieser Häuserbenennung ist ja gleichgiltig — genug für unsern Zweck, daß sie in Nürnberg statthatte.

Nach Würfel, Nachrichten zur Nürnbergischen Stadt- und Adelsgeschichte I (1766) S. 186 war schon 1299 auf dem Roßmarkt ein ‚mit einer goldenen Roßen' bezeichnetes Haus. Bekannter dagegen und bis heute erhalten ist das ‚Stainhaus hinter den Dominicanern', welches Ulrich Stromer der Aeltere, a. 1356 ‚in die Lucie' angekauft [17]) und nach dem die jüngere von Wolfram Stromer abstammende Linie den Beinamen ‚zur guldein rosen', auch nur ‚zur rosen' [18]) führte. Das Haus auf der Sebalder Seite 573 [19]) liegt in der jetzigen Theresienstraße, früher St. Gilgen (d. i. Aegidien-) oder Dillinggasse und wurde laut eines bei Würfel a. a. O. 156 abgedruckten Kaufbriefs 1437 an Hansen und Petern den Tintnern verkauft, aus deren Hände es an die Falzner, Meichßner, Tummer, Welser, Scheurl u. A. übergieng, bis es die Herrn von Pfinzing, alsdann die von Haller erstanden [20]); jetzt ist es in Besitze der Kraftischen Familie [21]).

Diese etwas ausführlicheren Angaben möge man damit entschuldigen, daß unser Dichter möglicher Weise gerade in diesem Hause gewohnt hat und ihm dann seinen Beinamen verdankt; etwas wahrscheinlich macht dies die Lage desselben auf der Sebalder Seite, auf welcher Hans Snepрer nach der oben angeführten Notiz der einen Ordnung ansäßig war und wofür auch manche persönliche Beziehung des Dichters zu Leuten der nächsten Nachbarschaft, wie sie gelegentlich in seinen Dichtungen hervortritt, meines Dafürhaltens spricht [22]). Freilich würden dieselben Gründe noch für ein drittes Haus, welches ich nennen will [23]), das ‚zur rothen Rose' in der Judengasse (?) [24]) sich geltend machen lassen, welches 1464 Anton Koburger bewohnte, wenn — was ich freilich nach gewissen Andeutungen meines für alte Topographie Nürnbergs gänzlich unzureichenden Materials glaube bezweifeln zu müssen — der Name alt wäre. Wie dem aber auch sei, der Nachweis der möglichen Identität Hans Sneperers mit Hans von der

Rofen, als Dichter Rofenplüt genannt, auf den ich mich nothgedrungen befchränken mußte, ift jedenfalls erbracht, und damit eine Handhabe geboten, nicht nur hinter die Bedeutung und Entftehung des ‚Rofenplüt', fondern auch noch anderer am Schluffe unzweifelhaft rofenplütifcher Gedichte erfcheinenden Pfeudonyme [25]), die von demfelben Grundftocke gebildet find, zu kommen. Ich meine hier nicht [26]) den Hans Rofenftock, der fich als Verfaffer eines Gedichts über den ‚Zerrer', einen im Nürnberger Walde haufenden Raubmörder (bei A. v. Keller FNSp. S. 1348) nennt, noch weniger den Perfefanten und (Spruch-) Sprecher Rofenberg, der fich nach Angabe der Stollefchen Chronik [27]) als Fremder gerade in Erfurt befand, als die Bewohner diefer Stadt im Jahre 1452 die Wachfenburg, eine Vefte des Vitzthums, nahmen, und das in v. Liliencrons Sammlung der hiftorifchen Volkslieder I Nr. 96 abgedruckte Gedicht machte; wohl aber insbefondere den Namen Rofener oder Roßner, den man ohne Grund benutzt hat, Rofenplüt die Autorfchaft gewiffer Stücke abzufprechen, während doch diefe [28]) gerade in mehren Handfchriften auch einen oder den andern poetifchen Namen des Dichters tragen. Ja, wenn nicht auch vor Rofenpluts Zeit in Nürnberg unter den Bürgern Rößner geheißene vorkämen [29]), möchte ich faft glauben, eben diefer Name fei fpäter zum Gefchlechtsnamen feiner Familie geworden. Während mir nämlich nur in den angegebenen Fällen ein Sneperer begegnet ift, habe ich auch nach des Dichters Zeit noch einige Rosner erwähnt gefunden, und zwar — was mir befonders bedeutfam erfcheinen mußte — auch folche, die das Handwerk ihres etwaigen Ahnherrn treiben [30]), ja fogar, wenn er anders nach Nürnberg gehört, einen Verfemacher und Spruchfchreiber diefes Namens. [31])

Freilich felbft — wenn ich von der fich wiederholt mir aufdrängenden Unzulänglichkeit meiner Quellen abfehe — die Möglichkeit, daß Hans Sneperer, wie dies von vielen bedeutenden Meiftern feiner Zeit bekannt ift, auswanderte (vgl. Anm. 11) oder daß mit ihm fein Gefchlecht ausftarb, bleibt immer noch beftehen. Demnach muß ich mich befcheiden und diefe Frage wie auch

die andere, ob Sneperer ein geborener Nürnberger war, einer an Ort und Stelle unter Benutzung der dort fo reichlich vorhandenen Hilfsmittel anzuftellenden Unterfuchung überlaffen. Die Archive und Bibliotheken Nürnbergs mit ihren vielen urkundlichen Schätzen, die für Sprache, Kunft und Culturgefchichte bereits fo viel trefflichen Stoff geliefert haben, enthalten zweifellos auch noch Manches für Litteraturgefchichte und befonders in den zuletzt angeregten Fragen können faft allein fchon die vorhandenen officiellen Meifter- und Bürgerbücher eine Entfcheidung ermöglichen. Möchte doch endlich auf die Aufftellung der perfönlichen Verhältniffe Rofenplüts auch nur fo viel Sorgfalt verwandt werden, wie fie freilich auch erft in der letzten Zeit dem gewiß minder bedeutenden Kunz Haß [32]) zu Theil geworden.

Ich komme nun auf die Einwürfe, die man vielleicht gegen die Hypothefe von der Identität Rofenplüts mit Hans Sneperer überhaupt zu machen fich berechtigt halten könnte. Man würde fich, glaube ich, an dem Stande des Hans Sneperer ftoßen und darauf hinweifen, daß Hans Rofenplüt fich in der bekannten Stelle des Gedichts auf Ludwig den Reichen von Baiern felbft als Wappendichter, und zwar als folcher der gewöhnlichften Sorte vorftellt, während er andererfeits nach gewiffer handfchriftlicher Überlieferung Bruder des Predigerordens, ja fogar Prior des Dominicanerklofters in Nürnberg gewefen wäre. Das Eine wie das Andere fei mit einem fimplen Rothfchmidmeifter kaum zu vereinigen, aus dem vielleicht, wenn man an Michael Behaim denke, ein um Gabe Fahrender, nimmermehr aber nach einem fo zweideutig verbrachten Leben gar ein Geiftlicher hätte werden können. Ich conftatiere, daß in diefer auch meinerfeits theilweife gebilligten Argumentation fchon der Widerfpruch der zweifpältigen Überlieferung offen vorliegt, und glaube im Uebrigen alle nur einigermaßen berechtigten Einwände im Verlaufe der Darftellung entkräften zu können.

Was den erften Punct angeht, fo haben wir meines Wiffens in keinem andern Gedichte als in dem angeführten

von 1460 besondern Anlaß, Rosenplüt wie so viele Poeten dieser spätern[33]) Zeit des Mittelalters, für einen Wappendichter im eigentlichen Sinne zu halten, d. h. für einen des Reimens kundigen begehrlichen Fahrenden, der ohne den Muth des Tadelns nur noch an eine Wappenbeschreibung seines zeitweisen Gönners jedes, auch das übertriebenste und unverdienteste Lob zu knüpfen gewohnt ist. Schon die schroffe schneidige Art, wie er in seinen politischen und reflectierenden Gedichten mit den Fürsten und Herren umspringt und sie und ihr Treiben geißelt und beurtheilt[34]) — ich erinnere z. B. an seine Bitterkeiten gegen den Markgrafen und die übrigen Fürsten in seinem Gedichte über das Treffen von Hempach vom Jahre 1459[35]), an das allegorische Gedicht ‚von den Türken‘[36]), in welchem er in beißender Weise die großen und kleinen Machthaber des Reiches als Raubvögel[37]) im Gegensatze zu den armen Zeislein, Meisen und Staren, d. h. den Bürgern, Bauern und Reichsstädten characterisiert; ferner an das lehrhafte, alle Stände strafend durchhechelnde Gedicht ‚vom Einsidel‘[38]) u. s. w. — schon diese Art der Dichtungsweise, meine ich, möchte von vornherein bei Rosenplüt gegen eine sonst gehandhabte Lobdichterschaft im Stile der Fahrenden sprechen und paßt jedesfalls wenig zu dem um Gunst und Gabe der Mächtigen buhlenden Bemühen eines Solchen.

Mehr noch als dies gilt mir aber, daß keine der zahlreichen Reimereien Rosenplüts, so weit ich sehe, mit einziger Ausnahme der angeführten die Form des Wappenspruchs hat. Wenn der Dichter nämlich im Schlußverse seinen mehrerwähnten Spruch vom Einsidel eine Wappenrede nennt, so wird eben Jeder, der das Gedicht kennt, anderer Meinung sein und etwa Reimzwang, Nachwirken älterer Formen oder dgl. annehmen. Aehnlich ist ‚Wappenrede‘ im uneigentlichen Sinne bei dem einen Mariengedichte zu verstehen und wohl nur vom Illuminator der Dresdener Hs. S. 134[39]) über das übrigens mit dem vorhergehenden zusammen gehörige Gedicht gesetzt. Wer dagegen[40]) etwa den Spruch auf die Stadt Nürnberg[41]) von 1447 mit Recht als derartiges Lobgedicht

glaubte anführen zu können, würde sehr irren. Ganz abgesehen davon, daß Hans Sachs, den doch wohl Niemand deshalb zum feilen Fahrenden wird machen wollen, später ein Lobgedicht auf seine Vaterstadt [42]) wie noch auf viele andere [43]) in genau derselben Weise dichtete, — Rosenplüts jetzt von Lochner im Programm der Nürnberger Studienanstalt von 1854 herausgegebenes Gedicht ist, wie dieser S. 8 und 13 weiter ausgeführt hat, nichts als eine Zusammenstellung der damaligen Hauptvorzüge und Eigenthümlichkeiten der Stadt, auf die sich der Nürnberger mit Recht etwas zugute that. Es ist ganz und gar nicht das Product bezahlter oder auch nur eitler Ruhmredigkeit, sondern eben nur das Vorbild jener bis noch vor Kurzem vielgedruckten und gekauften Stadtbeschreibungen, die der ehemalige Besucher zur Erinnerung an Nürnberg mitnahm. Der Dichter hebt darin natürlich Dinge, wie die fünf Almosen und die sieben Kleinode der Stadt hervor, rühmt auch ihr Interesse an jedweder Kunst und Wissenschaft, den weitverbreiteten Handel und die heilsam wirkende Verfassung — die Weisheit des Rathes, den Gehorsam der Gemeinde, die Frömmigkeit der Priesterschaft; aber von directen Schmeicheleien gegen Einzelne, die da lohnen konnten und sollten, insbesondere gegen den Rath, ist nichts zu bemerken. Erhielt Rosenplüt für diesen Spruch, was mir nach Analogie ähnlicher Fälle [44]) nicht unwahrscheinlich ist und sich wohl noch aus den Rechnungsbüchern ergiebt, von letzterem vielleicht auch ein Honorar oder Ehrengeschenk, so wird sich doch Jedem, der den oft herzlich trockenen und prosaischen Lobspruch liest, die Meinung aufdrängen, daß hier ein guter, von der Vortrefflichkeit seiner heimischen Stadt tief durchdrungener Bürger in patriotischer Gesinnung und aus ehrlicher Ueberzeugung spricht, — ein Bürger, dem es Ernst ist mit dem was er sagt, weil er nur Thatsächliches berichtet.

> Einer, der ein dink wil loben wol,
> das selb er vor erkennen sol:
> Nu lob ich Nürnberg nicht nach gedunken!

So spricht er V. 375 ff. selbst von seinem Lobe der Stadt.

Offenbart ſich nun hier eine den Wappendichtern der Fürſten durchaus fremde Selbſtändigkeit des Urtheils, die ihre antifürſtliche Tendenz natürlich auch in dieſem Gedichte nicht verleugnet [45]); ſo thut man jedesfalls nicht Unrecht in Roſenplüt wenigſtens eine beſondere Species von Wappendichter zu ſehen, eine ſtädtiſche, die, wenn überhaupt etwas, doch wenig mehr als den Namen und einige allgeübte Formen und Wendungen mit jener fürſtlichen gemein hat.

Unter dieſen Umſtänden und unter Berückſichtigung des weiteren, daß ſich der Dichter an manchen Stellen ſeiner Sprüche in directem Gegenſatz zu den eigentlichen Wappendichtern aufführt [46]), halte ich es nicht nur für möglich, ſondern ſogar für wahrſcheinlich, daß beſondere Gründe ihn zur Abfaſſung des Wappenſpruches auf Ludwig den Reichen veranlaßt haben.

Der Inhalt desſelben macht dieſe freilich kaum nöthig. Schon v. Liliencron wies in ſeiner hiſtoriſchen Erörterung zu dem als Nr. 110 in ſeiner Sammlung abgedruckten Gedichte, welches der bei den vorausgegangenen Verhandlungen von allen Parteien bewieſenen Mäßigung, dann aber beſonders der Arbeit ‚der erſamen weiſen von Nürnberg' beim ‚fridmachen' [47]) warme und dankbare Anerkennung zollt, darauf hin [48]), daß nicht ſowohl hier eine Anſicht des Dichters, die ja mit Rückſicht auf den Zweck des Lobſpruchs mehr oder weniger gefärbt ſein könnte, als auch die ſeiner Mitbürger reproduciert erſcheine, da die öffentliche Meinung damals wirklich das Ende des ſo lange drohenden Unwetters durch den Spruch von Roth herbeigeführt glaubte. [49]) In dieſer Objectivität der Darſtellung hätten wir alſo die Gewähr für die Richtigkeit mancher in Bezug auf Ludwig ſonſt nicht bezeugten, aber von Roſenplüt berührten Thatſachen [50]), wenn ſelbſt nach der obigen Auseinanderſetzung die Integrität und Ehrenhaftigkeit ſeines Characters, die übrigens gerade in unſerm Gedichte noch eine Beſtätigung erhält, noch zweifelhaft ſein ſollte. Er lobt nämlich nicht nur den Herzog von Baiern, der ihm als Freund ſeiner Stadt [51]) beſonders werth

fein mußte, — ein Umftand, der vielleicht fchon allein zur Erklärung der Abfaffung diefes Gedichts ausreicht — fondern gedenkt auch rühmend der guten Thaten des früher von ihm mit Schwert und Lied bekämpften langjährigen Feindes derfelben, des Markgrafen Albrecht, dem er doch an fich nicht wohlwollen konnte. [52])

Die von mir außerdem noch vermutheten befondern Gründe, deren Annahme nach dem über Character und Dichtungsweife Rofenplüts Ermittelten fchon das bloße Dafein des Lobfpruchs, wie ich glaube, verlangt, hier nun ficher bezeichnen zu wollen kann mir natürlich bei dem Mangel jedes urkundlichen Anhaltes nicht einfallen. In meiner Lage hat man höchftens Vermuthungen, die mehr oder weniger wahrfcheinlich find, und die im günftigften Falle erft durch nachher erbrachten Beweis Werth erhalten. Da ich hier aber überhaupt nur Studien gebe, keineswegs abgefchloffene Refultate — was ich auch mit Rückficht auf noch andere vorgebrachte ‚Meinungen' glaube betonen zu follen — fo unterdrücke ich felbft diefe nicht.

Aus vielen Beifpielen wiffen wir, wie beforgt der Rath großer Städte — fei es aus politifcher Rückficht, aus guter Gefinnung, oder geleitet durch das Gefühl für die Würde der Stadt — um feine Gäfte und deren Stimmung beforgt war: wenn aber Ehrengefchenke, beftehend in Koftbarkeiten jeder Art, Kunftwerken, Wein, felbft in Geld, was heute unferem Gefühle fo fehr widerftrebt, beliebt waren — warum nicht auch ein Loblied feitens eines fangeskundigen Bürgers der gaftlichen Stadt? Nicht jede Stadt hatte einen Sänger wie Rofenplüt!

Meine Meinung ift alfo die: Rofenplüt tritt hier, möglicherweife durch die Väter der Stadt veranlaßt, als Wappendichter auf, um im Intereffe feiner Heimat dem gefchätzten Gafte und bewährten Freunde derfelben — dem mächtigen Herzog, der fich foeben auf Anrathen Nürnbergs an der Spitze eines fiegreichen Heeres und im Angefichte des fchwächern Gegners zum Frieden bequemt, — in den ihm,

dem Reichen, gewohnten Formen Schmeicheleien zu sagen — Schmeicheleien, welche nicht unverdient waren und möglicher (wenn auch uns unwahrscheinlicher) Weise den soeben eingegangenen und für Nürnberg sehr erwünschten Frieden zu einem dauernden machen konnten.

Hieraus würde sich auch für Rosenplüt eine Entschuldigung ergeben, wenn er, dem die Satire besser zu Gesicht stand, sich öfter in der Handhabung des ihm nicht geläufigen Lobspruches vergriff und etwa mehr gelobt hätte, als seine Wahrheitsliebe gestattete.

Die geschichtlichen Verhältnisse widersprechen meiner Ansicht durchaus nicht. Die Vermittlung Nürnbergs zwischen den beiden im Felde bei Roth lagernden Gegnern begann am 15. Juli 1460, führte am 23.[53]) desselben Monats zum Resultat und am 29. kam der Herzog Ludwig mit andern Fürsten nach Nürnberg, wo er bis zum 7. Juli[54]) blieb. In diese Zeit fällt nun Rosenplüts Gedicht:

> ,Die richtigung geschah am mantag
> dort vor sant Johanns tag
> im sechzigisten jare nach vierzehenhundert;
> da hab ich das geticht new außgesundert'

sagt er selbst[55]), ohne das Datum der Abfassung freilich weiter anzugeben; daß dies aber nicht gleich geschah, liegt wol auf der Hand. Uebrigens würde sich auch hieraus kein Argument gegen die Bestimmung des Gedichts in meinem Sinne ergeben, da das Kommen des Herzogs nach dem Friedensschluß zweifellos sein mußte.

Wie sehr aber den Nürnbergern an der Erhaltung des Friedens gelegen war, hat erst kürzlich Herr Prof. v. Kern in der II. Beilage zum IV. Bande[56]) der Chroniken Nürnbergs, welche die Neutralität dieser Stadt im Kriege gegen Ludwig von Baiern 1459—62 zum Gegenstande hat, urkundlich dargethan. Der Rath ließ schon 1459, als Markgraf Albrecht im Namen des Reichs Kriegsfolge gegen Ludwig verlangte[57]), am kaiserlichen Hofe nichts unversucht sich die Neutralität auszubedingen, damit man nicht gegen den alten Freund zu kämpfen

genöthigt ſei. Wie daher ſchon der vorläufige Frieden von 1459 [58]), ſo kam 1460 die ‚Richtung von Roth' die ſie für den Augenblick aller Sorge überheben konnte, den Wünſchen der Nürnberger ſehr entgegen, und es iſt alſo verſtändlich, weshalb ſie ſich damals ſo ſehr für die Beilegung des Streites auch in eigenem Intereſſe bemühten. Griff man ſpäter, als ſich dieſe Hoffnung trügeriſch erwieſen und der Herzog zum Reichsfeinde erklärt war, ſelbſt zur Beſtechung und Urkundenfälſchung [59]), ſo iſt es ſicher nicht unbegreiflich, daß man ſchon damals zur Zeit des Nürnberger Aufenthalts in etwas feinerer Weiſe des Herzogs Kriegsluſt, die Nürnberg ſo beſchwerlich werden mußte, durch die Verkündigung ſeines theilweiſe auf anderm Gebiete [60]) gewonnenen Ruhmes zu mildern ſtrebte.

Schließlich ſei es mir noch geſtattet darauf hinzuweiſen, daß die Stelle, auf welche man die Anſicht von Roſenplüts Wappendichterſchaft zu gründen pflegt, dem Dichter nur ein Glied der allegoriſchen Einleitung für die Vorbereitung des Lobes iſt.

‚Auf einem Frühſpaziergang traf ich' — ſo beginnt Roſenplüt in einer bei ihm mehrfach vorkommenden, übrigens ſchon im 14. Jahrhundert ſehr beliebten Einkleidungsweiſe [61]) — ‚kürzlich in den Bergen ‚vor einem hol die aller wunder ſchönſte twergin'. Als er nahe getreten, hebt das beabſichtigte Geſpräch ſo an, daß der Dichter ſich auf ihre Frage ‚wer er ſei?' mit den Worten vorſtellt [62]):

> ‚Ir ſchone, ich pin kein ungehewer,
> und pin ein fremder abenteurer
> zu fürſten herren kunig und keiſer
> und pin irer wapen ein nachreiſer,
> nach Adams ere zu plaſaniren
> und auch ir varb zu dificiren,
> und ſuch an iren hofen mein narung.'

Daß dieſe Angaben über ſeine perſönlichen Verhältniſſe nur fingierte [63]) zu ſein brauchen — und es aller Wahrſcheinlichkeit nach auch ſind, wenn meine frühere Auseinanderſetzung irgend etwas bedeutet — ergibt das Folgende unwider-

ſprechlich. Denn aus der Anknüpfung der Twergin an den von ihm kundgegebenen Beruf mit der Bitte, ihr alsdann einen Fürſten zu nennen, der noch auf ritterliche Leibesübung, das edle Weidwerk und Turnier ‚umb frawen willen' etwas gebe, wenn ein ſolcher noch vorhanden ſei, iſt ſofort klar, daß gerade die ausgehobenen Verſe keineswegs uns einen Blick in des Dichters Leben thun laſſen, ſondern ihm nur den Übergang auf das beabſichtigte Lob des Herzogs, der natürlich nun genannt wird, ermöglichen ſollen.

Dieſe Auffaſſung wird durch das nachher ſehr bald ſeitens des Dichters beliebte gänzliche Fallenlaſſen der Twergin und ſelbſt der ganzen Form des Lobſpruchs, der von V. 141 bis zum Schluß ſich als eine Verherrlichung auch aller übrigen Mitwirker an der ‚Richtigung' darſtellt und mit Ermahnung und Gebet ſchließt, nur noch weiter illuſtriert und geſtützt.

Bin ich ſo geneigt nicht recht an den ‚Wappendichter' Roſenplüt zu glauben, ſo ſcheint es mit ſeiner geiſtlichen Würde, welche ſich allein auf die theilweiſe handſchriftliche Ueberlieferung eines Gedichts gründet, ſelbſt mit der erſt am Abend ſeines Lebens, wie Goedeke im Grundriß S. 96 annehmen möchte, nach meinen Ermittelungen noch ſchlechter beſtellt zu ſein.

Schon Zarncke vermuthete im Centralblatt von 1853 S. 706, daß die Annahme, Roſenplüt ſei Dominicaner geweſen, ſich vielleicht aus dem Fundorte des Mſ. erkläre und verwies auf die in der Bibliotheca Norica Williana VII Nr. 157 mit folgenden Worten beſchriebene Hſ. desſelben: ‚Ein Schönes Altes gedicht von der Statt Nürmberg. Im prediger Cloſter gefunden, Fol. 4 Bogen, Schl.: So hatt gedicht der Hanß Roſenplutt.'

Ich kann mich dieſer Anſicht nur anſchließen. Denn da alle ältern Hſſ. des erwähnten Gedichts, ſo weit ſie bekannt geworden ſind, weder im Schlußverſe noch ſonſt wie von der Dominicanerſchaft Roſenplüts etwas wiſſen, vom Texte der angeführten leider, wie es ſcheint, verlorenen [64]) Hſ Wills aber zweifellos [65]) dasſelbe gilt — dieſe gehörte daher entweder zu

den jüngern Handſchriften, wie eine andere mit ähnlichem Zuſatz in Berlin [66]), oder hat wenigſtens von jüngerer Hand die betreffende Notiz erhalten —; ſo kann hiergegen das was jüngere Ueberlieferung und überarbeitete Texte von dem 100—200 Jahre ältern Dichter behaupten, eben gar nichts beweiſen.

Bei dem Mangel einer critiſchen Ausgabe der Werke Roſenplüts, dem jetzt auch kaum ſo bald abgeholfen werden möchte, müſſen die handſchriftlichen Belege für dieſe Behauptung erwünſcht ſein; ich führe ſie daher hier kurz auf.

Einen Bruder oder Prior als Dichter des Spruches führen an:

1. Pap. Hſ. der Nürnberger Stadtbibliothek [67]) in Fol. 16.—17. Jh.:

Ein aldtes Gedicht. | Von der löblichen Reichs vnd Handelß Statt Nürnberg | Anno 1447 gedichtet worden.

Anfang: Als man zeldt vierzehen hundert Jarr
vierzigk vnd ſieben die Jarr zahl wahr
Da wardt gemacht ein Neuß gedicht
Daß von der Statt Nürmberg ſpricht
O Nürmberg dw Edeler Fleckh etc.

Schluß: So hatt gedicht pruoder Roſenplutt.

2. Miſcellanband aus der erſten Hälfte des 17. Jh., ebenfalls in der Bibliotheca Norica Williana VII Nr. 158, worin u. A.: Ein löblicher Spruch von der Reichs-Stadt Nürnberg, durch Bruder Roſenplüt, Prior in dem Prediger-Kloſter a. 1447.

3. Lochners Hſ., in ſeiner Ausgabe mit L bezeichnet und ‚einer Nürnberger Chronik aus dem Anfange des 17. Jh. einverleibt‘, vgl. über ſie a. a. O. S. 17. 22. Der Text des Spruches iſt überarbeitet und der Schluß lautet:

Prediger-Ordens Hans Roſenpluet.

4. Cod. Bav. 1800ª der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (vgl. Schmeller, Die deutſchen Hſſ. S. 233) enthält eine Nürnberger Chronik ‚auffs Neuligſte zuſammengebracht‘ 1590. Darin Bl. 2ª: Ain löblicher ſpruch von der Reichß ſtatt

Nürmberg durch prueder Rosenplutt prior zu Nürmberg im prediger Closter. Anfang:

Da man zeldt vierzehenhundert Jarr
viertzigk vnd Sieben die Jahrzahl war u. s. w.

Schluß Bl. 9b:

Solchs hatt gedicht mitt gutter vernufft
prediger ordenß Hans Rosenplütt [68]).

Im Gegensatz zu dieser durchaus jüngern handschriftlichen Ueberlieferung weiß die ganze ältere nichts von dem geistlichen Stande des Dichters:

1. Die Hs. des germanischen Museums 5339. 4⁰ aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., welche Lochner seiner Ausgabe zu Grunde legte (vgl. a. a. O. S. 16 und v. Kellers Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 308) schließt: So hat geticht Snepper Hans rosenpluet;

2. die Hs. des germanischen Museums 5339ᵃ. 4⁰ aus derselben Zeit, welche den Spruch von Bl. 49ᵃ — 58ᵃ hat: So hat gedicht hans Rosenplut;

3. die Hs. der Dresdener Bibliothek M. 50. Fol. (vgl. Keller FNSp. 1329, 13): der Rosenplut;

4. die leider nur in einer Abschrift des Dr. Mayer erhaltene, aber sicher mit der ersten mindestens gleichzeitige Hs. (= Germ. Mus. 5341, vgl. Lochner a. a. O. 16): der Rosenplut;

5. die schon von Keller, FNSp. 1185 erwähnte Hs. der kgl. Bibliothek in Berlin (= Ms. Germ. 503. Fol.) ebenfalls aus dem 15. Jh. [69]) Bl. 7ᵃ: der Rosenplut.

Auch die beiden oben bereits besprochenen jüngeren Hss., welche zwar die Notiz ‚im Predigercloster gefunden', aber sonst durchaus den echten Text haben, nennen den Dichter ohne geistliches Prädicat und dasselbe ist der Fall, wenn ich recht unterrichtet bin, sowohl bei den von mir nicht eingesehenen Hss. in Maihingen [70]), Weimar [71]) und Wernigerode [72]), wie bei den ältesten Drucken des Lobspruchs von Marx Ayrer und Hans Hoffmann [73]). Letztere, die freilich schon einen überarbeiteten und erweiterten Text bieten, gewähren sogar

neben dem Namen des neuen Redactors und Ergänzers den vollſtändigen des Dichters, — ein Zeugnis, welches mir, da derſelbe kaum 20 Jahre vorher geſtorben ſein kann, beſonders wichtig erſcheint:

Hat gedicht hans ſchnepper roſenbluet
Und einer heiſt der ferteßbalt etc.!

Es kann hiernach wohl kaum noch zweifelhaft ſein, daß Roſenplüt, weil er in dieſen älteſten und damit allein maßgebenden Quellen, aus denen eben alle übrigen gefloſſen ſind, nicht als Geiſtlicher bezeichnet wird, auch wirklich keiner war [74]).

Unterſtützt wird ferner die Behauptung dadurch, daß bis jetzt bei den allein in Betracht kommenden Dominicanern in Nürnberg kein Prior oder auch nur ein Bruder dieſes Namens hat nachgewieſen werden können.

Will kennt keinen, wie er ausdrücklich im Nürnbergiſchen Gelehrtenlexicon III S. 396 verſichert, obwohl ihm an Ort und Stelle alle Hilfsmittel, auch die handſchriftlichen [75]), zu Gebote ſtanden. Und bei Hiſtorikern und Bibliographen des Predigerordens, ſelbſt ſolchen, die ſich ſpeciell mit den Nürnberger Dominicanern befaſſen, habe auch ich weder einen Hans Snepper noch Hans Roſenplüt gefunden. Quétif und Echard, Scriptores ordinis Praedicatorum, nennen im 2. Bande S. 257 wohl einen Frater Didacticus a Roſario, aber er iſt ein Spanier und paßte auch kaum der Zeit nach her. Hirſch in ſeinem Fragment einer Nürnberg. Kirchengeſchichte in Wills Muſeum Noricum (Nürnberg 1759) führt S. 360 ‚alle Priores‘ dieſes Ordens ‚nach Urkunden des Cloſters‘ aus dem 15. Jh. auf, aber da haben wir wohl 1418 den berühmten Johannes Nider, 1424 Joh. von Stosfurt, 1431 Ge. Piſtorius, 1435 Joh. Bart, 1443 Andr. Reinfall, 1445 Joh. Schillinger, 1473 Peter v. Kirchſchlag, 1483 Friedr. Stromer, 1494 Laur. Aufkirch, 1497 Herman Salzſchmid u. ſ. w., aber keinen unſerm Dichter zukommenden Namen. Hartmann Schedel in ſeinem Opusculum hiſtoricum de ortu ac laudabili progreſſu Conventus Fratrum ordinis Praedicatorum Norimbergae ex autoris autographo bei

Oefele, Rerum Boicarum Scriptores I (1763) kennt S. 376ª von den Angeführten gar nur den ersten, vierten und siebenten [76]), während doch gerade er sehr gut hätte orientiert sein können, da sein Bruder Johannes hier ‚in cithara ludens ac libros in monasterio scribens' lebte und starb. [77])

Den einzigen Anhalt würde vielleicht ein Denkmal bei den Dominicanern gewähren. Nach Wills Angabe im Gelehrtenlexicon III. 396 war in Michael Rötenbecks († 1623) [78]) handschriftlich hinterlassenen und jetzt, wie es scheint [79]), verschollenen Monumentis ex tabulis et insignibus funeralibus Norimbergae in templis et monasteriis ad S. Virginem, Egidium, Dominicanos etc. folgende Grabinschrift als bei den Dominicanern befindlich erwähnt [80]):

Vir eximius Doctorum
Hieronymus de Rosa florum,
Exemplar morum,
Detestator vitiorum
Fortis inimicus haeresis,
Veritatis amicus,
Vera docens
Falsisque nocens,
Erronea uincens.

Diesen Hieronymus de Rosa florum aber wegen des allenfalls passenden Inhalts der Inschrift auf unsern Dichter Hans Rosenplut zu beziehen, wäre gegen alle Critik. Eine Umtaufung des Dichters bei seinem etwaigen Eintritt in's Kloster und selbst eine dabei nach dem Geschmacke jener Zeit beliebte Quasiübersetzung des hebräischen Namens Johannes mit dem griechischen Hieronymus bliebe freilich denkbar, denn einem geistlichen Halbwisser von damals mögen beide Namen immerhin Dasselbe bedeutet haben; aber der Eintritt in's Kloster selbst, wenn auch nur als Bruder, scheint mir bei Rosenplut unmöglich. An sich ist die Thatsache, daß Laien, besonders wenn das Alter herankam, öfter in's Kloster giengen, gar nicht in Abrede zu stellen und auch die Nürnberger Chroniken berichten mehrfach davon [81]); es sind jedoch ernste

Naturen, die vielleicht von Jugend auf einen Hang zum klösterlichen Leben verspürt haben, welche diesen Schritt thun, oder angesehene und reiche Leute, die gerade deshalb den Klöstern besonders willkommen sein mußten.

Bei Rosenplut liegt jedoch offenbar weder das eine noch das andere vor.

Er, der Verfasser der lustigsten und derbsten Schwänke, der bissigsten Satiren auf die Geistlichen und ihre Verderbtheit, der Dichter der zügellosesten Fastnachtspiele und zweideutigsten Priameln — er der des Lebens Freude in solcher Ueppigkeit darzustellen wußte, sollte am Abend [82]) seines Lebens Lust verspürt haben, sich in die Stille eines Klosters zu retten? Und andererseits die durch ihre Exclusivität bekannten Nürnberger Predigermönche, die gerade ihrer vor nicht gar langer Zeit erst geschärften Strenge [83]) wegen würdig [84]) befunden wurden, Vorbild und Pflanzschule für die Regeneration [85]) der übrigen deutschen Klöster des Ordens zu werden — diese sollten einen Mann von der Vergangenheit unseres Dichters nicht nur zum Laienbruder, sondern sogar zum Prior ihres ‚Musterklosters' genommen haben?

Ich glaube das nimmermehr.

Will man mich aber auf die reingeistlichen Gedichte Rosenplüts, auf das ‚von der Beichte', auf die ‚Marienlieder', die ‚geistlichen Priameln' u. Ä. hinweisen und gerade derenthalben, was wirklich geschehen ist, einen ‚geistlichen Rosenplüt' annehmen, während alles Uebrige immerhin einem ‚weltlichen gleiches Namens' zuzutheilen wäre; so übersieht man dabei zweierlei: erstlich, daß mit demselben Rechte noch für eine ganze Reihe anderer Poeten, die sich vor- und nachher in der Bearbeitung bald weltlicher, bald geistlicher Stoffe gefallen, z. B. auch für Hans Folz [86]) ähnliche Doppelgänger angenommen werden müßten; und ferner, daß bei aufmerksamer Lectüre sich Rosenplüts Ausdrucks- und Dichtungsweise, Versbau und Bilder in beiden Gattungen als ganz dieselben darstellen. Ja es kehren sogar hier wie dort wenig verändert dieselben Gedanken, selbst dieselben Verse

wieder. Im Gegensatz hierzu wird aber die Vielseitigkeit des Dichters gar nicht Wunder nehmen, wenn man ihn, den Repräsentanten des lebenslustigen aber gläubig frommen und kerngesunden städtischen Bürgerstandes von damals nur nicht an unsern jetzigen Anschauungen mißt. Er konnte sich heute eine schlüpfrige Pfaffengeschichte und morgen Lehrsätze der christlichen Glaubenslehre zum Vorwurf nehmen, ja seinen Zuhörern lachendes Mundes selbst eine Parodie des Heiligen vortragen — wenn überhaupt etwas, so darf man hier zweifellos nur die damalige Kunstregel und Geschmacksrichtung verurtheilen, der sich Rosenplüt wie jeder Dichter anbequemen mußte — aber das darf doch nicht vergessen werden: die Gerechtigkeit, die ihm von seinen Mitbürgern zu Theil wurde, seine bürgerliche Unbescholtenheit und allgemeine Beliebtheit, selbst seine bei allem Muthwilligen im Grunde doch auf ernste Ziele gerichtete Poesie, die allen Ständen der Gesellschaft ein treues Spiegelbild ihrer selbst vorzuhalten strebt, machten ihn noch lange nicht zu einem den strengen Predigermönchen angenehmen Laienbruder oder gar Priorcandidaten.

Außerdem müßte sich bei einem Geistlichen von theologischer und lateinischer Gelehrsamkeit wohl mehr finden als in Rosenplüts Werken nachweisbar ist; so weit ich sehe, zeigt er aber kaum so viel als man bei Hans Sachs [87]) bemerkt hat; und Vieles hiervon stammt noch aus den bekanntermaßen mit allerlei Wissensmaterial angefüllten Vorträgen der Predigermönche, vorzugsweise herumziehender, die zu Rosenplüts Zeit mehrfach in Nürnberg waren und großen Zulauf hatten.

Ich gedenke gelegentlich auf diesen Punct zurückzukommen.

Die Sage von der Dominicanerschaft Rosenplüts — denn anders wird man demnach die betreffende Ueberlieferung kaum aufzufassen haben — ist jedesfalls zu einer Zeit entstanden, wo man von den Mönchen des alten 1543 aufgehobenen Predigerklosters und ihren Ordnungen, sowie von den persönlichen Verhältnissen des Dichters nur noch geringe Kunde

hatte. Wie früh insbesondere diese letztere erblaßt ist, kann man u. A. daraus abnehmen, daß sowohl Hans Folz [88]) als auch Hans Sachs [89]) in ihren Gedichten über die alten Nürnberger Meister Rosenplüts mit keiner Silbe gedenken, J. Neudörffer als Vorläufer des Letzteren in seinen ‚Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten, so innerhalb hundert Jahren in Nürnberg gelebt haben 1546‘ S. 62 nur den ‚Hans Folz, Barbierer‘ nennt, ‚der berühmt gewesen in teutschen Versen und Fastnachtspielen‘, und der 1610 gestorbene gelehrte Rathsherr und Custos der Stadtbibliothek Christoph Fürer schließlich ohne Weiteres das bekannte Gedicht des Kunz Haß ‚von Nürnbergs Regiment und Satzung‘ auf die bloße Erwähnung des Schneperers in der Einleitung hin diesem zuzuschreiben vermag. [90])

Es ist unter solchen Umständen gar nicht zu verwundern, daß die bloße Auffindung einer Handschrift des Rosenplütischen Gedichts von der Stadt Nürnberg im Predigerkloster, wie es nach den oben erwähnten Angaben mehrerer Hss. desselben wirklich der Fall war, zu der müßigen Combination, der Dichter sei Geistlicher dieses später zur Stadtbibliothek eingerichteten Klosters gewesen, den Anlaß gab. Derartige leichtfertige Annahmen walten, wie schon Lochner geltend gemacht hat, mehrfach [91]) in der Nürnbergischen Litterargeschichte, und es will dabei gar nichts sagen, daß die Auffindung eines Lobspruchs auf Nürnberg in einer Nürnberger Stadtbibliothek eigentlich zu gar keinen Combinationen hätte führen können. War einmal die Hypothese im Kopfe des Erfinders fertig, so stieß er sicherlich bald auch auf Manches, was sie zu stützen schien, und da mag denn abgesehen von einigen andern ihm wohl nicht bekannten Gründen, insbesondere das oben bereits erwähnte Grabmal des Hieronymus de Rosa florum bei den Predigern den Ausschlag gegeben haben.

Wer der nach den früheren Auseinandersetzungen mir gleichgiltige Mann mit der jedesfalls sonderbaren Latinisierung — Rosenplüt müßte doch wohl de rosarum flore heißen? — gewesen, vermag ich nicht zu sagen; ich zweifele jedoch nicht,

daß ſich auch für ihn eine Perſönlichkeit aus Nürnberg [92]) oder deſſen Umgebung wird nachweiſen laſſen. Denn darüber, daß er eben gar nicht zu den Dominicanern [93]) gehört zu haben braucht, wenn er dort auch begraben war, kann an ſich ein Streit nicht ſein. Im Kloſter, womöglich im Ordenskleide [94]) beigeſetzt zu werden, galt den Frommen des Mittelalters als ſehr erſtrebenswerth, und neben der Seelenmeſſe war dies in der Regel die einzige Bedingung, die man an Vermächtniſſe für Klöſter knüpfte. Von den Nürnberger Dominicanern wiſſen wir außerdem, daß ihr Kloſter und ſeine Kirche als Begräbnißort ſehr beliebt war, wohl weil ſie, wie oben erwähnt, im Rufe großer Frömmigkeit ſtanden und deshalb ihre Fürbitte für beſonders wirkſam gelten mochte, die Pforten des Jenſeits zu öffnen.

Ich glaube ſomit einigermaßen dargethan zu haben, daß weder der ‚Wappendichter‘ noch der ‚Prior‘ auf die Dauer in der Perſon Roſenplüts dem ‚Rothſchmid‘ bei genauerer Betrachtung werden Widerſtand leiſten können.

Es bliebe mir nun noch übrig auch die vielfachen indirecten Zeugniſſe, die für ihn als Rothſchmid [95]) ſprechen, aus ſeinen Dichtungen zuſammen zu ſtellen, wie ſie ſich beſonders aus einer Zergliederung ſeiner Ausdrucksweiſe ergeben. Da aber dieſe im günſtigſten Falle nur ſecundären Werth haben, ſo will ich mich beſcheiden und zunächſt weiteres urkundliches Material von Denen erwarten, die es zu geben im Stande ſind.

BERLIN. CAMILLUS WENDELER.

Anmerkungen.

[1]) Ich bemerke ausdrücklich, daß mir felbft hier manche nicht eben feltene Bücher unzugänglich geblieben find, fo z. B. die Berichte des hiftor. Vereins für Mittelfranken feit 1867. Müllers und Falkes Zeitfchrift f. Deutfche Culturgefchichte 1856 ff. u. A. m.

[2]) Werk, das große Werk = grobes Gefchütz, Canonen, vgl. Chronik. von Nürnberg II. 572a.

[3]) a. a. O. 52.

[4]) a. a. O. 239 ff.

[5]) = Hf. des Archivconservatoriums zu Nürnberg Nr. 261 (a. a. O. 108), welche ein ‚analoges Verzeichnis aus etwas fpäterer Zeit‘ enthält, in welchem größtentheils diefelben Perfonennamen mit Angabe des Standes wiederkehren, a. a. O. 285, Anm. 1.

[6]) = Gelbgießer, a. a. O. II. 564a.

[7]) a. a. O. II, 228. Anm. 2 und v. Liliencrons Hiftor. Volkslieder I. 429, 11.

[8]) J. Grimm führt a. a. O. 105 Beifpiele an, die fich noch vermehren ließen, vgl. Goedeke, Grundriß S. 88.

[9]) Nürnberg hatte fchon früh fehr fchwere Gefchütze, fo daß diefe Gewichtsangabe kaum unrichtig ift; über die des Büchfenmeifters Paul, gen. der Mönch, von 1435 und andere vgl. J. Baader, Beiträge zur Kunftgefchichte Nürnbergs II. 49; Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1862 S. 160. Ueber Heinr. Grünwalds Gefchütze f. Chron. v. Nürnberg II. 181; Baader a. a. O. II. 26. 49. Ueber die der Pegnitzer Baader a. a. O. II. 48.

[10]) Diefe unzweifelhaft aus urkundlicher Quelle ftammende Notiz habe ich trotz aller Mühe in dem neuern gedruckten Material nicht wieder auffinden können; hoffentlich ift ein Anderer glücklicher als ich. Wenn die Quelle jenes ftädtifche Ausgabenbuch wäre, aus dem J. P. Röders Angaben in den bei von Murr, Handwerksgefchichte Nürnbergs (Journal z. Kunftgefch. IV) S. 62 ff. öfter angezogenen Memorabil. Ebnerianis über älteres Gefchützwefen Nürnbergs ftammen, wäre freilich keine Ausficht mehr. Vgl. Chronik. von Nürnberg I. 140, Anm. 1. — Die Büchfe felbft könnte noch vorhanden fein, im Fall die bei Will befindliche Angabe ‚fie ift noch im Zeughauß‘ nicht aus der Quelle mit herüber genommen fein follte, was ich jedoch der Schreibung wegen glaube. Das Zeughaus wurde erft 1796 auf ‚kaiferlichen Befehl‘ ausgeleert: vgl. Nopitfch, Wegweifer S. 196 und v. Murrs Befchreibung der Reichsftadt Nürnberg 1801 S. 387. Sonft wurde Rofenplüts Gefchütz wohl mit den übrigen im Jahre 1513 von Matern Harder und Andres Pegnitzer ‚auf die newe manier‘ umgegoffen: Baader a. a. O. II. 18.

[11]) G. K. Nagler führt in s. Allg. Künstler-Lexicon XIII (München 1843) S. 393, wie ich leider erst nachträglich bemerkte, einen Hans und Ulrich von der Rosen auf: ‚zwei der tüchtigsten Meister, die in der zweiten Hälfte des 15. Jhts. zu München thätig waren'. Von ihnen ‚goß Hans 1468 für das Kloster zu Reitenbuch eine Glocke, die bis 1803 an Ort und Stelle war', damals aber eingeschmolzen wurde, während sich von ‚Hansens Sohn' eine andere ‚in der Pfarrkirche zu Dandern (Oberbayern) . . . . mit der Inschrift: Ave Maria grazia plena Dominus tecum 1494 Jar. gos. mich. ulrich. von der. rosen. zu. minichen' befindet. ‚Hr. Pfarrer E. Geiß fand in einem Necrologe des Klosters Indersdorf, daß Ulrich 1502 in München gestorben sei. Das Todesjahr des alten Hans von der Rosen ist unbekannt.' — Nagler scheint seine Angaben nicht aus anderer Quelle übernommen zu haben, wenigstens ist mir bis jetzt, auch in neuern Schriften, keine weitere Erwähnung dieser beiden Meister begegnet. Weder der alte Füßli in seinem allgemeinen, noch Lipowsky im Baierischen Künstler-lexicon (München 1810) gedenken ihrer; ebenso wenig Fr. Müller, Die Künstler aller Zeiten und Völker (Bd. III. 1864), Fr. Trautmann, Kunst und Kunstgewerbe (Nördlingen 1869), H. Otte, Glockenkunde (Leipzig 1858), Daniel und C. Reinwarth bei Ersch und Gruber I. 70, die alte ziemlich gründliche Histor. Nachricht von denen Glocken . . . von Irenio Montano (Chemnitz 1726) u. A. m. B. Zehes Histor. Notizen über die Glockengießerkunst des Mittelalters, Münster 1857, u. A. konnte ich nicht einsehen. J. Sieghart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern (München 1862) kennt aus der Zeit von 1490—1530 in München nur Markwart den Gießer und Jörg den Rothgießer, um 1479: vgl. a. a. O. 548. Trotz alledem zweifle ich gar nicht, daß sich noch Manches in München über Hans von der Rosen wird ermitteln lassen. Daß beide, der von mir und der von Nagler nachgewiesene, ein und dieselbe Person sind, gilt mir als ausgemacht, da — wie bekannt — Glocken- und Geschützgießerei fast immer damals von Rothschmieden zusammen betrieben wurde und sehr wohl unser Meister, wenn er mit dem Dichter Hans Rosenplüt identisch ist, nach 1460, wo wir ihn zuletzt in Nürnberg antreffen (vgl. oben) mit seinem Sohne Ulrich nach München übergesiedelt sein kann, um dort 1468 die Glocke für das Kloster Reitenbuch zu gießen. Auch sein Freund, der blinde Organist zu S. Sebald Conrat Paumann, wanderte später nach München aus und starb dort 1473. (Vgl. hier Anm. 22 u. Fr. Trautmann, Alt-Münchener Wahr- und Denkzeichen, München 1864, S. 86. — Ein Abguß seines Denkmals befindet sich jetzt im german. Museum, vgl. Anzeiger 1871 S. 80.) Wir haben somit jetzt einige Aussicht zu erfahren, wo Hans Rosenplüt seine letzten Lebensjahre zugebracht hat. — Freilich auch die Möglichkeit, daß die ehe-

mals in Nürnberg vorhandene Büchfe, ‚auf der S. Sebald ftand' — der Schutzpatron Nürnbergs! — von einem auswärtigen Meifter war, wie denn dem Nürnberger Rath öfter Kriegsmafchinen von auswärts angeboten wurden, wird jetzt denkbar, obwohl fie mir nicht glaublich erfcheint. Die Entfcheidung können hier nur Urkunden bringen, und ich bin nun um fo gefpannter auf folche aus Nürnberg und — München. In dem von Wolf, urkundliche Chronik von München I (1852) mitgetheilten älteften Münchener Saalbuch v. 1440 habe ich wenigftens keinen Hans von der Rofen angetroffen, wohl aber einen Jacob Rofenpufch S. 272, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. II² S. 150; Jacob Rofenpirftl S. 681; Veit Rofenperger S. 687, u. f. w.

[12]) Selbft die Munitionskarren, vgl. Quellen z. Bayer. und Deutfchen Gefchichte VIII. 169 ff.

[13]) f. Herrn v. Kerns Erklärung Chronik. v. Nürnberg II. 285, Anm. 1; Baader, Beiträge zur Kunftg. Nürnbergs II. 49.

[14]) Jedesfalls unter Zuftimmung der Meifter. Characteriftifch ift, was J. Neudörffer von feinem Zeitgenoffen, dem Formfchneider Hieronymus Röfch in f. Nachrichten von den vornehmften Künftlern und Werkleuten 1546 (Nürnberg, Campe 1828) S. 46 erzählt: ‚Diefer', fagt er, ‚nannte fich niemahls nach feinen Nahmen, fondern nur nach feinen Tauffnahmen Hieronymus'.

[15]) Eine rothe Rofe mit drei eifenfarbnen Senfen im fchwarzen Felde ift das Wappen der Grolandt, das der Schmidmer drei Rofen auf roth und gelb getheiltem Feld, f. Siebmachers Wappenbuch I, 206; VI, 21 — I, 212; VI, 23.

[16]) Mancher diefer Namen ift freilich jung: Vgl. Nopitfch, Wegweifer S. 138; Rettberg, Nürnbergs Kunftleben, Stuttg. 1854, S. 226b.

[17]) Würfel a. a. O. 186.

[18]) Chronik von Nürnberg I. 63 Anm. 1. Der Stromair zu der rofen a. a. O. 356, 7 und Anm. 3; 84, 1 u Lesarten. Ulreich Stromer ad rofam a. a. O. 72, 16 u. ö.

[19]) Rettberg a. a. O. 62.

[20]) Nopitfch a. a. O. 138. Vgl. Würfel, Nachrichten v. der Judengemeinde in Nürnberg, Nürnberg 1755, S. 18 §. 21.

[21]) Rettberg a. a. O. 62.

[22]) z. B. die zweifellos nahe Bekanntfchaft mit dem blinden Organiften zu S. Sebald, Conrat Paumann, dem er ein fo rühmliches Denkmal in feinem Lobfpruch von Nürnberg (vgl. Lochners fchöne Auseinanderfetzung in der Ausgabe desfelben, Nürnberg 1854, S. 29 ff., Anz. f. K. d. d. Vorz. 1857 S. 248 und hier Anm. 11) gefetzt hat; ferner die jedesfalls nicht ganz wegzuleugnende Beziehung zu den Predigermönchen, auf die ich noch zurückzukommen habe, u. A. m.

[23]) Meine Angaben über Häuser mit Rosen in Nürnberg sind kaum erschöpfend. Die von Lexer, Baumeisterbuch S. 15 erwähnte Schrift: ‚Die noch vorhandenen Abzeichen Nürnberger Häuser, Nürnberg 1855' blieb mir unerreichbar. Dagegen finde ich bei Rettberg a. a. O. 226b eine Gegend ‚bei der Rosen', dieselbe auch bei Nopitsch a. a. O. 137 genannt, aber auf der Lorenzer Seite. Das dort am Kornmarkt, jetzt Josephsplatz stehende Kaffeehaus ist wohl nicht alt? Ebenso auch nicht die Bezeichnung der Salvatorkirche als Kirche bei der Rose? Nopitsch a. a. O. 141. — Bei Baader, Beiträge I S. 3 ist noch erwähnt, daß 1425 vor dem Rathhause ein Zeiger in Gestalt einer goldenen Rose angebracht war.

[24]) So v. Murr, Beschreibung v. der Reichsstadt Nürnberg 1801, S. 685 unter Verweisung auf Andr. Würfels Schrift ‚von der Nürnberger Judengemeinde' S. 55 u. 56. Da dies ‚das ehemals Birknersche, jetzt Kappische Haus' (Murr) sein soll, so ist dies wohl das auf der Sebalderseite 496, freilich von Rettberg a. a. O. 212b als am Herrenmarkt (der nach Nopitsch S. 61 erst seit 1622 so heißt), also in der jetzigen Burgstraße liegende, welches ehemals ‚das Steinhauß am Salzmarkt' genannt wurde. Vgl. Rettberg S. 213b; Würfel, von der Judengemeinde S. 16, §. 16, Anm. 47. 135 und 141. Oder gab es mehrere Birknersche Häuser? Bei O. Hase, die Koburger Buchhändlerfamilie zu Nürnberg, Leipzig 1869, fand ich leider über dieses erste Haus des Begründers jenes großen buchhändlerischen Geschäfts keinen Aufschluß, wenigstens sind obige Angaben mit denen bei Hase S. 13 und 16 nicht zu vereinigen.

[25]) Hans Plut steht als Verkürzung für Hans Rosenplüt am Ende des Gedichts von der Hussenflucht (v. Liliencron I Nr. 68) in der Heidelberger Hs. und der aus dieser geflossenen Münchner, in den übrigen überall, auch in der Hs. des german. Museums 5339a Bl. 71b: Hans Rosenplut: v. Liliencron a. a. O. I, 340; A. v. Keller FNSp. 1139. 1331; Goedeke Grundriß §. 94, I, 5 und dazu S. 1156. — Hans von Rosenplüt ist auch mir in Hss. nicht begegnet und wohl nur eine Combination der Litteratoren, die auf dem noch zu erwähnenden Hieronymus de Rosa florum beruht: wohl zuerst bei Koch I. 127, 262, dann bei Nopitsch, Nürnberg. Gelehrtenlexicon VII. 309; bei Docen, Museum f. altd. Litteratur u. Kunst I. 197 u. s. w. bis in neue Litteraturgeschichten hinein, dagegen schon von Keller a. a. O. S. 1077 angezweifelt.

[26]) Gödeke, a. a. O. 98, vgl. jedoch Keller a. a. O. 1530.

[27]) Haupts Zeitschrift VIII. 470.

[28]) So schließt der Spruch ‚vom einsidel', FNSp. 1124 ff., zwar im Cgm. 713: Spricht Rosener u. s. w., ebenso in R (vgl. FNSp. 1437) und in der Hs. des germ. Museums 5339a Bl. 48a (Spricht Rößner u. s. w.),

während die nicht ſignierte (?) Roſenplüt-Hſ. der Leipziger Univerſitätsbibliothek (vgl. Leyſer, Bericht . . . an die deutſche Geſellſchaft . . . in Leipzig v. 1837 S. 16, 2) Bl. 89 hinter Hans eine radierte Lücke hat; jedoch in D = M. 50. Fol. der Dresdener Bibliothek S. 81: Spricht [der] Roſenplut in ſeiner wappenredt, vgl. FNSp. 1328. Ebenſo verhält es ſich mit dem Spruch ‚von hantwerken‘ (FNSp. 1135 ff.) Während P (vgl. a. a. O. 1432) ſchließt: Das ſagt uns hans Rößner, die Hſ. des germ. Muſeums 5339ᵃ Bl. 395ᵃ ohne Namen, Cgm. 713 (vgl. a. a. O. 1138) aber gerade wie die Hſ. der Leipziger Univerſitätsbibl. Bl. 57ᵇ mit einem noch ſpäter zu beſprechenden neuen Pſeudonym Hans der Swetzer, zeigt D (vgl. a. a. O. 1331): Hans Roſenplüt der Swetzer. Wenn Goedeke, Grundriß S. 88 mit Bezug auf die letzte Ueberlieferung meint, Roſenplüts Name ſei hier ſpäter mit Zerſtörung des Verſes eingeſchoben, ſo iſt dagegen zu bemerken, daß dieſe Verſunebenheit bei dem bekannten ‚wilden Versbau‘ Roſenplüts nicht für ſo bedenklich angeſehen werden kann, die Handſchrift ſelbſt aber zweifellos noch ins 15. Jh. und zu den ſonſt, beſonders im ältern Theile zuverläſſigeren gehört. — Bei den übrigen beiden mit ‚Rößner‘ ſchließenden Gedichten vermag ich eine gleiche Parallele aus dem mir bekannt gewordenen handſchriftlichen Material nicht zu ſtellen; es ſind dies: 1. ‚die Ordnung, da man den Juden zu Regensburg hat predigt‘, eine wie mich dünkt, ungelenke und deshalb kaum von Roſenplüt herrührende Reimerei, mit dem ſonderbaren und Roſenplüt jedesfalls ungewohnten Schluß: Gedicht rosner der clain man, ſ. FNSp. Nachleſe S. 307; 2. ‚der Küntpetthof‘, abgedruckt in Kellers Erzählungen aus altdeutſchen Handſchriften S. 177 aus Valent. Holls Hſ. Das letztere in durchaus Roſenplütiſchem Stile gehaltene Gedicht ſteht auch noch in der Leipziger Hſ., aber auch hier iſt leider Bl. 77ᵇ hinter ‚Spricht Johannes . . .‘ eine radierte Lücke.

[29]) J. Baader, Beiträge z. Kunſtg. Nürnbergs (I) S. 3 weiſt einen ſteinmeißel F. Roffener zum Jahr 1363 und 1378 nach. Auch in Endres Tuchers Baumeiſterbuch (ed. Lexer, Stuttg. 1862) V. 1464—1475 wird S. 210, 1 ein Rößner, freilich in der Vorſtadt ‚Goſtenhof‘ erwähnt etc. — Dieſe zu Ahnherrn, bezüglich Verwandten unſeres Dichters umgekehrt zu machen, geht bei dem Mangel jedes Anhalts nicht an.

[30]) Hans [nach v. Murr, Nürnberg. Kunſtgeſchichte im Journal II (1776) S. 65; Beſchreibung v. Nürnberg S. 63; Würfel, Diptycha eccl. Sebaldinae, Nürnberg 1756, S. 29: Konrat] und Endres Rosner hießen die Meſſingbrenner, von denen 1507 der Meſſing zum Grabe Sebalds, das Peter Viſcher mit ſeinen Söhnen goß, gekauft wurde: ſ. Baader, Beiträge I. 54. Sie waren wohl ebenſo gut, wie der dort

als dritter Lieferant genannte Sebald Behaim (vgl. über diesen Baader a. a. O. II. 47) auch Gießer und übrigens angesehene Männer, denn Andreas wurde schon 1510, Konrad aber erst 1513, Genannter des größern Rathes. Vgl. Roth, Verzeichniß aller Genannten des größern Raths, Nürnberg 1802, S. 55a und 58a. Beide traten 1530 ab. — Von andern Späteren dieses Namens führe ich noch an: Georg Rößner den älteren, dem 1546 Joh. Neudörffer s. Nachrichten von ... Künstlern widmete, vgl. hier S. 117 und ob. Anm. 14. Siegmund Rößner, der 1532—1549 Genannter des großen Rathes war, vgl. Roth a. a. O. S. 71a. Ueber noch spätere berichtet das Nürnberg. Gelehrten-lexicon III. 383 und 384; VII. 302 ff.

[31]) Ich meine Christoph Rösener, der den bei Weller, Annalen I (1862) S. 346 Nr. 248 beschriebenen ‚Lobspruch der ritterlichen freyen Kunst der Fechter', Dresden 1589, verfaßte, jetzt abgedruckt von Waßmannsdorff in seiner mir noch nicht zu Gesicht gekommenen Schrift: Sechs Fechtschulen der Marxbrüder und Federfechter, Heidelberg 1870. Da dieser nach der Besprechung in den Heidelberger Jahrbüchern eine Dichtung des Hans Sachs in die seinige einfügt, so wäre es immerhin möglich, daß er aus Nürnberg stammte. Näheres über ihn ist mir zur Zeit nicht bekannt. — [Die kgl. Bibliothek in Berlin besitzt den Spruch, wie ich erst nachträglich erfahre: ‚Ehren Tittel vnd Lobspruch | Der | Ritterlichen Freyen | Kunst der Fechter, auch | jhrer Ankunfft, Freyheiten vnd | Keyserlichen Privilegien, etc. | Gestellet durch Christoff Rösener Bürger in Dreßden, | .... Meister des Schwerts. (Holzschnitt: Zwei Fechter.) Anno 1589'. Dieser durchwegs mit Randleisten und mehreren Holzschnitten gezierte Druck ist Bl. Aij gewidmet: ‚Dem Edlen ... Herrn Wentzelas | auff Schmirsitzky, Herr auff Nacht | vnd Quartz, etc. Meinem | gnedigen Herrn u. s. w. Auf der Vorderseite des letzten Blattes (F IV) ist ‚das Wapen der churfürstlichen Stadt Dresden. 1584' — so lautet die Umschrift desselben in Holz mit großen lat. Buchstaben geschnitten — abgebildet und darunter bemerkt: ‚Gedruckt in der Churfürst- | lichen Stad Dreßden | durch | Gimel Bergen. | Anno 1589.' Die Rückseite des Blattes ist leer. Der Band trägt die Signatur Yh 6081, 4° und stammt aus v. Naglers Sammlung.]

[32]) Vgl. Lochner im Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit 1871, S. 140 ff., 170 ff.

[33]) Doch eben nicht durchaus der spätesten Zeit: vgl. treffende Beispiele bei J. Grimm, über den altd. Meistergesang, S. 165 Anm. 194.

[34]) Vgl. Friedr. v. Weechs Bemerkungen über den Gegensatz bürgerlicher und fürstlicher Sänger dieses Jahrhunderts im II. Bande der Nürnberg. Chroniken S. 355.

[35]) Bei v. Liliencron, Histor. Volkslieder I Nr. 93. — Dieses Treffen hat der Dichter übrigens selbst mitgemacht, v. Liliencron a. a. O. I. 429, 11, wie schon den unglücklichen Kampf bei Mies im Jahre 1427

gegen die Hussiten: vgl. v. Liliencron a. a. O. I. 295, 45. Es sind dies einige von den wenigen sichern Daten aus der Lebensgeschichte Rosenplüts.

[36]) Liliencron a. a. O. I Nr. 109.

[37]) Adler = Kaiser, Eule = Podĕbrad, während die Falken auf die Fürsten, die Geier auf die Edelleute zu deuten sind u. s. w. Vgl. v. Liliencrons Deutung a. a. O. S. 506 und in den Anmerkungen zu diesem schwierigen Gedichte.

[38]) FNSp. S. 1124 ff.

[39]) Vgl. a. a. O. 1329.

[40]) Gar nicht hierher gehört ‚das fruchtbar frauenlob' (in der Dresdener Hs., vgl. FNSp. 1328, auch in der Leipziger Bl. 6a—12a und mit abweichendem Schluß in der Hs. des germ. Museums Bl. 193b—199b) oder: das Lob eines ehelichen Weibes; zur Erklärung des Namens diene folgende Stelle auf Bl. 197b f. der letztern Hs.:

Wer ist die wüniglich, die schön,
Die ich mit lob hie also krön?
— —
Das ist ein fruchtbar eelich weib,
Wenn in der ee tregt frucht ir leib u. s. w.
Darumb ich fruchtbar weiber preis
Für alle frucht im paradeis! u. s. w. —

Aehnlich verhält es sich auch mit dem Gedicht ‚Der paurn lob', von dem Weller, Annalen II S. 8 Nr. 25 nach Panzers Annalen I. 208 Nr. 369 einen Bamberger Druck Hans Sporers von 1493 beschreibt und dann später S. 563 auf einen Abdruck desselben in den ‚Nachrichten über die fürstbischöfl. Hofbuchdrucker in Bamberg (o. J.)' verweist. Weller hat aber die letztere Schrift gewiß nicht selbst gesehen, denn er hätte sonst gefunden, daß es sich hier um dasselbe Gedicht handelt, welches er in den Annalen II. 491 Nr. 55 verzeichnet und im Serapeum XXIV S. 231 ff. selbst hat abdrucken lassen. Die ‚Nachrichten' u. s. f. sind nur besonderer Abdruck einer in der V. Beilage zum ‚Sechsten Bericht . . . des histor. Vereins zu Bamberg' (Bamberg 1843) S. 68 ff. veröffentlichten Arbeit J. Hellers, worin denn auch S. 87 ff. unser Gedicht mitgetheilt ist. Der hierbei zum Grunde gelegte von Heller genau beschriebene Originaldruck ist jetzt Eigenthum der öffentlichen Bibliothek in Bamberg und wohl das ehemals von Panzer besessene Exemplar, wenigstens vermuthet dies Heller, ‚da es 1814 auf einer Nürnberger Auction gekauft wurde.' Ein dritter Abdruck dieses selben Gedichtes findet sich in einer, den ‚Jahrbüchern der kgl. Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt' NF. Heft 6 (1870) einverleibten und auch besonders abgedruckten Abhandlung des Frhrn. von Tettau: ‚Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem

15. Jh.' S. 319 ff. nach einem Erfurter Drucke Hans Sporers vom J. 1497. Wir haben somit drei verschiedene alte Ausgaben dieses Gedichtes zu unterscheiden, von denen jedoch keine den Namen eines Dichters nennt. Es beruht somit bei dem Mangel auch irgend welcher anderen Anhaltspuncte auf einer ganz müßigen Vermuthung, wenn Weller a. a. O. ohne Weiteres Rosenplüt als den Verfasser dieses Bauernlobes ansetzt.

[41]) Der bei Weller, Annalen II S. 13 Nr. 50 näher beschriebene und in München befindliche ‚Spruch von der erentreichen Stadt Bambergk', in dessen Schlußzeile sich Hans Rosenplüt als Verfasser nennt, ist mir gleichfalls nicht bekannt. Selbst wenn jedoch das Gedicht ihm wirklich angehören sollte — was ich vorläufig, da es nur in diesem Bamberger Drucke, keineswegs aber wie die andern auch in Hss. anzutreffen ist, einigermaßen glaube bezweifeln zu müssen — so würde der Umstand, daß der Dichter sich einmal herbeiließ den mit Nürnberg zu einer Diöcese zusammengehörigen Hauptort, den Wohnsitz des gemeinsamen Bischofs, im Lobspruch zu feiern, kaum für seine käufliche Lobdichterschaft sprechen. Ein gewisser persönlicher Anlaß war bei der bekannten gläubigen Gesinnung desselben immer vorhanden, und im Falle er es selbst auf Bestellung fertigte, würde er nur dasselbe gethan haben, was von berühmteren Poeten als er, z. B. in Bezug auf Nürnberg von Conrad Celtis und Eoban Hesse, bekannt ist. So glaube ich freilich, daß der aus Nürnberg stammende Drucker Hans Sporer — einen Mann solches Namens weist v. Murr, Journal f. Kunstgeschichte XV (1787) S. 36 zum Jahre 1466 als Maler a parte Sebaldi nach; er ist wohl derselbe ‚pruffmoler', welcher 1473 die Ars moriendi herausgab (Murr a. a. O. II. 141) und dessen auch Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte II (1862) S. 59 zum Jahre 1479 und 1494 als ‚Briefmaler' gedenkt*) — der wie sein Landsmann Marx Ayrer noch andere Dichtungen Rosenplüts in Bamberg druckte (vgl. Weller, Annalen II. 9 Nr. 28, 29 und oben Anm. 40), einen Spruch von dieser Stadt anfertigen ließ und ihn dann Reclame halber dem auch den Bambergern bereits bekannten Dichter unterschob.

[42]) Gedruckt bei Goedeke und Tittmann, Deutsche Dichter des 16. Jahrh. V (1870) S. 34 ff. Die zahlreichen Einblattdrucke dieses Gedichts, von denen die kgl. Bibliothek in Berlin den ersten (A. salutis MDXXX — von Wolffgang Formschneider?) und die andern der Kunigund Hergotin, Georg Wachters und Georg Merkels (Yg 9301. 4° — 9304. 4°) besitzt, hat Weller, der Volksdichter Hans Sachs, S. 74 Nr. 156 verzeichnet.

---

*) Vgl. auch Heller a. a. O. S. 57; v. Tettau S. 172 und dazu Zarnckes Centralblatt 1870 S. 1039; E. Wellers Repertorium typographicum (Nördlingen 1864) S. 474b.

[43]) Private und Communen nahmen zu diesem Zwecke von Nah und Fern seine Muse in Anspruch; man sehe das Verzeichnis Goedekes a. a. O. IV S. XLIII.

[44]) Baader führt einige Beispiele im Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1860 S. 92 an; vgl. auch über das an Conrad Celtis bezahlte Honorar für seine Schrift: ‚De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae' Chronik. v. Nürnberg II. 504. Ueber Meisterlins Belohnung a. a. O. III. 312 u. 313 u. s. w.

[45]) Vgl. Lochner a. a. O. S. 9 ff.

[46]) Besonders lehrreich in dieser Beziehung ist das Gedicht: ‚Die XV Clage', nur zum Theil abgedruckt bei v. Keller, FNSp. S. 1111 ff. nach der Dresdener Hs., die es allein mit der Hs. des german. Museums Bl. 300a—306a vollständig, in der letzten Klage mit Nennung des Dichters, gewährt. (Unvollständig sind K, vgl. FNSp. 1368; Y, vgl. FNSp. 1463, während der Druck des 16. Jh., vgl. Goedeke, P. Gengenbach S. 403 ff. 524, einen ganz umgestalteten Text gibt). Hier bringt der Dichter in der 15. Strophe seine Klagen vor, während er in der 14. den Herold die seinigen hersagen läßt, also diesen, d. h. den Wappendichter von sich unterscheidet:

Den herolt höret man auch klagen;
Der turr die wahrheit nimer sagen u. s. w.

Aehnlich spricht der Dichter zum Einsidel im mehrfach erwähnten Gedicht, vgl. FNSp. 1127:

Das hört man die frumen herolt clagen,
Die turen die warheit nimer sagen,
Wan man sie zu hof nu ausjagt u. s. w.

[47]) v. Liliencron I Nr. 110, V. 153 ff.

[48]) a. a. O. S. 515.

[49]) Schon die am 9. Juli 1459 unter Vermittelung des päbstlichen Legaten Stephan Nardino erreichte vorläufige ‚Richtung' hatte die Nürnberger mit großer Friedenszuversicht erfüllt, wofür u. A. die von Herrn v. Kern, Chronik. v. Nürnberg IV (1872) S. 241 Anm. 5 angezogene Benachrichtigung des Nürnberger Rathes an den Frankfurter spricht, worin es von der bezüglichen ‚Richtung' heißt, sie sei ‚got unserm herrn zu lobe, landen vnd lewten zu nutze und gemeinem volk zu frewden mit processen und lobgesang allem himellichem here mit innigen begirden dankperlich empfangen'.

[50]) Die, im Falle sie nicht begründet gewesen, der Dichter zweifellos vor Augenzeugen unerwähnt hätte lassen müssen, wie ebenfalls schon v. Liliencron a. a. O. S. 518 zu V. 132 bemerkt hat.

[51]) Schon die Vorfahren des Herzogs hatten sich den Nürnbergern oft freundlich erwiesen und besonders dem Handelsverkehre derselben manche Erleichterung gewährt, die Ludwig, als er zur Regierung kam, sogar noch

vermehrte; ich erinnere z. B. an das von ihm wiederholt (1456, 1467) verlängerte Privilegium, betreffend Befreiung der Nürnberger Kaufleute von der Grundrur (= Strandrecht) u. A., vgl. Wills Histor.-dipl. Magazin I (1781) S. 254, vgl. S. 252 256. Dann hatte er sich aber durch die sehr mühsame Vermittelung des endlich den großen Markgrafenkrieg definitiv beendenden Vertrags von Lauf (1453) ein Verdienst um die Nürnberger erworben (s. Quellen z. Baier. Gesch. VIII. 137 ff., wozu 142 ff. zu vergleichen, und Herrn v. Weechs Darstellung in den Chroniken v. Nürnberg II. 413 ff, vgl. S. 411 ff.), welches sie ihm selbst unter sehr schwierigen Verhältnissen nicht vergaßen, auch wo sie ihm, wie in dem Handel mit Donauwörth, Unrecht geben mußten, vgl. oben. Ueber die Nürnberger Trauerfestlichkeiten bei seinem Ableben vgl. v. Kerns Bemerkungen in den Nürnberg. Chroniken IV S. 356, Anm. 2.

[52]) Erst 1454 war der Markgraf zuerst wieder in Nürnberg gewesen, vgl. Chronik. v. Nürnberg IV S. 63 Anm. 1, obwohl er die Einladung gleich nach dem Friedensschlusse ‚nicht aus unwillen‘ abgelehnt hatte, a. a. O. II. 415. Officiell stand man sich auch wohl mit ihm ganz gut, wie man ihm denn 1454 bereitwillig das Turnier gestattete, vgl. a. a. O. IV, 209 Anm. 1, ihn auch 1458 zur Hochzeit beschenkte, a. a. O. IV. 238 Anm. 7, und seiner zweiten Frau große Ehre erwies, als sie nach Nürnberg kam. a. a. O. 256, 11; aber mißtrauisch blieb man immer. Die Belege s. a. a. O. IV. 69 Anm. 1. 87 Anm. 1. 89 Anm. 1. 246, 7 ff.

[53]) Vgl. Chronik. v. Nürnberg IV (1872) S. 249.

[54]) a. a. O. IV. 250, Anm. 1.

[55]) v. Liliencron a. a. O. I. 519, V. 193 ff.

[56]) S. 395 ff.

[57]) Chronik. von Nürnberg IV. 397.

[58]) a. a. O. 398.

[59]) a. a. O. 404 ff., 406 ff.

[60]) Deshalb wird wohl weniger der kriegerischen Tüchtigkeit als seiner sonstigen unter den Fürsten seiner Zeit mehr zurücktretenden Tugenden, seiner Güte und Menschlichkeit, seines Gerechtigkeitssinnes und der von ihm bewiesenen Schonung der Armen gedacht. Vgl. besonders S. 517, V. 119 ff.

[61]) s. Weinhold, über den Dichter Hugo von Montfort (Gräz 1857) S. 26.

[62]) v. Liliencron a. a. O. I. 516 V. 29 ff.

[63]) Ebenso fingiert ist natürlich in unserm Gedichte auch die Durchforschung der von V. 48 ff. aufgeführten Länder, ferner in dem Gedichte ‚von den hantwerken‘ — dies ist schon wegen der von Bartsch in Pfeiffers Germania VIII. 41 ff. erwiesenen Hereinnahme und Bearbeitung älterer Texte zweifellos — die vielfältige Kunstfertigkeit,

welche sich der Dichter zuschreibt, wenn man natürlich in den von ihm herrührenden Theilen auch eine Einreihung seiner wirklichen Handwerks- und sonstigen Fertigkeiten wird annehmen können.

[64]) Vgl. Lochner a. a. O. S. 19.

[65]) Dies geht hervor aus der etwas vollständigeren Angabe über diese Hs. im Nürnbergischen Gelehrtenlexicon VII S. 312, wo auch der dem Schlußverse vorausgehende noch ausgehoben ist, welcher den Text als zur unüberarbeiteten Handschriftenclasse gehörig characterisiert:

Er schlahe ihn dann daß eß in mutt
So hatt gedicht der Hanß Rosenplutt.

[66]) Ms. germ. Fol. 461 der kgl. Bibliothek in Berlin. Vor einer bis zum Jahre 1588 reichenden Nürnberger Chronik steht auf 6 Blättern das Gedicht Hans Rosenplüts mit wenigen vom Schreiber herrührenden Abweichungen unter folgender Ueberschrift: Von der Statt Nürmberg Ein altes Gedicht, Ist im Prediger Closter gefunden worden. Anfang: Do vierzehen Hundert vnnd Siben Jhar

Inn (?) Dattumb Ein Brieff geschriben war u. s. w.

Schluß Bl. 6a: Der Esel gen dem Müller sich Imer aufplegt

Er Schleg ihn denn das es In mutt
So hatt das Gedicht Hanns Roßenplütt.

[67]) Herr Dr. Lützelberger hatte die Güte im Sommer 1870 mir diese Hs. zu zeigen. Wenn ich mich recht erinnere, stand auf ihr bemerkt: Will VII. 157; das könnte aber nur ein Irrthum sein, da dort die verschollene Hs. beschrieben ist.

[68]) Identisch mit dieser Bearbeitung ist sicherlich auch das als ‚Ms. in der willischen Bibliothek' gewesene ‚Memorial der Tugend. Ein löblicher Spruch von der Reichs-Stadt Nürmberg, durch bruder Rosenplütt, Prior in dem Prediger Kloster A. 1447', welches nach Nopitsch, Nürnberg. Gelehrtenlexicon VII. 312 schloß:

Solchs hat gedicht mit vernunfft gut
Prediger Ordens Hans Rosenplut.

Bis auf die ersten drei Worte stimmt diese Beschreibung mit der unter 2 angeführten, und da Nopitsch auf die Willisch-Norische Bibliothek verweist, so ist wohl dieselbe Hs. gemeint; wenn sie nicht mehr in der Bibliothek zu finden sein sollte, könnte man sie in der Lochnerschen (= 3) vermuthen. — Eine von den angeführten Hss. hatte ferner auch Wagenseil vor Augen, als er in seiner Commentatio de civitate Noribergensi S. 9 schrieb: Einen Flecken nominavit Noribergensem urbem P. Rosenblüth Prior coenobii Dominicanorum in carmine, quod Anno 1447 composuit u. s. w.

[69]) Davon, daß diese Hs. von Rosenplüt selbst geschrieben sei, kann natürlich nicht die Rede sein, schon allerlei sinnentstellende Schreibfehler, Namenentstellungen, Auslassungen u. s. w. sprechen dagegen.

Die in den geschriebenen Catalog der Bibliothek übergegangene Angabe verdankt wohl einer Bemerkung des früheren Besitzers auf dem Titelblatt der Hs. ihren Ursprung; letztere wird aber kaum im 17. Jh. schon niedergeschrieben sein. — Auch das Mayersche Original haben wir nicht in dieser Hs., denn obwohl hier wie dort V. 242 (s. Lochner a. a. O. S. 17) fehlt, die Zahlen mit Buchstaben geschrieben sind, auch manche Hauptlesarten, z. B. in V. 30. 86. 264. 302. 325. 358. 394 theilweise in V. 374 stimmen, so weicht doch Manches so auffallend ab, daß selbst die flüchtigste Abschrift, welche bei Mayer gar nicht vorauszusetzen ist, dies nicht verschuldet haben könnte.

[70]) Vgl. v. Kern im 7. Verzeichnis von Handschriften zur deutschen Städtegeschichte in den Nachrichten von der histor. Commission III. 4 (München 1862) S. 110.

[71]) s. Chroniken v. Nürnberg IV S. 11 und 93 Anm. 1, auch an den dort angeführten Stellen. Die Hs. trägt die Signatur Fol. 86.

[72]) Zusammen mit dem Gedichte des Hans Sachs in einer bis zum Jahre 1586 reichenden Nürnberger Chronik = Zh. 77 Fol., vgl. E. Förstemann, die Gräflich Stolberg. Bibliothek, Nordhausen 1866, S. 143.

[73]) Den Druck Hoffmanns von 1490 und sein Verhältnis zum ursprünglichen Gedicht hat Lochner, der Spruch v. Nürnberg S. 17 ausführlich besprochen. Der von ihm nicht eingesehene, von Weller, Annalen II. 12 Nr. 44 beschriebene Ayrersche (c. 1485 in Nürnberg gedruckt, vgl. Panzer Zusätze S. 18, Nr. 81) ist correcter als der Hoffmannsche, bietet aber im übrigen denselben Text. Die kgl. Bibliothek in Berlin besitzt davon zwei Exemplare, von denen das aus dem Besitze von Meusebachs (= Yg 5122. 4⁰) verbunden ist; das v. Naglersche trägt die Sign. Yg 5122ᵃ. 4⁰. Ein anderes Exemplar ist in München, vgl. Weller a. a. O. — Wie der oben erwähnte H. Sporer, so druckte Marx Ayrer später (von 1493 ?) in Bamberg (vgl. v. Murr, Beschreibung Nürnbergs S. 688 und Barack, Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1858 S. 141) und auch wohl noch andere Rosenplütische Gedichte. Vgl. über diesen Drucker Jäck, Pantheon Bambergs 1. Fortsetzung 1821 S. 12.

[74]) Vgl. auch Lochner a. a. O. S. 17 und 19.

[75]) Von diesen werden besonders die von Bartsch im Anzeiger 1858 S. 49 angeführten Vitae fratrum ordinis predicatorum, PpHs. d. 15. Jh. = Cent. IV, 75 fol. und die Constitutiones ordinis fratrum predicatorum, Pphs. d. 15. Jh. in 12⁰ = Cent. VII. 3, vgl. a. a. O. S. 78, und das Anniversarium des Predigerklosters = Ms. Nr. 220 des Nürnberg. Archives, vgl. Chroniken von Nürnberg IV S. 120 Anm. 1. in Betracht kommen, wenn auch wohl noch mehr derart vorhanden ist.

[76]) Dieser ist auch wol der bei Quétif u. Echard I S. 858 erwähnte Petrus Kyrßlaken, der ‚de passione domini' geschrieben. — Das

bei Würfel, Diptycha . . . Beschreibung des Dominicanerklosters (Nürnberg 1761) S. 64 gegebene Priorenverzeichnis ist aus Hirsch a. a. O. entnommen.

[77]) Ueber diesen ältern Bruder Hartmann Schedels vgl. W. Wattenbach, Hartmann Schedel als Humanist, in den Forschungen zur deutschen Geschichte 1871 S. 352 ff.

[78]) Ueber diesen berühmten Medicus und seine für Nürnberg wichtige litterarische Thätigkeit s. Will, Gelehrtenlexicon III. 384 und VII. 304.

[79]) Die sechs Quartbände der Hs. sind an Sagittarius verliehen gewesen, nach dessen Tode aber nicht wieder zurückerstattet, vgl. die Anfrage des Freiherrn von Löffelholz im Serapeum X. 394.

[80]) A. Würfel hat die ‚Grab- und Gedächtniß-Mahle' in der Dominicanerkirche in s. Diptychis a. a. O. S. 64 ff. ausführlich beschrieben, erwähnt aber das von Rötenbeck dort gesehene nicht; nur auf einen Sebald Stromer zu der Rosen, † a. d. 1497, bin ich S. 68 gestoßen. — Oder war das betreffende Denkmal im Kreuzgange des Klosters? Von dorther theilt Würfel a. a. O. 75 nur Weniges mit, weil es nicht mehr lesbar war. — Die Dominicanerkirche ist im Jahre 1808 niedergerissen. Vgl. Ghillanys Nürnberg, München 1863 S. 146; Lexer, Baumeisterbuch S. 339. Die bei v. Murr, Beschreibung Nürnbergs S. 165 angeführte Litteratur über Grabmäler blieb mir unerreichbar.

[81]) Peter Rietter z. B. gieng so 1451 ‚ins kloster zu den parfusen', ‚einer des cleinen rats, ein reich man' s. Chroniken von Nürnberg IV. 181, Anm. 4; 1453 ‚kam Peter Harstorffer ins closter zu sant Gilgen', d. i. Harstorffer der elter, a. a. O. 199, Anm. 1; 1463 ‚kam Hans Tetzel ins closter hie zu den predigern, ward ein prister' a. a. O. S. 286 Anm. 7. u. A. m.

[82]) Uebrigens ist die Jahreszahl 1477, auf welche Goedeke a. a. O. diese Vermuthung gründet, in Wills Bibliotheca Norica VII Nr. 158, wie Grundriß z. Gesch. d. d. Dichtung S. 98, 35 behauptet wird, durchaus nicht bezeugt; die bezügliche Angabe kann nur auf einem Irrthum beruhen.

[83]) ‚Item anno dom. 1300 und 95 (richtiger: 1396?) da versperten dy prediger münch ir closter und verneuten ir regelen': Chroniken von Nürnberg I. 358, 1 und 2 vgl. Anm. 1. III, 295, 38.

[84]) Sigm. Meisterlin sagt von ihnen: ‚ist bei sant Sebolds pfarr ein convent prediger ordens, das seind gaistlich hochgelert person, köstenlich prediger des götlichen wortes, also daß man aus in erkieset vil vetter die da reformiren und predigen in teutschen landen; habent auch gar treffenlich doctores in kurzen zeiten da gehabt' u. s. w., a. a. O. III. 74, 11—16, vgl. 101 und 213.

Darum behandelt der Rath das Capitel 1486 mit großer Achtung, vgl. a. a. O. IV, S. 378, Anm. 2 u. 3.

85) 1428 reformieren sie das Catharinenkloster in Nürnberg, vgl. a. a. O. I. 375, 5 ff. II. 18, 15 ff. und Anm. 5; Th. v. Kern, die Reform d. Katharinenklosters, im Jahresb. d. hist. Vereins für Mittelfranken 1863 S. 37 ff. Ueber die von ihnen sonst reformierten Klöster s. Hartm. Schedel a. a. O. bei Oefele I. 375b.

86) Vgl. Goedeke, Deutsche Dichter d. 16. Jahrh. IV, XXII.

87) Goedeke, Deutsche Dichter d. 16. Jahrh. IV, S. 15 und V, S. 8 der Vorrede.

88) Schnorr v. Carolsfeld, zur Geschichte des deutschen Meistergesangs, Berlin 1872, S. 37.

89) Goedeke und Tittmann a. a. O. IV. 12 Nr. 5, vgl. Schnorr a. a. O. S. 15 ff.

90) In der Berliner Hs. Mf. Germ. Fol. 483, die das ‚Gedicht von der Kayserlichen Reichsstatt Nürmberg von dem Regiment u. s. w. eyneß Erbarn weissen Ratt' von Kunz Haß enthält, ohne daß der Dichter genannt wäre. Dafür schrieb Chr. Fürer auf das Schlußblatt (11b :) ‚Ein Lobspruch . . verfaßt durch H. Schnepperer a. 1499. Durch den alten etlich vnd Siebenzig Järigen Marxen Mendel abgeschrieben vnd mir Christoff Fürer dem Jungen verehrt. 16. Octbr. Ao 1609.' Marx Mendel ist wol der von Will in Siebenkees Materialien II (1792) S. 648 erwähnte ‚Zeitungsschreiber', mit dem das Geschlecht 1610 ausstarb. Ueber Christoph Fürer s. Wills Nürnberg. Gelehrtenlexicon I. 495. — Der Druck dieses Gedichts aus der Meusebachschen Bibliothek in Berlin (vgl. Weller, Annalen II. 563 zu S. 13 Nr. 48) = Yg 5421. 8° ist am Schlusse bedeutend vollständiger und nennt auch den Dichter.

91) Lochner a. a. O. S. 19.

92) Außer den bereits oben erwähnten hat Nürnberg schon in alter Zeit noch andere mit ‚Rose', zum Theil aber wohl auch mit ‚Roß' componierte, bezüglich davon abgeleitete Namen, z. B.: Georg Roslaub, steinmeißel 1401 u. 1417: Baader, Beiträge (I), S. 4. Henricus Rosentzweid, med. doct. † 1411: Würfel, Diptycha eccl. Laurent. S. 22 (oder richtiger — † 1511? vgl. Will, Gelehrtenlex. III. 397 u. dazu v. Murrs Journal XV. 106.) Sebald Rosenzweid oder —zweig c. 1500, vgl. Will a. a. O. III, 397. VIII, 313; ihm werden 1551 Häuser oberhalb des Milchmarkts abgekauft, Siebenkees, Materialien III. 296; Nopitsch, Wegweiser 138. Kaspar Rosenthaler 1497, Rettberg a. a. O. 69; Siebenkees II. 447; Fr. Müller, die Künstler aller Zeiten III. 361. Hans Rosenstein, Bildschnitzer 1499, Baader (I) S. 4. Marquard Rosenberger, Münzmeister 1514, Baader II. 21, vgl. Waldau, Vermischte Beiträge I (1786), 99. Hans Glockengießer, sonst Roßenhardt genand, u. seinen Sohn Christoph Rosenhardt: Neudörffer a. a. O. 16, über s. Haus s. Rettberg a. a. O. 159, 163, es ist a parte Laur. 823.

Nach Neudörffer a. a. O. ward Hans glockengießer erstlich ein Rößler, d. i. Pferdeverleiher: Schmeller, Bayer. Wörterbuch II² S. 152. Erhielt er von diesem Geschäft seinen Namen? Ueber —hart vgl. Schmeller I² S. 1167. Paul Rosenhart, medicus † 1673, Will a. a. O. 397; u. s. w. Vgl. J. Müller a. a. O.

93) Nur ein Dominicanerbruder Johannes Rosenbach ist mir begegnet. Von Murr, Memorabilia Bibliothecae publ. Norimbergens. I (1787) führt S. 145 in der Beschreibung einer Hs. des Liber de gestis et miraculis beati Henrici imperatoris = Cent. II Nr. 42 an, daß am Ende derselben sich der Schreiber folgendermaßen bezeichne: Explicit hoc opus 1441 die XXIII Juli Fr. Johannes Rosenbach ord. Praedicatorum conventus Nurimbergensis etc. Vgl. auch Füßli, allgem. Künstlerlexicon II (Zürich 1810) S. 1346b.

94) Vgl. Siebenkees, Materialien IV. S. 437. Waldau, Vermischte Beiträge II. 283 u. s. w.

95) Nur auf das einzige Handwerkslob im Spruch von Nürnberg, auf das des Rothschmidhandwerks V. 241 ff. sei mir gestattet hinzuweisen; schon Lochner bemerkte (s. a. a. O. S. 21) daß sich der Dichter ‚an dieser Stelle mit besonderer Leichtigkeit bewege'.

Weidsprüche und Jägerschreie.

Die Weidsprüche und Jägerschreie verdienen als ein ganz eigenes Reis am Baume der deutschen Volksdichtung unsere Beachtung jedesfalls, selbst wenn es mit dem poetischen Genuß daran wirklich nicht weiter her sein sollte, als Gervinus will in s. Geschichte der deutschen Dichtung 4. Aufl. II. 279. Sie führen uns vor Augen das ganze lustige Jagdleben der alten Zeit mit seinem steifen Ceremoniel und seiner natürlichen Derbheit, seinen Ergötzlichkeiten und seinen Mühsalen, seiner Vertrautheit mit Wald und Wild, seinen Heimlichkeiten und Künsten, kurz mit seiner ganzen Hantierung, welche ja an und für sich reich ist an poetischem Reiz. Alles was uns davon erhalten ist geht in seiner überlieferten Erscheinung zwar kaum über das 16. Jh. zurück, aber schon Jacob Grimm hat bemerkt, welch hohes Alter Einzelnes auch in der bauschigen Hülle dieser späten Zeit noch verräth.

Man hat bisher verschiedene Sammlungen von Weidsprüchen und Jägerschreien namhaft gemacht, von denen aber mehrere nur Wiederholungen sind, wie das nachfolgende Verzeichnis dieser Quellen darthun möge:

M. Jag- und Forstrecht . . . Erstlichen außgangen durch den Ernvesten und Hochgelarten Noe Meurer, Churfürstl. Pfaltzgrävisch. Rath u. s. w., jetzundt von jm auffs newe widerumb . . . mit fleiß corrigiert, vnd mit dreien Theilen gemehrt vnd gebessert (Frankf. 1576 Fol.*) enth. Bl. 71b — 75a ‚Alte lustige Weydschray, Sprüche vnd Jägerische Dialogi, durch weyland Keyser Friderichs deß dritten Forstmeister beschrieben.‘ Das Buch wurde noch öfter aufgelegt. Eine Ausg. Frankfurt 1581 besaß Kuppitsch, s. Catalogue d'une collection précieuse (Halle 1846) Nr. 4731. In einer noch jüngeren: Marpurg 1618 (m) stehen nach Reinhold Köhlers Angabe in Weimar. Jahrb. III. 332 die Sprüche S. 78 ff. und dann folgt S. 242 ff. ein Anhang: ‚Jägerkunst: Das ist, Wie man Weydmännisch von allem Weydwerck reden sol . . . Sampt so schönen alten und newen lustigen Weydsprüchen oder Weydgeschreyen und Jägerischen Dialogis‘ u. s. w., worin S. 261 ff. dieselben Sprüche wiederholt sind nur in Kleinigkeiten abweichend und vermehrt durch: ‚Ein ander Jäger-Geschrey wie du auff der Hirschjagt mit Horn und Stimm deinen Gesellen ein Zeichen geben solt.‘

G. PpHs. vom J. 1589 in der herzogl. Bibl. zu Gotha, Cod. chart. form. min. 438, s. Grimms Altd. Wälder III. 97.

---

*) Nach des Frhrn. v. Berg Angabe in s. Pürschgang im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte S. XII Nr. 5 ist die 1. Ausg. vom J. 1561. Wenn dies nicht auf Verwechslung mit der Ausg. vom J. 1581 beruht, so ist das Jagrecht vielleicht neue Bearbeitung des folgenden mir nur dem Titel nach bekannten Buches: N. Meurer, Von forstlicher Oberherrlichkeit und Gerechtigkeit; item von dem waren oder gerechten Rechten der teutschen Gerechtigkeit. Vom rechtmäßigen Jagen vnd vom mißbrauch desselbigen, durch Cyr. Spangenberg. Frankfurt 1561. Fol.

W. PpHſ. des 17. Jh., früher in R. Köhlers, jetzt im Beſitze der großherz. Bibl. in Weimar, ſ. Weimar. Jahrb. III. 333 und Pfeiffers Germania III. 253.

F. Der vollkommene teutſche Jäger . . . von Hans Friedrich von Fleming, Burg- und Schloß-Geſeſſen auf Böcke, Martentin und Zebin u. ſ. w. 1. Theil (Leipz. 1719 Fol.) enth. S. 281 f. als ‚Antiquität‘ eine kleine Anzahl von Weidſprüchen, ſ. Grimm a. a. O. und Köhler im Weimar. Jahrb. III. 329.

D. Heinrich Wilhelm Döbels Neu eröffnete Jäger-Practica (Leipz. 1746 u. ö. Fol.) bringt S. 153—158 des 3. Theils 35 Jägerrufe und Weidſprüche, welche D. nach Jugenderinnerungen als etwas mittheilt, das ‚vorjetzo nicht im Gebrauch ſei, was man faſt bedauern ſollte‘, ſ. Grimm a. a. O. und Köhler im Weim. Jahrb. III. 330 f.

Dieſe fünf Sammlungen *) ſind von einander vollſtändig unabhängig und wenn ſie auch in Einzelheiten übereintreffen, ſo iſt das eben nur in der Sache begründet. Dagegen gewährt eine ganze Reihe anderer Bücher lediglich Entlehnungen aus M, bez. m:

a. Melchior Sebizens Ueberſetzung der ſieben (ſpäter funfzehn) Bücher von dem Feldbau, ſeit 1579 oft gedruckt, ſ. Goedekes GR. 393, Fiſcharts Dichtungen herausg. von Kurz III. XLI ff. Die Weidſprüche ſtehen in der Ausg. vom J. 1580 S. 565 ff., ſ. Goedekes DD. II. 616.

b. Balth. Schnurrs (von Lendſidel) Kunſt-, Hauß- und Wunderbuch 1615 u. ö., ſ. Goedekes GR. 402. Die Jägerſchreie kommen wohl erſt in den ſpäteren Auflagen vor, denn es ſcheint m dabei benutzt. Einige Proben nach der vierten Ausg. (1664) in Goedekes DD. I. 222.

---

*) Ihnen darf aber nicht beigezählt werden ein in Wellers Annalen I. 357 Nr. 368 verzeichnetes Büchlein: Weydſprüch in Reimen geſtellt (o. O. u. J. 16 Bl. 8⁰), denn es ſind dies doch wohl nichts anders als die in Heyſes Bücherſchatz als Nr. 1610 aufgeführten ‚höfflichen Weydſprüch‘, nach der dort beigefügten Notiz eine Sammlung von Priameln, vgl. auch Köhler a. a. O. S. 358 und Pfeiffers Germania III. 370 Anm.

c. Adeliche Weydwerke oder außführliche Beschreibung vom Jagen u. s. w. mit deß Kunstreichen Jost Amman wohlgerissenen Jagt-Figuren außgezieret, auch mit beygefügten Weydsprüchen, Wie man nämlich das Weid-Messer zu vermeiden, von Allem Weidmännisch reden soll. Frankfurt a. M. 1661. 4°; 2. Aufl. Prag 1699. 4°. Einige Proben der Weidsprüche in Gräters Bragur III. 273—276.

d. Joh. Joach. Bechers Jäger-Cabinet (Leipz. 1701. 12°) S. 107—122. Das ganze Büchlein wurde später wieder abgedruckt als Anhang zu desselben Verf. klugem Hausvater u. s. w. Leipzig 1714 und 1747. 8°, die Jägerschreie und Weidsprüche in letzterer Ausg. S. 940—957, ersichtlich nach m, da auch das ‚ander Jäger-Geschrey' dabei befindlich. Nach Köhler (Weim. Jahrb. III. 333) gingen die Weidsprüche aus dem Jägercabinet dann auch noch über in die Fürstadliche neuersonnene Jagdlust (Frankf. u. Leipz. 1711) I. 417 ff.

Auch ein paar Dichter der Zeit verschmähten nicht von den alten Jagdreimen Einiges in ihren Dichtwerken anzubringen, wobei sie gleichfalls aus dem vielausgebeuteten Meurer schöpften.

Jacob Ayrer bringt im 1. Theile seiner 1598 gedichteten ‚Tragedi von der schönen Melusina' eine Jagdscene, der auch ein Weidspruch eingeflochten ist (Opus theatr. I. 326[b]). Die ganze Scene findet sich wieder abgedruckt in des Frhrn. v. Berg bereits genanntem Buche S. 126—135. Noch umfassenderen Gebrauch von den Weidsprüchen und Jägerrufen machte der Weimarsche Hofadvocat und kaiserl. gekrönte Poet Joh. Kristoff Lorber in einem 1670 gedruckten Gedichte: ‚Die ädle Jägerei', dessen hier in Betracht fallende Stellen R. Köhler im Weimar. Jahrb. III. 477—480 wieder hat abdrucken lassen. In Pfeiffers Germania III. 253 hat Köhler noch auf ein anderes dichterisches Kunstproduct des 17. Jahrhunderts: Schmidlins Ballet oder Tantzspiel der sieghaffte Hymen (Stuttgart 1662, vgl. Gottscheds Nöth. Vorrath S. 215) verwiesen, dem viele Weidsprüche und Jägerschreie eingeflochten sind. Möge er uns gelegentlich durch genauere Mittheilungen darüber erfreuen!

In neuerer Zeit ist auch den Weidsprüchen und Jägerschreien die Beachtung zu Theil geworden, welche sich allen Ausflüssen unseres Volksgeistes mit liebevollem Sinn zugewandt hat. Schon Gräter wies in seiner großen Abhandlung über das deutsche Volkslied im 3. Bande seines Bragur (Leipz. 1794) auch auf die Jägerlieder, die Jagdmusik und die Weidsprüche hin, wobei die letzteren freilich nicht besonders wegkommen. Aber bereits wenige Jahre nachher wurde eine eingehendere und gerechtere Würdigung dieses Zweiges unserer Volksdichtung möglich, als Jacob Grimm dem 3. Bande der Altdeutschen Wälder (Frankfurt 1816 S. 97—148) eine umfassende Sammlung der Weidsprüche und Jägerschreie einverleibte und mit einem Schatze schöner und lehrreicher Bemerkungen einleitete. Grimm benutzte zu seiner Sammlung alle ihm erreichbaren Quellen und da ich bei den hier mitgetheilten Sprüchen überall darauf Bezug genommen habe, so scheint es mir zweckmäßig ihren Inhalt hier übersichtlich anzugeben:

G = Nr. 1—81,
d (M) = Nr. 82—161,
F = Nr. 162—170,
D = Nr. 171—205.

Durch Jacob Grimms Sammlung war eine Grundlage geschaffen, auf der sich für den Gegenstand erfolgreich weiter forschen und sammeln ließ. Sie blieb aber in der langen Reihe von Jahren, welche seit dem Erscheinen der Altd. Ww. verflossen ist, ziemlich unbenutzt. Nur Einer hat seither unsere Kunde von den Weidsprüchen und Jägerschreien um ein Nennenswerthes gefördert und das ist Reinhold Köhler, welcher die oben mit W bezeichnete Sammlung mit trefflichen Erörterungen abdrucken ließ in Hoffmanns u. Schades Weimar. Jahrb. III. (1855) S. 334—356.

Andere machten es sich bequemer. Bloße Wiederholung aus den Altd. Ww. mit den selbstverständlichen Verböserungen bietet der Frhr. v. Erlach in s. Volksliedern (Mannheim 1834 ff.) I. 512—524, II. 604—618 und III. 599—615. Nur

fcheinbar mehr und Befferes gibt Th. Gräße in feinem Jägerbrevier (2. Aufl., Wien 1869) S. 1—56. Das ‚verbeffert‘ u. f. w. auf dem Titel diefer 2. Aufl. erweift fich bei genauerem Hinblick als trügerifch, denn Gr. hat es verfäumt auf die fehr wohl begründeten Ausftellungen zu achten, welche der 1. Aufl. feines Buches gegenüber von R. Köhler in Pfeiffers Germ. III. 252 f. erhoben wurden. Auch hier gibt Gr. nebft den Köhlerfchen aus W hauptfächlich nur die Sprüche aus Grimm mit mancherlei Flüchtigkeiten und Druckfehlern wieder und verfchweigt zwar diefe Quelle nicht, fügt aber noch allerlei weitere, z. Th. fogar falfche Citate bei, als ob er noch mehrere Hilfsmittel zu Rathe gezogen hätte. Wie tief eindringend er aber feinen Gegenftand erfaßt hat, zeigt fich darin, daß er diefer neüen Ausgabe S. 49 ff. als eine befondere Bereicherung die Sprüche aus Sebizius hinzugefügt hat, ohne zu merken, daß diefe keine anderen find als eben die Nrn. 82—161 bei Grimm, d. i. 121—200 feiner eigenen Sammlung! S. 35 ff. ift als Nr. 201 das oben mehrfach erwähnte ‚ander Jägerfchrei‘, wahrfcheinlich nach Schnurrs Hausbuch mitgetheilt und am Ende des Buches S. 257 ift dann dasfelbe nochmals gedruckt, diesmal unter Beigabe der Hornmelodieen, wahrfcheinlich aus m, der urfprünglichen Quelle. Ganz falfch und irreführend ift S. 27 die Berufung auf ‚Feyerabends Jagdbuch‘ (d. i. Neuw Jag vnnd Weydwerk Buch, Frankfurt a. M. 1582, f. Kuppitfch Collection Nr. 4731), — eine fchlimme Verwechslung mit Meurers Jag- und Forftrecht! Etwas gewiffenhafter hat ein anderer Jagdfchriftfteller der neueren Zeit feine Aufgabe erfaßt, der Freiherr C. H. Edmund von Berg, welcher in feinem Buche ‚Pürfchgang im Dickicht der Jagd- und Forftgefchichte‘ (Dresden 1869) den Jägerrufen und Weidfprüchen gleichfalls einen eigenen umfangreichen Abfchnitt einräumt S. 53—125. v. Berg hat fich die dankenswerthe Mühe genommen auf die älteren, in den Lesarten verläßlicheren Quellen, bef. Meurer, felbft zurückzugehen, die Sprüche und Rufe nach Anleitung ihres Inhaltes in gewiffe Gruppen zu bringen und nach ihren Beziehungen zur

jägerischen Hantierung zu erläutern. Aber für den wissenschaftlichen Gebrauch ist seine Arbeit doch so eigentlich kaum verwendbar, denn Herr von Berg hat es — vermuthlich als zu pedantisch und für seinen Zweck übrig — verschmäht, seine Quellen erschöpfend auszunutzen und überall genau zu bezeichnen. Auch ist ihm wunderbarer Weise der gehaltvolle Beitrag von R. Köhler im Weimarischen Jahrbuche völlig entgangen.

Den bisher besprochenen Sammlungen von Weidsprüchen und Jägerschreien reiht sich nun diejenige an, welche den Gegenstand der vorliegenden Mittheilung bildet. Sie hat selbständigen Werth, d. h. wenn Sie auch nicht lauter Neues bietet, so bringt sie doch das bereits Bekannte mit solchen eigenthümlichen, mehr oder minder beachtenswerthen Lesarten, daß an einen litterarischen Zusammenhang mit jenen anderen Sammlungen nicht gedacht werden kann. Der Titel des alten, bisher meines Wissens noch nirgends erwähnten Druckes lautet: Jägerkunst und Waidgeschrey | Das ist: | Wie man die Hirschen bey | dem Gespor, in vnd außerhalb der Wälder, | vff mancherley weiß erkennen vnd erlernen | mag. | Sampt 63. schönen Waidgeschreyen oder | Fragen, wie ein Jäger den andern, vom | Waidwerck, schöne Fragen kan auffgeben. | Beneben etlichen sonderlichen schö- | nen Waidgeschreyen, in Reymen | verfaßet. | Nürnberg, | Bey Georg Leopold | Fuhrmann. | M. DC. X. | 16 Bl. 8°. Eine Abschrift von Dr. Herm. Leysers Hand aus dem J. 1835 bewahrt die Wolfenbütteler Bibl. und nach einer von Ludwig Uhland hiernach genommenen abermaligen Abschrift, welche sich in Franz Pfeiffers Nachlaß fand, erfolgt hier der Abdruck. Nach Uhlands Bemerkung enthält der Druck auf den ersten 5½ Seiten die Jägerregeln in Prosa, von Spur und Zeichen des Hirsches und der Hindin mit besonderen Ueberschriften: Hirschen zu suchen in der Feisten; Hirschen zu suchen in der Brunst u. s. w. und die Waidgeschreie füllen den Rest des Büchleins.

Der hier folgende Abdruck hält sich im Ganzen genau an die zum Grunde gelegte, den Druck allem Anscheine nach getreu wiedergebende Abschrift. Nur Schreibungen wie: bey, meyden, Heyde, seyn, eyn, frey, Gescheydt, Waidmann, Feldt, Holtz, stoltz, auff, wirfft, offt, langk, Anfangk, gefürtter, Bircken, zerwircken, starck, Marck u. s. w. wurden durch einfachere ersetzt. Das ‚ho, woit gut!' (in dem vielleicht ein ‚walte Gott!' steckt) ist im Drucke immer abgekürzt ‚w. gut' oder ‚w. t. gut', es kommt aber voll ausgeschrieben öfter vor bei Döbel und danach habe ich es hier auch so angesetzt.

J. M. WAGNER.

Folgen die Weidgeschrei.

Lieber Weidmann, laß dich hören,
Ich will dich doch, ho woit gut! mit einer guten Antwort
geweren.

1.

Lieber Weidmann, sag mir an:
Wieviel hat der edle Hirsch Widergäng gethan:

Antwort:

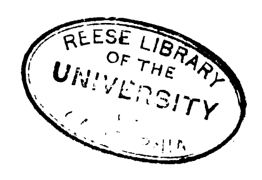
Lieber Weidmann, das kann ich dir wol sagen; 5
Sechs und sieben, haben mir, ho woit gut! und meinen Laid-
hund vertrieben.

Vgl. Grimm Nr. 106. 181, Köhler Nr. 32.

2.

Lieber Weidmann, sag mir heut, ho woit gut! an:
Was hat der edle Hirsch zu Felt gethan?
— Er hat sein Waid genommen
Und ist, ho ho woit gut! vom Felt gen Holz kommen. 10
Er hat geßen Weizn und Korn,
Das thuet den Bauren Zorn.

Vgl. Grimm Nr. 28. 44. 62, Köhler Nr. 27 und zu V. 11. 12 Grimm Nr. 199, Köhler S. 356.


REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

3.

Lieber Weidmann, ſag an:
Was hat der edle Hirſch auf ſeiner Mutter gethan?
— Er hat gerungen und geſprungen 15
Und iſt, ho ho woit gut! von ſeiner Mutter kommen.

Vgl. Grimm Nr. 16. 197 und hier Nr. 16.

4.

Lieber Weidmann, ſag an:
Wobei ſpürſt du den edlen Hirſchen gan?
— Bei ſeiner edlen Kron und gespalten Fuß,
Darbei ich und ein jeder Jäger ihn erkennen muß. 20

Vgl. Grimm Nr. 9. 30. 67, Köhler Nr. 18 und hier Nr. 29. — V. 20 fehlt ihn im Druck.

5.

Lieber Weidmann hübſch und fein,
Was treibet den edlen Hirſchen zum Holze ein?
— Der liebe liechte Morgen und Tagesſchein,
Der treibet den edlen Hirſchen vom Felt gen Holz ein.

Vgl. Grimm Nr. 25, Köhler Nr. 43.

6.

Lieber Weidmann rund, 25
Thue mir kund:
Haſtu nit hören jagen drei wollautender Jaghund?
— Es iſt nicht dritthalbe Stund,
Höret ich jagen drei wollautender Jaghund.
Zwen weiße und ein ſchwarzen 30
Hab ich dem edlen Hirſch gelaßen.

Vgl. Grimm Nr. 27 und hier Nr. 61.

7.

Lieber Weidmann rund,
Thue mir kund:
Warumb wird der edle Hirſch verwund?
— Thet der Jäger nicht mit ſeinem Laidhund, 35
So blieb der edle Hirſch unverwund.

Vgl. Grimm Nr. 20. 167. 203, Köhler Nr. 20.

8.

Lieber Weidmann unverdroßen,
Wenn werden, ho ho woit gut! deine Hund genoßen?
— Wann der liebe Gott Glück geit,
Daß der edle Hirfch auf der Hand leit 40
So fchreien wir alle ‚Gut und Heil!‘
Darnach wirt uns auch unfer Theil.

V. 40 l. Haut f. Hand, vgl. Grimm Nr. 43 und hier Nr. 10 und 27.

9.

Lieber Weidmann, fag an:
Was hat der edle Hirfch dir leids gethan,
Oder zu Waßer und Grieß? 45
— Er hat fein Schallen genetzet und gewetzet
Und hat, ho ho ho woit gut! Sein edle Kron ufgefetzt.

Vgl. Grimm Nr. 4, Köhler Nr. 29.

10.

Lieber Jäger, wann wirts wäger?
— Wann der liebe Gott Gnade geit,
Daß der edle Hirfch auf der Haut leit. 50

Vgl. Nr. 8 und 27 und zu V. 48 Grimm Nr. 3.

11.

Lieber Weidmann, fag an:
Was ift das beft und das veft an dem edlen Hirfchen?
— Der Zemmer der ift gut,
Darbei haben Fürften und Herren ein guten Mut,
Das Gefcheid wirft man für die Jaghund. 55

Vgl. Grimm Nr. 39, Köhler Nr. 44. — V. 52 beffer: das beft und das left oder: das beft und das böft.

12.

Lieber Weidmann fein,
Wann wirt der edle Hirfch am ringften zu fpüren fein?

— Ich acht,
Wann der edle Hirſch auftragen thut
Kein Gehüren, 60
So ſei er am ringſten zu ſpüren.

Vgl. Köhler Nr. 42.

13.

Lieber Weidmann, Ehr und Acht!
Wie lang liegt der Hirſch in ſeiner Mutter biß er erwacht?
— In achtzehen Wochen
Mag der edle Hirſch wol erwachen. 65

Vgl. Grimm Nr. 58, Köhler Nr. 21.

14.

Lieber Weidmann, es thut mich verlangen:
Was iſt dir heut, ho woit gut! widergangen?
— Ein Hirſch und ein Schwein
Meine Weidmann beßer ſein.

Vgl. Grimm Nr. 1. 7. 40 und hier Nr. 41, wonach in V. 69 beſſer zu leſen: Was mag dem Weidmann u. ſ. w.

15.

Lieber Weidmann behend: 70
Was hat ſich vor deinem Laidhund gewend?
— Ein edler Hirſch von achtzehn Enden
Thut ſich vor meinem Laidhund wenden,
Ich hoff, ich willen, ho ho woit gut! auf den Zeug bringen.

Vgl. Köhler Nr. 7.

16.

Lieber Weidmann, ſag an: 75
'Was hat der edle Hirſch in ſeiner Mutter gethan?
— Im Mutterleibe
Hat der edle Hirſch geſchlaffen manchen engen Steige.

Vgl. Grimm Nr. 57, Köhler Nr. 23, wonach V. 78 zu lauten hat: Iſt . . . geſchloffen.

17.

Lieber Weidmann, ſag an:
Wobei ſprichſt Du den edlen Hirſchen zwiſchen Himmel und
Erden an? 80
— Zwiſchen Himmel und Erden
Thut der edle Hirſch ſein Gehörn ſchlagen.

Vgl. Köhler Nr. 19. — V. 82 Dr.: Gehör.

18.

Lieber Weidmann, ſag an:
Was iſt aller Jäger Lohn?
— Der Tag iſt fein, 85
So trinken wir den külen Wein,
Da wöllen wir heut und allezeit gut Geſellen ſein.

19.

Lieber Weidmann, wir wöllens heut laßen bleiben,
Wir wöllen mit einander Kurzweil treiben.
— Lieber Weidmann, das gefällt mir wol, 90
Darumb bring ich dir heut noch manch Glas Weins vol.

20.

Lieber Weidmann lank,
Was iſt des Hirſches Anfank?
— Im Mutterleib wirt der edle Hirſch am ehiſten empfangen
Mit ſeinem langen Gemächt und Stangen, 95
Darnach wir tragen heut und allerzeit ein groß Verlangen.

21.

Lieber Weidmann, ſag mir an:
Wo haſt du den edlen Hirſch laßen ſtahn?
— Unter einer grünen Buchen
Da will ich heut und zu aller Zeit den edlen Hirſch wider
ſuchen. 100

Vgl. Grimm Nr. 18. 26. 80, Köhler Nr. 15. 16 und hier Nr. 24.

22.

Lieber Weidmann, ſag an:
Was hat der edle Hirſch von Felt gen Holz tragen?
— Den külen Thau und die liebe grüne Weid,
Darumb wirt der edle Hirſch des Bauren Grasmaid.

23.

Lieber Weidmann, ſag mir fein: 105
Was gehet heut
Und zu aller Zeit
Vorn edlen Hirſch von Felt zu Holz ein?
— Den Athem ſein
Bläſt der edle Hirſch vor ihm vom Felt gen Holz ein. 110

Vgl. Grimm Nr. 65. 162, Köhler Nr. 45.

24.

Lieber Weidmann, ſag an:
Wo haſt du den edlen Hirſch laßen ſtahn?
— In dem lieben grünen Wald,
Da iſt der edle Hirſch blieben gar bald.

Vgl. hier Nr. 21.

25.

Lieber Weidmann, ſag an: 115
Wieviel hat der edle Hirſch auf ſeinem Kopf ſtahn?
— Soviel der edle Hirſch ſein Fuß netzet und wetzet
Soviel hat er aufgeſetzet.

Vgl. Grimm Nr. 14.

26.

Lieber Weidmann, ſag an:
Wo lauft der edle Hirſch hindan? 120
— Von einem Wald zu dem andern
Iſt der edle Hirſch, ho ho woit gut! gewandert.

Vgl. Grimm Nr. 29, Köhler Nr. 9.

27.

Lieber Jägerknecht,
Wann wirt dir dein Weidrecht?
— Mich thuet gar oft und dicke verlangen 125
Biß daß der edle Hirfch wird gefangen
Und daß Gott gibt die Gnadenzeit,
Daß der edle Hirfch auf der Häut leit,
So fchreien wir alle ‚Ju und Heil!‘
Wirt mir darnach auch mein Theil. 130
Darnach wöllen wir zu der Flafchen
Und wöllen, ho ho woit gut! Lungen und Lebern wafchen.

Vgl. hier Nr. 8. 10 und zu V. 131 f. Köhler Nr. 51.

28.

Lieber Weidmann, fag an:
Was trägt den Hirfchen unden und oben davon?
— Sein edle Keelen, fein edle Spann 135
Trägt den Hirfchen unden und oben davon.

Vgl. Köhler Nr. 41

29.

Lieber Weidmann, fag an:
Wo hat der edle Hirfch fein hohes und nidriges Zeichen an?
— Mit feinem gefpaltenen Fuß und gefürter Kron
Hat der edle Hirfch fein höchftes und niderigftes Zeichen gethan. 140

Vgl. Köhler Nr. 36 und hier Nr. 4. — V. 138 wohl zu lefen than f. an.

30.

Lieber Weidmann, ich thu dich fragen:
Warumb thuftu deinem Laidhund das Gehürn vertragen?
— Das will ich dir fagen, daß er wider brach und gut,
Daß fich der edle Hirfch zu Erd, zu Holz nider thut.

31.

Lieber Weidmann, ſag an: 145
Wie lang ligt der edle Hirſch in ſeiner Mutter biß er ein Spur machen kan?
— Biß ihm Gott die Gnad geit, daß er ihn erſchuf mit ſeinem geſpalten Fuß,
Der den edlen Hirſchen heut und allezeit tragen muß.

Vgl. hier Nr. 13.

32.

Lieber Weidmann:
Wo bind der Jäger ſeinen Laidhund an? 150
— Ich band den meinen an ein Birken,
Alda thet ich den edlen Hirſch zerwirken.

Vgl. Köhler Nr. 6 und zu V. 151 f. Grimm Nr. 175 und 179.

33.

Lieber Weidmann, ſag mir an:
Wo hat der Hirſch ſein erſts und letztes Zeichen gethan?
— Im Mutterleib, da er erwacht, 155
Hat der edle Hirſch ſein erſtes und letztes Zeichen verbracht.
Oder: Auf Laub und Gras
Hat der edle Hirſch ſein erſtes und letztes Zeichen vollbracht.

Vgl. Köhler Nr. 37 ff. — Die Interpunction in V. 157 ſteht nicht im Druck, ſie ſchien mir aber durch den Sinn erfordert, denn V. 157 f. iſt doch wohl nur als eine Variante der beiden vorhergehenden Zeilen aufzufaſſen.

34.

Lieber Weidmann zart,
Wo weißt du des edlen Hirſches Fahrt? 160
— Dort an einem gewißen End,
Da will ich ihn heut, ho ho woit gut! wol wider finden.

35.

Lieber Weidmann, ich thue dich fragen:
Was haben wir morgen zu jagen?
— Ein Stück Wild mit einer ſtolzen Bruſt 165
Nachzujagen bringet uns Jägern von Herzen Luſt.

36.

Lieber Weidmann, sag an:
Was hat der edle Hirsch gethan
Heut frü do er aufstand?
— Es ist mir eben recht, 170
So setzt er seinen rechten Fuß mitten in das Weidbett.

Vgl. Grimm Nr. 52.

37.

Lieber Weidmann, sag an:
Was hast du dem edlen Hirschen zu Leid than?
— Daß ich ihn aufgejagt hab mit meinem Laidhund,
Dünket mich frei, wie es ein großes Leid sei. 175

Vgl. Grimm Nr. 49, Köhler Nr. 12.

38.

Lieber Weidmann, sag mir an:
Wo trifft der Hirsch breite Waßer an?
— Die Heide breit, den külen Thau schon
Trifft der edle Hirsch allbereit an.

Nach dem Volksräthsel ist der Thau das seichteste und breiteste Wasser, vgl. Simrock Deutsche Volksbücher VII. 319 Nr. 308; englisch nachgewiesen durch Müllenhoff in Mannhardts Zeitschr. III. 16 Nr. 23. In einer handschriftlichen Räthselsammlung aus dem 15. Jh. wird der Reif so bezeichnet, s. R. Köhler im Weim. Jahrb. V. 337.

39.

Lieber Weidmann, sag mir behend: 180
Was hat den edlen Hirschen geblendt
Und den Jäger mit seinem Laidhund gewendt?
— Das Erdreich hat den edlen Hirsch geblendt
Und seine Widergäng haben den Jäger mit seinem Laidhund gewendt.

Vgl. Grimm Nr. 64. — V. 183 Dr.: Erdrich, vielleicht Ueberrest einer älteren Vorlage wie V. 47 ufgesetzt (vffgesetzt), V. 326 uf (vff).

40.

Lieber Weidmann, ſag mir gern: 185
Wobei kanſt du den edlen Hirſchen ſpüren?
— Wo der edle Hirſch ſchleift ſein Gehörn,
Dabei thut man den edlen Hirſchen ſpüren.

41.

Lieber Weidmann, ſag mir an:
Wo wilt du heut zu Morgen dran? 190
— Hinauß in den grünen Wald ſchon
Nach dem edlen Hirſchen wol gethon
Und nach einem ſtarken Schwein,
Was mag heut beßer, lieber Weidmann, ſein?

42.

Lieber Weidmann ſtolz, 195
Wo fleucht der edle Hirſch zu Holz?
— Das macht der Jäger mit ſeinem Laidhund
Das der edle Hirſch vor dem Feind muß fliehen rund.

Vgl. Grimm Nr. 41.

43.

Lieber Weidmann, ſag an:
Wo haſt du heut und allezeit das Mägdlein laßen ſtahn? 200
— Dort unter einer Haſelſtauden
Da hört ich das wacker braun Mägdlein ſauſen.

44.

Lieber Weidmann, ſag mir behend
Was den Hirſch wendt
Und den Jäger blendt 205
Und er doch den Hirſch erkennt?
— Die Stollen unter den Wänden
Thut den Jäger blenden;
Die Wand gegen den Hirſch war,
Daß er nicht weiter kommen kann, 210

Und die Wand hoch iſt
Und der edle Hirſch die Loſung fallen ließ,
Sie fiel da herab über die Wand
Darbei hat der Jäger den edlen Hirſch erkant.

Vgl. Grimm Nr. 38.

45.

Lieber Weidmann, ſag an: 215
Was hat der edle Hirſch am erſten vernommen,
Wie er iſt von Mutterleib kommen?
— Den lieben Monattag und Sonnenſchein
Hat der edle Hirſch vernommen ſein,
Und darzu die liebe grüne Heid, 220
Da hat der edle Hirſch müßen nemen ſein Weid.

V. 217 Dr.: Wie iſt er . . .

46.

Lieber Weidmann, ſag an:
Wofür muß ſich hüten der Weidmann?
— Vor vielen Reden und heimlich Geſchwetz
Wird mancher Weidmann verletzt; 225
Hüt du dich, du darfeſt das Glück auß der Maßen wol,
Den die Welt iſt kluger Jäger vol.

Vgl. Grimm Nr. 164. — V. 223 fehlt ſich im Dr. — V. 224 hat der Dr. geſchwetzt, der Reim war vielleicht urſprünglich Geſchwetz : letz (perverſus, ineptus), ſ. über dieſes Wort Schmeller II. 530, ed. Frommann I. 1546 f.; Lexer I. 1890; Friſch I. 610. — Zu Anfang von V. 225 wäre noch Davon einzuſchalten, und an das Ende des vorhergehenden Verſes ein Comma zu ſetzen.

47.

Lieber Weidmann, ſag an gut:
Welches Thier ſein Mark am höchſten ſchlagen thut?
— Der edle Hirſch, was darfeſt du fragen? 230
Dann der hat ſo hoch geſchlagen
Von hohen Würden ſo manchen Schlag;
Schlägt der edle Hirſch ſein höchſtes Mark,
Sein Würde niemand erzehlen mag.

V. 229. 233 das Mark f. v. a. Zeichen, s. mhd. Wb. II[1]. 63 f.; Lexer I. 2042; Schmeller II. 613 f., ed. Fromm. I. 1644 f.; Weigand II[1]. 106, ein in der Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts kaum noch anderswo als in Urkunden begegnendes Wort, das erst in neuerer Zeit als die Marke aus dem Französischen wieder eingedrungen ist. — Dem Sinne nach scheint unser Spruch mir übereinzutreffen mit den Nrn. 19 und 35 bei Köhler; vgl. auch hier Nr. 17. 40 und 49.

48.

Lieber Weidmann, so dus weist, 235
Welches Thier wirt am höchsten gepreist,
Und warin wirt große Würdigkeit geleit?
— Des edlen Hirschen Mutter wirt allezeit gepreist
Und darin wirt große Würdigkeit geleit.

V. 237 warin, alte Form oder Druckfehler? — Dr.: die große W. geleigt und Letzteres ebenso V. 239.

49.

Lieber Weidmann, sag an: 240
Wohin thut der edle Hirsch sein Gehörn an?
— In manche Haselstauden und grünen Zweigen,
Damit der edle Hirsch sein Zeit thut vertreiben.

50.

Lieber Weidmann, sag an:
Wo hast du Willens hin zu gan? 245
— Hinauß in das grüne Holz,
Da stehet mancher Hirsch stolz.

51.

Lieber Weidmann, sag an:
Was hat der edle Hirsch vor dem Crucifix gethan?
— Er hat betracht das End ein und auß, 250
Daß er die Welt meiden muß.

52.

Lieber Weidmann, sag an:
Wo laufen die Hund hindan?

— Sie laufen heut des Morgens feucht
Elend auß elend, Schweiß elend, 255
Auß in das Grieß
Jagen heut die Hund nach des edlen Hirſchen Füß.

V. 255 f. ſcheinen verderbt zu ſein, Schreibung und Interpunction ſind die des alten Druckes. Den Sinn läßt Köhlers Nr. 4 erkennen:

Sag an, Weidmann:
Wo haſtu deine jagende Hund hin gethan?
— Ich habs verſendt
Mit einem edlen Hirſchen ins Elend.

53.

Lieber Weidmann ſchön und gut:
Was iſt aller Jäger Sinn und Mut?
— Die liebe Jagt helt Alt und Jung in ſtetter Gunſt, 260
Iſt aller Jäger Lieb und Brunſt.

54.

Lieber Weidmann, ſtehe ſtill und weis mir bald:
Wo lauft der edle Hirſch zu Wald?
— Er lauft über den Weg, durch den Wald
Und über den Rück, 265
Da kompt mancher Hirſch heut und dick.

Vgl. Grimm Nr. 23 und 147, Köhler Nr. 61, 66 und 67. — Im Druck V. 265 f. Ruck: duck.

55.

Lieber Weidmann, ſag an:
Was iſt grüner dann der Klee
Und weißer dann der Schnee
Und ſchwärzer als ein Rab 270
Und friſcher als ein Jägersknab?
— Das Buchenlaub iſt grüner als der Klee,
Der liechte Tag iſt weißer dann der Schnee,
Die Federn ſind ſchwärzer als der Rab
Und das Gemüt iſt friſcher dann der Jägersknab. 275

Vgl. Grimm Nr. 165, Köhler Nr. 55.

56.

Lieber Weidmann, ſag an:
Was macht den Wald weiß,
Was macht den Wolf greis,
Was macht den See breit
Und woher kompt alle Geſchickligkeit? 280
— Der Schnee, der macht den Wald weiß,
Das Alter macht den Wolf greis,
Die Waßer machen die See breit
Und von ſchönen Jungfrauen kompt die Geſchickligkeit.

Vgl. Grimm Nr. 68, Köhler Nr. 56.

57.

Lieber Weidmann frei, 285
Was iſt aller Jäger Freudengeſchrei?
— Der lieben Jaghund jung und alt
Nach einem Hirſchen im grünen Wald.

58.

Lieber Weidmann, ſag an:
Wo hat der edle Hirſch ſein erſten Beitritt gethan? 290
— Umb die liebe Mutter ſein
That der edle Hirſch den erſten Beitritt ſein.

Vgl. Grimm Nr. 166 (und 53). — V. 292 im Dr. Hat.

59.

Lieber Weidmann jung und alt,
Sag heut allen Weidleuten Dank!
— Lieber Weidmann fein, 295
Das kann wol ſein.
Hab Dank, lieber Weidmann,
Ein gutes Jahr gehe dich an,
Daß dirs wol gehe und nicht übel geſchehe,
Und jag jägerlich und allzeit wuntlich! 300

V. 298 Dr.: gehet. — V. 300 Dr.: Jag Jägerlich u. a. wuntlich, im Dr. wundtlich etwa f. wunklich, aus mhd. wünneclich? Oder ſoll ein ‚wuntliches Jagen' ein ſolches bezeichnen, bei dem viel Wild verwundet, erlegt wird?

60.

Lieber Jäger gut,
Gehab dich wol und hab ein guten Mut
Und zeug über die breiten Heiden
Und ſchau wo nimpt der edel Hirſch ſein Weiden
Und thue ihn beſtehen und umbringen, 305
Darnach wöllen wir ihn mit Jagen wol finden,
Darnach wöllen wir zu der Flaſchen
Und wöllen Lungel und Lebern wol waſchen.

Antwort:

Lieber Weidmann, ich ſag dir Dank
Alle dein Leben lank, 310
Und ſpar dich Gott geſund,
Dich und deine Jaghund.

Ein anderer Dank:

Lieber Weidmann, du haſt mir Antwort geben,
Ich will dir heut und zu aller Zeit dein Jägerrecht geben.

V. 302 Dr.: Gehabt. — V. 306 Dr.: mit den Jagen, viell. zu leſen: ‚mit den Jägern'? — V. 307 f. vgl. oben Nr. 27.

61.

Lieber Weidmann rund, 315
Thue mir kund:
Haſtu nit hören jagen drei wollautender Jaghund?
— Lieber Weidmann, das kann ich dir wol ſagen:
Dort in einem grünen Grund
Da höret ich jagen drei wollautender Jaghund. 320
Der ein war weiß,
Der jagt den edlen Hirſchen mit allem Fleiß;

Der ander ist falb,
Der jagt den edlen Hirschen über Berg und tiefe Thal;
Der dritt war rot, 325
Der jagt den edlen Hirschen biß uf den Tot.

Vgl. Grimm Nr. 185 und hier Nr. 6.

62.

Lieber Weidmann fein,
Was mag aller Jäger Lohn sein?
— Der Hals und die Haut fein
Dünkt mich aller Jäger Lohn sein. 330

Vgl. Grimm Nr. 168, Köhler Nr. 48 und 49.

63.

Lieber Weidmann, sag mir an:
Wobei spricht der Fuchs den Hasen an?
— Der Fuchs der spricht wol zu dem Hasen
Wolauf! ich hör den Jäger blasen,
Mach dich auf und darvon, 335
Sein schnelle Wint laufen dich an.

Vgl. Köhler Nr. 47.

Folgen etliche Weidgeschrei.

1.

Wolauf ihr Fürsten und ihr Herrn,
Ihr Reuter und ihr Knecht mit Ehrn
Und alle schöne Jungfrauen,
Die, ho ho woit gut! mit uns Weidleuten wöllen, 340
Die schicken sich gar bald,
Daß sich, ho ho woit gut! der liebe Gott walt!

Vgl. Grimm Nr. 81.

2.

Wolauf ihr jungen Leut,
Habet Fleiß ihr lieben Weidleut
Biß sich, ho ho woit gut! 345
Der edle Hirsch auf der Häut leit,
So wöllen wir vor trinken;
Des edlen Hirsches Haupt, ho ho woit gut!
Der helle Tag scheinet über dich.

Zu V. 346 vgl. oben Nr. 8. 10 und 27; zu V. 349 Grimm Nr. 81.

3.

Wolauf ihr Fürsten und ihr Frauen, 350
Die heut, ho ho woit gut! den edlen Hirsch wöllen schauen.

Vgl. Grimm Nr. 87 und 93.

4.

Wolauf ihr Reuter und ihr Knecht
Die heut zu Tag mit dem edlen Hirsch wöllen fechten.

5.

Wolauf ihr lieben Weidgesellen,
Die heut zu Tag mit uns gen Holz wöllen! 355

Vgl. Grimm Nr. 88.

6.

Wolauf, wolauf!
Der liechte Morgen ist auch auf.

7.

Wolauf ihr jung und alt,
Daß sein heut Gott walt!

8.

Wolauf ihr Faulen und ihr Trägen, 360
Die heut die Zeit gern länger legen!

V. 361 fehlt gern im Druck.

9.

Wolauf ihr Weidleut,
Was guter Tag ist heut!

10.

Wolauf risch und drat!
Der uns heut berat, 365
Der uns alle erschaffen hat.

V. 364 Dr.: Rest vnd dratten.

11.

Wolauf in des Namen,
Der beschuf den Wilden und den Zahmen.

V. 367 in fehlt im Druck.

12.

Wolauf frisch und wolgemut,
Wie der edle Hirsch heut zu Feld und Holz thut. 370

13.

Wolauf frisch und frölich,
Das stehet heut, ho ho woit gut! jägerlich.

14.

Wolauf der Keller und der Koch
Und der Zehrgadner auch!

V. 374 Dr.: Zehegimer, bei Grimm Nr. 93 Gadner. Zu Schmeller II. 16, ed. Fromm. I. 871 f. sei hier beiläufig bemerkt, daß es am kaiserl. Hofe zu Wien noch heute ein ‚Zehrgadenamt' gibt.

Und wann der Jäger seine Gesellen, die mit ihm gen Holz gehen wöllen zum fürsuchen, anbinden, den Zeug richten oder die Wart besetzen, aufgewecket hat und Keller und Köch und Kuchenmeister das Essen bereit haben, so soll er Herren und Frauen mit sampt Rittern und Knechten also aufwecken:

1.

Wolauf ihr Herren und Frauen, 375
Laſt uns heut einen edlen Hirſch beſchauen!

2.

Wolauf der Fürſt und die Fürſtin
Mit ihrem Hofgeſind!

3.

Wolauf Herren und Frauen,
Freiherrn und Grafen, 380
Ritter und Knecht und alle gut Geſellen,
Die heut mit mir in das Holz wellen.

V. 356—382 ſtimmen völlig überein mit den Nummern 82—86 und 89—95 bei Grimm; nur Einzelnes findet ſich wieder bei Köhler Nr. 65. In der Ueberſchrift vor V. 375 hat der Druck mit ſeinen G., die richtige Lesart gewährt Meurer, vgl. Köhler S. 333 Anm.

Wie man den Laidhunden das Gewicht vortragen ſoll.

Munter dich auf, du mein vertrauter Geſell!
Munter dich, ho ho woit gut! frölich auf,
Daß dirs, ho ho woit gut! von Tag zu Tag widerhallt. 385
Laß dich nicht verdrießen,
Da kompt er hergegangen;
Mit ſein Zinken und langen Stangen
Iſt, ho ho woit gut! dem edlen Hirſch ſein Leid entgangen.
Geſellmann, ich zu dir und du zu mir! 390
Ich trag dir des edlen Hirſches Gehörn für;
Da er kompt hero geſchritten
Mit ſeinen ſieben Tritten,
Hat, ho ho woit gut! der edle Hirſch
Sein Tot erlitten. 395

Vgl. Köhler Nr. 66.

Ein ander Gefchrei.

1.

Gefell, lieber Gefellmann,
Wo wöllen wir morgen früh nan?
Gen Holz
Wöllen wir, ho ho woit gut!
Den edlen Hirfchen fuchen ftolz. 400

2.

Gefellmann, lieber Gefellmann,
Was ift dir heut, ho ho woit gut widergangen?
Ein edler Hirfch mit feinen langen Stangen,
Er ift, ho ho woit gut! gefangen.
Laß dichs nicht verdrießen, 405
Du wirft heut des edlen Hirfchen genießen;
Hab Dank, lieber Gefellmann, hab Dank!

3.

Gefellmann, heut und morgen
Stund der edle Hirfch in Sorgen.
Lieber Gefellmann, du haft mir heut 410
Den edlen Hirfch über mit feinen langen Stangen
Und mit feiner edlen Kron
Und mit feinem gezwungen und getrungen
Und gefpalten Fuß,
Der uns heut des Tages werden muß. 415
Richt dich nach der Widerfahrt,
So wirt dir des edlen Hirfches gfchmacht.

V. 416 Dr.: Richtig, die Verbefferung ift von Uhland. — V. 417 So wird d. e. H. nicht gefpart?

4.

Gefellmann, lieber Gefellmann,
Wo fleucht der edle Hirfch heut her?

Da fleucht er über die grüne Heid 420
Manchem Herrn zu Leib und Leid,
Da fleucht er über den Weg und über die Straßen,
Er muß uns heut die Haut laßen.
Laß dichs nicht verdrießen
Du wirst heut des edlen Hirsches genießen. 425

5.

Gesellmann, tritt zu mir als ich zu dir,
Ich trag dir, ho ho woit gut! des edlen Hirsches Gehürn für.
Greif ihm von dem End nach der Brust,
Du hast, ho ho woit gut!
Fürsten und Herren gemacht ein Lust. 430
Greif ihm nach der oberen Kron,
Davon empfangen wir, ho ho woit gut!
Auch unsern Lohn.
Gesellmann hab Dank,
Das ist, ho ho woit gut! 435
Der erste Anfank.

Um Städte werben.

Als Nachtrag zu dem so betitelten Auffatze R. Köhlers in Gosches Archiv I (Leipz. 1870) S. 228—251 vermag ich noch hinzuweisen auf eine politische Satire in dramatischer Einkleidung, deren Kenntnis ich Herrn Franz Haydinger verdanke:

Der verlohrne Cranz der gewesenen Jungfer Berg op Zoom. Ein Lust-Spiel Nebst einem Nachspiel. Darinnen in dem ersten die Belagerung dieser Stadt, in dem andern aber Ihre unvermuthete Uebergabe vorgestellet wird. Kyck in de Pot, 1747. 8°. 78 SS. (Nach Weller, die falschen und fingierten Druckorte I. 85 bei Ammermüller in Nürnberg gedruckt.)

Zwei zeitgenössische Gedichte von der Schlacht zu Pavia und vom König Franz I. von Frankreich.

Die beiden in den nachfolgenden Blättern zum erstenmal durch den Druck bekannt gemachten Gedichte sind entnommen der Hs. 10017 der k. k. Hofbibliothek.

Diese Hs. war bisher den Forschern vollkommen entgangen. Sie besteht aus 32 Blättern Papier in klein 8°; von diesen Blättern enthalten 2—28 die beiden Gedichte, die übrigen sind leer.

Diese Hs. befindet sich in der kaiserlichen Sammlung schon seit dem 17. Jahrhundert. Zur Zeit Sebastian Tengnagels, welcher in den Jahren 1608—1636 der k. Bibliothek vorstand, fehlten die ersten 4 Blätter, denn oben am Rande des jetzigen fünften Blattes hat derselbe die Bezeichnung N. 170 aufgetragen und die Blätter gezählt. Später fanden sich die ersten vier Blätter vor, und zwar als P. Lambek die Verwaltung der k. Bibliothek führte, also während der Jahre 1663—1680, denn dieser hat die vordere Seite des jetzigen ersten Blattes mit der lateinischen Ueberschrift versehen: ‚Poema Germanicum In Laudem Caroli V. et Ferdinandi de capto Rege Galliae Francisco ad Ticinum.‘

In den Tagen Gentilottis 1705—1725 erhielt sie ihren Platz als Hist. prof. 1092, und ist auch im handschriftlichen Cataloge Gentilottis unter dieser Nummer beschrieben.

Gegenwärtig ist die Hs. in ein PgBlatt eines Missales gebunden, was aber bestimmt nicht der ursprüngliche Einband ist, wie schon aus dem feinen gepreßten Goldschnitt jedem Beschauer einleuchtet. Wir werden wol kaum irren in der Annahme, das Büchlein sei dem Erzherzoge, später König und Kaiser Ferdinand I. als Geschenk vom Verfasser überreicht worden. Nicht nur die äußere Erscheinung, weit mehr noch tritt der Inhalt für diese Annahme ein. Ganz besonders wird der Erzherzog Ferdinand gepriesen in den Strophen I. 7—14.

Der Verfaſſer gehörte zum deutſchen Adel, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, beſonders aus den Strophen I. 12, 13, in denen hervorgehoben wird, wie Erzherzog Ferdinand gegen die Bauern für den Adel mit Rat und That eingeſtanden ſei; ferner in den Strophen I. 111—114, wo der Verfaſſer gegenüber den Spaniern und Italiänern an den frommen Landsknechten hervorhebt, daß ſie ſtät und ehrenrecht feſt in der Ordnung ſtehen und ihre Plätze nicht verlaſſen, dazu verhelfe ihnen der Adel, den ſie unter ſich haben.

Der Dichter, wenn wir ihn ſo nennen wollen, iſt ein ſtolzer deutſcher Edelmann, dem Hauſe Oeſterreich unbedingt zugethan, und wenn die Phraſe Strophe I. 10, ſo wie einige andere Ausdrücke nicht täuſchen, ein Schwabe.

Merkwürdig iſt die Form der beiden Gedichte, die wol kaum ihres Gleichen unter den Zeitgenoſſen haben werden. Die Hſ. enthält auf jeder Seite des Blattes drei vierzeilige Strophen, die aber nicht als vierzeilige, ſondern als zweizeilige gemeint ſind, alſo als zwei Langzeilen mit Mittelreimen, wie man daraus erſieht, daß die zweiten und vierten eingerückten Zeilen, nämlich die zweiten Hälften der Langzeilen mit kleinen Buchſtaben anheben, ausgenommen ſehr wenige Fälle, wogegen die erſten und dritten Zeilen ſtets mit einer Majuskel beginnen.

Darauf muß um ſo mehr Gewicht gelegt werden als beide Gedichte von zwei verſchiedenen Händen aufgezeichnet ſind, das zweite wurde offenbar erſt ſpäter nachgetragen, und wie es überhaupt ſchlechter iſt, als das erſte, ſo iſt auch die zweite Hand eine weniger lobenswerthe. Im Ganzen und Groſſen haben die zwei Schreiber gegen die Orthographie nicht ſo viel geſündigt als ihre Zeitgenoſſen; aber auch durch ihre wenigen Verſtöſſe den Leſer im Genuſſe ſtören zu laſſen habe ich mich nicht entſchließen können. Der ewige Wechſel von v und u, dann wieder von v und w oder die willkürlich verwendeten i, j, y mögen für die Schreiber jener Jahrhunderte ſchöne Verzierungen geweſen ſein, für uns ſind es Steine des Anſtoſſes. Hier wurde unnachſichtlich Ordnung gemacht. Eben ſo wurden alle Doppelungen von Conſonanzen, beſonders

die beliebten nn, dt und dergleichen (z. B. vndt, vnndter) ſammt ähnlichen vertilgt. Alles grammatiſch und dialectiſch Richtige und Wichtige blieb ſtehen, ſo die Tenuis ſtatt der Media im Anlaut oder die aſpirierte Gutturaltenuis kh und dergleichen mehr. Die Interpunction iſt von mir.

Ueber die einzelnen Perſonen und Verhältniſſe, die in dieſen Gedichten berührt werden, finden die Leſer und Liebhaber der hiſtoriſchen Dichtungen den beſten Commentar in v. Liliencrons hiſt. Volksliedern III. 425 ff., wo die bis nun bekannt gewordenen Lieder auf die Schlacht von Pavia behandelt werden.

WIEN. JOSEPH HAUPT.

1. Die Schlacht von Pavia.

1. O ſtarkher almechtiger got in deiner gotlichen macht,
   Warhaft ſein dein gebot, die haben gotlich bedacht

2. Zwen brüeder für war, haſt ſonderlich hoch geacht,
   Ir herz erleucht ſo klar, auch mit großer macht

3. Genedigklich verſehen fur all furſten gemein,
   Mueß menigklich verjehen. vor augen iſt der ſchein,

4. Das ſi mit klainer anzall haben mugen erlangen,
   Khonig von Frankhreich mit ſchall haben ſi gefangen.

5. Der hochwirdigiſt kaiſer Karl geborn von Öſterreich,
   Ain zier dem ganzen adl und uber das romiſch reich,

6. O römiſcher kaiſer Karl wie groß iſt dein reich
   Und dein gezierter adl! auf erd iſt nit dein gleich.

7. Auch der hochgeborn erzherzog Ferdinand,
   Under allen auserkhorn uber alle kaiſerliche land,

8. Gerecht und warhaft menigklich erkhant,
   Mandlich und ſighaft in furſtenlichem ſtand.

9. Seinen hohen verſtand ierret die jugent nit,
Iſt menigklich bekhant, wißen den ſeinen ſit.

10. Gerecht vnd warhaft iſt ſein fürſtlich durchleuchtigkeit,
Darumb iſt er ſo ſighaft, (ich ſchwetz nuer di warhait).

11. Dem armen als dem reichen allen in gemein,
Recht tuet alzeit nit weichen von ſeinen fürſtlichen ſchein.

12. Die pawern mit ſchallen wolten den furſten klar
Ziehen vom adl allen, das war im laid fur war!

13. Er ſtuend dem fürſtlich bei mit verſtant und tat,
Sein lieb erzaigt er frei die er zum adl hat.

14. Die lieb der gerechtigkhait tuet im furdrung bringen,
Sein mild und warhait wird in hoeher ſchwingen.

15. Der konig von Frankhreich nam des gar khain acht;
Sein verſtand war im weich, groß macht er zuſamen bracht.

16. Das langet zeitlich an den konig aus Schotten,
Der von Navara wolt dar an, tet auch hinnach zotten.

17. Di weiß roſen aus Engelland ruſt ſich mit allem vleiß,
Wolt auch ſein im tant, ſehen zu ſeiner greis.

18. Da war ain mechtigs waffen: gar recht und hoch geziert,
Mit konigen herzogen grafen und ritern wol formiert.

19. Mit den peſten fürſten herren ritern vnd adls gleich,
Die nahenden und die verren, das peſt aus Frankhenreich

20. Tet er mit im erheben mit vleiß aus ſeim reich,
Nach unfal tet er ſtreben, zue kham im ſein gleich.

21. Er rukhet aus mit macht, vil geſchütz füert er da mit,
Auf in het man groß acht, er wag auf niemant nit.

22. Es iſt auch zu bedeuten des konig von Frankhreich macht
Die er füert zu ſtreiten, menigklich veracht.

23. Funfzehen hundert kurrifer het er da zu huet,
Drei taufend on gefer ringer pfert erwelt und guet.

24. Funfhundert hertfchier waren auserkoren
Die rukhten all mal fur den konig zu bewaren.

25. Sechs taufend landskhnecht die waren da mit fchallen,
Redlich treu vnd gerecht, fi teten dem konig gefallen.

26. Neun taufend Sweizer da bei, vierzehen taufent Caftanier,
Waren khuen und frei, acht taufend Talianer.

27. Gefchütz das fi mit brachten war ains und vierzig ftukh.
Der konig tet nit achten wer neben im her rukht.

28. Er kham für Mailand groß. da faumbt er fich nit lang,
Er fands der manhait ploß und zoch dar zu zuhant.

29. Das wolt in nit benuegen, er hueb fich mit der macht,
Pavia wolt er kriegen, das tet er unbedacht.

30. Dar innen tet er finden graf Eitlfritz von Zarn,
Der tet fich wol befinnen, auch dar zue bewarn

31. Mit rat der haubtleut grafen ritter und knecht,
Die heten verftand zu ftreit und weren eren gerecht,

32. Teten fich mit notturft verfehen wie fich geburt.
Der graf war khuen und warhaft, fein ftand er erlich füert.

33. Gar oft und manigfalt tet er außher ziehen,
Erwürgt die feind mit gwalt, fi wurden vor im fliehen.

34. Konig von Frankhreich fagt zu feinen gueten leuten:
‚Nemet acht und fragt, wir wellens felb bereiten‘.

35. Er tet die maur fchießen wol zu dem fturm recht,
Den grafen wart verdrießen, die ritter auch die knecht.

26, 2. Talianer fteht immer für Italianer auch im Folgenden. 30, 1. Eitelfritz von Zollern.

36. Der könig ſich kurz bedacht fieng den ſturm an,
 Er hat ſein veint veracht, verlor vil gueter man.

37. Der ſturm tet er fünf mit unzeitigen rat,
 Im wart zu ſaur der ſenf und taurt in die tat.

38. Der graf müet ſich ſo ſer vor und nach des ſturm ſtrebm,
 Auch arbait ſich ſo verr das er verließ ſein lebm.

39. Da des gewarnet wart der romiſch kaiſer Karl,
 Auf der ſelben vart gedacht er an ſein adl,

40. Schuef ſchreiben zuhand aus bruderlicher lieb
 Zu Hiſpanier Infant, da mit er in erhüeb

41. Pavia zu retten mit vleiß vnd verſtand.
 Dann er nit warten tette, volgt ſeim hern bruder zu hant.

42. Sein fürſtlich durchleucht hielt zeitigen rat,
 Den fürſten und herren bedeut er das früe vnd ſpat.

43. Im rat ward bedacht herren Jorgen zu ſchreiben
 Von Frontſperg mit acht an haimb nit zu bleiben,

44. Der gleichen Marchs Sittich ritter den zwain helden frei,
 Si ſein ſaur und pitter, die manhait ſtet in bei.

45. Zu Inſprugg ward aufgericht menigs fendlein frei,
 Das gab guet geſicht, freir muet ſtund in bei.

46. Das veld ward undergeben den zwaien helden guet,
 Si gaben der hern und knechte leben herz und freien muet.

47. Fürſtlich hoheit bevalch die ſach und alles ſein hof geſinde
 Graf Niclaſen von Salm hoch: ‚als wir bei euch befinde,

48. Laßt euchs bevolhen ſein, fuert ſi waidlich hin zue.
 Als wir bei ine vermein ſi werden ſpat vnd frue

49. Mandlich und gebertig ſein. nit ſecht ir jugent an,
 In der geleichen ſchein erwachſet maniger guter man‘.

50. Das her rukht ins welifch land und kham gen Ladi ein,
Da man manigen fand di in forgen geweft fein.

51. Da wurden herzog von Burban vicere markes de Pisker
Grafen herren ritters man all erfreuet fer.

52. Da waren mit ierem gepärd fibenhundert khurifer,
Vir zehenhundert ringer pherd und funftaufend Spanier,

53. Aindlif taufent landsknecht auferwelt und guet,
Willig treu und gerecht mit ierem freien muet.

54. Zu Ladi tet man fließen mit guetem zeitigen rat
In hofnung zu genießen ainer erlichen tat.

55. Si rukhten zu Ladi aus in das veld gar frei.
Si hueben fich mit faus, manhait ftund in bei.

56. Im zug teten fi nahen zu caftel fand Angel
Und zu fturmen anfahen ain maur, di war on mangl.

57. Vom ftegraif mans gewan, nicht da von gefundert,
Man fach ain freien fakhman und war pald geplundert.

58. Furter tet man rukhen. haubtleut und die knecht
Si teten fich nit pukhen, ir fendlen hieltens aufrecht.

59. Man legert fich hin zu dem tiergarten,
Da lagen di Franzofen in und teten frei warten.

60. Si lagen on alle forge in ierem pfortail guet.
Niemant ward ir porge, noch heten fi freien muet.

61. Di Teutfchen teten befehen gelegenheit und das land,
Die graben eben verziehen und rukhten furt zu hand

62. Den feinden under augen zu fchanzen gegen in,
Si wolten fich nit naigen und hetens guets im fin.

50, 1. 54, 1. 55, 1. Ladi = Lodi. 51, 1. Bourbon; marchefe de Pescara. 56, 1. Caftello di S. Angelo.

63. Di feind tetten ſchießen in das teutſch leger,
Manigen ward verdrießen, dem troffnen ward nit weger.

64. Die haubtleut hielten rat zu verſuechen ier hail,
Den lag ob gar drat der Franzoſen phortail.

65. Da ward von Pavia bracht ain ſchreiben per zipfer,
Das wart geleſen mit acht, dar zue verſtanden ſer:

66. Ieren halben wer khain not, man ſolt ſich wol bedenkhen,
Roß fleiſch wein und brot heten ſi zu verſchenkhen.

67. Si begerten gueten bedacht zu ir freier erledigung,
Auch zu haben vleißig acht der wolfart on beſchedigung.

68. Darauf zu antwort geben wart mit vleiß on alls erſchrikhen,
Si ſolten zu derſelben fart gar pald heraus ſchikhen

69. Ainen verſtandigen man, mit ime zu ratſlagen,
Der ſich wol khunt verſtan, vom glimpf in velde ſagen.

70. Dar zue wart erwelt Chriſtoff Walderſtein,
Der kham heraus ins veld durch di Franzoſen fein.

71. Zu graf Niclaſen von Salm er ſich preſentiert,
Der het ain groß gevallen, pald in mit im füert

72. Für di herren gemein, die teten in wol emphahen,
Erfreuten ſich auch ſein und hueben an ratſlahen.

73. Da es an Walderſtain kham der riet nur zu der ſlacht,
Si waren nit allſam des willens noch der acht.

74. Er legt in urſach var warhaft und gerecht,
Das war vor augen klar dem hern und dem knecht.

75. Da tet man ain ort benennen oder flekhen Mirabil genant,
‚Dar zu ſol wir gen ander rennen‘ wart zu peder tail erkhant.

65, 1. per zipfer? per ziffre? chiffriert.

76. Dar auf ward fur genumen di sighaft erenslacht,
Daß Osterreich hat gebunnen des konig von Frankreich macht.

77. Im XV^C funfund zwainzigisten auf hohen verstand und manhait
Erzaigten di erenvesten ir ritterlich guet gebenhait.

78. An sant Mathias abent in der ersten tunkhel
Wart der droß verordent mit liecht und mit funkhel

79. Hinder sich zu ziehen dem alten leger zue,
Als wolten si fliehen bis auf den morgen frue.

80. Di reiter khamen vor tag zu dem tiergarten,
Si heten stangen und wag und wolten nit warten,

81. Prachen durch die maur trostlich unverzait,
Das ward den feinden saur, si westen nit umbs gejaid.

82. Graf Niclas von Salm der alt vergaß seins phortail nit,
Durch seinen mandlichen gewalt zoch er zu der mit,

83. Ließ auch durch hin prechen wol in den tiergarten,
Het sich im sinn zu rechen nach manlichen arten.

84. Di haubleut gaben ordnung dem herren und dem knecht
Und zaigten in ain wonung, di ward zu gewisen recht:

85. So si do hin raichen solten (si) nider khnien,
Si wurden nit gelaichen, das geschutz laßen obenhin.

86. Der Langenmantel trat herfür, sprach herren Jorgen zue
Umb gefenkhnus ungeheur des morgens in aller frue.

87. Herr Jorg antwort on sorg: ‚horst du, tue gemach;
Wen hast du zu porg dz du nit fallest in den pach?‘

88. Herr Marchs Sittich stuend mit seiner hellenparten,
Zu aller vordrist sich befund, er tet nit lenger warten.

89. Herr Jörg von Freuntſperg ſbang ſich mit ſeinem hauffen,
Zu herrn Marchs Sittich drang, wolt gewältig furhin dauhen.

90. Di helden ſprachen den knechten ritterlichen zue.
Da tet man mandlich fechten des morgens in aller frue.

91. Konig von Frankhreich zwang mit ſeim gwaltigen haufen,
Seiner feind geſchutz abdrang und wolt furhin dauhen.

92. Graf Niclas paßt durch in tiergarten,
Zu ſtreit war er gefaßt und tet nit lenger warten,

93. Traf mit ſeinem haufen ganz troſtlich hinein.
Entgegen kham gelaufen dz hant gſchutz gar fein.

94. Da haut auch mandlich dran der hochgeboren frei,
Herzog von Burban, verſtand und manhait ſtet im bei.

95. Vicere markes der gleichen teten frei treffen hinein,
Si wolten gar nit weichen, ieder vermaint vornan zu ſein.

96. Konig von Frankreich floch, do ward khain treffen mer.
Graf Niclas daucht im nach und arbait ſich gar ſchwär.

97. Er ſtach vierzehen hengſt ee er zum khonig kham,
Da fand er ainen eren veſt, der nam ſich umb in an.

98. Er wolt den khonig retten. ſi ſtachen an di geul.
Der graf tet in recht treffen in derſelben eil.

99. Unter den linken arm daucht er in in ſein ſchwert,
Er mocht nit weiter farn, und fiel zu der erd

100. Von Pelitz genant ain herr aus Frankhenreich,
Der peſt kriegsman verwant in gantzem khönigreich.

101. Der khönig wolt im helfen, gab dem grafen ain ſtich,
Der graf tet darumb nit gelfen und weret tapfer ſich.

92, 1. paßt? = paßierte? lauerte? 100, 2. verwant = dafür gehalten. mhd. verwaenen.

102. Er ſtach ſein ſwert gar frei wol in des konigs roß,
Das fellet er da bei auf die erden ploß.

103. Da kham menig ſpaniſch man, die rißen ſich umb den huet,
Ieder wolt in gefangen han in ſeinem freien muet.

104. Konig von Frankreich macht ordnung Caſtanier und Sbeizer mit ſchallen
Gen den zu Pavia zu bewarung, wo die heraus wolten fallen.

105. Di von Pavia rukhten heraus und griffens tapfer an,
Trafen in ſi mit ſaus und ſchluegens auf der pan,

106. Fielen in ier leger gebunnen gelt und guet.
Den Sbeizern wart nit weger, verloren leib vnd freien muet.

107. An dem erſten treffen das graf Niclas tet
Waren gebraucht di waffen, dz war ain ſaur met.

108. Der jung von Salm on ſorg war treffen mit ſchallen.
Zwen ſpieß ſo ſtarkh die teten im da fallen.

109. Er ſprang auf frei, braucht riterlich ſein waffen,
Manhait di ſtuend im bei, wie vaſt ſi umb in ſtachen.

110. Da ward er wider erledigt in ſein glükhlichem fall,
Si waren von im beſchedigt, empfunden ſeiner ſtich zumal.

111. Di Spanier zu ſturm und ſtreit ſein nit zu verkheren
Auch reiten auf die peut den feinden ir fuetrung zu ergern

112. Talianer ſein geruſt und formiert wie di freien landsknecht,
Ir perſon wol geziert, auch ir zung gut und grecht.

113. Die frumen lanzknecht ſten veſt in ir ordnung,
Si ſein ſtet und ernrecht, verlaſſen nit ir warnung,

114. Des hilft des adls macht ſo ſi under ine haben,
Gebinnen dadurch die ſchlacht, da von vil wär zu ſagen.

115. In ander halber ftund tet man die fchlacht gebinnen.
Khönig von Frankreich begunt das fer wol emphinden.

116. Frankreich ward bezalt zumal aller miffetat
Mit feinem fchwären fall, die es begangen hat

117. Wider das hochloblich haus genant von Ofterreich.
Da ward nit gehalten paus wider di kron Frankreich.

118. Dem konig auf den tag frei fein kron und macht zerran,
Konigen und menigen da bei undergieng fein fan.

119. Da ward erflagen und gefangen drei könig und die weiß ros,
Hertzogen markgrafen verlangen graven herren ritters gnoß,

120. Des adls ain merklich anzal, die man verfchriben hat,
Bei dreitaufent überall im waffer und auf der walftat.

121. Des konig von Frankhreich perfon, wil nur die warhait jehen,
Ift geweft vornen dar an und hat fich nit verfehen

122. Der Sweizer untreu groß, wie ir gewonhait ift,
Dar inn halten fi khain maß und brauchen auch khain frift.

123. Den hohen preis und verftand fo rö. kaiferlich maieftat
Hochlob[r] gedech[9] Maximilian genant und im Niderland erlernt hat.

124. In feiner maieftat jugent das oft gebraucht ift worn
Manlich und ritterlich tugent, das mag man wol erfarn.

125. Auch ift gefehen worden auf denfelben tag,
Von ainem wolgebornen und zwaien helden ich fag,

126. Graf Niclas von Salm zu ros, herr Jorg von Freuntſperg clar
Her Marchs Sittich baid zu fueß die kaiſerlichen zucht fur war,

127. Haben ſich gebraucht do des verſtand und tugent
Von kaiſerlicher maieſtat alſo in ierer freien jugent

128. Erlernt und wol gefaßt, wie man bei ine findt.
Sein hat empfunden maniger gaſt, di wider ſi geweſt ſint.

129. Das alles mag man ſchließen aus lauterer warhait,
Es tuet allain entſprießen von der waren gothait,

130. Die hat vor geſtritten dem fan von Oſterreich,
Wir wellen al got bitten daß er von in nit weich.

Amen.

2. *König Franz von Frankreich.*

1. Kunig Francisk von Frankreich wart zu Pavia gefangen ſtan,
Sein freid ward nit reich, man füert in gen Pizigaton.

2. Da ward er ain zeit raſten. beſchaid frue und ſpat
Tet man von kaiſ. mt. warten, der ward pracht in rat.

3. Dann kamen die ſchreiben, warden geleſen nach vortail,
Umb das glückh ward geſchiben dem markes mit nachtail.

4. Vice ree drang furan, markes blib hinden,
Er macht ſich auf und da von. in red tet man befinden:

5. Man wolt den kunig füeren gen Neapels in das reich,
Das kunt man nit anderſt ſpüren, es ward doch ungeleich.

6. Man fuert in in Hiſpania mit glückh und mit hail,
Gar gen Warzelonia durch verſtand und vortail.

1, 2 ſein mut war gering. Pizzighettone. 6, 2 l. Barcelona.

7. Dar nach tet man fueren in die vest Madril.
Man hielt in in eren und bewaist im gueten wil.

8. In ainer zeit dar nach die romisch kais. maiestat
Tet weislich und gemach mit rat frue und spat,

9. Wedrachtend aus adelicher art kaiserlichen stand zu meren,
Nach eren stuend sein vart, und ward ganz sein begern

10. Weistumb manhait und gnad furmlich zu prauchen,
Welaiben auf dem phad und da von nit weichen.

11. Kunig von Frankreich fiel in ain schwere krankhait,
Da ward furgenomen stil mit trewen vleiß vnd warhait

12. Im auf das höchst zu warten trachtend nach seinem gesund,
Nicht da von gespalten, da mit man weg fund

13. Zu seinem frischen wolmugen aus trewer gueter mainung.
Wie er das hat vernomen sein undankh ist die anzaigung.

14. Der man vergessen hat glauben aid und mer,
Da pei sunderlich veracht aigens pluet und eer.

15. Der almechtig got, dem er also geschworen hat,
Wirt in strafen ser: das wil ich im haben pracht.

16. Der vertrag ist so zierlich götlich und recht beschlossen,
Nur all ain das pillich ist gruntlich furgenomen,

17. Nit ain punct auß getan, nur was recht ist,
Alle gefär gespalten dar von auch allen argen list.

18. Cristi glauben zu got auch zu wider pringen,
Wes der Turkh vermuet wider die Cristen zu volpringen.

19. Wer das recht judicieren wil und erber sinn hat,
Auch wigt auf glauben stil und gotes gewalt betracht

7, 2 ? und beweist im guetes vil.

20. Der mag glauben nemen recht das got föllich fchmahen,
Es fei gem herrn oder knecht, nit laßt ungerachten.

21. Hört nur groß wunder, wa das hintrift!
In glauben fchlecht der tuner, er wil auch fein vergift.

22. Darein wirt gewislich fehen der almechtig got,
Wirt fich nit laffen fchmähen wider fein gepot.

23. Römifcher kaifer Karl und prinz Ferdinand,
Auch eur gezierter adl, habt got zu eurm phand:

24. Der wirt ungeftraft nit laffen den fchwärn glaubens fal,
Es tuet in pillich verdrießen in feinem himlifchen fal

25. Vom pabft kunig Venediger, die in fo gar verachten,
Mit fchmach und gefär wider fein gothait trachten,

26. Si trauen irem gelt und lift, wider got tuen fi ftreiten,
Im glauben fein fi vergift, auf den Turkhen tain fi paiten.

Das angeblich deutsche Wort: beiern

wird noch jetzt, wo es im Gebrauche ift, von läuten forgfam unterfchieden, denn anftatt wie bei diefem die Glocke felbft in Schwung zu fetzen, wird beim Beiern, meift des Abends vor dem Feiertage, vielmehr der Klöpfel bewegt oder die Glocke mit Hämmerchen angefchlagen. Man vergleiche u. a. die Anmerkung von Voss im Grimmfchen Wörterbuche I Sp. 1368 mit Schütze Holft. Idiotikon I S. 87 und Müller und Weitz Aachener Mundart S. 12.

Das Wort ift in einem groffen Teile Deutfchlands, von Aachen bis Königsberg nachzuweifen und von Voss, Salis und anderen in die Schriftfprache aufgenommen worden, dennoch fcheint es urfprünglich weder hochdeutfch noch überall deutfch

zu ſein, alſo auch nicht niederdeutſch. Für nd. iſt es mit Vorliebe erklärt, — der gewöhnliche Ausweg, zu dem man auch in dieſem Falle ſeine Zuflucht genommen hat.

Der Urſprung des Wortes iſt vielmehr ſehr wahrſcheinlich in den Niederlanden zu ſuchen, von wo aus es ſich vielleicht im 16. Jahrhunderte zunächſt nach Norddeutſchland verbreitete. Der Gebrauch des Wortes iſt ſtets ein beſchränkter geweſen, in Süddeutſchland ſcheint es wenig oder gar nicht bekannt, viele ältere und neuere Wörterbücher, Friſch, M. Hoefer, Schmid, Schmeller u. a. übergehen es ganz. In älteren niederdeutſchen, vielleicht nur theologiſchen Schriften begegnet es nicht ſelten, z. B. bei Franz Weſſel vom katholiſchen Gottesdienſte Stralſunds bis 1523, ed. Zober 1837, no. 30: wat beierendes, lûdendes dach unde nacht hîrtô was, wô de monnike alle nacht tô XI ſlege ludden, ſodann in der Pommerſchen Kirchenagende vom J. 1568, no. 81: ſe kônen de wekenpredige up hillige dage in der weken leggen, dârtô beieren lâten, vergl. Haupts Zeitſchrift III S. 91. Gleichzeitig findet ſich im Niederländiſchen das Verbum beyaerden, reſonare, pulſare, modulari tintinnabulis erklärt, beyaerder, beyerman tintinnator, dazu beijart der Klöpfel bei Grimm, holländiſch beijeren, neben luiden, bellen, beijering, beijerâr u. a.

Ueber den weiteren Urſprung des Wortes ſind nur Vermutungen möglich, doch dürfte Folgendes am meiſten für ſich haben. Denn die bisher mitunter verſuchte Vergleichung des ahd. perjan, mhd. berren, bern, ferire, iſt natürlich unſtathaft.

Nach dem was vorliegt, hat man wol von dem Nomen beijart, der Klöpfel, auszugehen, von dem dann weiter beyaerden, beijeren, beiern entſtanden zu ſein ſcheint; beijart erinnert aber zu auffällig an das zum femininen begîne gehörige m. begehart, beghart, nd. auch baggert, beggert, bighart, mnl. auch beggaer, beggher, um es hievon ganz zu trennen. Das vielförmige Wort iſt freilich ſelbſt ſehr dunkel und möglichſt verſchieden, z. B. aus Lambert le Bègue, aus bekart, aus engl. to beg, beggar, erklärt, während Grimm die

beiden letzten umgekehrt auf jenes zurückführte, ein ander Mal aber auch to beg das er für zu jung ansah, lediglich als schlechte Nebenform von to bid nahm. Abgesehen hievon scheint Zusammenhang des Namens der angeblich von Antwerpen ausgegangenen weitverbreiteten und bald übel berüchtigten Genossenschaften und der Wörter beijart, beiern unleugbar zu bestehen, aber wer wagte noch zu bestimmen, weshalb etwa begehart ein Name für den Klöpfel geworden oder wie es gekommen, daß begeharten die besondere Art des Läutens, das s. g. Beiern bezeichnen mochte?

Ich wenigstens ziehe vor, meine Vermutungen zu unterdrücken, aber daran darf ich erinnern, daß aus den Namen der Begeharte und Begînen eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Wörter, Nomina und vielleicht auch Verba sich entwickelt haben, so mhd. biegger Gleißner und in Ulm f. begein ‚weinerliche Weibsperson', nd. begîne Frauenkopfputz, um holld. beijert Schenkstube, Gemeinzimmer im Hospital, nd. begînen beschneiden u. a. einstweilen aus dem Spiele zu lassen.

Wenn dieser Versuch das bisher unverstandene Wort zu erklären sachlich somit gerechtfertigt scheint, so stellen sich ihm von Seiten der Form kaum noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Denn wie sehr die Formen der beiden Wörter schwanken, so steht doch für die Stammsilbe beider Kürze des Vocals fest (W. Wackernagel: begîne, aber bêgehart) und wenn wir von der wahrscheinlichen Grundform begehart oder selbst baghart ausgehen, so führt doch immer ein einfacher und leichter Weg zu den für beiern annehmbaren und wirklich vorliegenden Wortgestalten: beiart, beiert, beierden, beiern. Der Uebergang des age, ege in ei ist für das Niederländische so erweislich wie für das Deutsche und so ist auch der Wechsel von beierden und beiern wenigstens für das Niederdeutsche ohne Anstoß und nicht ohne Analogie.

GREIFSWALD im Febr. 1873. A. HOEFER.

Die Sau in den Kessel treiben

oder ‚ſtoſſen, jagen‘ begegnet als ein ſprichwörtlicher Ausdruck bekanntlich mehrmals, doch in etwas verſchiedener Anwendung, in S. Brants Narrenſchiff, zuerſt am Ende des Cap. 1: wer ſich auf Gewalt im Rat verläßt, der ſtößt die Sau in den Keſſel. Sodann heißt es Cap. 2 V. 7—10: wer urteln und raten ſoll, der laß ſich nur durch das was recht iſt leiten, ‚uf das er nit ein zunſteck blib do mit man die ſuw in keſſel trib.‘ Anders, doch ähnlich lautet die Stelle in L bei Zarncke S. 5: wer beim Raten und Richten nur auf ſeinen Vorteil dichtet, durch Unrecht ſtets für ſich den beſten Rogen ziehen will, von dem gilt das Sprichwort: er woll die Sau in Keſſel jagen. Und endlich in einem erweiternden Zuſatze in N: man achtet nicht das Schreien der Sau, — die Sau die iſt im Keſſel ſchon, ſie kommt nicht heraus, ſie muß Har laſſen, man richtet ungleich zwiſchen arm und reich.

Der Sinn ſcheint alſo durchweg weſentlich derſelbe zu ſein: wer zunächſt beim Raten und Richten gewaltſam und ungerecht, nach eigenem Vorteil und parteiiſch verfährt, der geht zu Werke wie der Sautreiber, der die Sau in den Keſſel ſtößt oder jagt, iſt wie der Zaunpfahl womit man die Sau in den Keſſel treibt. *)

Daß andere anders erklärten, iſt bei einer Redensart ſo dunkeles Urſprungs leicht zu erwarten: die meiſten nahmen ſie ſynonym mit ‚den beſten Rogen ziehen‘ als ‚ſich einen fetten Braten erwerben‘, vgl. Zarncke S. 302—3; Strobel

*) Die drei Verba ſtehen hier freilich im Reime, doch ergibt ſich aus der zu Ende d. A. mitgeteilten Stelle, daß auch ‚ſtoſſen‘ wahrſcheinlich ein techniſcher Ausdruck war. Anders ſteht es vielleicht mit dem Schluß der obigen zweiten Stelle, blib : trib, was im Deutſchen Wörterbuche V 622 dagegen ſo aufgefaßt iſt: ‚daß man ihn nicht willenlos handhabe wie einen Stecken beim Sautreiben‘. Außerdem iſt das dreimalige Fehlen des Artikels vor Keſſel zu beachten, was auf ein techniſches Keſſeljagen u. ſ. w. hinweiſt, ſ. unten.

dachte, verleitet durch das Schreien in N an Abbrühen einer lebendigen Sau, indem er dabei das gewaltſame betont, Zarncken dagegen iſt das Abbrühen und Entborſten des geſchlachteten Schweins ein anderer Ausdruck für ſchinden, wobei er hinzufügt: im Niederdeutſchen iſt brühen noch jetzt ‚foppen, zum beſten haben‘, was indeſſen trotz des Hinweiſes auf Soltau und Iduna, die ich jetzt nicht nachſchlagen kann, ſehr zu bezweifeln iſt. *)

An das Abbrühen der Sau wird überhaupt ſchwerlich zu denken ſein, denn die ſchreiende, alſo lebende Sau hat man doch, wie Z. erinnert, nie abgebrüht und wieder das geſchlachtete Schwein jagt, treibt, ſtößt man nicht in den Keſſel. Gleichwol hat dieſe Art der Auffaſſung, wenigſtens das Heben in den Keſſel, ſchon alten Vorgang, teils in dem bekannten, von Z. S. 5 beſchriebenen, nun von Simrock wiederholten Bilde, wie zwei Narren ein durch den Hauer gekennzeichnetes Wildſchwein mit Stecken in den Keſſel zu heben ſuchen, teils bei Geiler der ſich deutlich auf das Bild ſtützt (depingitur hic porcus quem duo fatui ſudibus in caldarium cogere nituntur, Z. 303), dann aber Schwein und Keſſel weiter deutet als miſellus pauper und als falſa et damnoſa ſententia fatui judicis, — offenbar im Anſchluß an die Ausführung in der Straßburger Interpolation N, wo die ſchreiende Sau im Keſſel allerdings ein Bild des parteiiſch behandelten Armen zu ſein ſcheint.

Wenn aber Geilers Deutung nur bedingt richtig iſt, ſo hat der Holzſchnitt ſicher noch geringere Bedeutung, denn er weicht von dem Sinne und den Worten Brants augenſcheinlich und gewis, abſichtlich ab, inſofern er das, womit Brant nur vergleicht herausgreift, die Narrheit aber gerade in das Bemühen ſetzt, das lebendige Schwein mit Stecken in den buchſtäblich genommenen Keſſel zu heben. Zu welchem Ende,

*) Denn brueen was gemeint ſein wird, iſt brueden, d. h. brüten, nicht brühen, doch vgl. das Deutſche Wrtb. II 424 ſowie Germania 18, 1, meine no. VI F 3; ib. 15 S. 79, 3. brühen d. h. nd. broien, broijen liegt wenigſtens von jenem weit ab.

steht dahin, genug, daß auf das Abbrühen nicht das geringste hinweist, es wäre denn das ohnehin sehr zweifelhafte horlon in N, das ja oft genug bildlich gebraucht wird.

Und so wird denn auch der Ursprung der ganzen sprichwörtlichen Redensart weder in dem Abbrühen des Schweins, noch in dem Heben desselben in den Kessel zu suchen sein, vielmehr kommt in dieser Beziehung offenbar etwas ganz anderes, näher liegendes vorzugsweise in Betracht. Entweder nämlich die Sauhatz, das Kesseltreiben, oder das all- und altbekannte Dorf- und Kinderspiel, das Sautreiben.

Ob man zunächst auf jene, die Jagd, oder auf dieses, das Spiel, zurückgehen will, verschlägt dabei nicht viel, denn beides läuft im Grunde auf dasselbe hinaus, sofern das Spiel natürlich nur von der Jagd selbst entlehnt ist. Ich gestehe so lange ich den Ausdruck kenne stets zuerst an das mir noch sehr wol erinnerliche Spiel gedacht zu haben,*) während ich jetzt doch auf die Jagd zurückzugehen vorziehe.

Denn der Kessel spielt in der Weidmannssprache keine unbedeutende Rolle: das Wort bezeichnet unter anderem vorzugsweise die vertiefte Lagerstat wo ein Rudel Schweine gesessen, aber auch den rings geschlossenen Platz wohin bei Jagden das Wild getrieben wird. Kesseljagen, Kesseltreiben ist ein rund umstelltes Jagen, das Zusammentreiben des Wildes in einen solchen rund eingeschlossenen Platz **); daher kesseln ein Kesseljagen anstellen u. s. w. Vgl. Jos. und Franz Kehrein, Wtbch. der Weidmannssprache, Wiesbaden 1871 S. 178, worin man jetzt das wichtigste aus alten und manchen neueren Jagdbüchern vereinigt findet.

*) Damit hat, wie mich der Herr Herausgeber dieses Archivs erinnert, auch schon E. L. Rochholz im Alemann. Kinderlied 1857 S. 397 unsere Stelle Brants in Verbindung gebracht, vgl. das Deutsche Wörterbuch V 622 und weiter unten.

**) Einige gebrauchen den Ausdruck aber auch von Sauhatzen, weil die Sauen aus ihrem Kessel aufgetrieben werden, wo das Wort also wieder für ‚Lager' steht. In gleichem Sinne wird auch ‚Kammer' gebraucht.

An das schon von Fischart Garg. 325 erwähnte Spiel sodann hat auch Zarncke zu obiger Stelle S. 303a flüchtig erinnert, er weiß ihm aber für unsere Redensart kein ‚neues sicheres Licht‘ zu entnehmen. Jedesfalls war es weit verbreitet und namentlich hier am Orte sehr beliebt, mag es jetzt auch mehr und mehr verdrängt sein. Es heißt wie im Romanischen dar la portgia um Augsburg schlechtweg Sautreiben*), alemannisch Morenjagen (vgl. bei Stalder II 214 môr, môre Schweinmutter), nach Woeste in der Graffschaft Mark mütkenhaien Sauhüten (?), in oder um Stralsund Kûlmut**), hier, wie auch Dähnert weiß, Kûlsaeg, d. h. beides Grubensau, oder etwa Kesselschwein. Die Sau vertrat eine Kugel, ein Klotz, ein grosser Ball, welchen einer der Spielenden, der Treiber, mit seinem Stecken, Ballstocke, in eine in ihrer Mitte befindliche, also rings umstellte größere Grube, Kûle, Kûl, alem. den Morenkessel zu treiben hatte. Aufgabe der Mitspieler war nicht bloß dies mit ihren Stöcken zu hindern, den herangetriebenen Ball zurückzuschlagen, sondern zugleich der kleineren Gruben zu hüten in die ein jeder seinen Stock hielt. Gelang dem Treiber mit seinem Stocke in die leere Grube zu kommen, so war er befreit und der nachlässige Eigner derselben trat an seine Stelle, ebenso war das Spiel aus oder begann von neuem, wenn der Ball in die größere Grube gebracht war.

Alles weitere, insbesondere die Art wie dann gewechselt und ebenso wie zu Anfang der Treiber bestimmt wird, hat hier keine Bedeutung, da die Möglichkeit des Zusammenhanges des Spiels mit unserem Sprichwort ohnehin schon klar zu Tage liegt.

Ueberdies ist das Spiel oft ausführlich beschrieben worden, ähnlich wie es hier üblich war, von A. Birlinger im

*) Ueber sûpitje, ein Ballspiel, s. Z. f. d. Mundarten V 158; ein ganz abweichendes, wol schon entstelltes Spiel, Saukesseln, erwähnt auch v. Schmid s. v. mockel, S. 389.

**) So in Brandenburgs handschriftlichen Zusätzen zu Dähnert, wie mudde, mut auch auf Rügen und sonst hie und da Schwein bedeutet.

Anhange zu ſeinem Schwäbiſch-Augsburgiſchen Wörterbuche S. 486, mit einigen Abweichungen ſodann bei Rochholz a. a. O. S. 395. Außerdem vgl. Dähnert ſ. v. und beſonders K. Schillers Zum Tier und Kräuterbuch II 7ᵃ, wo weitere Nachweiſungen und auch manche ſ. g. Singſangs zu finden ſind die das Spiel begleiteten, wie bei Fiſchart ‚fudum, die mor iſt im Keſſel‘, bei Birlinger ‚hudelum‘ u. dgl.

Was mich veranlaßt, trotz alledem lieber bei der Sauhatz, dem eigentlichem Keſſeltreiben ſtehen zu bleiben, iſt unter anderem eine neue aus J. Lenz Schwabenkrieg im D. Wtb. V 622 beigebrachte Stelle, in der die Fürſten drohen, ſie wollten ein Turnier mit dem Schweizer Adel haben, ‚die ſuw in keſſel ſtoſſen mit kraft‘, wo wie Hildebrand richtig vermuthet, doch wol das wirkliche Sautreiben oder Keſſeljagen gemeint zu ſein ſcheint. Ich denke, der Sinn iſt: ſie wollten mit ihnen ein Keſſeltreiben anſtellen, das ſollte eine rechte Hetzjagd werden.

GREIFSWALD im März 1873. A. HOEFER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

*8. Friedrich von Hardenberg (Novalis) an Bürger.**)

Der Geſellſchafter von F. W. Gubitz 1823. 192. Blatt S. 934. 935.— 194. Blatt S. 946. 947.

Ein Brief ward mir von jener Hand geſchrieben,
Die einſt Lenore'n ſchrieb und mit Homer'en rang,
Und ſauern Ehrenkranz um Deine Stirne ſchlang,
Die frei und deutſch ſtets unbewölkt geblieben,
Der Hand, die zu dem tief gefühlteſten Geſang,
Den alle Enkel Mana's lieben,
Die rein geſtimmte Leier zwang.

*) Damals zum Beſuche in Langendorf bei Weißenfels.

Ich freute mich, da keimte mir im Busen
Dies Lied; denn die Gefühle wurden Musen,
Die Freude gab den Ton, und jeder Nerve klang,
Bis es aus der schon oft geübten Feder sank. —
Doch rechne nicht darob mich zu den Dichterlingen,
Die stegereifs sechs hundert Reime singen,
Und denen Freund Horaz noch einen Jambus lehrt;
Der, Wieland, Freund und Du — verzeih' den trauten Namen —
Ihr streutet mir in's Herz den holden Dichter-Samen,
Der, wann ihn Unkraut nicht verzehrt,
Vielleicht dereinst, mit reifer Frucht beschwert,
Mit einem Kränzchen mehr Euch Eure Locken schmücket.
Gedenke nur im Jahre ein Mal mein!
Das ist mein Wunsch zuletzt, der mich entzücket.
Denn zu der selt'nen Kunst, des Lebens froh zu seyn —
Selbst wenn der Neid die gift'gen Zähne wetzet,
Und zwischen Klippen, wo der größte Haufe bebt,
Der Kunst, die Flaccus über Alles schätzet,
Und über sie nicht Gold, nicht Fürstenliebe setzet —
Hat ja die Parze Dir auch Güte eingewebt.

Sie sehen meine Unbescheidenheit, daß ich es wage, Sie sogar mit schlechten Reimen zu belästigen. Doch schieben Sie die Schuld auf meinen Enthusiasmus, der gewiß so groß ist, als die Hochachtung, mit der ich verharre

Dero

Weißenfels, gehorsamer Diener
am 18. Mai 1789. Friedrich von Hardenberg.

Wohlgeborner Herr, hochgeehrtester Herr Professor!

Sehen Sie, trotz Ihrer Bitte und Ihrer Warnung vor Nachahmung habe ich es doch gewagt, mich leicht in die Fesseln eines Sonetts hinein zu schmiegen, und ich überschicke Ihnen hier zwei Proben. Ob sie unglücklich ausgefallen sind, kann ich nicht entscheiden, und ich überlasse Ihnen völlig das

Urtheil und die Entſcheidung, ob ſie in's Schofel-Archiv*) oder unter die mittelmäßigen Produkte gehören; und ſollte ich vielleicht die Ehre haben, Sie noch einmal vor Ihrer Abreiſe zu ſehen, ſo würde ich mich ſehr freuen, wenn Sie ganz aufrichtig mir Ihre Meinung ſagten, ob ich es künftig mit einiger Hoffnung auf Beifall noch wagen ſollte, die Schwierigkeiten eines guten Sonetts zu überwinden, oder es ganz unterlaſſe. Ich verharre mit der größten Hochachtung

Dero

Weißenfels, gehorſamer Diener
am 27. Mai 1789. Friedrich von Hardenberg.

1. Das ſüßeſte Leben.

Lieblich murmelt meines Lebens Quelle
Zwiſchen Roſenbüſchen ſchmeichelnd hin,
Wenn ich eines Fürſten Liebling bin,
Unbeneidet auf der hohen Stelle;
Und von meiner ſtolzen Marmorſchwelle
Güte nicht, die Herzenszauberin,
Und die Liebe, Aller Siegerin,
Flieht zu einer Hütte oder Zelle:
Süßer aber ſchleicht ſie ſich davon,
Wenn ich unter trauernden Ruinen,
Epheugleich geſchmiegt an Carolinen,
Wehmuthlächelnd leſ' im Oberon,
Oder bei der milchgefüllten Schale
Bürger's Lieder ſing' im engen Thale.

*) Dieſer Ausdruck bezieht ſich auf die ‚Nothgedrungene Nachrede', welche Bürger dem Muſenalmanach von 1782 (ſ. Weimar. Jahrb. 2. Bd. S. 220—224) hinzufügte. Darin heißt es gegen den Schluß: ‚Verlangte aber Jemand ſeine Beiträge um deswillen zurück, damit ſie nicht im Schofelarchiv herumtreiben möchten, der könnte ja lieber wie mancher andre, den ich darum noch einmal ſo lieb und werth habe, Befehl zum Verbrennen geben, welcher allemal um ſo lieber befolgt werden ſoll, als man der Koſten eines eigenen zu Aufbewahrung des Schofels ſonſt nöthigen Hauſes und der Beſtellung eines eigenen Schofel-Regiſtrators vor der Hand gern noch erübrigt ſein möchte. Denn das Zeugs wird nach und nach ſo viel, daß es in Einem Stückfaſſe nicht mehr Raum hat'. H.

2. An Bürger, den Sänger der Deutschen.

Trotz der Jugend, die um meine Wangen
Kaum noch erst den Flaum des Jünglings schlang,
Fühlt' ich doch oft der Empfindung Drang
Und der Ehrfurcht schimmerndes Verlangen
Meinen Busen hehr und hold umfangen,
Hörte früher Wollust Zaubersang:
Doch der Musen süßer Lautenklang
Ließ die Pfeile nicht zu mir gelangen,
Die Verführung auf mich abgeschnellt.
Und darum will ich auch nimmer fliehen,
Will mich süße Musenluft entglühen,
Wenn Apollo meinen Busen schwellt;
Will den Berg mich zu erklimmen mühen,
Den herunter Bürger's Quelle fällt.

3. An den Sohn des Herrn Prof. Bürger.

Schlumm're immer, lieber Kleiner, deine
Jugendzeit in süßer Wonne hin,
Unbekümmert fühle fröhlich keine
Männersorgen, von der Lehrerin
Unschuld auf den Rosenpfad geleitet,
Der sich zwischen frohen Maien schlingt,
Von der Freude in der Brust besaitet,
Welche nimmer Trübsinn singt.

Lache, springe, pflücke Blümchen, spiele,
Süßer Einfalt treu, noch manches Jahr;
Denn dir reichte glückliche Gefühle
Deine Mutter aus dem Busen dar.
Wer zuerst den Apfelbaum erklimmet,
Welchen gold'ne Frucht rundum beschwert,
Sey dir, noch für Menschensorg' verstimmet,
Wichtig, muthvoll, groß und werth.

Noch hat nicht Vernunft dir holde Freuden
Mit der Cenſor-Miene ſtreng verdammt,
Noch auch Leidenſchaft zu bittern Leiden
Deinen unbeſcholt'nen Geiſt entflammt.
Gern biſt du mit trock'nem Brot zufrieden,
Wenn dir Springen ſüßen Hunger beut;
Selbſt auf Strohe krankte nicht den Müden
Weichliche Bequemlichkeit.

Rollen dir mehr Jahre auf die Scheitel,
Liebe doch ſtets Einfalt und Natur.
Rufe dann: Ja, Alles iſt doch eitel,
Ausgenommen meine Kindheit nur;
Denn von Allem bleibt mir Ekel über,
Was ich in dem Leben je genoß;
Und nie denk' ich von Vergang'nes lieber
Als an meiner Kindheit Loos.

Wo ich zwiſchen Veilchen-Träumen ſchwebte,
Alles um mich ſah im Roſenlicht,
Keinem Andern, nur mir ſelber lebte,
Und mich Freude, meine einzige Pflicht,
Sanft durch ihre Luftgefilde führte,
Wo ſich keine Sorge an mich hing,
Und nicht ſtrenge Weisheit mich regierte,
Wenn ich Schmetterlinge fing.

Friedrich von Hardenberg.

9. *Das Grab ist tief und stille,*

lateiniſch von Friedrich Haug.

Zeitung für die elegante Welt 1829. Nr. 20. *)

Horror ſepulcri regit
Mute per foveam,

*) Dasſelbe Gedicht von Salis daſelbſt auch franzöſiſch von einem Ungenannten und engliſch von Haug; ſpäter in Nr. 249 engliſch und franzöſiſch von Rob. Motherby, italieniſch von Ceſare Cantu daſelbſt 1832. Nr. 248.

Et nigro velo tegit
Terram non cognitam.

Funeribus haud clangunt
Cantus lusciniae.
Vix collis muscum tangunt
Amici roſulae.

Orbas pertorquet amor
Sponſas in irritum,
Nec orphanorum clamor
Perfringit tumulum.

Sed exoptata quies
Hic degit unice.
Per noctis portam fies
Tu compos patriae.

Cor inops, hac in ſphaera
Procellis corruens,
Potitur pace vera
Pulſare deſinens.

10. Stammbuchblätter.

1.

Verſtecke Dich, und, ſtatt zu fliegen, krieche!
So ſprach mit Recht ein weiſer alter Grieche,
Und, traun! der Mann ſah tief in unſer Herz.
Des Bruders Wonn' iſt ſeinem Bruder Schmerz.
Oft ungerecht, voll Neid iſt unſre Seele:
Sie leidet, wann geehrt ein Andrer iſt.
Verdiene Ruhm, doch, daß Dir Glück nicht fehle,
So werde nicht genannt, eh Du geſtorben biſt.

Itzehoe. 16 Auguſt. 1792. Heinrich Chriſtian Boie.

2.

Leßing.

Wer Freunde sucht ist sie zu finden werth,
Wer keine hat, hat keine noch begehrt.

Zum Andenken, von

Frankfurth
den 19ten Mertz
1790.

Elisabethe Goethe.

3.

Wir deren Blick nicht in die Ferne reichet
Verstehn es nie, was unsre Bitte wagt.
Mit einer Huld die Seiner Weisheit gleichet
Verzeiht sie Gott auch wann Er sie versagt.

Des Herrn Besitzers
Andenken
sich zu empfehlen
Abraham Gotthelf Kästner.

Göttingen
30 Jul 1792.

(Nr. 1—3 aus einem Stammbuche im Besitze des Hrn. Buchhändlers Albert Cohn in Berlin.)

4.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Klein're sich gezogen
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Hast Du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie? Fürchtest Du denn nicht, ich muß Dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzu schwer zu tragen?

Schiller.

(In dem Großfolio-Stammbuche eines Kunstfreundes, mitgetheilt daraus in Zeitung für die elegante Welt 1833. S. 203.)

5.

Wie nichts irreligiöser ist, als Einförmigkeit zu fodern in der Menschheit überhaupt, so ist nichts unchristlicher als Einförmigkeit zu fodern in der Religion.

Berlin, den 6. Juli 1812. F. Schleiermacher.

(Zeitung für die elegante Welt 1825. Nr. 71.)

6.

Vergangenheit ein tiefer Schacht,
Erinnrung Grubenlicht in Nacht;
Die Gegenwart der Sonne Grüßen,
Thatkräft'ger Wille Strahlenschießen;
Die Zukunft Tag in Nacht verborgen,
Die Hoffnung dämmernd Roth im Morgen.

Weimar d. 22 Novb. 1852. Robert Griepenkerl.

(Stammb. des Geh. Hofr. Riemer, Nr. 451 der Stammbücher der Großh. Bibl. zu Weimar.)

11. Nicolaus Lenau an Karl Buchner.

Die Kölnische Zeitung Nr. 156. 1844 enthält in ihrem Feuilleton unter ‚Autographische Poesie' ein Gedicht von Lenau mit folgenden einleitenden Worten:

‚Karl Buchner in Darmstadt, welcher, veranlaßt durch seinen ältesten Sohn, eine Autographen-Sammlung wieder aufgenommen hat, wandte sich, außer an andere Freunde, auch an Gustav Schwab in Stuttgart um Unterstützung. Gustav Schwab, mit der ihm eigenthümlichen Gefälligkeit, entsprach diesem Wunsche, und gerade als er mit dem Gedanken an Absendung des Gesammelten umging, trat Nicolaus Lenau als Besuch zu ihm ins Zimmer. Ebenfalls um eine Spende angegangen, setzte sich dieser hin und schrieb:'

Autographen-Sammler.

Fährtenkundig, kennt der schlaue
Jäger aus der Spur im Schnee

Von dem Wolfe, Hirsch und Reh
Die verrätherische Klaue.

Ja, das Pedescript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Weidmann scharf genau,
Wer gewandelt durch die Au,
Spießer oder Sechszehnender.

Meinst Du, Autographenheger,
Daß Dein Blick in dieser Schrift
Spuren meines Geistes trifft,
Wie das Wild beschleicht der Jäger?

Zu dem altenglischen Spiel ‚The Harrowing of Hell'.

Ed. Mall mußte sich für seine Ausgabe des altenglischen Spieles ‚The Harrowing of Hell' (Breslau 1871) in Betreff der in dem Auchinleck Ms. enthaltenen Recension auf deren Abdruck in ‚Owain Miles and other Inedited Fragments of Ancient English Poetry, Edinburgh 1837' verlassen; ich hatte in dem vergangenen Sommer Gelegenheit die Handschrift zu vergleichen und gebe hier was ich gefunden.

Das Stück steht Bl. 35ª bis 37ª nach neuerer Paginierung; es trägt die alte Nummer XIII. Es ist von der Hand geschrieben, von der überhaupt der bei weitem größte Theil der Hs. herrührt und die ich unbedenklich in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setze. Ueberhaupt sind in der Hs. sechs verschiedene Hände zu unterscheiden.

Dem Stücke fehlt der Anfang und Schluß wie den meisten. Den Anfang vieler Gedichte zierten ohne Zweifel

Miniaturen, deren Räuber die Handschrift so verstümmelte. Indessen gibt sie von unserem Stücke noch etwas mehr als David Laing und W. B. D. D. Turnbull (denn mit Unrecht schreibt Mall S. 15 dem Ersteren allein die Ausgabe zu, s. The Vision of Tundale, Edinburgh 1843) haben drucken lassen. Bl. 35[d] sind noch die Enden von mehreren sonst weggeschnittenen Versen lesbar, die sie nicht beachtet haben. Was ich entziffern konnte, folgt nun hier. Ich zähle die einzelnen Verse, und zwar auch diejenigen, von denen nichts erhalten ist. 1 e (nur zu rathen) mare 2 helle fare 3. 4 nichts. 5 helle 6 es duelle 7 e 8 Rest eines d? und dann pine 9 nden man 10 e adam 11 Rest eines w und ohne Zwischenraum sich anschließend ēmed was 12 þe glas 13 ouȝt for his: unmittelbar vor dem o Rest eines Buchstaben, vielleicht eines s. 14 was his 15 born 16 ar forlorn 17 in erþe here 18 e half ȝere 19 now: der erste Strich von n nicht vollständig erhalten. 20. 21 nichts. 22 n und unmittelbar davor der Rest eines Buchstaben, der a gewesen sein kann. 23 de 24 nde 25 e (mehr gerathen) pouste 26 be ganz deutlich, nicht etwa te 27 e 28 te 29. 30 nichts. 31 come 32 sone, davor durch einen Zwischenraum getrennt unsicherer Rest eines Buchstaben. 33 ue 34 ue (in beiden Fällen könnte mit ebendem Recht ne gelesen werden, da der Schreiber n und u gleichmacht). 35 nichts. 36 ig 37 nichts. 38 crist und davor durch einen Zwischenraum getrennt ein Strich, der i bedeuten oder einem u angehören kann. 39 nichts. 40 an, doch vom a nur der hintere Theil erhalten. 41 nur ein senkrechter Strich. 42 nichts. 43 ȝaue, davor noch ein Strich = i? oder Rest eines u, n, m? 44 nichts. Dann kommt Blatt 36[a] mit den Versen, die bei Mall in der Anmerkung zu V. 30 seines Textes stehen.

Die erhaltenen Versenden zeigen uns, daß in E die Einleitung länger war, als in L, und auch in dem was beide haben im Einzelnen abwich. Der erste Vers von L ist der 19. von E, dazu ist E 1 sicher nicht der ursprüngliche Anfang. Dann ist:

L 1—4 = E 19—22.

L 5—6 zeigt anderen Reim als E 23—24.

L 7—16 = E 25—34, wenn es auch nicht ganz ſicher iſt, daß L 11—12 = E 29—30.

L 17—18 entſpricht nichts in E.

L 19—22 = E 35—38.

L 33—24 entſpricht nichts in E.

L 25—26 ſcheint E 39—40 entſprochen zu haben.

An Stelle von L 27—30 ſechs Verſe in E. Vermuthungen über die Echtheit des mehr oder minder in den beiden Ueberlieferungen ſcheinen mir ſehr mißlich.

Aus dem þe und erþe in 12 und 17 zeigt ſich ſchon, daß Malls Angabe in der Anmerkung zu V. 37 ſeines Textes zu berichtigen iſt: der Schreiber von E braucht mit verſchwindend wenigen Ausnahmen þ, nicht th, wie die Herausgeber geſchrieben haben: in dem vorliegenden Stücke kommt nur þ vor.

Sonſt iſt der Abdruck genau; ich habe nur die folgenden Abweichungen vom Original mir angemerkt: von 75 (ich meine im Folgenden immer Malls Zählung) frained (Strich über dem i), wie ſchon Mall richtig verbeſſert hat, nicht framed. 77 fondeſtow, nicht foundeſtow. 88 iſt nachträglich, aber von derſelben Hand, zwiſchen dem vorhergehenden und folgenden Vers eingeſchoben und daher zum Theil etwas ſchwer zu leſen: ich leſe aber ganz deutlich jt owe to ben his u. ſ. w., während der Abdruck nowe für it owe gibt. Ich glaube, die Lesart von E iſt hier beſſer, als die von L, der Mall freilich folgen mußte, da das nowe gar keinen Sinn in E erkennen ließ. 91 ich] y E, nicht I. 111 weneſtow. 126 griþ aus grip gebeſſert. 185 leſe ich þou ſchuſt (nicht ſchult). 190 urſprünglich þe am Ende, aber e weggeſchnitten. 202 min] mi deutlich zu leſen, nicht bloß m, aber n weggeſchnitten. 213 þou ſchuſt . . . am Ende pine gewis weggeſchnitten.

WIEN, 7. December 1872. J. ZUPITZA.

Daniel von Czepko von Reigersfeld.

1605—1660.

Zu den Dichtern, die durch Ungunſt der Zeitverhältniſſe trotz tüchtiger Leiſtungen in der Geſchichte unſerer Litteratur kaum Erwähnung finden konnten, weil von ihren Arbeiten nur wenig und Unbedeutendes zum Drucke gelangt iſt, gehört Daniel v. Czepko, ein höchſt talentvolles Glied der erſten ſchleſiſchen Schule. Nur ſchleſiſche Litteraturhiſtoriker haben von ihm bisher Notiz nehmen können, da nur ſolchen eine Bekanntſchaft mit ſeinem handſchriftlich auf ſchleſiſchen Bibliotheken vorhandenen Nachlaſſe möglich war. Von Aelteren ſchrieb über ihn Cruſius im 13. Theile der Vergnügungen müßiger Stunden, ferner ſehr ausführlich Gottlob Kluge in ſeiner Hymnopoeographie 2. Decade*) und Fülleborn in den Schleſiſchen Provinzialblättern von 1793. Neuerdings haben zuerſt A. Kahlert im 2. Bande des litterar-hiſt. Taſchenbuches von Prutz (1844) S. 133 ff. und in ſeinem Angelus Sileſius (1853) S. 55 ff., endlich Hoffmann v. Fallersleben, früher in ſeinen polit. Gedichten aus der deutſchen Vorzeit S. 259 ff., dann im 2. Bande des Weimariſchen Jahrbuches S. 283 ff. über Czepko Mittheilungen gemacht. Alle kannten aber das Leben und die ſehr zahlreichen poetiſchen und proſaiſchen Schriften des Dichters nur unvollſtändig; dieſe fanden ſich hauptſächlich auf der von Rhediger'ſchen Bibliothek zu Breslau, meiſt in einer von dem überaus fleißigen Sammler Ezechiel zu Stande gebrachten Collection. Seit der Vereinigung der drei großen ſtädtiſchen Bibliotheken zu einem Ganzen, der ‚Breslauer Stadtbibliothek', iſt nun noch hinzugekommen, was eine der anderen von Czepkonianis beſaß. Das ſchleſ. Staatsarchiv birgt Abſchriften

*) Er beutete zuerſt die lat. Selbſtbiographie Czepkos aus, die auch handſchriftlich vorliegt; doch behandelt er hauptſächlich nur den geiſtlichen Dichter und kannte auch bei weitem nicht alles noch Vorhandene.

von politischen Arbeiten des auch nach dieser Richtung hin bedeutend wirksamen Mannes, so daß es jetzt ein Leichtes ist, ein vollständiges Bild des Lebens und eine Ausgabe der poetischen Werke Czepkos zu geben. Beides hat der Verfasser dieser Zeilen seit Jahren vorbereitet und hofft damit einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Litteratur des 17. Jahrh. dereinst darbieten zu können. Indes wird einer derartigen Arbeit die Aufnahme desto besser gesichert sein, wenn ihr durch Proben der Weg gebahnt ist, und so mögen denn nachfolgende Mittheilungen als ein derartiger Vorläufer der künftigen Ausgabe betrachtet werden. Die hier dargebotenen Proben von Czepkos Dichtungen, zusammengehalten mit dem, was Kahlert und Hoffmann a. a. O. abgedruckt haben, erlauben schon eine Vorstellung von der Bedeutsamkeit des Dichters zu gewinnen, der ein besseres Los verdient hatte, als 200 Jahre fast in völliger Vergessenheit begraben zu liegen.

Von Czepkos Lebensverhältnissen sei hier nur das Allernothdürftigste bemerkt, im Übrigen aber auf Kahlerts erwähnten Aufsatz verwiesen.

Daniel von Czepko ist acht Jahre jünger als M. Opitz und 1605 zu Koschwitz im Fürstenthum Liegnitz geboren. Sein Vater Daniel Czepko, um mehrerer historischen Arbeiten willen zu seiner Zeit geschätzt, war Pastor an genanntem Orte, wurde aber kurz nach der Geburt dieses seines Sohnes in derselben Eigenschaft nach Schweidnitz versetzt. Dort wurde der Knabe erzogen, bis er nach des Vaters Tode 1623 die Universitäten Leipzig und Straßburg besuchte, wo er erst Medicin, später Rechtswissenschaft studierte. Nach mehrjährigen Reisen im Ausland kehrte er in seine damals durch die Bekehrungsversuche der evangelischen Bewohner seitens des kais. Kammerpräsidenten Karl Hannibal von Dohna schwer geprüfte Vaterstadt Schweidnitz zurück, begab sich aber bald wieder, da unter den obwaltenden Umständen hier seines Bleibens nicht sein konnte, nach Oberschlesien, wo er in dem Hause eines Freiherrn von Czigan auf Dobroslawitz mehrere Jahre, die schlimmsten für Schlesien im ganzen

Kriege, in verhältnismäßiger Ruhe und ohne Amt zugebracht hat. Dafür war er dort dichterisch um so thätiger, mehrere seiner bedeutenderen Werke sind dort entstanden. Im Jahre 1634, nachdem Krieg und Pest, die im vorhergehenden Jahre Schlesien fürchterlich verheert hatten, friedlicheren Zuständen gewichen waren, kehrte Czepko nach Schweidnitz zurück, heiratete dort eine reiche Erbin und lebte im Genusse eines nicht unbeträchtlichen, damals freilich völlig entwertheten Grundbesitzes auch in den später für Schweidnitz höchst traurigen Zeiten bis zum Tode seiner Gattin 1656 als unabhängiger geachteter Bürger dieser Stadt, der er in manigfacher Weise durch seine Gelehrsamkeit und sein Ansehen wichtige Dienste leistete. In dem genannten Jahre wurde er zum Regierungsrathe des Herzogs Christian von Liegnitz, Brieg und Wohlau ernannt, als welcher er 1660 hochgeachtet zu Wohlau starb. Sein Geschlecht leitete er von einer schon in den Hussitenkriegen in Böhmen und Mähren angesehenen adeligen Familie her; doch ließ er seinen Adel erst in den letzten Lebensjahren wieder erneuern und nannte sich seitdem von Czepko und Reigersfeld.

Czepko war außerordentlich fleißig und productiv. Dichten war ihm ein Bedürfnis: ‚Oft‘ — sagt er —

> ‚wenn meine Leute dreschen
> Muß mit dem Schieferbuche ein Junge bei mir stehn;
> Wenn ich den Schäfer schelt und heiß ihn von mir gehn,
> So muß den Zorn in mir ein Epigramme löschen‘.

Alles gestaltete sich ihm zum Gedicht; daher bilden denn auch neben den größeren Arbeiten eine große Zahl von kürzeren epigrammenartigen Dichtungen den Hauptbestandtheil seines Nachlasses. Wie umfangreich derselbe nun auch ist, so umfaßt er doch bei weitem nicht Alles, was Cz. geschrieben hat. Der allergrößte Theil der jugendlichen Liebesgedichte ist, wie er in einer jedesfalls von ihm selbst verfaßten anonymen lateinischen Biographie berichtet, von den Croaten 1634 zu Hultschin auf offenem Markte zu Wachtfeuern verwendet worden. Dieselbe Quelle zählt zum Beweise, ‚daß dem jungen

Dichter auch etwas Menschliches begegnet sei', eine Reihe von Sammlungen lyrischer Dichtungen auf, als: 8 Bücher Sonette, 3 Bücher Oden, 1 Buch heroischer Episteln, 12 Bücher u. d. T. Phyllis, 3 Bücher u. d. T. Adonis. Von all' diesen sind nur 3 Rollen verliebter Gedanken erhalten, deren erstes Lied, an Fräulein Barbara von Czigan gerichtet, beginnt:

Was aus der Aschen ich
Geschoren und bekommen,
Als noch das Blatt geglommen,
Will hier bedienen Dich.
O Barbara! Es ist
Im Feuer aufgeflogen,
Was ich auf hundert Bogen
Zu Deinem Lob erkiest.

Doch ist auch aus dieser früheren Periode noch Manches übrig geblieben, wie theils ausdrückliche Zeitangabe, theils die noch mangelhafte Handhabung der Sprache und Formen bezeugt. Gedruckt ist nur Folgendes:

1. Dan. Czepken Dankgedichte an Herrn Fr. Echarden, der Arznei Doctorn u. s. w. sammt andern zwo Oden. 1630 Brieg. 4°.
2. Poema Germanicum an den Ritter Mosch von Marusch. 1634. Fol.
3. Trophaeum Bibranum. De Pace Imperatoriae Domus Austr. Vratislav. 1635. 4°.
4. Dan. Cepkonis Pierie. 1636. 4°.
5. Dan. Cepkonis Panegyricus de asserto Suidnicio illustr. heroi Georgio Ludov. Stahrembergio dictus orat. lig. Breslæ (1641). Fol.
6. Triumph-Bogen Ferdinand dem Dritten. Breslau. 1641. Fol.
7. Dreifache vom Vaterlande aus dem Nostitz-Seyffersdorfischen Hause erhaltene Ehre. 1655. Fol.
8. Ferdinandinum, quatuor columnis suspensum et div. memoriae Ferdinandi IV. dicatum, consecratum. 1654 6. Kal. Aug. Vratislav. 4°.

Nach feinem Tode erfchien:

9. Dan. von Czepko Rede aus feinem Grabe. Breslau 1660. Fol.
10. Sieben Geftirne königlicher Buße, d. i. die fieben Bußpfalmen des Königs und Propheten Davids durch weil. Dan. v. Czepko aufgefetzt. Brieg 1671. 8°.

Ungedruckt find von ihm noch handfchriftlich vorhanden an weltlichen Dichtungen:

1. Unbedachtfame Einfälle in 3 Bände verfaffet. (Lyrifche und fatirifche Apophthegmen.)
2. Kurze fatirifche Gedichte. 6 Bücher, jedes von 50 Epigrammen.
3. Coridon und Phyllis, libri tres.

An geiftlichen Dichtungen erwähne ich:

4. Das inwendige Himmelreich oder in fich gefammelte Gemüthe. 1633.
5. Gegenlage der Eitelkeit oder von der Eitelkeit zur Wahrheit.
6. Monodifticha fexcenta fapientum (1653). Der fruchtbringenden Gefellfchaft gewidmet.
7. Semita divini amoris. Das heilige Dreieck oder die drei fürnehmften Tage unfers Heils.

Von den gedruckten Werken ift die Pierie ein Drama, mit Recht zwar von Gervinus eine Jugendarbeit genannt, denn es ift 7 Jahre früher gefchrieben als gedruckt, aber litterargefchichtlich intereffant als das erfte im Geifte und nach den Grundfätzen der Opitzifchen Schule gedichtete. Coridon und Phyllis ift ein didactifches Gedicht von 9222 Verfen, an welchem Cz. faft fein ganzes Leben hindurch feilte und zufetzte. Im erften Buche fchildert er fein Verhältnis zu oberfchlefifchen Freunden, im zweiten die Zeitverhältniffe, das öffentliche Leben und die verfchiedenen Stände; im dritten das Landleben. Das Werk ift reich an gelungenen Partien, guten Gedanken und von tüchtiger, namentlich patriotifcher Gefinnung erfüllt, ermüdet aber durch feine Breite und namentlich im 3. Theile durch

die Kleinmalerei, womit jedes Geschäft und jede Erscheinung des Landlebens bis ins Einzelste geschildert ist.

Besonders anziehend sind die satirischen Gedichte. Sie behandeln in kurzer epigrammatischer Form Stoffe der Zeitgeschichte und sind der lebendige Ausdruck eigener Lebenserfahrung. Auch hier tritt Trefflichkeit und Adel der Gesinnung ganz besonders hervor und lassen den Dichter als Geistesverwandten des gleichzeitigen Logau erscheinen.

Eine andere Geistesverwandtschaft offenbaren dagegen die geistlichen Dichtungen. Sie lehren uns Cz. als Mystiker von ähnlicher Richtung wie Johann Scheffler (Angelus Silesius) kennen. Die drei oben zuerst genannten Werke gleichen denen Schefflers in hohem Grade, nur daß sie sich freier von dem oft so crassen Pantheismus desselben halten. Ausführlicher hierüber spricht Kahlert im Angelus Silesius S. 57, der jedoch die bedeutendste der geistlichen Dichtungen von Cz., das heilige Dreieck, nicht gekannt hat, wohl die späteste aller Arbeiten, der Form nach die gewandteste und manigfachste und in ihrem Inhalte dem orthodoxen Glauben der evangelischen Kirche weit mehr entsprechend als die eben erwähnten Jugendarbeiten. Um der theosophisch-mystischen Anschauungen willen, die jene älteren Werke der Breslauer von evangelischen Geistlichen geübten Censur höchst bedenklich erscheinen ließen, haben denn auch die zum Drucke bestimmt gewesenen das Imprimatur nicht erlangen können. Die weltlichen Dichtungen hat dagegen die Schwere der Zeit und die vielfache Thätigkeit des stark in Anspruch genommenen Verfassers nicht zum Drucke gelangen lassen.

Die drei Rollen verliebter Gedanken gehören, wie schon gesagt, zu den frühesten Producten Czepkos. Die erste Rolle besteht aus Epigrammen von je zwei Versen in vierfüßigen Jamben und Alexandrinern, die regelmäßig ihre noch kürzere gereimte Überschrift haben. So lautete:

I, 3. Ergib dich,
So hast du mich.
Als ich zum ersten mich verloren,
Da war die Lieb in mir geboren.

I, 8. **Glaub es bloß,**
So bist du los.
Wer liebt und spricht, er sei gebunden,
Hat nichts davon noch recht empfunden.

I, 16. **Laß den Willen,**
Willst du's stillen.
Der Wille muß kein Wille sein,
Die Lieb ist sonst nicht Lieb allein.

I, 18. **Viel leiden und schweigen**
Kann zu Herzen steigen.
Im Willen wird die Liebe zwar geboren,
Doch läßt du ihn, hast du erst Lieb erkoren.

I, 30. **Mich,**
Aber vielmehr dich.
Du liebst nicht mich, nur dies, was sich dir in mir gleicht,
Drum sich in ihrer Lieb auch deine Lieb erreicht.

I, 40. **Ohne Pein**
Kann es nicht sein.
Mit Blumen prangt der Lenz, der Sommer drauf mit Ähren,
Mit Wein und Obst der Herbst, die Liebe mit Beschweren.

I, 49. **Lieben ohn Vergnügen**
Ist Krieg ohne Siegen.
Lieb ich, alsdann geschichts, daß sie sich von mir trennt;
Und lieb ich nicht, ist was, das mich sehr reizt und brennt.

Die zweite und dritte Rolle enthalten eine Anzahl etwas längerer Liebesgedichte in den verschiedensten Rhythmen. Davon hat Kahlert in Prutz litt. Taschenbuch II. 141 sechs der besten mitgetheilt; darum begnüge ich mich mit zweien.

II, 7. **Wer fragt,**
Verjagt.
Ach Mägdlein, deine Zier
Sieht wie ein Blümlein für,
Das zart und neugeboren
Und sich sobald verloren,
Sobald ein kühler Wind
Zu wittern sich beginnt.

Durch Stillesein und Schweigen
Bekleibt und bleibt es eigen.
Erfährst du, was es sei,
So ist sie schon vorbei.

Glaub, eh als du es funden,
Ist es bereits verschwunden.

III, 16. Alles auf Eins.

So viel Wellen in der See,
Wann die Flut steigt in die Höh;
So viel Stern in hellen Nächten
Derer Zahl nicht zu verfechten;
So viel Blätter in der Welt,
Wenn der Herbst sie runterfällt;
So viel Stipchen in der Sonnen,
Wenn der Ausfluß kommt geronnen;
So viel Anschläg auf der Post,
Wälz ich täglich in der Brust —
Ist ein Anschlag doch vor allen,
Denn bloß dir will ich gefallen.

Zunächst stehen nun einige Proben aus den satirischen Dichtungen, welche u. A. das trotz der schweren vom Wiener Hofe ausgehenden Prüfungen der evangelischen Schlesier unerschütterte Feststehen Czepkos zum Kaiserhause bekunden. So sagt er u. A. von demselben (lib. II. 10):

Seht unser Oesterreich steht über den Gestirnen,
Es blüht und grünt je mehr, je mehr es Feinde hat.
Was machst du hier, o Welt? Es wird sich früh und spat
Die ganze Welt zu Tod an diesem Hause zürnen!

Nur die Hofleute und Diener des Kaisers werden bitter angeklagt, sie sind es, von denen alles Elend des Landes sich herschreibt, darum heißt es: ‚Vom kaiserlichen Dienste‘ (lib. I. 49):

Des Kaisers Dienst ist dies: Die Unterthanen schinden
Und wo kein Geld mehr ist, der Leute Herzen stehln.
Des Kaisers Dienst ist dies: Viel Ränk und List erfinden
Und auf die Majestät, was sie bedünkt, befehln.
Des Kaisers Dienst ist dies: Die schönsten Städte schleifen,
Wo itzt kein Bürger mehr im ehrbahrn Mantel geht.
Des Kaisers Dienst ist dies: Das ganze Land durchstreifen,
Wo ausgeschält im Feld anitzt der Junker steht.
Des Kaisers Dienst ist dies: Die Bursche hinzusenden,
Da wo versteckte Küh, und nicht wo Feinde sein.
Des Kaisers Dienst ist dies: Das Frauenzimmer schänden
Und Land und Leut verheern durch tausendfache Pein.

So donnert der Soldat, der jederm Stand und Städten
Mit falscher Tyrannei des frommen Kaisers dräut.
Hergegen spricht ein Weib, das auch kommt hergetreten
Und Schwert und Wage führt und keinen Menschen scheut:
Des Kaisers Lohn ist dies: Vor Aechter die erklären,
Die ein gepreßtes Volk in letzte Noth gebracht.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die bis in Tod beschweren,
Die seines Titels Schein zur Wechselbank gemacht.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die Diener selbst verweisen,
Durch derer Geiz und Streit viel Städte wüste sein.
Des Kaisers Lohn ist dies: Da brauchen Band und Eisen,
Wenn man zu sehr geraubt der goldnen Ketten Schein.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die auf die Folter legen,
Die besser mit dem Feind als seinen Leuten stehn.
Des Kaisers Lohn ist dies: Die nichts nicht kann bewegen,
Zum strengen Rhadamant ohn Urlaub heißen gehn.
O heil'ge Majestät! Was muß dein Titul leiden,
Wie misbraucht alle Welt den langmuthsel'gen Thron!
Doch der hier Unrecht thut, der mag sich selbst bescheiden;
Denn wie die Arbeit ist, ist endlich auch der Lohn.

Ferner mit der Überschrift: ‚Du sollst nicht andre Götter haben' (lib. II, 44):

Wer was zu Hofe sucht, muß nicht catholisch sein,
Weil ihm die zehn Gebot unmöglich sind zu halten.
Das erste heißt: Es ist ein Gott, den laß bloß walten;
Das muß man stracks verkehrn und stets zu andern schrein.

Aber auch undeutsche Gesinnung, Verachtung der väterlichen Sitten und Tugend haben das Vaterland in Unehre und Schmach gebracht. Das sagt der Dichter ‚den heutigen à la mode-Brüdern' (lib. V. 24):

Da noch ein deutscher Ernst in Zucht und Kleidung war,
Bezwang das deutsche Volk der Fremden helle Schaar.
Itzt seit der Deutsche führt der fremden Völker Sitten,
So hat der Fremden Heer die Deutschen überstritten.
Wir hassen unsre Ehr, ein Jeder sucht sein Theil,
Und trägt der Freien Stand in dienstbarn Waffen feil.
Ich rede deutsch; wir sind im à la mode-Orden
Zwar alle Männer vor, itzt alle Memmen worden.

Die Zustände des Vaterlandes pressen dem Dichter wiederholt bittere Klagen aus, und wer möchte ihm die an Verzweiflung

grenzenden Verse verargen, mit denen er (lib. V. 26) den ‚Abschied eines treuen Landsmanns' besingt?

Nachdem des Himmels Rach in grimmen Schlachten glüht,
Und Niemand keine Treu in deutschem Herzen sieht;
Nachdem ein Jeder läßt das allgemeine Wesen,
Aus dessen Fall er ihm sein eignes weiß zu lesen;
Nachdem wir die Gesetz und alles Recht verlorn
Und Alle müssen thun, was Einer auserkorn;
Nachdem man hat den Hut der Freiheit abgezogen
Und das verfluchte Joch um ihren Hals gebogen;
Nachdem der Pöfel sich zu fremden Göttern sellt
Und nichts von Ehrbarkeit und guter Aufsicht hält;
Nachdem der deutsche Muth von großen Häusern kommen,
Die Furcht und Heuchelei indessen eingenommen;
Nachdem das Band der Welt, der Glauben, abgethan,
Und Mistreu Frieden heißt, der Alles stürzen kann;
Nachdem das Vaterland zu Sturm und Grund gegangen
Und seine letzte Hilf und Oelung hat empfangen;
Nachdem der Schatten selbst des ersten Standes fleucht
Und mit der Leichen sich in ihre Gruft verkreucht,
Stirbst du, o theurer Mann! Wollt ihr mich recht verstehn:
Er will zu Grabe hin mit unserm Lande gehn.

So ist es denn nicht zu verwundern, daß der Dichter sich vom öffentlichen Leben zurückzieht und nur seinen ländlichen Geschäften lebt. Den Gegensatz zwischen beiden Lebensweisen drückt ein Gedicht aus mit der Überschrift: ‚Ohn Aemter, ohne Verantwortung' (lib. IV. 8):

Du schreibest zur Verhör den Klägern Tage zu
Und theilst die Ohren aus den Wäschern, welche du
Mit ihrer Plauderkunst mußt viele Stunden hören.
Ihr Thun ist sonsten nichts als Zank durch Zank vermehren.
Ein jeder lauft dich an und legt sein Klagbuch ein,
Du sollst sein Schirm und Schutz in seinen Händen sein.
Was der und der verübt, da mußt du drüber sprechen
Und hast mit nichts zu thun als Sünden und Gebrechen.
Ich sehe, wie dich drückt der Sorgen schwere Last,
Weil du das ganze Land auf deinen Achseln hast;
Denn die gemeine Noth, die mußt du ja vertreten,
Du darfst nicht vor das Thor, so stark sind deine Ketten.
Nun mich ergötzt das Feld, hier wo mein Vorwerk steht,
Um das der Zobtenberg mit seinen Schatten geht,

Hier lern ich müßig sein, lern ich im Grünen liegen,
Lern ich der Aecker Ruh in süßer Arbeit pflügen.
Des Abends zünd ich mir den gelben Wachsstock an
Und überles und seh und ändre, was ich kann
In Büchern, die ich schrieb in mehr als zwanzig Jahren;
Drauf schlaf ich treulich aus, laß allen Kummer fahren.
Des Jungens Stell und Amt vertritt dann meine Hand,
Die putzt und zeucht mich an, wann ich den Tag erkannt;
Der Heerd, weil ich mich will mit meinem Gott versöhnen,
Empfängt mich voller Glut, den schon viel Töpfe krönen.
Wann ich die Arbeit drauf den Knechten ausgetheilt;
Und einen Hasen je mein Windspiel hat ereilt;
Nehm ich ein Theil mir für von groben Bauerwerken,
So die Gesundheit mehrn und alle Glieder stärken.
So leb ich, und so will ich allhier schlafen ein;
Um mich soll Sicherheit, um dich Geschäfte sein;
Dich mögen Aemter zieren, mich einzig mein Gewissen,
Wohl dem, der täglich kann sein Leben ruhig schließen!

Seine auf die Fehler der Zeit, namentlich einzelner Stände gerichtete Satire unterscheidet sich nicht wesentlich von der Logaus, zu dem sich übrigens, beiläufig bemerkt, keinerlei Beziehungen finden, während A. Gryphius mit Czepko verschwägert genannt wird. Wie Logau schließt auch Cz. die Bücher seiner Satiren mit einer Anrede an die Leser. So endet z. B. das 2. Buch mit folgendem Gedicht (II. 50):

Dies Fünfzig geht auch aus. Mein Deutscher, gute Nacht!
Wenn dein Poete dir verdrießlich ist gewesen,
Bist du selbst Schuld daran; weil du es nicht bedacht,
Daß man hier fünfzigmal aufhören kann im Lesen.

Es mögen nun einige Stellen aus dem Hauptwerke des Dichters, Coridon und Phyllis, folgen, und zwar wähle ich eine aus dem Leben gegriffene Schilderung der Lage der armen Landleute, welche in den Zeiten, wo der Krieg im Lande hauste, in die befestigten Städte in großer Anzahl flüchteten und dort nichts weniger als gern gesehen wurden:

Weh dem Bauer, wenn er kömmt*)
Und die Flucht zum Städter nimmt!

*) Der Reim ist oft noch auf die mundartliche Aussprache basiert von der Czepko sich ebenso wie Opitz nicht frei erhalten hat. Dasselbe gilt von grammatischen Formen, wie sein für sind u. A.

Ach was muß er Lehrgeld geben!
Weib und Kinder gehn ihm vor,
Wie die Schwalben hoch empor
Muß er unter Dächern kleben!
Jeder sieht ihn übel an;
Was geschieht, hat er gethan;
Jeden Topf hat er zerbrochen.
Buben, die kaum trocken sein,
Hört man auf die Bauern schrein,
Hört man auf die Bauern fluchen.
Auf die Schanze muß er gehn,
Auf der Wache muß er stehn,
Muß er Schafft und Lunte zeigen,
Muß er schrein die ganze Nacht,
Bis das Jawort heimgebracht,
Das ein Jeder muß verschweigen *).
Schreit er, wenn er was gesehn,
Nicht: Wer da! so ist geschehn.
Da beblaut man ihm den Rücken,
Da beputzt man ihm den Grind,
Daß die Suppe runter rinnt,
Da muß er den Esel drücken **).
Hundert Griff auf hundert Art
Werden keinen Blick gespart,
Ihn zu quälen, ihn zu plagen.
Er muß, wenn er sich verzehrt,
Wenn der Kasten ausgelehrt
Drauf am Hungertuche nagen.

In ähnlicher oft nur allzu naturwahrer Weise werden die furchtbaren Greuel der Soldatesca im Kriege geschildert:

Wer kann all die Mörd erzählen,
Wo das Leben einfach stehlen,
Wo das Haupt vom Leibe trennen,
Wo das Knebeln voller Noth,
Wo das Prügeln bis in Tod
Eine Gutthat ist zu nennen!

Ursache und Verlauf des Krieges sind eingekleidet in die Form einer Vision, die des Dichters Vater dem Sohne erzählt.

---

*) Die Losung.

**) Der Strafesel war eins der empfindlichsten Marterwerkzeuge der Soldaten.

Entschiedene Theilnahme für des Kaisers Sache, seine Helden, namentlich dessen Sohn und Thronerben Ferdinand III., ist auch hier stark ausgesprochen. Dieser wird des Hauses erlittene Unbilden rächen und dem Lande den ersehnten Frieden wieder geben:

Goldne Zeiten seh ich kommen;
Sein Gemüthe bricht herfür
Wie des Monden seine Zier,
Wenn er halb hat zugenommen.
Städt und Länder werden flehn,
Wenn sie diesen Sieger sehn
Vor ihm werden Völker weichen;
Denn der Ahnen ganze Pracht,
Ob sie auch sich groß gemacht,
Ist mit seiner nicht zu gleichen.
Was von Mistreu übrig ist
Und noch Zank und Streit erkiest,
Wird er Lethen unterwerfen;
Er wird deutsche Zuversicht
Durch die sein aus wahrer Pflicht
Unter den Gemüthern schärfen.

In lebhafter Dichterweise malt er das Bild des künftigen Friedens höchst ausführlich aus und beschließt mit dieser Schilderung das 1. Buch des Gedichtes:

Dieser Friede, sollt er stehn,
Müßt auf wahre Freundschaft gehn.
Freundschaft auf! auf rechte Sinnen!
Sinnen auf vertraute Pflicht,
Alles sei auf Gott gericht,
Ohne dem wir nichts beginnen.

Was nu dies und jenes Theil
Hat gesucht vor Hilf und Heil,
Alle treuen Bundsgenossen
Was mit Waffen und mit Rath
Jeder beigestanden hat,
Würden im Vergleich beschlossen.

Es würd über dies Vertraun
Licht und Recht vom Himmel schaun,
Gottesbrunnen würden fließen.
Wahrheit und Gerechtigkeit

Würden sich ohn Unterscheid
Herzlich auf den Gassen küssen.
— — — — — — — —
Was die Acht und Oberacht
In den andern Stand gebracht,
Wäre wieder abzutragen;
Abzutragen wäre nicht,
Was vor Zuspruch, Recht und Pflicht
Stände gegen Stände klagen.
Mehr Recht käme mit der Ruh
Keinem Eingesetzten zu,
Als er vor gehabt in Reichen.
Das Bedingte bliebe frei,
Oder müßte, wer er sei,
Rechten oder sich vergleichen.
Pfalz und Baiern um den Rhein
Würden ausgesöhnet sein,
Beide ständen bei dem Throne.
Pfalz und Baiern voller Zier
Trügen unserm Kaiser für,
Er den Apfel, der die Krone.
Beide würden in dem Lehn
Und in der Gesammtnis stehn.
Gienge Pfalz ein, blieb es Baiern;
Träf es Baiern, Land und Stand
Würden sein zur Pfalz gewandt
Wie die Erbbrief es betheuern.

In ähnlicher Weise wird ausgeführt, wie die andern Reichsstände und die beiderlei Confessionsverwandten zu befriedigen seien. — Ich wähle zur Characteristik des Dichters noch einige Strophen aus der oft bitteren Schilderung des Bürgerstandes, dessen üble Sitten nach Verdienst zu geißeln der Dichter im 2. Buche unternommen hat. Die Stelle beschreibt den Prunk der Bürger und Bürgersfrauen im Gotteshause:

Um den Kirchhof Paar und Paar
Hält der Kutschen ihre Schaar
Mit den farbengleichen Pferden.
Ihre Sünden müssen hin
Rosse vor den Beichtstuhl ziehn,
Da sie stracks erleichtert werden.
Neulich als ich Platz gewann,
Lehnt ich mich am Pfeiler an,

Schaute sie vorüber treten.
Ihre Seelen schaut ich hin
In der Sünde Fesseln ziehn,
Ihren Leib in goldnen Ketten.
　Alles was zun Stühlen reißt
Glimmet, blinket, glänzt und gleißt;
Die weiß jene hinzustutzen.
Jeder Stand voll Pracht und Schein
Greift und fällt dem andern ein.
Alles sucht sich rauszuputzen.
　Weben, wie die Spinnen führn,
Nester wie die Wespen schnürn,
Räder nach der Art der Pfauen,
Thürme, wie an Kirchen stehn,
Kronen, wie die Prinzen gehn,
Tragen schlechte Bürgerfrauen.
　Dieses muß der arme Mann
Seiner Mutter henken an,
Sollt er vierzehn Tage fasten.
Sie kann, ob sie früh und spat
Zwar kein ganzes Hemde hat,
Nicht ohn diese Hoffahrt rasten.
　Dorten tritt voll Glanz und Schein
Eines Krämers Fräulein ein.
Schaut, was sie vor Tracht genommen.
Anders blinket sie nicht für,
Als ob sie in ganzer Zier
Gestern wär aus Frankreich kommen.
　Kreideweiß sind ihre Schuh,
Gold das knüpft und brämt sie zu,
Drunter edle Steine stehen.
Goldgewirkte Strümpf allein
Windeln ihre Schenkel ein
Drauf sie auf das Kaufhaus gehen.
　Umb den Leib, auf den man gafft,
Ist sie überall betafft,
Voller Schnüre, Knöpf und Rosen.
Rosenroth ist, was sie deckt,
Pechschwarz, was sie drüber streckt,
Als sehr leichte zu gelosen (?).
　Perlen hat es stark geschneit
Um das Nest der Eitelkeit,
Dran aus Ambra Kugeln hängen.

Wie die Jahrmarktbauden ſehn,
Sieht man theure Bänder ſtehn
Ihre Hoffahrt einzuzwängen.
Ihre Haare ſind verlorn
Auf franzöſiſch zugeſchorn,
Drauf verſetzte Sterne blinken;
Hinten ſind ſie aufgethrönt,
Durch ein Kränzlein zugekrönt,
Das dem Schauer pflegt zu winken.
Finger ſind an Ringen reich,
Ohren an Gehenken gleich,
Armen ſchwer an Goldgeſchmeiden.
Überall, wo Nähte gehn
Siehet man ein Kleinod ſtehn,
Deſſen Glanz die Augen weiden.

— — — — — — — —

Wenn ſie dann in Stühlen ſitzt,
Eingezänkt*) und ausgeſpitzt
Fängt ſie an ſacht aufzuſpielen,
Seufzet einen Edelmann
Etwa übers Büchlein an
Daß die Bänk ihr Leiden fühlen.
Nun das heißt zur Kirche gehn!
Heißt für Gottes Antlitz ſtehn!
So wird Sünd und Schuld verziehen!
Das iſt Buße Reu und Leid!
Alſo wollen vor der Zeit
Auch die Leute Beichte knieen!

So erblickt der Dichter ſelbſt in der Kirche überall Hoffahrt und eitles Treiben, auf dem Bürgerchor und bei den Stühlen des Adels; der Rath der Stadt iſt ganz ausgeblieben; aber auch der Prediger ſteigt nicht ohne Hoffahrt auf die Kanzel:

Nun er machte ſeiner Schaar
Gottes Willen offenbar,
Konnte ſeinen ſelbſt nicht fliehen.
Auf den Himmel weiſt er zu,
Suchte ſelbſt auf Erden Ruh,
Wo der Menſchen Töchter ziehen.

Sehr natürlich iſt darum die Frage:

Iſt der Gottesdienſt nicht bloß
Eitler Bräuche Hausgenoß

*) Vermuthlich: eingezähnt, mit Bezug auf die geſchnitzten Kirchſtühle.

Und ein leeres Kirchengehn?
Ach! der Lehre heilger Schein
Muß noch heut ein Mantel ſein,
Drunter Dieb und Schelmen ſtehn!

Zur Characteriſtik der oben ſchon näher bezeichneten myſtiſchen Richtung, wähle ich einige der ſinnigſten Dichtungen aus und verweiſe im Übrigen auf Kahlert a. a. O. In jene Richtung war Cz. gerathen während ſeines Aufenthaltes in Oberſchleſien, wo ein Graf Lazarus von Henkel mit ihm und ſeinen Freunden aſtrologiſche, alchymiſtiſche und cabbaliſtiſche Studien trieb, wie ſie damals unter dem Adel häufig waren. Die hier folgenden Gedichte ſtammen aus dieſer Zeit, und zwar aus der Sammlung u. d. T.: ‚Das inwendige Himmelreich'.

I. Ohne das Mittel kein Himmel.

Schau in dich! ach wie weit dehnt ſich das Ganz in dir!
Du ſiehſt als wie ein Stipf im ewigen Mittel für.
Begreifſt du es und kannſt an Kräften außen ſein?
Was willſt du mehr? Gott kommt und ſchleußt ſich in dir ein.
Das Weite, das du ſiehſt, hat weder Ort noch Ziel,
Und iſt doch auch ein Stipf, wenn man es ſchließen will.

VII. Nichts gemeiner als das höchſte Weſen.

Gott iſt in dir, du biſt in Gott.
Dich ſcheidet weder Noth noch Tod.
Wo du gedenkſt und gehſt, biſt du
Am nächſten deiner ſüßen Ruh.
Fragſt du, wie daß du immerdar
Wirſt ſeiner Gegenwart gewahr?
O Menſch, die Huld, dein Gegenſchein,
Verſtellt und hüllt den Höchſten ein.
Was dir beliebt und wohl gefällt,
Das iſt es, was dir Gott verhehlt.
Nimm Alles weg; was bleibt dir? Gott,
Der über Alles iſt aus Noth.
Ihn haſt du; haſt du ihn allein
Mit Allem, wie er iſt gemein.

VIII. Suche die Werke Gottes im Inwendigen.

Geh in dich; denk ihm nach, woher dein Leben kömmt.
Du lebſt nicht aus dir ſelbſt, weil du es nie beſtimmt.
Ach eigne dir nichts zu, willſt du nicht ſein betrübt;

Gott gibt dir's unbewußt und nimmt dir's unbeliebt.
Lebst du nu außer dem, so bleibst du in der Nacht,
Der dich ohn dich erschafft, erhält und selig macht.

XXII. Was über Alles, ist außer Allem.

Ein Wesen aller Wesen
Ist, der ist, was er ist.
Alsbald du Gott erkiest,
Hast du ein Ding erlesen.
Was die Vernunft kann wissen,
Das bindet Zeit und Ort.
Mensch, weder Sinn noch Wort
Kann dieses Gut beschließen.
Im Fall du willt genesen,
Brich durch Geschöpf und Gott;
Da findest du aus Noth
Ein Wesen aller Wesen.

Nicht minder gedankenreich und anziehend ist die aus derselben Zeit stammende Sammlung: ‚Gegenlage der Eitelkeit‘ oder: ‚Aus der Eitelkeit zur Wahrheit‘; deren einzelne zum Theil in künstlichen Formen (Sestinen) abgefaßte Gedichte größtentheils das Salomonische: ‚Es ist alles eitel‘ variieren.

VI. Durch Irrthum zur Wahrheit.

Ich habe mein Gemüth auf manche Kunst gewandt
Auf manches Thun gelegt mein Arbeit und Verstand!
Das Licht der Welt hat mir die Bücher, wenn es kommen,
Gegeben in die Hand und wieder draus genommen.
Kein Fleiß hat mir gefehlt, zu Rom und zu Athen
Konnt als ihr Bürger ich selbst hin und wieder gehn.
Ich hab aus großer Huld des Himmels viel geschrieben,
Mich in der Heimlichkeit der Weisheit können üben,
Getreten zum Gestirn erforscht, was Tag und Nacht
In Körpern über uns zu ihrem Wechsel bracht.
Die Thür stand mir zu Kriegs- und Friedensdiensten offen.
Fragt ihr, was ich zuletzt in diesen angetroffen?
Ich hab, o großes Heil! den Irrthum so erkannt,
Wißt aber, daß zunächst bei ihm die Wahrheit stand.

XIX. Durch Mühe sind alle Gaben feil.

Wer Rosen brechen will, verachtet Riß und Dorn.
Wer Bier und Brot begehrt, der drischet Gerst und Korn.

Der Kern muß vor entwei, dann schmecken Mandeln wohl.
Der Wein muß sein gepreßt, dann füllt man Fässer voll.
Wer Geld und Gold probiert, scheut nicht die scharfe Glut;
Wer auf die Ernte hofft, pflügt und behüt sein Gut.
Der findet wohl gewis, der was recht vorgenommen.
So schwer das Suchen ist, so lieb ist das Bekommen.

XX. Beste Arzenei wider alle Unglücksfälle.

Indem der wilde Krieg kommt Alle zu verjagen,
Was ist doch wohl zu thun? Hör, ich will es dir sagen:
Ist dir dein Gut verderbt: begib dich in Verstand.
Mußt du ins Elend gehn: die Welt ist Vaterland.
Hast du kein Kleid: du kommst und zeuchst auch nackt von hinnen.
Kein Brot: Gott kann ohn Brot, o Mensch, dein Heil beginnen.
Kein Geld: wie Viel hat Geld in Noth und Tod gebracht!
Bist du allein: Gott nimmt auch dich allein in Acht.
Verstößet dich die Welt: dir bleibt der Himmel offen,
Den weder Krieg, noch Feind, noch Elend je betroffen.
Auf daß dich aber gar kein Unglück fällen kann,
Ob es gleich Tag vor Tag dich spornstreichs drabet an,
Will ich auf jeden Fall (willst du es recht betrachten)
Ein Mittel geben dir: du mußt den Tod verachten.

XXVIII. Ohne Gott nirgend Ruh.

Ist wohl, so lang ein Mensch der Welt noch ist ergeben,
In Allem, was er thut, im Tod und auch im Leben,
Er schläfet oder wacht, in Wollust oder Pein,
Er hoffet oder wünscht, Ruh anzutreffen? Nein!
Jedoch begehret er nicht einen Tritt zu schreiten;
Er sieht sich keinmal um, wendt sich zu keiner Seiten,
Kein Essen stillet ihn, kein Auge macht er zu,
Streckt keine Hand nicht aus, sucht er nicht drinnen Ruh.
Ruh! schreit ein jedes Ding. Ruh ist ein Ziel der Sachen,
Und, was das größte, Gott will selbst zur Ruh sich machen.
Ja sprichst du, welcher ist, der Gott erforschen kann?
O Mensch, du triffst ihn ja in allen Dingen an.
Ich sehe, du willst fort; bleib, willt du Ruh ergründen;
In dir ist Gott allein, in Gott ist sie zu finden.

BRESLAU, Januar 1873. H. PALM.

Der kluge Narr. Von Hans Rosenblüt.

Nachfolgendes Gedicht von Hans Rosenblüt ist nach der Dresdener Handschrift (D) gedruckt in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre I. Stück (Leipzig 1783) S. 51—87. Ich habe außer diesem Abdruck die Handschrift 3214 (W) der Wiener Hofbibliothek benutzen können, wo das Gedicht auf Bl. 185[a] — 189[b] von einer Hand des 15. Jh. steht (Tabulae II. 235) und einen Druck auf einem fliegenden Blatte in Großfolio vom Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jh. (d), der in die Hs. 3301 derselben Bibliothek als erstes Blatt eingebunden ist (Tabulae II. 255). Das Gedicht füllt in dreispaltigem Druck die Vorderseite des Blattes, die Rückseite ist leer. An der Spitze stehen größer gedruckt folgende Verse:

Der clůg Nar also ist mein nam
Des ich mich gantz mit nichten scham
Vnd wil der Katzen hencken an
Die Schellen wo ich mag vnd kan
Dan mancher mich offt straffen wil
Vnd sein vergyst schüßt selbs zům zil.

Links von diesen Versen zeigt ein Holzschnitt den Narren im Narrenkleid mit dem Kolben, an den ein halbgeschorener Hund hinanspringt. Ein zweiter Holzschnitt an der Spitze der 1. Spalte stellt den Bischof beim Mahle dar, wie er den Seinigen die Ermahnung ertheilt; rechts im Vordergrund, wieder von dem halbgeschorenen Hündchen angebellt, den Narren, auf dessen Kleide steht: ‚der clug nar'. Am untern Rande ist das etwas zu hohe Blatt durch Umbiegen verstümmelt worden, so daß von jeder Spalte mehrere Verse und wahrscheinlich auch die Angaben über Druckort u. s. w. verloren sind; nur in der ersten Spalte sind die Anfangsworte einiger Zeilen erhalten. Absätze sind theils durch eine Hand be-

zeichnet, wie V. 47. 63. 151. 171, theils durch ¶, wie V. 52. 67. Bloß eingerückt mit etwas größerer Initiale ist 41. Links von dieser und den folgenden zwei Versen ist aber noch ein Gesicht in einem Kreise (Mond?) erkennbar, jedoch durch das Umbiegen des Blattes gleichfalls zerstört. Ein zweiter Druck, den Panzer Zus. S. 14 und danach Weller in s. Annalen II. 1 Nr. 2 verzeichnet, stand mir nicht zu Gebot. Die wenigen von Panzer daraus mitgetheilten Stellen weisen irgend welche erhebliche Varianten nicht auf. Es scheint mir selbstverständlich, daß ich aus den benutzten Textquellen nur die wirklich abweichenden Lesarten vollständig angebe; nach genauer Angabe aller orthographischen Abweichungen wird Niemand Verlangen tragen.

WIEN, Ostermontag 1873. H. LAMBEL.

Der clug narr.

Ein pischof eins zu tische saß,
Mit all seim hofgesind er da aß.
Das selbig essen das geschag
Am freitag vor dem palmtag.
Do man nu gaß und auf wolt steen 5
Und iderman sein stroß wolt geen,
Do wart der herr eins offenbarn
Allen den die sein diener warn
Und sprach: ‚nu höret newe mer:
Es get ein heilig zeit da her, 10
Das Cristus sein marter hat gliten
Und für uns all gekempft und gstriten
In dieser heiligen zukünftigen wochen.
Ob wir sein pot ie haben geprochen,
So scholl wir uns die zeit lossen lieben 15
Und schüllen das alt leben von uns schieben
Und an uns nemen götlich forcht.

Was wir das jar her haben verworcht,
Das schüll wir in dieser wochen ab rechen
Und [schullen] uns an allen leibs lüsten ab prechen, 20
Und sunder dreu ding ich haben wil:
Das weinhaus frawen und wurfel spil,
Die dreu gepeut ich euch zu meiden
Umb schonung willen Cristus leiden.
Wann bei weingen und müssiggank 25
Da sagt sich mancher unkeusch dank,
Bei frawen ligen gestanden ader gesessen
Wirt Cristus leiden ganz vergessen,
Des nachts lang bei dem spil gewandelt,
Da bei wirt got gar übel gehandelt 30
Mit solichen flüchen und swüren,
Das sie got an sein glider rüren.
Dar umb so bit ich euch flehlich,
Gelert ader leien, ledig oder eelich,
Das ir meins pots gehorsam seit 35
Bis nach der osterlichen zeit,
Und wer der drewer eins übertret
Und nit das halten wolt ümb mein pet,
Den wolt ich von meinem hof lossen schreiben
Und auß meinem pistum ganz vertreiben. 40
  Der selbig pischof het ein narren,
Der ward sein hern greulich anplarren
Und sprach: ‚du kanst uns all wol leren
Wie wir uns gein got schüllen keren
Und zu himel faren an der engel schar: 45
Wer hilft dir hinden nach dar?‘
Der her wart sich zum naren keren
Und sprach: ‚Heinz, das saltu mich leren,
Wann ich auch guten sin dar hab.
Dar ümb soltu nit lossen ab 50
Und scholt mich auch etwas guts leren‘.
Der nar sprach wider zu seinem heren:
‚Schol denn ein plinder ein gesehenden füren

Der felbs kein wek kan fehen noch fpüren?
Doch fcholl man die worheit frolich wittern 55
Und fchol fie mit loica nit vergittern.
Wann wir das thun das du uns gepeutft,
Und alles das laffen das du uns bedeutft,
Das felb das hilft dich nit gein got.
Wolftu es haben nit vür ein fpot, 60
Ich wolt dich wol lern was du teft,
Das du das himelreich auch gewis heft'.
Der her fprach: ,Heinz, es ift mein ernft,
Von dir fo lernt ich allergernft.
Wann mir dein ler vil fenfter tet 65
Dann das mich der bobft gelert het'.
Der nar der fprach: ,fo merk mich eben:
Faften peden almufen geben,
Die dreu die tu als ich dich ler:
So erzaigftu got ganz lob und er, 70
Da von dir das reich gots wirt nahen.
In diefer wochen faltu anfahen
Und folt altag neun menfchen bewirten.
Des erften foltu laden drei hirten,
Die uber jar nimmer zu kirchen kummen 75
Und auf dem feld gen als die ftummen
Und nit von got wiffen zu [fingen noch zu] fagen,
Ob jüden ader haiden in haben erflagen
Ader wie er hab fein plut verrert.
Des werden fie in diefer wochen gelert 80
Und an der predig wol underweift,
Die weil du in ir narung geift.
Wiltu dein fel auß funden paden,
So faltu denn drei fpilbuben laden,
Die über jar auch ein grobs leben füren 85
Mit folichen flüchen und mit fwüren,
Der aller creatur ift ein befrider,
Dem durchgrunten fie all fein glider,
Sein haupt fein pauch fein fwaiß fein angft,

Das mich wundert das er nit langſt 90
Ir tauſent dor umb hat geplagt,
Wann es eim minnern het verſmagt.
Wenn du die wochen das unterkumſt,
Da mit du deiner ſel mer guts frumſt
Denn peteſtu auf deinen ploſſen knien. 95
Hat dir denn got ſein gnad verlien,
So ſoltu auch laden drei gemeine weib,
Den worten das unter wegen pleib
Ir offenbar ſund in dieſer zeit,
Wann es in nimmer herter leit 100
Dann albeg in der marter wochen.
So leſt dir altag ſechs richt kochen:
Der ſaltu dir drei prechen ab.
Das iſt got gar ein geneme gab.
Und gib den armen die ſelben drei eſſen 105
Wenn du zu tiſche biſt geſeſſen.
Wenn du mit dreien richten wol kumſt zu,
So haben die armen als gnuch als du.
Das vaſten und almuſen iſt got beheglich.
Dein gepet das du ſprichſt teglich, 110
Das ſaltu tailen in drei tail.
Das erſt tail macht dir dein ſel hail,
Das gib du ir zu einer zerung.
Wann dein ſel hot dort kein ander nerung
Dann was du bei lebendigem leib dar ſendeſt. 115
Wann du dein leben on todſund endeſt,
Das iſt dir gar ein gewis ſelgeret.
Den andern tail an deinem pet,
Den ſelben tail ſaltu geben
Allen den die dir pei deinem leben 120
Je veint ſein geweſen und noch veint ſein.
Wann do got was in ſeiner groſten pein,
Do pett er fur alle die die in quelten,
Das etlich wurden ſein außerwelten.
Das ſelb ſaltu bedenken ſtets. 125

Den tritten tail deines gepets
Das saltu peten fur alle die,
Die dich und mich erneren hie
Mit herter arbeit und ubel essen
Und dirs doch in dein kasten [müssen] messen. 130
Es slag der hagel ader der schawer,
Noch muß der hecker und der pawer
Dich und all dein hofgesind erneren.
Von erbeiter hant muß got her bescheren.
Et cetera, her, ich wilß beschliessen: 135
An langer predich hot man vertriessen.
Nu laß dir mein ler nit versmohen,
Wann die schriftweisen und die hohen
Die lernen von den narren gar ungern,
Und wisse das got het zwelf jungern, 140
Die woren ainfeltig ungelert man
Und haben doch solch hübsch ler getan,
Wer in hot gefolgt mit irer ler
Der ist dort kummen in die himlisch er.
Das selbe saltu für dich nemen 145
Und scholt dich meiner ler nit schemen.
Zaigt dir ein plinder ein rechten pan,
Volgstu im du tust nicht unrecht doran.
Ich geb dir als gern ein guten rat
Als einer der dir [zu den heilgen] gesworen hat.‘ 150
Der her der sprach: ‚ich ger der stangen.
Dein ler hot mich so gar durchgangen,
Deine wort kumen von got dem heren,
All doctor möchten mich nit baß geleren,
Du tarst der katzen die schellen anbinden. 155
Ich wil mich in al den stucken lassen vinden
Die du mich dann hie hast gelert.
Kein pesser predig ich nie gehört!‘
Der gesehent ließ sich den plinden füren,
Wann in die gnad gots ward anrüren, 160
Das im sein ler im herzen beklebet,

Das er fürpas die weil er lebet
All karwochen lůd neun ſolcher geſt
Und von ſeim eſſen in gab das peſt
Das im in ſunderhait was berait. 165
Dar zu er in ſolich ler vor ſait,
Das ſie von allen iren ſünden lieſſen,
Das ſie die gnad gots wart begieſſen,
Da von ir ſel wart clarificirt.
Dar zu pracht ſie der piſchof ir wirt. 170
Nu ſprich ich, der noch einen fünd,
Und der katzen die ſchellen an pünd
Und frölich dorſt die warheit ſprechen
Und eim kund ſagen ſein geprechen
Und nit ſich förchtet vor anſchnawen, 175
Das precht mer frummens dan aren krawen
Dann ſmaichred ged auß böſem grunt
Und fleuſt auß lugenhaftigem munt
Und quillet auf in der gallen hül.
Ein worhaftig munt iſt ein mül 180
Die eitel zuckermel außmelt.
Got hot ein worhaftigen munt gezelt,
Der ſei ein ſüße klingende ſchell.
Ein lügenhaft munt iſt ein zel
Und aller ſundigen wort ein claus 185
Und aller helliſchen geiſt ein dauphaus,
Da mancher auß und ein oft ſchlupft.
Wer hie die worheit überhupft
Und die wol weiß und ſie verſweicht
In rat an gericht und in der peicht, 190
Der ſenkt ſein ſel in die ſpelunken,
Dor in mancher liger iſt ertrunken
In ſchwefels hül in peches pfuczen:
Da vor got uns all wöll beſchuczen
Und ewich mit ſeinen gnaden behůt, 195
Alſo hot geticht Hans Roſenplůt.

Lesarten.

Überschrift in WD., über d. f. die Einleitung. 1 Bischove D. eynst d. tisch W. 2 allen D. alle d. seinem gesinde D. do D. fehlt d. 3 Dasselbe D. das] do Dd. geschach. D. 5 Da D. nun D. ytz d. geaß WD. vff d. und so auch vsz. 7 Da W. warde D. herr Dd. bischof W., von anderer Hand über der Zeile. offenbarn:warn.d.-arn̄ W.-aren D. 8 die do Dd. 9 horet da D. hört d. hort W. 10 eine W. heilige D. heiliche W. do d. 11 geliden D. erliten W. 12 vor d. alle Dd. gestriten DW. 13 kunftigen d. 14 gepot WDd., vgl. 35. 15 sullen D. sollen d. diese Dd. 16 sullen Dd. 17 götliche W. 18 here WD. 19 sullen D. sollen wir vns d. woch d. 20 sullen D. sollen d. 22 weinhawse D. 23 beut d. vch d. 24 so Dd., in W. der ganze Vers von anderer Hd. nachgetragen: Dabey wirt gancz vergessen cristus leidenn, vgl. 28. 25 Dann D. 26 Do D. So d. sacht d. sucht D. unkeuscher Dd. gedank D.

27 oder Dd. merke ich hier ein für allemal an. 28 Da wirt W. ihs̄ W. 29 nachtes Dd̃. lange D. dem fehlt Dd. gwanndelt W. 30 Do d. 31 solchen d. swürn:rurn d. 32 Das sie] Die d. seine gelider W. 33 bite D. euch alle d. 34 ader fehlt D. 35 meinem gebot D. gebots d. 36 ů st. d. 37 dreyer d. drewen W. dreye D. ubertrette: bete D. 38 des nicht h. D. 41 Absatz Dd. selbig fehlt W. Derselb Bischoue hette D. einen W.

Vor 42 von jüngerer Hand: des narren red W. wurde D., in d. abgerissen, nach dem Raum wohl ward oder wart. seinen heren W. gar sere D. narrn : anblarn d. 43 alle D. In d. dieser und die 4 ff. Verse bis auf die Anfangsworte V. 48 ganz abgerissen. 44 sullen D 46 hillf W. aber dir D. 47 Absatz d. herre D. bischof W. übergeschrieben von anderer Hand. In d. ist he noch erhalten. wurde D. zu dem D. 48 solt du D.

49 Wen d. 50 solt du nicht D. 51 solt D. salt d. ettwes D. guttes d. lern:hern̄ d. 52 Absatz d. narre D. seinen herren D seym d. 53 sol d. Solt D. 54 keinen D. furn:spurn d. 55 sol Dd. frölich d. 56 sol D sall d. mit der W. lugen D. nicht D. 57 Wenn D. tunen D. 58 allas W. Nach dem ersten das: alle wie es scheint, durchstrichen W. bedüczt W. verpewtst D. vorbeutst d. 59 selb das und dich übergeschr. W. selbe D. selbig d. das fehlt Dd. nicht D. 60 Woltest du D. Wollst duß d. nicht halten Dd. vor d. 61 leren WD. tetst:hettst D. 62 auch fehlt d. 63 Absatz d. dz d. min d. 64 lert W. 65 lere D. vil fehlt W. 66 Wann W. gelernt W. 67. 68 fehlen D. 67 Absatz d. nar sprach W. 68 beten d. und alm W. 69. 70 in D. umgestellt. ere : lere D. 70 erczagstu W. ertzeigstu d. erzeigest du D. gancz fehlt Dd.

72 ſolt du D. 73 alle Dd. 74 Zům e. ſaltu d. 75 jare D. zur D. kommen : ſtommen d. 76 velde D. 77 v. g. nicht D. noch ſagen d. 78 Ob] oder W. haben Dd. habn̄ W. 79 verert D. 82 weyle D. 83 ſele von D. 84 ſolt du D. ſoltu d. dann Dd. 85 jare D.

86 ſölchem d. 88 alle W. ſeine D. wunden W., aber glider von einer Hand des 17. Jh. übergeſchrieben. 89 ſweiß ſ. pang D. 90 mich hat gew. W. es W. nicht D. 91 geplacht: vorſchmacht d. 92 Wenn W. einem mynner hett verſchmacht D. es fehlt d. einem mynnern het d. ym m. hat W. 93 wann W. uberkümpſt W.

94 dir nach du übergeſchrieben W. fehlt Dd. ſele D. meh d. gutes D. gůts d. 95 Dann D. 96 gnade d. genad W. verliehen WD. vorlihen d. 97 auch fehlt d. 98 Der Wd. 99 ſunde D. 100 Wenn d.

101 Wann W. allwegen D. all tag d. 102 laßt d. leſtu WD. alle t. Dd. gericht d. 103 ſolt du D. 104 geimeine W. 106 tiſch WDd. 107 Wann D. mit dr. r. du w. d. 108 gnug d. genuch W. ſo genungk D. 109 und fehlt d. 111 ſolt du D. teyle : heyle D.

112 erſte teyle D. ſele Dd. 114 Wenn d. ſele Dd. andre W.

115 Wenn Wd. lebendigen leibe D. deym leben d. ſendſt: endſt d. 116 totſunde D. Kümpt dir zů troſt wañ du daß endſt d. 117 g(ar ein g)ewiß d. (ausgeriſſen) 118—122 in d. abgeriſſen. 118 teyle D. gepet D. 119 teyle ſolt du D. 121 noch ſein D. 122 groſſen W. 123 vor d. 124 worden W. 125 Dasſelbe ſoltu D. 126 dritteyle D. deins gebts d. 127 ſalt du bitten vor all d. ſolt du D. 129 erbeit D. und] mit d. und mit W. 130 dir es D. deinen W. den Dd. 131 ſlahe D. ſchlach d. ſchawer: pawer Dd. ſchawr: pawr W. 133 alle W. auch alles D. hofgeſinde neren (:beſcheren) D. ernern : beſchern d. 134 arbeiter d. 135 will es D. 136 Ein lange W. 137 Nun W. laße D. lere D. verſmehen D. verſmahen: hohen d. 138 ſchrieff weiſen W. geſchrift w. d.

139 gar fehlt D. 140 wißett W. wißen Dd. hat d. 141 Das d. warn all d. alle D. 142 ſollich hubſche D. lere Dd. 143 gefolget W. geuolliget D. lere: ere D. 144 kommen d. himeliſchen D. himliſchen W. 145 Das ſelb Wd. ſolt du D. vor d. 146 ſolt D. ſalt d. lere (ler d). hie nicht (nitd) Dd. 147 rechte D. 148 Volgeſt du D. Volgeſtu d. 149 gebe d. g. ſo einen g. r. D. 150 dir fehlt D. zu d. h. (helgen W. heiligen D.) fehlt d. geſchworn d.

151 Abſatz Dd. D. h. ſp. Wd. beger D. 152 lere D. l. die WD. ſere D. 153 Dein w. die D. herren: geleren D. herrn: gelern d.

154 Alle doktores D. mochten WD. nicht D. 155 kanſt D. 156 allen d. ſt. D. allen ſt. W. 157 den W. heſt d. 158 nye hab W. gehert d. gehort D. 159 furen : ruren D. furn : rurn d. 160 Wenn D. gotes W. wurd D. 161 Das] Wann W. lere D. beclebt: lebt d.

162 weile D. 163 Alle D. lude D. ſölcher d. ſollicher D. geſte:

peste D. 164 feinem W. feinen D. gab yn W. g. i. v. f. e. D. 166 sôlch d. lere Dd. versaytt W. 168 gnade gottes wurde D. 169 sele D. geclarificirt W. glorificirt Dd. 170 der w. W. 171 Absatz d. Nun d. einen (ein W.) solichen DW. fündt:pund W. fůnd:bůnd d. funde: punde D. 172 Und fehlt d. der der k. Dd. die k. W. schell d. 173 frolich D. die warh. getrost (torst d.) Dd. gesprechen D. 174 seinen W. einen D. 175 sich nicht vorcht D. nicht s. fôrcht d.
176 Der W. frummes D. fromen d. den W. orn Dd. 177 Denn W. rede D. boßem WD. grunde: munde D. 179 der fehlt W. hul: mul (můl d.) Dd. 180 warhaftig Dd. worhaft W. 181 Der W. hermelt W. 183 süsse d. suefse D. kl. s. W. 184 lugenhaftig Dd. 185 clawse: hawse D., l. A. s. w. und e. cl. 187 Da maniger da D. yn d. oft fehlt D. 188 were D. 189 sie Dd. vorsweicht d. versweigt D. verswigt W. 190 Im rate D. am D.
191 sele D. 192 Darynnen D. mannicher D. lugner Dd. 193—196 in d. abgerissen. 193 pful und in D. pechs WD. 194 vnns got alle D. wolle D. 195 ewiglich D. genaden W. behut: Rosenplut D. 196 So D.

Zur Geschichte des deutschen Hexameters.

Ein M, drei wörste, ein L, twe X, Otto vörste,
Eins min ek melde, all hilgen wint Alvelde.

Die vorstehenden Gedenkverse auf die Einnahme Alfelds durch Otto den Quaden im J. 1369 sind uns überliefert durch das Chronicon des Theodor Engelhusius († 1434) ed. Mader p. 275; Leibnitz script. II. 1130. Mit den drei Würsten sind drei C gemeint und ‚eins min' von 1370 gibt eben 1369. Da E. die Verse alt nennt, so sind sie wohl gleichzeitig mit dem Ereignis entstanden. Sie reihen sich also den ältesten Proben rein deutscher Hexameter an, welche W. Wackernagel in seiner bekannten Schrift anführt.*) Bezüglich des Zahlenräthsels in der ersten Zeile verweise ich auf Kinderlings Geschichte der ns. Sprache S. 158, den Auffeß-Mone'schen Anzeiger III. 232, Wackernagels Geschichte d. d. Hexam. S. 9 f., seine Mittheilung in Haupts Zs. V. 413 und seinen Fischart

*) Ueber die wenigen vereinzelten nach früheren Spuren s. Wackernagels LG. S. 140 Anm. 67.

S. 62, wonach ſolche rebusartige Spielereien vom 14. bis in das 16. Jh. ſich einer weitreichenden Beliebtheit erfreuten.

J. M. WAGNER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

12. Jacob Grimm an den Lehrer Ph. Wille zu Gülte bei Arolsen.

1.

Wer die volkssprache treu auffassen will, musz sich den gedanken des volks anschmiegen und nicht hoher traben wollen; dann wird er eine fülle des lebendigen, natürlichen und überraschenden entdecken, an dessen sammlung es für die geschichte der deutschen sprache überhaupt höchlich gelegen ist. ich finde die unter dem titel Papollere begonnene monatsschrift, deren sechs erste nummern mir zu Gesicht gekommen sind, auf dem besten wege; alles ist darin mit kundiger hand geschickt angelegt und macht nach der fortsetzung verlangend.

Rathen würde ich, nichts aus fremden mundarten zu geben, um sich nicht in Ihrer eigenen dabei zu stören, höchstens würde ich blicke auf die hessische und paderbornische nachbarſchaft gut heiszen. um waldeckische und angrenzende sagen und märchen muszen Sie sorge tragen.

Berlin, 19. august 1859. Jacob Grimm.

2.

Es freut mich, dasz Sie fortfahren für die sprache zu sammeln.

Berlin, 11. juli 1860. Jacob Grimm.

13. August Kopisch an Carl Barthel.

In Robert Weigelts Sammlung.

Hochgeehrter Herr,

Eine fo ehrenvolle Aufforderung wie die Ihre vom 5. Aug. d. J. erft heute zu beantworten befchämt mich um fo mehr, als ich trotz des Auffchubes doch nicht Zeit gewonnen ein Ihres Almanachs irgendwie würdiges Gedicht zu vollenden. Der Abfchluß einer zehnjährigen Arbeit, einer aus allen königlichen und manigfachen Privatarchiven zufammengetragenen Gefchichte der Potsdamer Gegend und ihrer landesherrlichen Bauwerke und Gartenanlagen von den älteften Zeiten bis jetzt, mit reichen Illuftrationen und Schilderungen der Lebensweife der hier refidirenden Regenten hat mich feither fo in Anfpruch genommen daß ich im Augenblick ziemlich erfchöpft bin und erft im kommenden Jahre hoffen darf mich meinem Lieblingsberuf als Dichter wieder zuwenden zu können, dem ich durch eine fo anftrengende und zerftreuende Aufgabe faft entfremdet worden. Dennoch laffe ich die Hoffnung nicht fallen mich noch in Ihrem Almanach aufgenommen zu fehen, indem derfelbe erft für 1854 beftimmt ift. Bewahren Sie mir fo lange als möglich einige Seiten, ich werde dahin ftreben Ihnen fo bald als möglich eine Zufendung zu machen. Ich traue auf Ihre Nachficht und Güte; denn ich fehe Sie nach dem was Sie über mich in Ihrer ‚deutfchen Nationalliteratur der Neuzeit' gefagt haben als meinen herzlichen und lieben Freund an. Eben darum möchte ich Ihnen aber auch keine Nebenbeiarbeit, fondern recht Gediegenes fchicken um Ihrem Urtheil heine Schande zu bringen. Leider habe ich bisher nur kleine Späne in die Welt fchicken können, meine angefangenen größeren Werke warten auf beffere Muße.

Mit herzlicher Freundfchaft und wahrer Verehrung

Ihr ergebener

Sansfouci d 8. Dec. 1852. Auguft Kopifch.

Zur Thierfabel.

Des Eberen Groet an Junfer Poggin.

JUngfer Poggin mit örem grönen Rocke
Satt biem Dicke hinder einem Arften Schocke,
Darto sprack de Ebeer: ‚Goden Avend, Junfer Platvoth!‘
Woraver de Poggin ward bleck und roth,
Ock darup in dat Water spranck
Und wuſte dem Eberen des Groetes nenen Dank.
Do averſt den anderen Avend de Poggin ſat uppem Stege,
Unde de Voß wandelde desülven Wege,
Sprack he: ‚Goden Avend, Junfer Aventblenk!‘
Nam ſe dat an als ein grot Geſchenck,
Antwordede balde: ‚Her Reinhart, leve Here,
Ick danke juw ſehr und noch veel mehre,
Dat gy eine Junfern recht weten to gröetn,
Und nich ſprecken van platten Henden und Vöeten,
Darum ick nu drey Dage und Nachte
So ſehr gewenet, lude und ſachte,
Dat my de Ogen noch roth ſind und ſchmarten,
Wiel meck de Schimp ſo deep trat to Harten.
Do mit dem langen Schnavel dat hobenede Wicht
My und minen Namen wolde kennen nicht.
Nu, wolde Gott, dat he und all ſien Geſchlechte,
Nümmer an einen Poggen mehr gedechte,
Scholde der Eberen ock wol wat min werden,
Und to leſt öres bliwens nich mehr ſin up Erden
Alſe öne bereith in Engelland kein Stern wel lüchten,
Welckes den nemmens lever iß als mines geliken,
Se wohnen uppem Lande, in Graven oder Dicken.‘

Aus ‚Etlike Korte und Verſtandelike Kling-Gedichte‘ (1645—1650) S. 125. 126.

SCHLOSS CORVEY. H. V. F.

Zur Fischartbibliographie.

I.

Auf der Berliner königl. Bibliothek befinden ſich drei Exemplare der Ausgabe des Gargantua von 1590. Sämmtlich weiſen ſie die von Crecelius im 1. Hefte dieſer Zeitſchrift S. 12 f. angemerkten Abweichungen von Goedekes und Kurzs Angaben auf und eine weitere Z. 7: es ſteht Durchdurſtlechtigen, wo Goedeke Durchdurſtlechtgien gibt. Und zwei von dieſen Exemplaren (Xx 2606 und 2606ª) haben auch am Schluſſe der Dedication den Druckfehler Mutwtlliger und Hulprich, während das dritte (Xx 2606ᵇ) richtig Mutwilliger und Huldrich. Daß aber trotzdem ſie alle drei einer und derſelben Ausgabe angehören und die beiden Druckfehler entweder während des Abzugs gebeſſert, oder, wofür vielleicht die größere Reinheit der Lettern in Xx 2606ᵇ ſprechen könnte, dieſelben durch Ausfall und falſchen Einſatz von Typen verſchuldet ſind, ſieht man aus allerlei Kleinigkeiten, z. B. aus dem in Z. 10 des Titels zwiſchen den Worten vñ und Oudiſſen gleichmäßig hervortretenden Spieße, aus den zu weiten Spatien in den Worten D as und Nach t im letzten Abſatze der Vorrede, endlich auch daraus, daß die letztere auf S. 16 ſchließt, während das Werk ſelbſt mit S. 23 und der Signatur A beginnt, ohne daß dazwiſchen etwas fehlte. Es wird ſomit wohl nur éine Ausgabe von 1590 exiſtieren.

Bei dieſer Gelegenheit berichtige ich eine Notiz Goedekes, die zu Irrungen Anlaß geben könnte. Er bemerkt zu dem Drucke des Gargantua von 1582: ‚Anderer Satz vom ſelben Jahre.‘ Soweit ohne vollſtändige Vergleichung beider Bände dies möglich iſt, glaube ich behaupten zu dürfen, daß die Differenz ſich auf den Titel beſchränkt. In dem einen Exemplare ſteht Z. 16 Pantagrueliſch, in dem anderen Pantagruclifch und in dem erſteren iſt die letzte rothe Zeile

Getruckt u. ſ. w. mit größeren Typen geſetzt und die 8 in der Jahreszahl iſt beſchädigt, ſo daß ſie beinahe einer 5 gleicht; auch ſteht der Schlußpunct hoch: 1582· Im Uebrigen habe ich keine Unterſchiede auffinden können.

BERLIN, 11. März 1873. E. STEINMEYER.

II.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Mein Exemplar der Gargantua-Ausgabe von 1590 ſtimmt zu dem von Crecelius. Aber es ſteht nicht Mutwtlliger, ſondern Mutwilliger. | Huldrich Elle | Poſcleros und das d in Huldrich iſt nicht verkehrt geſetzt.

STRASZBURG, 21. 3. 73. W. SCHERER.

III.

Der Titel eines mir eben vorliegenden, der Augsburger Kreis- und Stadtbibliothek angehörigen Exemplares des Gargantua von 1590 beginnt: Affentheurlich Naupengeheurli- | che Geſchichtklitterung und ſchließt in ſeiner 24. roth gedruckten Zeile: Gedruckt zur Grenflug im Gånſſerich 1590., ſomit völlig übereinſtimmend mit des Herrn Anfragers Exemplar vom ſelben Jahre und mit der Ausgabe von 1582. Auch die übrigen oben auf S. 13 hervorgehobenen Titelworte finden ſich hier genau wieder, wie auch der Buchſtabe d im Namen Huldrich (Blattſeite 16) verkehrt geſetzt iſt. Die mir vorliegende Ausgabe iſt auf der letzten Seite paginiert 565 (in Wirklichkeit zählt ſie nur 559 Seiten), die Signatur iſt):(ij —):(, A—Llv und ſchließt Seite 565ª : FINIS. | Win vß. Auch die Ausgabe von 1600 (German. Muſeum und Wolfenbüttel) hat deutlich Grenflug, dagegen Gånſſereich 1600 und ebenſo jene von 1617 (Ulm). Beide Ausgaben nach eigener Anſicht. Indeſſen iſt es ja keine Unmöglichkeit, daß, wie die Ausgabe von 1582, ſo auch die von 1590 in zwei verſchiedenen Drucken exiſtiere.

LANDAU (Pfalz). J. FRANCK.

Zu Meister Reuaus.

I.

Alle Freunde deutſcher Sittengeſchichte werden für die Herausgabe des Meiſter Reuaus im Januarhefte dieſes Archives Schönbach Dank wiſſen: ich meinerſeits war bald entſchloſſen, den Dank durch einige Nachträge, wie ſich mir dieſelben bei der Lectüre und einer Vergleichung des Textes mit der Handſchrift ergaben, auch zu bethätigen. Haben nun auch Vieles hiervon Schönbachs Bemerkungen im Februarhefte S. 95 f. vorweg genommen, ſo will ich doch das Nachfolgende nicht unterdrücken.

1. Der Titel.

S. 16 äußert ſich Schönbach, wie folgt: ‚Der Name des Dichters wird in der Hſ. ſtets ‚Reẅ auß‘ geſchrieben. Hält man dieſen in ſeiner jetzigen Form undeutbaren Namen zuſammen mit dem eben nachgewieſenen Verhältniſſe unſeres Gedichtes zum Renner und mit der Stelle 3 f.:

Und heiß meinſter Reuauß,
Alle lant ge ich auß,

ferner mit V. 576 und 662 (ſ. Berichtigungen) unſeres Gedichtes, ſo wird es, denk ich, nicht ſchwer fallen den Unnamen ‚Reẅ auß‘ für einen Schreibfehler aus Rennauß zu erklären, eine Umgeſtaltung, welche das paläographiſche Verhältnis beider Worte ſehr erklärlich macht. Leicht kann der Verfaſſer unſeres Gedichtes, der pſeudonyme ‚Rennaus‘, ſich Vers 24562 des Renners zum Muſter genommen haben‘.

Zunächſt ſcheinen mir zwei Bezeichnungen nicht richtig gewählt: man darf nach meiner Anſicht unter keinen Umſtänden von dem Namen Reuaus oder Rennaus, wie immer man ſich entſcheiden mag, als von dem Namen des Dichters, von dem Dichter als von dem ‚pſeudonymen Rennaus‘ ſprechen. Ein derartiges Pſeudonym würde doch nur dann ſtattfinden, wenn

der Dichter erklärte: ‚Ich, Reuaus, habe dies Gedicht verfaßt‘, und wir wüßten oder überzeugt wären, er habe nicht ſo geheißen. Indeſſen in dem vorliegenden Falle tritt der Dichter gar nicht mit ſeiner Perſönlichkeit vor uns, ſondern führt uns in ganz dramatiſcher Weiſe Meiſter Rennaus mit ſeinem Knechte Laſterbalg vor und läßt ſie, wie Quackſalber, ihre Waaren anpreiſen. Laſterbalg ſpricht ebenſo in erſter Perſon, wie Rennaus. Für eine Atheteſe der Verſe Laſterbalgs 657—668 mit Schönbach S. 96 ſcheinen mir zwingende Gründe nicht vorhanden zu ſein. Schönbach meint, ſie ſeien ‚ſchon metriſch zu beanſtanden‘ und wiederholten nur das in den letzten Verſen Geſagte. Was das Metriſche anbelangt, ſo wünſchte ich, daß Schönbach weniger wortkarg geweſen wäre; denn ich muß geſtehen, daß ich nicht einzuſehen vermag, wie auch nur éiner dieſer Verſe der S. 95 f. gegebenen Characteriſtik widerſpricht. Der zweite Grund könnte doch aber eigentlich nur für 663 f. geltend gemacht werden, da nur hier eine Wiederholung ſtattfindet. Aber, daß der Dichter überhaupt Wiederholungen nicht ſcheut, zeigt z. B. die Vergleichung von V. 322. 463. 578 mit 646 und 664.

Von der Vermuthung ſodann, daß Rewauß aus Rennauß durch Verſehen entſtanden ſei, muß ich allerdings zugeſtehen, daß ſie mir anfangs plauſibel ſchien. Doch bei wiederholter Erwägung bin ich anderer Anſicht geworden. Würde wohl der Dichter, frage ich, wenn er für die von ihm geſchaffene Figur den Namen ‚Rennaus‘ gewählt hätte, dieſe haben ſagen laſſen:

Und heiß meinſter Rennauß,
Alle land ge ich auß,

und nicht vielmehr ‚renne ich auß‘? Er hätte ſich nach meiner Anſicht dieſes etymologiſche Wortſpiel umſoweniger entgehen laſſen, als es ſchon im Renner vorkommt.

Freilich das überlieferte Reuauß hielt Schönbach für undeutbar, für einen Unnamen. Ich kann das nicht zugeben, finde vielmehr den Namen ganz in Übereinſtimmung mit dem Inhalt und Zweck des Gedichtes gewählt.

Die Frage nämlich: ‚ob in den Versen 5. 590. 605 Anspielungen auf Oesterreich enthalten sein sollen,‘ die Schönbach S. 14 unentschieden läßt, verneine ich mit der allergrößten Bestimmtheit. Wenn es da heißt: Alle lant ge ich auß Nach dieser osterlichen zeit und: Meinen rat wil ich euch geben Zu disem osterlichen leben und endlich: Auch zu osterlichen sachen Sol man die kost wol machen Mit würzen und mit safran, so kann man darin unmöglich eine Anspielung auf etwas Anderes finden, als auf die Zeit, in welcher der Dichter seinen Reuaus auftreten läßt, auf die Zeit, in welcher vorzugsweise sein Gedicht Gutes stiften, Sünden verhindern soll. Dem Dichter ergab sich die Figur des Reuaus mitsammt dem Namen aus einer Betrachtung, wie etwa die folgende (vgl. besonders V. 589 ff): Zu Ostern, so denken die Menschen, muß man sich für die vorhergegangene Zeit der Buße und Reue, wo man auf alles Vergnügen verzichten mußte, schadlos halten: die Asche muß mit Wein weggespült werden (595 f.), der mager gewordene Wanst wieder gemästet (60): aber es folgt dann natürlich noch viel Schlimmeres (617 ff.). Wie ein Teufel fährt die Lust zu sündigen um die Osterzeit in die Menschheit. Wie heißt dieser Teufel? ‚Der Reuauß teufel bin ich gnant‘ (585). Eben, daß die Reue aus ist, das ist der Teufel. Nach den Entbehrungen der Faste (wan die vast was so lang: 599) stürzen sich die Menschen mit vervielfachter Gier, wie von einem Teufel getrieben, ins Vergnügen und so auch in Sünden. Davor will das Gedicht hauptsächlich warnen.

So habe ich mir den Namen erklärt, ehe Schönbach die Verse 581—586, von denen ich einen eben citiert habe, als unecht bezeichnet hat (S. 96). Ich halte auch diese Athetese für unbegründet, worauf ich bald zurückkommen werde, obwohl sie, auch zugegeben, daß sie vollständig berechtigt sei, nach meiner Ansicht meine Erklärung des Namens ebensowenig umzustürzen vermöchte, als der Umstand, auf den Schönbach S. 96 unten aufmerksam macht, daß nach V. 575 f. der Teufel Reuaus oder Rennaus ‚nicht bloß am Schlusse der

Fasten auftritt, sondern das ganze Jahr herrscht.‘ Diese Stelle: Und nemt wol von mir war, ich gee umb das ganze jar, hat den oben angeführten gegenüber (vgl. besonders ‚nach dieser osterlichen zeit‘, ‚zu disem osterlichen leben‘) keine Kraft zu widerlegen, daß der Dichter sich den Teufel seine Salben zur Osterzeit anpreisend dachte, in welcher er vorzugsweise Aussicht hat sie abzusetzen, und a potiori fit denominatio!

Ich komme jetzt auf die zweite Athetese zurück. Die Verse 581—586 werden für unecht erklärt, weil sie mit der sonst herrschenden Regelmäßigkeit in metrischen Dingen nicht vereinbar seien, und zweitens, weil sie auch dem Inhalte nach aus dem Tone fielen und den vorhergehenden Versen sogar direct widersprächen. Was das Metrische anbelangt, so lassen sich mit ganz denselben Mitteln, wie sie Schönbach S. 96 bei andern Versen vorschlägt, alle Unregelmäßigkeiten wegschaffen:

> ‚Wer [aber] mei[ne]m einsprechen volgen wil,
> Dem gib ich, salben, wie vil er wil.
> Doch, die ee wolten, hüten sich eben,
> Das sie besitzen das ewig leben.
> Der Reuauß teufel bin ich g[e]nant:
> Hüt euch vor mir, ich hab euch g[e]mant‘.

In dem dritten dieser Verse ist Doch für Aber gesetzt, um dreisilbigen Auftact zu vermeiden, bei wolten und hüten ist versetzte Betonung anzunehmen. Der zweite Grund kommt mir ebensowenig stichhaltig vor. Allerdings nehmen sich V. 584 ff. im Munde des Teufels seltsam genug aus und stehen mit seinem Zwecke in Widerspruch. Indessen sollte dies das einzige Beispiel sein? Keineswegs. Der Dichter vergißt jeden Augenblick, daß nicht er spricht, sondern der Teufel, daß nach seinem Plane nicht er von den Sünden abrathen, sondern der Teufel zu denselben zureden soll. Läßt er den Teufel doch sogar V. 499 f. sagen: ‚Und das in allen also ges[ch]ech, So wer uns zu dem neid nit gech!‘

2. Die handſchriftliche Überlieferung.

Mit Recht hat Schönbach eine Umſchreibung ins ‚reine Mhd.‘ nicht vorgenommen, ſondern ‚eine Wiedergabe des Gedichts nach der Hſ. mit Beſeitigung der gröbſten Unſauberkeiten‘ vorgezogen (S. 14). Er hätte aber wohl ſagen ſollen, was er unter den ſtillſchweigend beſeitigten gröbſten Unſauberkeiten verſtanden habe, damit Jeder wüßte, wie weit der Abdruck die Hſ. genau wiedergibt. Und ſo erkläre ich denn an ſeiner Stelle, daß regelmäßig y durch i, vocaliſches w oder v durch u, ein ee meiſt durch e erſetzt iſt, ferner, daß unnöthige Geminationen von Conſonanten namentlich nach langen Vocalen, vor anderen Conſonanten und im Auslaut vereinfacht, dagegen nothwendige Geminationen gegen die Hſ. vorgenommen, k für anlautendes c geſetzt, der Gebrauch von ſ, ſſ und ß nach dem ‚reinen Mhd.‘ geregelt iſt, daß alſo z. B. an Stelle von handſchriftlichem ſye, ſey, frawe, geet, henckt, ſuß, pettlens, lauffen, ſtellen, beſizen, eſſen, weiß, clopft gedruckt iſt: ſie, ſei, fraue, get, henkt, ſus, petlens, laufen, ſtelen, beſitzen, eßen, weis, klopft. Ferner iſt auch regelmäßig ein zwiſchen einen Reſonanten und t eingeſchobenes p entfernt; indeſſen dieſes hätte Schönbach nach meiner Anſicht dulden können, da das p doch ſeine phonetiſche Berechtigung hat. Wenn er es aber wegſchaffen wollte, ſo hätte er doch V. 93 ſtatt des handſchriftlichen rawmpt nicht raumt, ſondern raunt ſetzen ſollen. Warum iſt ferner V. 95 rimt, 277 kimt geſchrieben? Die Hſ. hat rümpt, kümpt. Das Letztere iſt 258 durch kumt wiedergegeben, wie denn überhaupt handſchriftliches ü oder ẅ bald durch ü, bald durch u wiedergegeben wird. Die Hſ. ſelbſt freilich iſt in der Bezeichnung des Umlauts von u nicht conſequent: es wäre wohl aber gut geweſen darin entweder der Hſ. genau zu folgen oder, wie bei den ſ-Lauten, Conſequenz herzuſtellen. — Endlich erwähne ich, daß unrichtige Schreibungen ohne Weiteres gebeſſert ſind, wenn die Wörter im

Reime ſtanden und ſo keinen Zweifel ließen: ſo heißt es z. B. V. 147 f. zerimen : ſpinen.

Über dieſe Puncte hinaus finde ich Abweichungen von der Hſ. an den folgenden Stellen (was der Verszahl folgt, ſteht in der Hſ.): 1 geleich 23 grittel 31 hoh 34 ádeler 63 hoffhart 65 hohffart 70 gon helle 73 ſleyr 74 rochk 109 amplewt 115 manayder 116 arbeter 117 münz (dahinter das Zeichen für er vergeſſen) 125 geitikeit 127 das zu 140 genod 143 geitikit 145 ſich 158 traibt 163 Adem 170 liſtikeit 174 gon helle 180 verthon 183 niht 203.4 durninren : hoffiren 223 lezt 225 ganßloffel oder -leffel (o und e oft ſchwer zu unterſcheiden) 233 Rauffe 261 Raupt 298 oot urſprünglich, doch das erſte o iſt in etwas gebeſſert, was eher ein l als ein b ſcheint: ich verſtehe übrigens weder lot noch bot. 303 Ein 343 antwor 348 Pringt 364 unvernüftig 373 trunch 397 gelz 403 ihs 448 gazes 458 ſchwiſzen 462 van 467 ſehſt 478 heldt 480 verrett 497 es (nicht er) 503 was (nicht war) 527 ordenlichen 530 gan metten 533 tagzeit 542 gon kirchen 544 geẽn: das zweite e in der Zeile iſt aus einem anderen Buchſtaben (r?) gebeſſert und wohl der Deutlichkeit wegen iſt noch ein e darüber geſetzt. 554 tagzeit 598 ewern ſelle 602 ſpazirn 603 auch (nicht euch) 633 bum̄e (es hätte wohl bunnen bleiben können, b = w) 660 ſalck.

3. Rettungs- und Beſſerungsverſuche.

103 f. ‚Da bruft alle menſchen bei,
Wie hochfart ein edele ſalb ſei‘.

menſchen müßte als Vocativ gefaßt werden, könnte dann aber alle davor ſtehen? Müßte es nicht heißen: Da bruft, menſchen, alle bei, wie es V. 1 heißt: Hort, lieben, alle geleich? Schönbach S. 95 meint, vor alle ſei ir einzuſchalten: aber auch dann würde menſchen nachſchleppen.

Ich denke, Stellen wie V. 24 Da brüf ein ider man bey, 181 Da brüf ein itlich mens bei, 521 Da prüef ein ider mensch an legen es nahe zu vermuthen:

‚Da brüefen alle menschen bei'.

110 befinden sich in der Liste dessen, was der Geiz macht:

‚Bos heren und falsch richter'.

Mit Unrecht läßt sich Schönbach dadurch, daß es im Renner heißt: zolner, valsch rihter zu der Vermutung verleiten, daß auch an der vorliegenden Stelle zolner für bos heren zu schreiben sei. Die bos heren sind ja doch hier ganz passend, und, wenn ich auch nicht bestreiten will, daß dem Dichter des Rennaus jene Stelle im Renner vorgeschwebt haben kann, so braucht er sie doch ebensowenig wörtlich benutzt zu haben, als es in den übrigen Fällen (Schönbach S. 15 f.) geschehen ist.

135 ff. ‚Was geitig tun guter geheiß
In der peicht, das ist ein scheiß;
Wann, wen er sol wider geben,
So get es in an leib und leben.
Und het er tausent sel da mit,
Einer genod er got nicht,
Es sei pfaf, lei, frau oder man,
Die mit dem geit umbe gan'.

Schönbach ist geneigt bit hinter nicht V. 140 zu ergänzen, aber dadurch würde die Stelle wohl kaum verständlich. Auch, denke ich, dürfen wir an dem Reime mit : nit keinen Anstoß nehmen. Die Stelle ist namentlich deshalb schwierig, weil die Beziehung der Personalpronomina nicht ganz klar ist. Ich glaube aber, daß er 137 auf den Teufel geht, als dessen Söldner die Geizigen V. 120 bezeichnet worden sind. Es nützt nichts, wenn sie sich ihm auch durch gute Versprechungen in der Beichte zu entziehen suchen; denn, wenn er Jemanden (wen = gr. ὅντινα für εἴ τινα, so daß der Plural in folgen kann) wieder aus seiner Gewalt herausgeben soll, so geht es ihnen an Leib und Leben (d. h. er dreht ihnen den Kragen um, ehe sie sich bessern können): und hätte er damit (mit dem in dem ganzen Abschnitte vorschwebenden und überdies V. 142 fol-

genden geit) auch taufend Seelen, nicht éine von ihnen würde er Gott gönnen:

Einer gónd er got nit,

fo vermuthe ich mit geringer Aenderung des überlieferten genod.

233 ff. ‚Slachen, fchelten, raufen und peißen,
Mit worten fluchen und mit reißen,
Veintfchaft und herzenleit,
Das füget alles unkeufchheit‘.

Die zweite Zeile kann nicht richtig fein. Schönbachs Lesart:

Mit worten, fluchen und mit beißen

verftehe ich nicht. Ich vermuthe:

Mit worten fluchen und itweißen.

279 ff. Es ift vom Zornigen die Rede: wenn ihn der Zorn überkommt, fo möchte er fich, wenn er könnte, felbft an Gott vergreifen. Es heißt dann in der Hf.:

‚Was an gottes gelidern ift,
280 Die fchilt er all in kurzer frift.
Es nennt auch ein zornig man,
Das got nie an im gewan,
So er fpricht ‚ungluck‘, ‚laus‘ und ‚grint‘,
Die an got nie kumen fint,
285 Und ander böfcher dink fil,
Der ich nu nit nennen wil‘.

In der Anmerkung zu V. 284 vermuthet Schönbach âne got, das nach meiner Anficht in den Zufammenhang nicht paßt; außerdem ift in diefem Verfe eine Befferung ganz überflüßig, da nichts einen Fehler in der Ueberlieferung anzeigt. Diefer Vers enthält nur eine Variation von 282. Wenn der Zornige den Namen Gottes unnütz führt, fo kommt es ihm, meint Reuaus humoriftifch, gar nicht darauf an Gott Dinge beizulegen, an die bei ihm gar nicht zu denken ift. Beifpielsweife wird dann Dreierlei genannt, womit Gottes Perfon nie etwas zu thun gehabt hätte. Hier fteckt alfo kein Fehler, wohl aber nach meiner Anficht in dem Anfange der herausgehobenen Stelle. Die V. 280 paßt nicht zu dem vorhergehenden: Was . . . ift. Doch ift der Fehler ficher nicht in Die zu fuchen, vielmehr V. 279 zu lefen:

Was an got[tes] gelider[n] ift.

Auf was gelider kann ſich dann natürlich der Plural die beziehen.

287 f. ‚Das ſelten erber herren weren,
Sülchen ſcheltern ir haut pern‘.

Schönbach vermuthet S. 95 in V. 288 hant für haut, aber aus welchem Grunde denn? An dem Ausdrucke ſcheltern ir haut pern, das wir mit unſerem volksthümlichen ‚das Leder voll haun‘ überſetzen können, iſt doch nicht der geringſte Anſtoß zu nehmen.

346 werden unter den Wirkungen der Trunkenheit aufgezählt:

‚Betten, ſlaffen, tanzen, ſingen‘.

Ohne Noth conjiciert Schönbach claffen für ſlaffen: iſt denn dieſe Wirkung der Trunkenheit nicht ſogar litterariſch verwendet worden? Wer kennt nicht den Trunkenbold aus dem Vorſpiel zu Shakeſpeares Taming of the Shrew, der auf der Haide in Schlaf fällt und ohne zu erwachen aufgehoben wird?

523 ff. ‚Die ſibent ſalb in warheit
Heiſt an gottes dinſt trakheit.
Die lernen munich, nunnen und pfaffen,
Das ſie lieber unnuz claffen,
Denn das ſie ordenlichen betten‘.

Nach V. 51. 63. 541. 555 u. ſ. w. iſt hier (V. 525) gewis zu ſchreiben:

Die lernt munich, nunnen und pfaffen,

u. ſ. w.

601 f. ‚Auch ſolt ir das nit ſparn,
Oft ſpazieren varn‘.

Schönbach fragt in der Anmerkung zu 601: das gelt? Ich halte das ohne Subſtantiv bei ſparn = unterlaſſen für unanfechtbar: in dem folgenden varn findet es ſeine Erklärung. Man vgl. Aehnliches in mhd. Wb. IIᵇ· 485ᵃ 20 ff.

WIEN, April 1873. JULIUS ZUPITZA.

II.

1. A. Schönbach hat S. 16 vorgeſchlagen, den in der Handſchrift überlieferten Namen Reẅ auß in Rennauß zu

ändern. Allein schon die Consequenz, womit dieser vermeintliche Schreibfehler in der Hs. festgehalten wird, könnte dagegen Bedenken erregen. Es ist doch nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Schreiber den leicht verständlichen und kaum schwer lesbaren Namen Rennauß durchgehends in den dunkleren Reẅ auß sollte verlesen haben: indes die Möglichkeit wäre nach so mancher sinnreichen Probe von Namenentstellung durch Abschreiber nicht zu läugnen, und wäre der überlieferte Name wirklich, wie Schönbach meint, ein ‚undenkbarer‘, ein ‚Unname‘, so möchte man sich unschwer zur Annahme seiner Vermuthung bestimmen lassen. Aber jeder Anlaß zu einer Aenderung schwindet, wenn sich der überlieferte Name auch sonst nachweisen und erklären läßt. Beides ist möglich.

In dem Fastnachtlied, ‚der collender zu Nürnberg genant‘ lautet Str. 2 (bei Keller FNSp. S. 1104):

> Der lieb herr sand Jorge
> Bringt vns den meyen
> Und das die frawen mit den mannen
> In die gertten reyen
> Vnd gen mit jn spaciren
> Dann drey tag nach ostern hinawß
> Vnd tantzen nach der katzen gesangk
> Die singt in vor rew awß.

Hier ist rew awß das Tanzlied, das die Katze als Vorsängerin des Reigens singt, nach dem Frauen und Männer tanzen, drey tag nach ostern, oder genauer etwa der Anfang oder noch wahrscheinlicher der Refrain eines solchen jedesfalls bekannten Tanzliedes. Die Bezeichnung ist ganz passend: Die Zeit der Trauer, der Winterklage ist aus, mit dem Osterfeste kehrt der Frühling wieder, die weltfreudige Zeit der Sommerwonne, wo Alles, Natur und Mensch, zu erneuter Lust erwacht. Zugleich beschließt auch die Kirche mit dem Osterfeste die vorzugsweise Bußzeit, die Faste. Und namentlich mit Bezug darauf, daß die Zeit der Buße, der Reue vorbei ist und die Weltlust sich wieder geltend macht, darf auch der Teufel, der nach dieser osterlichen zeit ausgeht um seine Salben, die sieben Todsünden, auszubieten

und Männer und Frauen damit zu bestreichen, der nach der langen Faste zu Sinnes- und Fleischeslust räth, ganz passend den Namen Reuaus für sich in Anspruch nehmen. Und wie die Kirche die Buße nicht ausschließlich auf die Fastenzeit beschränkt, so kann Meister Reuaus, der Teufel, der die Menschen von Reue und Buße weg zur Sünde lockt, auch das ganze Jahr umgehn (V. 576).

Unbegreiflich ist es mir, wie Sch. diesen Reuaus oder Rennaus, wie er ihn nannte, als ‚Namen des Dichters' und zwar als Pseudonym fassen konnte. Wie könnte der Dichter unter dieser Gestalt des Verführers, die er sammt dem Knechte Lasterbalg mit dramatischer Lebendigkeit selbst auftreten und in erster Person sprechen läßt (eine poetische Fiction, die er freilich nicht mit so großer Aufmerksamkeit und Strenge durchführt, daß er nicht gelegentlich aus der Rolle fiele), wie könnte der Dichter unter dieser Gestalt sich selbst verbergen wollen? Wie paßten in seinen Mund Äußerungen wie V. 321. 461 f. 571 f. und, wenn auch 585 interpoliert wäre, wie Sch. will (S. 96), der Sündenrath und Schluß 588 f.?

Meister Reuaus werden wir das Gedicht fortan nach der handschriftlichen Überlieferung nennen müssen. Zusammenhang zwischen diesem Namen und dem Tanzlied wird kaum abzuweisen sein (auch im Sündenrathe des Meister Reuaus spielen die Frühlingstänze ihre Rolle): es käme nur darauf an durch Auffindung älterer Belege denselben klarer und sicherer zu stellen.

2. Ich besitze seit Jahren eine Abschrift des Gedichtes, die mich in den Stand setzt den von Sch. S. 95 mitgetheilten Berichtigungen einige weitere hinzuzufügen, wobei ich aber geflissentlich davon absehe jede unbedeutende Kleinigkeit anzumerken. Einige critische und erklärende Bemerkungen möge man dabei mit unterlaufen zu lassen mir gestatten.

V. 1 geleich Hs. 8 tropel faßt der Herausgeber S. 95 = dörpel; ich zweifle daran und möchte lieber auf Schmeller I. 498 verweisen. 23 Die Hs. deutlich grittel = grittelt (s. Schmeller II. 124): t läßt der Schreiber im-

Wortschluß öfter abfallen, z. B. wir (313) merk (573) versuch (637) und an folgenden Stellen, wo der Abdruck es stillschweigend ergänzt: sich (145), antwor (343), ihs (403).

24 brüf Hs.; ebenso 73 stürcz 258 kümpt 330 betrẅben 413 füllest 431 brẅfen 432 sülchen 476 dünckt 558 lügpenken 583 hüten 607 würczen 651 müst, ferner 95 rümpt 277 kümpt, wo der Abdruck fehlerhaft ist: aber Consequenz ist dabei nicht und es steht auch 460 würst und 341 maẅern, wo kein Umlaut zu bezeichnen ist, dagegen 440 vbel. Im Abdruck wäre es daher wol am gerathensten gewesen hierin auf Genauigkeit im Einzelnen ganz zu verzichten, dagegen den Umlaut nach den Lautgesetzen durchzuführen. 26 l. frauen und auch man vgl. 171.

34 adeler Hs. 73 sleyr Hs., 78 Solt Hs.? o und e ist in der Hs. nicht immer deutlich zu sondern: so weiß ich auch nicht, ob 224 ganßloffel oder ganßleffel in d. Hs. zu lesen ist, und öfter scheint gon statt gen geschrieben. 93. rawmpt Hs. Sollte die Schreibung geregelt werden, so war raunt zu schreiben. 102 l. iren. 117. müncz Hs. mit fehlendem Abkürzungszeichen. 139. 140. het wie der Herausg. S. 95 bessert, steht schon in der Hs. Im folgenden Vers will der Herausg. ergänzen, aber nit: damit wird man wohl als Reim anerkennen müssen (doch vgl. 373. 554), und in genad (meine Abschrift hat übrigens genod) sehe ich das Verbum genâdet; daß aber 139 nicht zum Vorhergehenden sondern hierher zu construieren und nach 138 (.) zu setzen ist statt nach 139, ist schon in den ‚Berichtigungen‘ auf dem Umschlage des Februarheftes bemerkt. Ganz befriedigt die Stelle aber auch so nicht. Ist vielleicht zu schreiben: und het er tausend sel damit, einer genadet got nit? 204:5 durnniren: hoffiren Hs. Zu 220 kann noch Otte 149 verglichen werden. 261 raupt Hs. 279 l. was an got gelider ist. Zum Gedanken vgl. was Rosenblüt V. 85—88 seines Gedichtes ‚Der clug Narr‘ von den spilbuben sagt: die über jar auch ein grobs leben füren mit solchen flüchen und mit swüren, der aller creatur ist ein befrider dem

durchgründen fi all fein glider, f. ob. S. 215. 284 Die Erklärung âne got verkehrt den ganzen Gedanken, der Vers drückt nur mit andern Worten dasfelbe aus wie 282. Der Sinn ift: ein Zorniger nennt auch Manches was Gott niemals an fich hatte, wenn er fpricht: (Potz) Unglück, Laus und Grind, Dinge die Gott niemals zukommen, von denen bei ihm niemals die Rede fein kann. 288 Die Änderung von haut in hant (S. 95) ift überflüßig, Sinn und Ausdruck find in Ordnung. Bedarf es eines weiteren Beleges, fo vergl. die von Pfeiffer und Wilmanns zu Walther 31 (Pf. = 12 W.), 30 beigebrachten Stellen und Reuaus V. 450. 298 bot vgl. Schmeller I. 223. 303 Ein Hf. 321 l. enging. 346 flaffen als eine der Folgen der Trunkenheit ift gewis ohne allen Anftoß und bedarf keiner Befferung. 354 muß allerdings ein wint gelefen werden, aber famt bedarf keiner Befferung (vgl. S. 96). 364 vnuernüftig Hf. 375 ift nicht zu ändern (S. 96). 388 Ob die ‚Eier im Schmalz‘ ernüchtern follen, weiß ich nicht : die Speife ift aber noch heute in Oberöfterreich fehr beliebt, befonders als das regelmäßige Gericht beim ‚Gevatterbitten‘ und ‚Richtigmachen‘ der Heirathen (A. Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimath IX. S. 13. 14. 46) und von ihr hatte ein Linzer Bürger des 14. Jahrhunderts feinen Namen: Chriftan der ayerimfmaltz in einer Urkunde von 1331 im Urkundenbuch des Landes ob der Enns VI. 11. (n. IX); vgl. Schmeller I. 40, deffen verfehlte Herleitung von einem Adj. aieren (árá) wohl Niemanden mehr beirren wird. 503 was Hf.

527 ordenlichen Hf. 533. 554 tagczeit Hf. 581—586 hält Sch. aus metrifchen und fachlichen Gründen (S. 96) für fpäteren Zufatz. Die Verfe enthalten allerdings ftarke Kürzungen und ungrammatifche Betonungen, die aber doch auch fonft im Gedichte nicht ohne Beifpiel find, vgl. 134. 150. 256. 264. 445. 547. 619 u. a. Danach wird meim einfprechn, falbn, woltn, befitzn, gnant, gmant, hütèn auch nicht unerträglich fein. Daß der Dichter aber gelegentlich aus der Rolle fällt, ift eine fchon vorher bemerkte

Schwäche feiner Compofition überhaupt, die fich an diefer Stelle vielleicht nicht einmal am ftärkften zeigt. Wir werden die Verfe alfo wohl für echt halten dürfen. 593 an wird zu ftreichen, dann aber die Ergänzung in 594 (S. 96) entbehrlich fein. 598 ewern Hf. 601—603 Die Vermuthung das gelt in der Anm. ift grundlos. Die Überlieferung genügt vollkommen dem Sinne: ‚ihr follt nicht unterlaffen oft fpazieren zu gehn'; vgl. S. Helbling 2, 489. 4, 527. Die Hf. hat übrigens fpaczirn und auch (nicht euch). 657—68 hält der Herausg. wieder für fpäteren Zufatz (S. 96). Was aber an ihnen ‚metrifch zu beanftanden' fein foll, fehe ich nicht ab. Kürzungen wie ghaufter (660) verkunt (666 verkundet Hf.) eur (667) find doch in unferm Gedicht auch fonft ganz gewöhnlich. Die Wiederholung in 663 f. allein ift aber kaum erheblich genug um die Verfe auszufcheiden, umfomehr als Meifter Reuaus felbft das Beftreichen mit den Salben gern wiederholt und die Nützlichkeit diefer in marktfchreierifcher Weife anzupreifen liebt, fo daß es nicht verwundern darf, wenn wir den Knecht Lafterbalg, der feinen als Arzt fich ausgebenden (320) Herrn begleitet, dasfelbe thun hören.

OBERHOLLABRUNN, 23. April 1873. H. LAMBEL.

Beiern.

Hoefers Unterfuchung über beiern (S. 175 ff. diefer Zeitfchr.) erinnert mich daran, daß ich in meiner Vaterftadt Volkmarfen, einer an Niederheffen grenzenden plattdeutfchen Stadt, immer gehört habe beggeren, d. i. nach dem Tacte mit dem Klöpfel fo anfchlagen, daß die Töne melodiös werden, vorzüglich vor hohen Fefttagen. Ich halte das Wort für echt niederdeutfch; das holländifche beijern ward öftlicher beggeren und wenn Schriftfteller beiern fchreiben, fo verhochdeutfchen fie es, wie man auch das niederdeutfche twei eggere hochdeutfch wiedergibt: zwei Eier.

WIEN. TH. VERNALEKEN.

Volkswörter.

Aus der deutfchen Scherz-, Spott- und Gleichnis-Sprache.

Gefammelt und erläutert von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

Ackermännchen n. Die Bachftelze, *Motacilla alba,* weil fie gern dem Pfluge folgt und in den frifchen Furchen fich Nahrung fucht. In Niederheffen fingen die Kinder im Vorfrühling bei der Ankunft der Bachftelzen:

> Ackermännchen, Ackermännchen,
> acker mir mein Beetchen.

Vilmar Idiot. 7.

Affenfchådel m. Das Löwenmaul, *Antirrhinum Orontium:* die reife Kapfel, umgekehrt betrachtet, ähnelt einem Affenfchädel.

Allermannsharnifch m. *Allium Victorialis.* Nemnich Polygl. 1, 190: ,Den Namen A. führt diefe Pflanze entweder von der Geftalt ihrer Wurzel [es ift näml. eine Zwiebel mit netzförmiger Haut gleich einem Panzerhemde], oder von dem abergläubifchen Unfug, der damit getrieben wird. Der gemeine Mann hält fie für ein Zaubermittel gegen böfe Geifter und Bergmännchen, auch hält er fich für hieb-, ftich- und fchußfrei, wenn er die Wurzel bei fich trägt. Die Quackfalber pflegen fie unter dem Namen der Alraunwurzel feil zu bieten.‘ Sie gilt noch immer im Volke für eine heilkräftige fchützende Pflanze: Wartmann, Beitr. zur St. Gallifchen Volksbotanik 4. — Amand Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung aus der Heimat (Oberöfterreich) bemerkt 125: ,Wer diefes Kraut bei fich trägt, dem kann nichts fchaden, und wenn er fpielt, muß er allezeit gewinnen, und im Raufen überwindet er alle feine Gegner.‘ — Name und Eigenfchaften des *Allium vict.* werden auch dem Schwertel, *Gladiolus communis,* zugefchrieben. — Rückert, Weisheit des Brahmanen 3. Buch S. 16:

Es ist ein Kraut das Allmannsharnisch wird genannt;
Wer's an sich trägt, der siegt, wo er wird angerannt.
Der Aberglaube sucht das Kraut auf Feld und Wiese,
Doch kommt's dem Menschen nur herab vom Paradiese
Das Gottbewußtsein ist's, das droben ist zu Haus.
Das ist der Strauß, mit dem du siegst in jedem Strauß.

Armer Mann ,wird an einigen Orten, sonderlich in der Mark [Brandenburg], ein gewisses Essen genennet, so aus Butter und Brot bestehet. Man reibet nämlich altgebacken Brot und gröschet (kreischet) solches in heißer Butter, da ist das ganze Essen fertig. Es berichtete dahero einesmals ein Reisender seinem Freund, er habe in dem Wirthshause des Mittags zwei Wölfe einen armen Mann fressen sehen, weil die Personen, die dergleichen Speise sich zurichten lassen, diesen Namen führten.' Zincke Lexicon 1753. Sp. 142.

Armes Männlein n. das Behältnis, worin unredliche Müller das gestohlene Mehl verbergen. Das Wort findet sich schon in der Glogauischen Mühlordnung von 1566.

Armleuchter m. stinkendes Schaftheu, *Chara vulgaris:* die einzelnen Schößlinge umgeben im Kreise wie beim Quirl den Schaft, verkleinern sich in jeder Reihe nach oben hin und endigen in einer Spitze; sie ähneln einem Arm- oder vielmehr Kronleuchter.

Auge n. (Holstein) nd. Oge, das runde Loch in dem Tische, worin die Schneider sitzen und arbeiten, sonst die Hölle genannt. Schon bei Lauremberg, Scherzged. 2, 786.

Augentrost m. *Euphrasia officinalis:* verdankt seinen Namen lediglich den ihm nachgerühmten Heilkräften bei Augenkrankheiten, denn seine bescheidene Blüthe fällt wenig in die Augen. Es ward ein beliebtes Blümlein in der Dichtung, schon im 15. Jahrh. kommt es vor, Cod. germ. Monac. 810:

mein augentrost, das tů gar pald,
daß ich nicht were trostes ân.

und im Liederb. der Hätzlerin 244:

verschwunden was all mein leit,
wann ich sach plůen augentrost;
das edel plůmlin gar erlost
mein herz von allem ungemach;

aber felten ich das fach,
des merern teils was es verporgen.

dann in Liedern des 16. Jahrh., Gefellfchaftsl. 1, 17:

Mein Augentroft der höchfte
Der liebe Gott felber ift;
Mein Augentroft der nächfte
Mein treuer Freund du bift.
Dein Augentroft ich bleibe,
Mein Troft gefalle dir;
Mein Äuglein fich erfreuen,
Wann fie dich fehn mein Zier.

Dafelbft 1, 165:

Es ift mein Ehrenpreife,
Darzu mein Augentroft,
Gemacht mit allem Fleiße,
Vom Tod hats mich erloft.

Dafelbft 1, 125:

Je länger je lieber ift ein Blümelein,
Daraus hat fie gemacht ein Ehrenkränzelein,
Augentroft ift auch mit eingemenget,
Vergiß nicht mein ift auch darunter gefprenget.

Im Liederb. des P. v. d. Aelft 1602. S. 103:

Ich kenn ein Kraut, heißt Augentroft,
Hat manches Herzenlieb erloft,
Für Trauern gut, macht Freud und Muth,
Die Liebe thut
Alle Ding überwinden.

Blutströpfchen n. der Wiefenknopf, *Sanguisorba officinalis,* Dietrich Flora bor. Nr. 274: die dunkelrothe Blüthe erfcheint in der Ferne, befonders im Sonnenfchein, wie ein Blutstropfen.

Blutstropfen m. Adonisröschen, *Adonis miniata* Jacq.: die runde rothe Blüthe, befonders wenn fie gefchloffen ift, fieht aus wie ein Blutstropfen.

Braut in Haaren f. türkifcher Schwarzkümmel, *Nigella damascena.* Die hellblaue Blüthe ift umgeben von einem Gewebe grüner haarartiger Fäden. Braut in Haaren bezieht fich auf einen alten Hochzeitsbrauch: die Braut trat in fliegenden Haaren zur Trauung, dem Zeichen der Jungfraufchaft:

Weinhold, Die deutſchen Frauen im MA. 253. In vielen Gegenden erhielt ſich dieſer Brauch bis in die neuere Zeit. Grupen de uxore theotisca 1748 S. 20 bemerkt: ›Hieſiger Orten (Hannover) ſind auch noch in dieſen und vorigen Zeiten alle Geburths-Briefe bey den Aemtern und Gilden ausgefertiget worden ſub formula: Daß des Lehr-Knaben Mutter ſeinem Vater in fliegenden Haaren angetrauet worden.‘ Das Landvolk um Hannover verſteht noch jetzt unter fliegenden Haaren den bloßen Kopf. Alte Frauen Klagen, daß die Mädchen keine Mützen mehr tragen wollen, ‚ſe wilt immer in vleigenden Haaren gân.‘ — In verſchiedenen Gegenden wird nun für Braut Jungfer und Gretchen, Gretel, Gretli geſagt. Jungfer im Grünen, im Graſe, im Netze; Gretchen im Buſch, in der Hecke, in der Hütte, in, unter, hinter der Stauden, im Strauß (Schweiz). Gretchen iſt gleichbedeutend mit Braut und Jungfer: Wackernagel in Pfeiffers Germania 5, 324.

Brautlaken n. (Nordd.) die Spinneweben. Sehr ironiſch: die Laken, die eine Braut zur Ausſteuer mitbekommt, ſind immer ganz und ſauber. Scheint ein Vorwurf gegen junge Mädchen, als ob ſie mit ſolchen Brautlaken, den Zeichen der Unordentlichkeit, ſich den Bewerbern um ihre Hand empfehlen wollten. Vgl. Jungfernſpiegel.

Brennender Buſch m., Feuriger Buſch m. *Crataegus pyracantha.* Oken NG. 3, 2066: ‚Früchte wie Erbſen, oval und brennend roth, bleiben den ganzen Winter und geben daher dem Strauch ein feuriges Anſehn, weil ſie ihn faſt ganz bedecken.‘

Dûtchendreher m., nd. Tûtjendreier, Kleinkrämer, der mit Materialwaaren handelt, weil er für vieles, was er verkauft, eine Düte drehen muß.

Edelweiß n. ein Hutſchmuck des jungen Burſchen, der ſeinem Mädel gefallen will. Die edele Blume wächſt auf den höchſten Alpen und iſt oft nur mit Gefahr zu pflücken. Bei den Botanikern heißt ſie *Gnaphalium leontopodium, Filago leont.* und *Leontopodium alpinum.*

E h r e n p r e i s m. *Veronica,* gleichſam die Pflanze, welche vor allen übrigen wegen ihrer Heilkraft den Ehrenpreis verdient, weshalb ſie auch früher H e i l a l l e r W e l t, H e i l a l l e n S c h a d e n, G r u n d h e i l hieß. Sehr alte Belege für Ehrenpreis finden ſich nicht. Im Dioscorides Ruellii 1549 p. 290 heißt es, freilich nicht *Veronica,* ſondern ‚*Betonica,* quam Germani E h r e n p r e i s vocant et a mira ſanandi vulnera facultate G r u n d h e i l dicitur.‘ Der ſchöne Name ging erſt ſpäter in die Dichtung über. Im Liederb. des P. v. d. Aelſt 1602 S. 103 heißt es:

Befilch ich dir mit höchſtem Fleiß
Das edle Kraut, heißt E h r e n p r e i s.
Ich lob dich wol, wie ich dann ſoll,
Biſt Tugend voll,
Ich preiſe dich mit Freuden.

Vgl. Geſellſchaftslieder 1, 17 und 165.

E i n t a g ſ c h ô n c h e n n. die dreifarbige Winde, *Convolvulus tricolor:* blüht nur einen Tag. Franz. *belle de jour* gewöhnliche Benennung für *liseron tricolore, liset bleu.*

E i ſ e n h a r t m. das Eiſenkraut, *Verbena officinalis,* Dietrich Flor. bor. Nr. 120. Es wurde ehemals gegen allerlei Krankheiten und auch als Zaubermittel gebraucht, nach dem Volksglauben ſollte es hart wie Eiſen und unverletzlich machen. Nemnich erklärt jedoch die vielen Benennungen der Pflanze, die ſich auf Eiſen beziehen, anders, Polygl. 3, 1553: ‚in älteren Zeiten ſoll man das Eiſen mit dieſer Pflanze gehärtet haben.‘ Die älteren Benennungen finden ſich zum Theil in Diefenbach Gloſſ. 612 unter *Verbena.*

E i ſ e n h u t m. *Aconitum:* Form und Farbe der Blüthe hat Aehnlichkeit mit einem Eiſenhut, mhd. î ſ e n h u o t, Helm, deshalb auch S t u r m h u t genannt, wie ebenfalls die eiſerne Kopfbedeckung der Krieger hieß, die zum Stürmen verwenwendet wurden. Obſchon die Pflanze ſehr giftig iſt, wird ſie doch als Zierblume in Gärten und Parken gezogen. Sie heißt auch H i m m e l s w a g e n, weil die kappenförmigen Honiggefäße einer Kutſche ähneln, und N a r r e n k a p p e wegen der Aehnlichkeit

mit einer Narrenmütze. Mythologiſche Beziehungen des Namens finden ſich nur im Nordiſchen: Tyrihialm (Tyris galea), Thoralm, Thorhialm (Thori galea), Thorhat Thori pileus): Grimm Myth. 1145.

Elftänzer m. das blaue Elfengras, *Sesleria caerulea, Cynosurus caeruleus* Schk., ſchwed. Elfving, weil es ſich auf feuchtem kaltem und ſauerem Boden findet, wo die Elfen ihre Tänze haben. Oken NG. 3, 395.

Emmerſtedter Blume f. (Helmſtedt.) Durch die Emmerſtedter Blume ſprechen, d. h. unverblümt, gerade herausſagen was man denkt und will — eine Redensart, die weit über das braunſchweigiſche Land hinaus verbreitet iſt. Emmerſtedt iſt ein Dorf bei Helmſtedt und war, als dieſe Univerſität noch beſtand, ein Lieblingsausflug für die Studenten. Eines Sonntags fanden ſich mehrere im Wirthshauſe ein und wollten kegelſchieben. Die Bahn war von Bauerburſchen beſetzt. Als dieſe keine Luſt hatten, den Studenten die Bahn zu überlaſſen, wandten ſich dieſe an den Wirth. ‚Meine Herren, nur noch etwas Geduld! vertröſtete ſie der Wirth, ik will't den Buren dorch de Blaume tau verſtân geven.‘ Er trat zu den Bauerburſchen: ‚Kriſchân, węme hôrt düſſe Snaps hier?‘ — ‚Dat is myn.‘ — ‚Denn ſupſt du'n ût un ſchęrſt dik rût! — Węme hôrt düſſe?‘ — ‚Myn!‘ ſagte der andere. ‚Sûpn ût un packe dik rût!‘ Und ſo ging das fort, bis alle Schnapsgläſer geleert waren. Dann fuhr er in ſeiner Blumenſprache alſo fort: ‚Jû Slingels! jû Eſſels! jû Flęgels! jû dikdreviſchen Bengels! ſeiet jû denn nich, dat de Herrens kęgeln willt?‘ Und mit dieſen Worten ſchmiß er ſämmtliche zum Tempel hinaus. Von der Emmerſtedter Blume habe ich in meiner Jugend viel gehört und weiß auch, daß ſie oft mit Erfolg angewendet wurde gegen die Anmaßung und Unverſchämtheit der franzöſiſchen Einquartierung.

Engelsköpfchen n. der Maßholder, *Acer campeſtre*, eine Ahornart: die Frucht ähnelt den Engelsflügeln, wie ſie gewöhnlich abgebildet werden. Krebs, Holzarten 10.

Engelfûß, der Tüpfelfarn, *Polypodium vulgare*. Die Wurzel schmeckt süßlich und ersetzt zum Theil das Süßholz in den Apotheken unter dem Namen *Radix polypodii:* Oken NG. 3, 325. Mhd. kommt es vor unter dem Namen infüeȥe, bei Lonicerus in Diosc. 1543. fol. 73. a. schon als Engelfüß. Geistlich gedeutet im 17. Jahrh., s. Johanne Nathusius, Die Blumenwelt 11. Für Grimm Wb. 3, 478: ‚Auch diese Heilwurzel (Tropfwurz, ein Mittel gegen Schlaganfälle) reichten wohl, nach dem Volksglauben, Engel dar —‘ findet sich kein Beleg. Das ‚Engel-‘ wird wohl hier wie anderswo nichts weiter bedeuten sollen als die angenehme wohlthuende Wirkung auf den Körper.

Entenflott n. (Nordd.) die Teichlinse, Wasserlinse, *Lemna minor*, eine Lieblingsspeise der Enten, Flott nämlich nd. so viel als Rahm, Sahne, Schmand. Bei Henisch 897 Entengrün.

Erdkrone f. gemeiner Huflattig, *Tussilago Farfara:* die Blüthe, die ohne Blätter hervortreibt, gleicht einem Krönchen auf einem Stabe.

Eselshuf m., Eselsfuß m. gemeiner Huflattig, *Tussilago Farfara*, wegen der Aehnlichkeit mit einem Eselshufe.

Eselsohr n. Aronswurz, *Arum maculatum*, wegen der den Eselsohren ähnelnden Hülle, welche die Blüthe umgiebt.

Federweiß m. der Weißwein nach dem ersten Abstich. Weil er noch nicht ausgegohren, ist er trübe und hat eine weißliche Farbe. Er ist sehr duftig und kitzelt den Gaumen. Von guten Lagen und in guten Jahrgängen ist er sehr berauschend und manch einer thut darin des Guten zu viel. Ich habe ihn auch gekostet, begnügte mich aber späterhin mit dem Liede, das ich ihm zu Ehren gedichtet und componiert hatte: *)

Mein bester Freund in dieser Zeit,
Wenn's draußen regnet, friert und schneit,

---

*) 4st. in: Rheinleben. 24 Lieder von H. v. F. mit Singweisen herausg. von H. M. Schletterer. Neuwied 1865. Nr. 13.

Der mir das Herz macht frisch und jung
Und mir die Glieder bringt in Schwung,
Das ist, das ist der Federweiß, der Federweiß,
Jucheissassa Federweiß,
Das ist, das ist der Federweiß, der Federweiß.

Wer war mir so von Kindheit an
Ein treuer Freund und Biedermann,
Mit dem ich manches Liedchen sang
Und oftmals scherzte, tanzt' und sprang?
Das ist, das ist der Federweiß u. s. w.

Komm' ich zur Straußwirthschaft heraus
Und wackle lustig fort nach Haus,
Macht keiner drum ein bös' Gesicht,
Geht seines Wegs, wie ich, und spricht:
Das ist, das ist der Federweiß u. s. w.

O Federweiß, vergiß nicht mein!
Recht oft noch kehre bei mir ein,
Daß ich der Welt noch manchen Tag
Von dir mein Liedchen singen mag:
Das ist, das ist der Federweiß u. s. w.

Feldhůhner n., Feldhůhnlein n. Kartoffeln, in Baiern auch Rebhühnlein genannt.

Feldkatze f., Feldkätzchen n. Filzkraut, Schimmelkraut, *Gnaphalium germanicum*, ein lästiges Unkraut auf nassen, sandigen Brach- und Stoppelfeldern. Das Filzwollige der Pflanze hat ihr den Namen der Katze verschafft.

Fette Bauern (Nordd.) die vollen schweren Kornähren, dagegen die leichten auf hoch emporgeschossenen Halmen Junker heißen.

Frauenmantel m. Sinau, *Alchemilla vulgaris*, Dietrich Flor. bor. Nr. 489: die Blätter sehen aus wie ein runder faltiger Mantelkragen.

Friedelsauge n. das Auge des Geliebten, mhd. vriedel, ahd. friudal, friudil, der Geliebte. Der schöne Pflanzenname findet sich nur in Glossarien des 15. Jahrhunderts als *Flos campi* und als *Sponsa solis*, und ist später völlig verloren gegangen. Von den lateinischen Namen kommt bei den alten Botanikern nur vor *Sponsa solis* für Wegewart und diese, die

ja auch Sonnenbraut heißt, wird deshalb hier auch nur gemeint sein.

Fürwitzel n. (Baiern) die Corneliuskirsche: Hörlitze, *Cornus mascula,* weil sie von allen Fruchtbäumen zuerst blüht und dem mislichen Wetter gegenüber sehr fürwitzig ist, wie Hebel vom Haberchörnli sagt: „Jo und 's stichts der Wundervitz.'

Gauchheil n. die Pflanze *Anagallis* wegen ihrer früheren vermeintlichen Heilkraft gegen Geisteskrankheiten, Schwermuth, Tobsucht, Tollwuth. Daher auch Geckenheil, Narrenheil, Vernunftkraut, Verstandkraut: Nemnich Polygl. 1, 256. Gauch in der Nebenbedeutung Narr schon im 10. Jahrhundert: Grimm Myth. 645.

Gedenkemein n. *Omphalodes scorpioides* oder *Cynoglossum scorp.,* eine Frühlingsblume mit kleinen blauen Blüthen wie das Vergißmeinnicht.

Gelbschnabel s. Rapschnabel.

Goldregen m. der gemeine Bohnenbaum, Kleebaum, *Cytisus Laburnum.* Goldregen wurde er deshalb genannt, weil seine goldgelben traubenartigen Blüthen, wenn sie im Winde sich bewegen, von ferne einem Goldregen gleichen.

Gretchen im Busch s. Braut in Haaren.

Großvaters Blätter (Göttingen) der Epheu: diejenigen Blätter, die von den übrigen am längsten grün bleiben, wie der Großvater länger gegrünt, gelebt hat als die übrigen Mitglieder seiner Familie.

Habmichlieb n. (Schlesien) ein liebliches Blümlein, die Zwergprimel, *Primula minima.* Sie wächst auf dem Kamm des Riesengebirges und blüht im Juni. Sie ist noch heimischer auf den süddeutschen Alpen, hat aber dort nicht den lieben Namen, der hier in aller Bergführer Munde ist, wenigstens nicht in Tirol, da heißt sie Speik und Platönigle. — In der Dichtung des 15. und 16. Jahrh. kommt auch ein

Habmichlieb vor. Im Liede der Graſerin (Liederb. der Hätzlerin S. 15):

Mein bitten
was, daß ſie mir ein kranz
von habmichlieb ſolt machen.

Geſellſchaftsl. 1, 167:

Das Blümli das ich meine,
Iſt braun, ſtat auf dem Ried,
Von Art ſo iſt es kleine,
Es heißt nun Habmichlieb;
Das iſt mir abgemähet
Wol in dem Herzen mein.
Mein Lieb hat mich verſchmähet,
Wie kann ich fröhlich ſein?

Hänschen und Gretchen (Heſſen) *Veronica chamaedrys*. ‚Hans und Grete waren bekanntlich in älterer Zeit die allgemeinen Bezeichnungen für ein Paar (Liebespaar, Brautpaar)*); nun hat dieſe Art von *Veronica* (Ehrenpreis) allezeit zwei Blüthen nebeneinander entwickelt, ſo daß die Bezeichnung ſehr paſſend erſcheint‘: Vilmar Idiot. 148.

Hagſeiler m. die Waldrebe, *Clematis vitalba,* die wie ein Seiler ſeine Seile ſo ihre Ranken durch den Hag ſpinnt.

Halteſeſt m. (Oſtfriesland) nd. Hollfaſt, eine eiſerne Klammer, wie im Holl. houvaſt.

Halter, Mz. Halters m. (Nordd.) eigentlich einer, der im Sprechen viel das Wort halt gebraucht. Spottname der Oeſterreicher. Das im Norden unverſtändliche halt iſt eine Füllpartikel von manigfacher Bedeutung und läßt ſich oft nur annähernd hochdeutſch wiegergeben: eben, wol, ja, nun, einmal, freilich, wirklich, allerdings, nämlich, am Ende, kurz, auch, nun, ſchon. Halt iſt ſchon in der alten Sprache vorhanden, ahd. und mhd.: Lexer Mhd. Wb. 1, 1159. Grimm Wb. 4, 2, 272. Eine Nebenform halter iſt jedoch in Oeſterreich nicht vorhanden, wie ſchon in den Oeſterr. Volksliedern von Ziska und Schottky 1819. S. 272, 273 bemerkt und von

*) Wackernagel in Pfeiffers Germania 5, 324.

J. G. Seidl (Gedichte in niederösterr. Mundart 1844. S. 308) bestätigt wird.

Hans, frag nicht danach. Eines Tages trat in die Apotheke zu Fallersleben eine Bauersfrau und verlangte Hans frag nicht danach. Mein Vetter der Apotheker antwortete: ‚Hans fragt aber doch danach.' Die Frau wiederholte ihr Verlangen und mein Vetter seine Antwort. Nachdem das Zwiegespräch in derselben Weise schon länger gedauert hatte und die Frau sehr ungeduldig geworden war, sagte dann endlich mit derselbigen Ruhe der Kenner der Bauernpharmacopöa: ‚Liebe Frau, was will sie denn eigentlich? Sie will – Lausesalbe.' Die Räthselfrage war gelöst, die Frau bekam ihre Salbe und ging befriedigt heim.

Harlekin m., auch gefleckter Tiger, ist weiß mit schwarzen Flecken, der Stachelbeerspanner, *Zerene grossulariata, Geometra gr.*, eine Raupe, die besonders dem Stachelbeerstrauche schädlich ist.

Hasenpfötchen n. (Nordd.) die Runzeln an den Augenwinkeln, als ob ein Hase dahin getreten und seine Fußspur hinterlassen hätte. S. Hennentritt.

Hauchbild n. (Göttingen) nd. Hûchebild, ‚Schattenbild, Schemen; von einem Menschen (besonders von einem Weibe), der so schwach ist, daß man ihn fast mit einem Hauche umwerfen könnte': Schambach 87.

Hauserlein n. (Südd.) das Sparmännchen, der Lichtknecht, worauf die Reste von Kerzen vollends aufgebrannt werden, gleichsam einer, der gut zu hausen, hauszuhalten und zu sparen versteht.

Haushalt m. (Ostfriesl.) nd. Hûsholt, der Sarg, vier Bretter und zwei Brettchen, der ganze Haushalt des Todten.

Heidenschmuck m. *Genista tinctoria,* der goldgelb blühende Ginster, der schönste Schmuck öder Heiden.

Heizer und Bremser (Hessen) nannte im September 1862 das Volk zu Darmstadt die Fortschritts- und Rückschrittspartei.

Helgoland (Holſtein) die Seele, der Glashügel in der Flaſche, der wie jener Fels im Meere in der Neige zu ſchwimmen ſcheint: Schütze 2, 129.

Hennentritt m., Hennentrittlein n. (Baiern) ‚Falte, wie ſie ſich, bei einem Menſchen früher, beim andern ſpäter, als die erſten Zeichen des Verblühens um die äußeren Augenwinkel bilden‘: Schmeller 2, 199. S. Kråhenpfoten, Haſenpfôtchen.

Herbſtknecht m. (Fulda) der Hageſtolz — ſoll wohl weiter nichts heißen, als daß jemand im herbſtlichen Lebensalter iſt, alſo dasſelbe was alter Junggeſelle. Im Delbrücker Landrecht iſt die Rede ‚von männlichen hageſtolzen, den alten herbſtgeſellen.‘ Vilmar Idiot. 164 giebt keine Erklärung.

Herzenstroſt m. die wilde Minze, *Mentha sylvestris:* früher als heilkräftiges Mittel innerlich angewendet; der ſtarke Geruch hat nichts Herztröſtendes.

Herumtreiber m. (Handwerksſpr.) der Faßbinder, Bötticher, weil er ſich, wenn er ein Faß bindet, um dasſelbe herumtreibt, herumgehen muß.

Herzfreude f. der Borretſch, *Borrago officinalis,* weil er als heilkräſtiges Mittel früher viel empfohlen und angewendet wurde: Tabern. 1664. p. 800. A. Nemnich Pol. 1, 641. Die Blätter, fein zerhackt und mit Eſſig und Oel angemacht, geben eine angenehme Tunke zum Rindfleiſch, ſchmecken auch gut am Salat.

Herzfreudeli n. (Schweiz) der Waldmeiſter.

Heudieb m. (St. Gallen) mittlerer Wegerich, *Plantago media:* mit ſeinen breiten Blättern unterdrückt er auf den Wieſen das Gras, ſtiehlt alſo das Heu.

Heuhechel f. *Ononis spinosa.* Wenn das Heu zuſammengetragen wird und auf dem Boden ſchleifend die Stacheln dieſer Pflanze berührt, ſo bleiben wie in einer Hechel viele Halme daran hangen. Euricius Cordus in ſeinem Botanologicon (Coloniae 1534) p. 102: C. Audio eam et hauhechel appellari. Hau nobis foenum et hechel inſtrumentum illud ſonat quo mulieres linum carminant et a craſſiore ſtuppa

expurgant. — G. Congruum rei vocabulum audio, horret enim crebris inter folia aculeis. — Hau ist nd. und das Wort müßte ganz nd. eigentlich Hauheckel heißen. Das richtige ist Heuhechel: so immer in Besleri Hortus Eystet. 1613. Hauhechel erhält sich auch jetzt noch, als ob die Erklärung bei Tabern. die richtige wäre; in seinem Kräuterbuche 1664. S. 914 heißt es: ‚Hauwhechel, weil es so tief in der Erden wurzelt, daß man es mit Hauwen muß ausreuten.‘

Heulmuhme f. (Göttingen) nd. Hûlemoime, einer der sich kläglich geberdet oder doch betrübt aussieht und leicht in Thränen ausbricht.

H. I. K. (Ostfriesl.) Hik, Trinkspruch auf eine Schwangere: *H*änschen *I*m *K*eller! Vgl. Grimm Wb. 4, 2, 462. 5, 514.

Hilfauf m. (Münster) nd. Helpup, der Bettquast, Bettzopf, Quast, um sich im Bette daran aufzuhelfen.

Himmelblûe f. (Baiern) die Himmelblüthe, der Regenbogen, als ob der Himmel in farbigen Blumen blühte: Schmeller 1, 233.

Himmelkerze f., Himmelbrand m. (Baiern) die Königskerze, *Verbascum thapsus.* Schmeller 2, 196: ‚Sie ist eine Hauptzierde der Büschel, die am Mariahimmelfahrtstag von Kindern gesammelt und in die Kirche zur Kräuterweihe gebracht werden.‘ S. Königskerze.

Himmelsblåuelein n. (St. Gallen) der Frühlingsenzian, *Gentiana verna,* wegen seiner wunderschönen blauen Blüthe, deshalb auch Himmelsblüomli. Wartmann Beitr. 18.

Himmelsleiter f. das blaue Speerkraut, *Polemonium caeruleum,* auch Jacobsleiter: die gefiederten Blätter sind wie eine Leiter, und steigt das Auge auf derselben empor, so gelangt es gleichsam in den Himmel, zu der himmelblauen Blüthe.

Himmelschlüssel, mhd. himelslüzzel, eine der ersten Frühlingsblumen, die uns gleichsam den Himmel erschließt, das schöne Frühlingsleben; heißt auch St. Petersschlüssel, gewöhnlich Schlüsselblume.

Himmelswagen f. Eifenhut.

Hin und her m. (Baiern) eine Perfon, die bald da, bald dort ift, bald dies, bald jenes will und treibt. Das Hin und her: all mein Hin und her, all meine Habe: Schmeller 2, 201.

Hinterindien n. (Studentenfpr.) der Abtritt, weil ‚jenfeits des Ganges', zu Ende der Bühne im oberen Stock die Abtritte zu fein pflegen, wie im Wallfifch zu Erlangen.

Hirnreißer m. fchlechter Wein, welcher den Kopf einnimmt und Kopffchmerzen verurfacht: Sethi Calvifii Thef. 1666. p. 605, hie und da auch Hirnbrecher genannt: Krünitz Enc. 23, 585.

Hirtentafche f. *Capsella bursa pastoris:* die Samenfchötchen haben Aehnlichkeit mit einer Hirtentafche.

Hochmuth m. die rothe oder hohe Federnelke, *Dianthus superbus:* fieht aus wie ein aufgeputzter ftolz einherfchreitender Burfch: Dietrich Flora bor. Nr. 196. Hochmuth und Muthwillen ebenfalls Benennung einer Federnelkenart: Abbildung in Dioscorides Ruellii 1549. p. 252.

Hochfeicher m. (Heffen) Hochmuthsnarr, ‚metaphorifche Verwendung einer fehr unfigürlichen, unter den Knaben fehr gewöhnlichen Procedur': Vilmar Idiot. 381.

Hoffart f. (Schweiz) die gemeine Sammetblume, *Tagetes patula:* verdankt es ihrem Geftanke, daß fie trotz ihrer prachtvollen Farbe Hoffart, fogar ftinkende Hoffart genannt wird.

Hoffetod m. (Nordd.) nd. Hopedôt, einer auf deffen Tod fehr gehofft wird: Hopedôt levet noch; Hopedoden leven lange.

Holzmacher m. ein glücklicher Kegelfpieler, der viel Holz, viele Kegel wirft.

Hofenjuchzer m. dasfelbe was Hofenfeufzer: Rondeau Wb. 317.

Hofenkoch m. ‚Caligarius, Indufiarius, einer der Hembder, Strümp, etc. Kleider macht auff den Kauff, ein

Hofenkoch': Corvini fons 1, 329 u. 105; alfo gewiffermaßen ein Koch, der, wie der Garkoch alle Speifen fertig, fo auch fertige Kleider verkauft. Das Wort ift mir fonft nirgend vorgekommen.

Hofenfeufzer m., crepitus ventris: Corvini fons 1, 180.

Hundeblaff m. (Nordd.) Bezeichnung der Entfernung eines Ortes vom andern, fo weit als man das Bellen eines Hundes hören kann.

Hundswürger m., auch Schwalbenwurz genannt, *Cynanchum Vincetoxicum* oder *Asclepias Vinc.*, ein wildwachfendes Giftkraut, das feinen Namen von der Wirkung feines Saftes auf Hunde hat: wenn diefe davon bekommen, fo find fie nach wenigen Tagen todt. Dietrich Flora bor. Nr. 482.

Hutzel f. runzlichtes altes Weib: Hutzel, gedörrte Birn, befonders Holzbirne. ‚Ich bin jetzt eine Hutzel — hätteft mich fehen follen, wie ich eine Birne gewefen bin!'

Ich achte fein nicht n. Flittergras, Hafenbrot, *Gramen leporinum:* Henifch col. 1155, *Briza minor,* als Viehfutter zu mager, Hafen freffen die Aehrchen: Oken NG. 3, 411.

Igel m. (Schweiz) die Becherhülle der Buchecker und der Kaftanien wegen ihrer igelartigen Stacheln.

Igelkolbe f. *Sparganium,* Dietrich Flora bor. Nr. 26. Die weiblichen Kolben find rund und ftachlicht und gleichen einer Kolbe mit Eifenftacheln, deren fich im 15. Jahrhundert die nicht rittermäßig Bewaffneten bedienten und die man eine Igelkolbe nannte. Ferner hieß auch früher der Stechapfel, *Datura stramonium,* Igelkolbe: Besler, Hortus Eyftet. 1613.

Jägerlaterne f. (Hannover). Wenn die Jäger Nachts auf die Saujagd gehen, fo folgen fie fchweigend der Jägerlaterne, nämlich dem Wegkundigen, der als Wegweifer fein Hemd hinten über die Hofe gezogen hat. Das ift nachher auf alles unabfichtliche Hemdhängenlaffen übertragen worden. Wenn einem Knaben etwas vom Hemde aus der Hofe zum Vorfchein kommt, fo fagt man: Der Junge hat die Jägerlaterne ausgehängt. Vgl. Lämmlein.

Jagdrüde m. (Rietberg) der Mäkler zwischen Bauern und jüdischen Händlern, welcher den Kauf einleitet und vermittelt; in der Regel geht es den Bauern dabei nicht besser als den Hasen auf der Jagd dem Jäger gegenüber.

Jagdweide f. (Ostfriesl.) allgemeine Gaststube in einem Wirthshause; wie im Jagdrevier allerlei Wild sich einfindet, so hier allerlei Volk.

Je länger je lieber n. ist der Name verschiedener Blumen; so heißt wegen seines angenehmen Duftes das Geisblatt, *Lonicera caprifolium,* eben deshalb auch die Feldcypresse, *Teucrium chamaepitys,* dann wegen des bittersüßen Geschmackes seiner Beere *Solanum dulcamara,* und endlich wegen ihres freundlichen Aussehens das Vergißmeinnicht und das Stiefmütterchen. Welche dieser Blumen früher damit gemeint ist, läßt sich nicht ermitteln. Gesellschaftsl. 1, 230:

> Das Kraut Je länger je lieber
> An manchem Ende blüht,
> Bringt oft ein heimlich Fieber,
> Wer sich nicht dafür hüt.

Schon Nithart spielt gewis auf eine Blume an:

> Ie lenger und ie lieber ist sie mir diu wolgetâne:
> ie leider und ie leider bin ich ir, daz ist mîn leit.

Judenchampagner m. (Cassel) Sodawasser oder künstlicher Selters.

Judenhut m. die gelbe Balsamine, das gemeine Springkraut, *Impatiens Noli tangere,* Dietrich Flora bor. Nr. 841. Der Blüthenkelch ist wie ein spitzer Judenhut, der Pileus cornutus (Haltaus Gloss. col. 1053. 1054), wie ihn die Juden im Mittelalter und noch später tragen mußten. S. meine Mittheilungen im Anzeiger für Kunde des d. MA. 1833. Sp. 35. 36 und meinen Theophilus S. 45. 46.

Jugend f. (Forstspr.) junges Holz.

Jungfer im Grünen f. Braut in Haaren.

Jungfernspiegel m. (Appenzell) die Spinneweben in einer Stube, wo junge Mädchen wohnen. Kein Spiegel für

Jungfrauen, ſondern für Junggeſellen, die daraus das Spiegelbild häuslicher Unſauberkeit und Unordnung ſehen können. Tobler bemerkt noch dazu 280: ‚Man erzählt ſich, daß ein Liebhaber bei ſeiner Geliebten Spinnjoppaneſter (Spinneweben) fand und von da an einen fernern Beſuch unterließ, in der Vorausſetzung, ſie ſei eine Freundin der Unordnung. Vgl. Brautlaken.

Junker m. (Oberweſer) Kornhalm, der ſeine Aehre hoch emporgerichtet hält, aber wenig drin hat.

Junkernknopf m. die auf einem hohen Halme gewachſene Aehre, die nur wenig körnerreich iſt.

junkern, dem Fleiſche, beſonders vom Wildpret, einen fauligen Geruch und Geſchmack geben, wie es früher in den Küchen der Edelleute und Vornehmen üblich war und hin und wieder noch iſt. Der Haſenbraten iſt gejunkert, heißt: er riecht und ſchmeckt als ob er eben in Verweſung übergehen will, oder wie die Baiern ſagen (Schmeller Wb. 4, 65): er wildelt.

Kälberburg f. (Siebenbürgen) derjenige Theil der Emporkirche, wo die jüngſten Burſchen, nachdem ſie confirmiert worden und aus der Schule getreten ſind, ihren Sitz haben, und gleichſam noch kälbern, ihre Kälberpoſſen während des Gottesdienſtes forttreiben: Schuller Beitr. 29.

Kätzlein n. die Flachsſeide, der Teufelszwirn, *Cuscuta Epilinium*. Wol entlehnt von den Katzen, die ſich auf das Geſicht und den Hals der ſchlafenden Kinder legen und ihnen die Kehle zuſchnüren. Die Flachsſeide ſchlingt ſich um Flachs, Hopfen und rankenartige Kräuter dermaßen, daß ſie mit ihren röthlichen Fäden dieſelben ſtellenweiſe zuſammenſchnürt und unterdrückt: W. Medicus, Die NG. S. 141.

Kaiſerkrone f. *Fritillaria imperialis*. Die Blüthe mit ihren ausgezackten herabhangenden Kelchen, die den Schaft rings umgeben, gleicht einer Krone. Stammt aus Perſien, kam um 1570 nach Conſtantinopel, 1576 nach Wien und war 1595 ſchon in Würtemberg bekannt. Der Name Kaiſerkrone kam aus Italien, iſt aber bald bei uns volksthümlich geworden.

Kalbsauge, Rindsauge, Ochſenauge n. die weißſtrahlige Goldblume, große Wucherblume, *Chrysanthemum leucanthemum.* Das Ausſehen dieſer Blume hat durchaus nichts Poetiſches und ſo erklärt ſich denn auch der proſaiſche Vergleich mit den großen, wenig verſprechenden Rindviehaugen (ſagt man doch auch von einem Menſchen: er hat rechte Kalbsaugen!). Doch hat die Blume ihre poetiſche Verwendung gefunden in der Kinderwelt und bei den Verliebten. Die Kinder benutzen ſie zu ihrem Fragſpiel. Indem ſie der Reihe nach die weißen Blüthenſtrahlen auszupfen, fragen ſie bei jeder einzelnen und die letzte giebt die Entſcheidung, z. B. Bürger, Bauer, Edelmann? heirathen, ledig bleiben? Himmel, Fegefeuer, Hölle? Die Verliebten machen es ebenſo und fragen: Liebt mich, liebt mich nicht? wie es Goethe ſo reizend im Fauſt verwendet hat. Nachweiſungen in Karl Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuche des meckl. Volkes 2. Heft S. 29.

Kammergeige f. ein weinendes Kind in der Kammer der Eheleute: Friſch 1, 498. Vgl. Winſel.

Kammermuſicus m. weinendes Kind in der Kammer der Eheleute, noch paſſender als Kammergeige in derſelben Bedeutung.

Kannalls m. (Appenzell) der Tauſendkünſtler.

Kater m. (Fallersleben) die durch eine kleine Öffnung in einer dünnen Eisdecke eingeblaſene Luft. Den Kater jagen, dieſe eingeblaſene Luft durch einen Druck oder Schlag von oben in Bewegung ſetzen, — ein Kindervergnügen meiner Heimat. In Schleſien der Ochſe: Weinhold Beitr. 66.

Katzenſperre f. die Heuhechel, *Ononis spinosa,* weil ſie mit ihren Stacheln den im Freien herumſchleichenden Katzen den Weg verſperrt.

Katzentröge m. Pantoffeln, eigentl. Tröge, worein man den Katzen das Futter thut. ‚Soleae, eine Art der Schuh, ſo kein öberleder haben, Katzentrög, qui praeter ſoleas nihil habent, ſed anſulis quibusdam ſunt revincti ad pedem‘: Corvini fons 1, 614. ‚Baxeae, alter Männer Bantoffeln, Katzentrög‘: daſ. 1, 88.

Kehrmichnichtsdran m., einen guten K. haben, ſich aus etwas nichts machen.

Ketzer m. (Zillerthal) eine Erdſcholle im Ackerfeld, die zerſchlagen werden muß: Schmeller 2, 346. — Wie die katholiſche Kirche zur größeren Ehre Gottes die Ketzer tödtete, ſo ſchlägt der Bauer zur beſſeren Cultur des Bodens ſeine Ketzer, die Erdſchollen auf den Kopf.

Kibitz m. Spitzname der öſterr. Generale und Adjutanten, weil ſie wie die Kibitze einen Federbuſch haben und wie dieſe ihr Neſt ſo immer das Heer nach allen Seiten hin umkreiſen, wenn ſie Befehle ertheilen oder empfangen. So hießen früher in Hamburg die Friſeure Kibitze (Kywitte), weil ſie wie dieſe um ihr Neſt flattern ſo nach ihren Kunden laufen mußten: Schütze 2, 261.

Kind n. (Dresden) ein halbes Seidel Bier in einem Glaſe, welches gerade 1/2 Seidel faßt, dargereicht.

Kirchenklepper m. (Nordd.) ein Scheinheiliger, der in alle Kirchen läuft.

Kirchvåterchen n. eine Wanzenart, die ſich viel in Kirchen und ſonſt altem Gemäuer aufhält, *Cimex apterus* L., bei Hahn, Die wanzenartigen Inſecten, *Platynotus apterus,* abgebildet daſ. Tab. III, 11.

Klimmauf m. (Oſtfriesland) der Epheu, weil er an Bäumen und Gemäuer emporklimmt. Nd. Klimmop, holl. het klimop, welches Kiliaan als holl. bezeichnet, vlämiſch finde ich es nicht.

Knaggenfänger m. (Hannover) ein ungebetener Hochzeitsgaſt, der nicht zum Schmauſe und Tanze ſich einfinden darf und nur vor der Thüre wartet, bis der Hochzeitgeber ihm Speiſe und Trank darreicht. Weil ſo ein Gaſt nicht in Hochzeitstracht erſcheint, ſo heißt er auch de Gryſe (der greisgekleidete). Knagge iſt eigentlich nur ein großes Stück Brot. Auch ein Kind, das oft gierig um Brot bittet, heißt wol ein Knaggenfänger.

Knöpfe m. Mz. Geld: in vielen Gegenden war und iſt es wohl noch jetzt üblich, daß die wohlhabenden Bauern

angeöhrte Silbergeldstücke, im Oberlande gewöhnlich österr. Zwanziger, statt der Knöpfe tragen, an Jacken und Beinkleidern. Daher die Redensart: er hat Knöpfe, ist ein reicher Mann, nicht aber wie Grimm Wb. 5, 1478 weiter erklärt wird: ‚weil manche Metallknöpfe Münzen ähnlich sehen und dafür angebracht werden.‘ Die Silbermünzen an der Kleidung deuten genugsam an, daß der Bauer auch sonst noch Münzen hat.

Königskerze f. das Wollkraut, *Verbascum thapsus:* der kerzengerade pyramidenartige Schaft mit seinen lichtgelben Blüthen erscheint wie eine brennende Kerze. Heißt auch noch Himmels-, Feld-, Osterkerze und Himmelbrand.

Kornmutter f. (Westerwald) das wellenartige Wogen des Kornes, wenn der Wind über dasselbe hinweht, wie wenn eine Mutter ihr Kind wiegt.

Krabbe f. (Nordd.) ein kleines Kind, weil es mit Händen und Füßen wie die Krabbe, der kleine Meerkrebs, auf der Erde herumzukrabbeln pflegt. Auch in der Schriftsprache: Grimm Wb. 5, 1910.

Kråhenpfoten f. (Nordd.) nd. Kreienpoten, bei alten Leuten die Runzeln an den Augenwinkeln nach den Schläfen hin, Krähenfüßen ähnelnd: Brem. Wb. 2, 866. S. Hennentritt.

kranewaken, gewöhnlich krawaken (Göttingen) nd., wie ein Kranich wachen, d. i. die Nachtruhe oder überhaupt Ruhe nicht finden können, völlig schlaflos bleiben; vor Erwartung unruhig sein. Die Wachsamkeit der Kraniche ist bekannt. Wenn ein Trupp auf der Wanderung sich niederläßt, um auszuruhen oder zu fressen, so steht jedesmal einer Wache auf einem erhöhten Orte und giebt, sobald er Unsicherheit gewahrt, durch seinen Ruf ein Zeichen.

krank. Im baierischen Oberlande sagt man vom Monde, er sei krank, wenn er abnimmt, und vom Schnee, er sei krank, wenn er anfängt unmerklich zu schmelzen.

Krebse m. Mz. die von den Sortimentshändlern im Laufe eines Jahres nicht abgesetzten und zur Ostermesse nach

Leipzig an die Verleger zurückkehrenden Bücher — ein selbst für reactionäre Buchhändler und Schriftsteller schreckliches Wort. Adelung und Campe kannten es noch nicht.

Kuhschelle f. Kühchenschelle f. *Anemone pulsatilla:* die Blüthe ähnelt einer Kuhschelle. Ernst Meyer, Preußens Pflanzengattungen S. 240: ‚Kuhschelle, und bei den Botanikern seit Otto Brunfels häufiger Küchenschelle, nicht von Küche, sondern dem Diminutiv von Kuh, was die Sprachforscher übersehen und sich dadurch viel vergebliche Arbeit gemacht haben. In der Schweiz Kühschelle, im Dänischen Kobjælde, was dasselbe bedeutet. Der lateinische Name, der auch dasselbe bedeutet, ist nach Konrad Gesner ursprünglich italienisch und ward von Mathioli in die Wissenschaft eingeführt.‘ Das Misverständnis ist schon alt. In Tabern. 1664. p. 80. C lautet die Überschrift eines Abschnittes: ‚Von den Kühescheellen oder Küchenschellen,‘ dann heißt es aber nur Küchenschelle, 81. K: ‚Zu unserer Zeit heißen die Küchenschell bei den Kräutlern und Medicis *Pulsatillus* und *Pulsatilla,* bei den Apothekern *Herba venti, Cauda vulpis* und *Nola culinaria.*‘

Kummertrost m. Der gemeine Gamander, *Teucrium Chamaedris,* hieß wegen seiner Heilkraft nach Dioscorides Ruellii 1549. p. 250 ‚Kummertrost, quasi moeroris solatium.‘

Ladenhüter m. eine Waare, welche lange Zeit im Laden liegen bleibt, keinen Absatz findet, gleichsam den Laden hütet; daher verlegene, altmodische, werthlos gewordene Waare, frz. le garde-boutique. Früher nannte man auch die Waare am Schaufenster Ladenhüter. Corvini fons 1, 254: ‚Oculiferia, was ein jeder Kauffmann oder Krämer an den Laden oder das Gewelb setzet, daß man sehe, was er fail habe, Ladenhüter.‘

Lämmelbruder m. (Schlesien) Betbruder, Frömmler.

Lämmerweide f. Lämmerlattich, *Lactuca Scariota:* Dietrich Flora bor. Nr. 663. — Tabern. 1664. 461 C: ‚Lämmerweid, das ist Pastus agnorum, dieweil es von den Lämmern gern gessen und ihnen ein anmüthig Futter ist.‘

Lämmlein n. (Baiern) Stück vom Hemde, das aus zerriſſenem oder nicht gehörig zugemachtem Beinkleide niederhängt: Schmeller 2, 467. Die Weiße und Munterkeit des Lammes, baier. Lämplein, paßt hier ganz gut, jedoch läßt ſich auch denken an das baier. lampen, dependere mobiliter, wie es im Prompt. 1618 vorkommt.

Lâufrich m. ein Glas ohne Fuß. Vergl. Scherffer Grobianus 74:

> So ſtell es alſo an, daß fein gefach mit Saufen
> Viel Gläſer ohne Füß *) um alle Gäſte laufen,

mit folgender Anmerkung: *) Unde vocant: Die Läufrichen. Wohl dasſelbe, was Sethi Calviſii Theſ. 1666. p. 604 nennt: ‚Ein Läufferlein, das man nicht niederſetzen kann. Vas futile.‘

Lauerauf m. (Holſtein) nd. Lûrup, eine Landſchenke in einer einſamen Gegend, die wie ein Wegelagerer lauert und oft lange warten muß, bis ein Gaſt einkehrt.

Lauer auf den Pfenning m. (Holſtein) nd. Lûr up'n Penning, ein Kleinkrämer, der auf Geldverdienſt bedacht iſt, deshalb auch Paſs up'n Penning genannt wird.

Laus und Floh (Hannover), dasſelbe was auch Pfeffer und Salz, grauleinener Garnaufzug mit blauem Einſchlag von Garn oder Baumwolle. Kommt ſchon in ‚Etlike Korte und Verſtendelike Kling-Gedichte‘ 1645—1650 vor, S. 22, wo jedoch fälſchlich gedruckt iſt ‚Luß in Flo.‘

Laufekâſchel f. (Schleſien) die Glatze, weil ſie glatt wie eine Eisbahn iſt, worauf die Läuſe kâſcheln, glandern, in Ronneburg und Gera Lauſehuſchel, Huſchel ſ. v. a. Glander.

Leier f. (Jagdſpr.), der Schwanz des wilden Schweines, weil er leiert, ſich dreht, Windungen macht. Das Drehen der Leier iſt in Schleſien übertragen auf die Drehorgel und das Hemmwerkzeug am Wagen, beide heißen Leier.

Liebäugel n. wegen ſeiner kleinen augenblauen Blümchen, *Anchusa officinalis* und *A. arvensis* (*Lycopsis arvensis* L.), gewöhnlich Ochſenzunge genannt, obſchon kein Ochſe eine

Zunge wie dies ſpitze, an den Rändern ausgezackte Blatt hat; vgl. Weigand Wb. 2, 300.

Lochkönig m. Corvini fons 1, 274: ‚Foricarius, Mörchenſchleiffer, Kehrmann, Privat- oder Heimlichgemach Räumer, Lochkönig, Meiſter Hämmerlin.' S. Nachtkönig.

Lockvogel m. acervulus ſtercoris humani an verborgenen Plätzen, der gewiſſermaßen jemanden lockt, dort auch unbemerkt ſeine Nothdurft zu verrichten.

Löffel m., den Löffel wegwerfen, ſterben. Der gemeine Münchener ſagt, wenn er die Sterbeglocke hört: ‚Hat ſchon wieder eins den Löffel weggeworfen': Schmeller 2, 445.

Luffentramper m. (Fallersleben) der Bäcker. Luffe ein längliches Brötchen mit zwei Butzen. Es wird aus ungebeuteltem Weizenmehl ohne Sauerteig bereitet. Wird ſeit einigen Jahren nicht mehr gebacken, der Name aber iſt geblieben.

Lunte f. (Jägerſpr.) der rothgelbe (brennende) Schwanz des Fuchſes und Luchſes.

Mågdekrieg m. der Ginſter, *Genista tinctoria,* weil er dicht nebeneinander ſtehend mit ſeinen Gerten die Mädchen in ihren weiten Röcken am Gehen hindert.

Männertreue f. dasſelbe was Gedenke mein. Geſellſchaftslieder 1, 19:

Mannstreu thu mir erzeigen,
Mein holder werther Mann!
Mannstreu gebührt dir eigen,
Drum nimm dich meiner an!
Mannstreu beweis in Ehren,
Die biſtu ſchuldig mir!
Ich will hinwieder kehren
Mein weiblich Treu zu dir.

Magenſchraper m. (Bremen) Speiſen und Getränke' die einen ſchwachen oder verdorbenen Magen wieder in Ordnung bringen ſollen: ſcharfer Käſe, Häringsſalat, Lagerbier, alter Wein.

Maßlieb n., Maßliebe f. das Marienblümchen, Gänſeblümchen, *Bellis perennis.* Weigand Wb. 2, 116 bemerkt

dazu: ‚Der Name, aus die Maße und die Liebe oder das Lieb zusammengesetzt, scheint auf einer an die Blume sich knüpfenden, jetzt unbekannten Volksanschauung, einem Volksglauben zu beruhen.‘ Die Erklärung ergibt sich wohl aus dem nd. Sprichworte: Mate Lêfte lange Lêfte (gemäßigte Liebe dauert am längsten) im Brem. Wb. 3, 59: Die Maßliebe blühet fast das ganze Jahr. Diese Ansicht wird bestätigt durch ein altes Lied, Gesellschaftsl. 1, 230:

> Das Kraut Je länger je lieber
> An manchem Ende blüht,
> Bringt oft ein heimlich Fieber,
> Wer sich nicht dafür hüt;
> Ich hab es wol vernommen,
> Was dieses Kraut vermag,
> Doch kann man dem vorkommen,
> Wer Maßlieb braucht all Tag.

Für den letzten Vers hat das Frankf. Lb. die Lesart:

> Mäßig lieb alle Tag.

Meerauge n. in Siebenbürgen jeder Gebirgssee: Frommann 4, 405. 406.

Mehlwurm m. Proviantmeister, Verwalter eines Proviantmagazines.

Miethszettel m. das Hemd, wenn es den Kindern hinten zur Hose hinaushängt. S. Jägerlaterne.

Milchschelm m. (Schweiz) *Euphrasia officinalis.* ‚Weil es sehr spät blüht, wo das Vieh keine gute Nahrung mehr findet und daher wenig Milch giebt, so heißt es bei den Hirten Milchschelm‘: Oken NG. 3, 999.

Ministerfell n. (Hannover) ein dicker, rauhhaariger Wollenstoff, der wie ein Minister viel vertragen kann, eben so dickfellig ist.

Mönch m. (Ostfr.) ein nach allen Seiten abgestochenes Erdstück, das man bei Ausgrabungen stehen läßt, um die verschiedenen Tiefen oder die ausgegrabene Erde danach zu messen, wie das gr. μοναχός, einer der einzeln, allein lebt.

Mönchsplatte f. die Butterblume, *Leontodon taraxacum.* Sobald der Samen abfällt, bleibt auf dem Stengel eine

glatte Platte übrig, die wie eine Mönchsplatte ausſieht; deshalb auch die Benennung Mönchskopf.

Morgenſtern m. *Tragopogon pratensis.* So albern die Benennung Bocksbart, ſo ſinnig iſt die Benennung Morgenſtern. Die Blume iſt wie ein gelber Stern, aus deſſen Mitte die einzelnen Blättchen, nach dem Rande ſich verlängernd, wie Strahlen hervorbrechen: Dietrich Flora bor. Nr. 838. Sie wird auch dadurch noch zum Morgenſtern: ſie ‚öffnet ſich des Morgens und ſchließt ſich um 9 Uhr' nach Oken NG. 3, 720.

Mottencommiſſarius m. (Caſſel) derjenige Officier, der die Aufſicht über das Bekleidungsmagazin des Heeres hat.

Müllerchen n. die geſchwätzige Grasmücke, Heckengrasmücke, *Motacilla Curruca.* ‚Den Namen Müllerchen führt dieſer Vogel faſt durch ganz Deutſchland, und er rührt von ſeinem Geſange her, in welchem einige laute, wie eine Mühle klappende Töne: klap klap klap klap! vorkommen'; Bechſtein NG. Deutſchl. 4, 564.

Muſterreiter m. ein Handlungsreiſender, der nach mitgebrachten Muſtern, Waarenproben die Artikel ſeines Hauſes den Kaufleuten anbietet, Gelder eincaſſiert etc. Weil in früherer Zeit dieſe Herren ritten, ſo hießen ſie mit Recht Muſterreiter.

Nachtkerze f. die gelbe Rapunzel, *Oenothera biennis:* Dietrich Flora bor. Nr. 214. Sie ſtammt aus Virginien und wurde 1612 zuerſt im botaniſchen Garten zu Padua cultiviert. Sie erhielt ihren deutſchen Namen von der gelben Farbe der Blüthen und weil ſie dieſe nur Abends nach Sonnenuntergang oder bei trübem Wetter und im Schatten öffnet.

Nachtkönig m. Abtrittreiniger, Nachtkübelausträger. Ueber die Bedeutung König in dieſer Zuſammenſetzung ſ. Grimm Wb. 5, 1697; König in keinem Zuſammenhange mit cuniculus, Kanal, wie Schmeller[2] 1, 1258 angenommen wird. S. Lochkönig.

Nähkörbchen (Crefeld), Geſchichte aus dem Nähkörbchen, eine Geſchichte, die man vor weiblichen Ohren

nicht hören laſſen darf, eine Zote, ironiſch, weil aus dem Nähkörbchen nichts Unſauberes hervorkommt.

Nagelholz n. (Oſtfriesland) Rindfleiſch, aus der Keule geſchnitten und in großen Stücken geſalzen und geräuchert, hat die Form von Holznägeln, wie ſie beim Schiffbau verwendet werden. Auch holl. nagelhout.

Naglers Verdruß, ein ſehr feines Poſtpapier, wovon man mehrere Bogen zu einem Briefe verwenden kann, ohne Gefahr zu laufen, höheres Porto als das für einen einfachen Brief zahlen zu müſſen. Stammt aus der Zeit, als Herr von Nagler preuß. Generalpoſtmeiſter war und ſeit 1821 bis in die Mitte der 30er Jahre einen völligen Umſchwung im Poſtweſen herbeiführte.

Naſenquetſche f. (Schleſien) ein Sarg mit flachem Deckel, der auf der Naſe der Leiche aufzuliegen kommt, in Wien Naſenquetſcher, in Nürnberg Naſenpatſcher, Naſendrücker.

Nebelſpalter m. (Appenzell) ein aufgekrempter Hut mit drei Spitzen (à trois cornes).

Neidhämmelein n. (Nürnberg) der kleine Fenſtervorhang, welcher das Hineinſchauen von außen unmöglich macht, gleichſam neidiſch den Einblick wehrt: Frommann 2, 246.

Neue f. (Jägerſpr.) friſcher Schnee, in welchem ſich Fährte und Spuren gut abdrücken.

Neunſtärke f. (Hannover) ein aus neunerlei Kräutern beſtehendes Gericht, welches in Hannover und Umgegend am grünen Donnerſtag gegeſſen zu werden pflegt. Man nimmt dazu taube Neſſel (*Lamium album* L.), Spinat, Kerbel, Porro, Pimpinelle, Geſchel (*Aegopodium Podagraria* L.), Sauerampfer, braunen Kohl und Kuhblume (*Leontodon taraxacum* L.): Berthold Seemann, Hannov. Sitten und Gebräuche (Leipzig 1862) S. 8.

Neuwieder Sonne f. Traubenzucker, der zum Chaptal- oder Galliſieren des Weines verwendete Kartoffelzucker,

welcher viel in Neuwied bereitet wird, und dem Traubenſafte die Sonne, die ihm gefehlt hat, erſetzen ſoll.

Neunundneunziger m. der Apotheker, weil er nach der Anſicht des Volkes an Allem, was er einkauft, 99 Procent verdient. Die Zahl 99 iſt auch enthalten in dem Worte Apotheker, wenn man jedem Buchſtaben die ihm im Alphabete zukommende Zahl giebt, das I und J als zwei Buchſtaben angenommen: A = 1, P = 16, O = 15, T = 20, H = 8, E = 5, K = 11, E = 5, R = 18: APOTHEKER = 99.

Nickkopf m. (Altmark) Jabruder, der Allem beifällig zunickt und beiſtimmt.

Ochſenburre f. die Heuhechel, *Ononis arvensis,* früher *Resta bovis* und *Remora aratri.* Ochſenburre alſo eine Pflanze, welche die Ochſen zum Stehen bringt, wenn ſie mit der Pflugſchaar nicht durch die Wurzeln dringen können, gleichſam als würde ihnen zugerufen: burr (halt ſtill)! Heißt auch Ochſenbrech, Ochſenbruch: Nemnich Polygl. 3, 767.

Oſterhaſe m. (Tirol) Oſterbrot in Geſtalt eines Haſen, das den Knaben von ihren Pathen gegeben wird: Schöpf 247.

Oſterhenne f. (Tirol) Pathenbrot in Geſtalt einer Henne, welches die Mädchen um Oſtern (oder Allerheiligen) zum Geſchenk erhalten: Schöpf 258.

Paſsauf m. ‚ein Fellenbergiſches Ackerinſtrument zur Drillcultur und zum Anbauen der behackten Früchte gehörig; ein einſpänniges Pfluggeſtell mit verſchiedentlichen, nacheinander zu verſchiedenen Zwecken einzuſetzenden Eiſen, in Eckersdorf bei Glaz auch mit einem einzuſetzenden Anhäufepflug verſehen, zum Reinigen, Lockern und Anhäufeln des Bodens‘: Weber Oekon. Lex. 404.

Pechmännlein n. (Baiern) der Schlaf, der gleichſam die Augen zupicht. S. Sandmann.

Pflaumenpfingſten, nd. Plumenpingeſten, Calendae graecae, St. Nimmerleinstag der Schwaben, Nimmermehrstag der Thüringer.

Poggenſtôl m. (Nordd.) Erdſchwamm, Champignon. Pogge nd. der Froſch und Stôl, der Stuhl, alſo Froſchſtuhl,

als ob die Frösche ihren Sitz darauf nähmen. Auch nl. Kil. paddenstoel.

Polack m. (Oberschlesien) der Tabaksrest in einer Pfeife, wahrscheinlich weil vornehme Herren, wenn sie aus neuen Meerschaumköpfen rauchen, dieselben nicht vollständig ausrauchen mögen, weil der Rest zu schlecht schmeckt, damit aber der Pfeifenkopf nicht leidet, die Pfeife von ihren Bedienten oder Kutschern vollends ausrauchen lassen, — für einen Polacken noch gut genug! - Allgemeiner noch ist die Bedeutung von Polack für Ueberrest eines Trunkes im Glase, kommt sogar im Dänischen vor, in Peder Paars heißt es: Stik af! i dette Land man lider inge Polakker.

Pranger m. (Schwaben) an der Fils nach Schmid Wb. der Spiegel: als ob einer, der in den Spiegel sieht, sich an den Pranger stellte!

Primaner m. Schafe, die Prima-Wolle, hochfeine Wolle tragen.

Priesterkragen m. (Mecklenburg) *Chrysanthemum leucanthemum*. Die weißen Blüthenblättchen, die wie Strahlen den Blumenboden rings einfassen, ähneln dem Priesterkragen, wie ihn protestantische Geistliche in einigen Städten als Bestandtheil ihrer Amtstracht noch zu tragen pflegen. Auch im Dän. Præstekrave.

Prostemalzeit f., nd. Prôstemâltyt f., aus dem lat.-deutschen prosit die Malzeit! gewöhnlicher Wunsch nach vollendetem Essen; dann auch häufig als schnöde Abweisung gebraucht; endlich bei mißlungenen, verunglückten Dingen: die ganze Prostemalzeit! eine schöne Prostemalzeit!

Pûtjeplacker m. (Ostfr.) nd., d. i. Dütchenkleber, von Pûtje, die Düte, und placken, kleben, der Krämer.

Pumpenheimer m. gemeines Wasser aus der Pumpe, dem Schuckebrunnen, nur durch den Klang sich den edlen Weinen Rüdesheimer, Geisenheimer, Hochheimer an die Seite stellend.

Putzbeutel m. (Nordd.) der Barbier, weil er den

Putzbeutel, die Tasche mit dem Rasierzeug, unter dem Arme trägt.

Putzlicht (Schlesien) die Lichtputze, Lichtputzscheere: Wenzel Scherffer Grobianus 259.

Putzscheere f. (Baiern) das Spitzspann, zwei Pferde neben, eins vorn an der Deichsel, gleich einer entfalteten Lichtputzscheere.

Quåker m. (Berlin) ein alter beschädigter Mannshut, dann auch jede wenig kleidsame Kopfbedeckung. Anlaß dazu gab die stets sich gleichbleibende, jede Mode ausschließende Tracht der Quäker.

Rabattentramper m. (Nordd.) ein plump gebauter und plump zutretender Mensch, eigentlich einer, der mit den Füßen ein Gartenbeet abgrenzt und den Weg tritt.

Rachenputzer m. (Südd.) saurer Wein, der vermöge seiner Weinsteinsäure den Schleim im Rachen gerinnen macht und ablöst.

Rapsschnabel m. ein Vogel, der noch nicht flügge ist und einen gelbumränderten Schnabel hat: der Raps (*semen rapicium*) blüht bekanntlich gelb; dann ein unerfahrener junger Mensch, zumal wenn er vorlaut und anmaßend ist. Dafür auch Gelbschnabel, Grůnschnabel.

Raßmann m. ‚1392 erfror der Wein an den Stöcken, also daß man die Trauben mußte stoßen mit großen Stößeln, also hart waren sie. Und die Weine wurden so sauer, daß sie wurden schmeckend als Saft von Holzäpfeln. Der Wein hieße Raßmann (gedr. Ratzmann)‘ *) — offenbar eine Spottbenennung: râȥman, Honigmann, von râȥ, die Honigwabe. Wollte man an ræȥe, scharf, herbe denken, so ginge der Witz verloren. Der Limburger Dechant Joh. Mechtel verstand schon das Wort nicht mehr und macht aus dem ‚Ratzmann‘ einen Rathsmann und fügt hinzu: ‚Denn wie viel man dessen trank, so ließe er doch den Mann bei Verstand, gleichwie alle Rathsleut verständig sein sollen.‘

*) Limburger Chronik von Vogel S. 112.

R e f f n. (Thüringen) ein a l t e s R e f f, ein klapperdürres ekliches Frauenzimmer; dann auch ein altes verfallenes Haus. R e f f urſprünglich ein Stabgeſtell zum Tragen.

R h e i n ſ c h n a k e f. (Mainz) der am Rhein arbeitſuchende Taglöhner, der dem Fremden mit Anerbieten von Dienſtleiſtungen oft ſo läſtig werden kann wie die Rheinſchnaken, dieſe widerwärtige Sommerbeſcheerung (*tipula*).

R i c h t e r m. (Schweiz) der Kamm, mit dem man das Haupthaar richtet, zurecht macht. S. die hübſche Geſchichte vom Stiefeliſchreiber, der unter ſeinem Hute einen Löffel und einen Kamm verborgen hat und Erde in den Stiefeln:

So wahrhaftig er ob ehm heig ſin Schöpfer und Richter,
So wahrhaftig ſeig au das Land, worûf er jez ſtande,
Si freieigene Boden und Grund ohne alles Gefährde.

Rochholz, Schweizerſagen 2. Bd. S. XXIX.

R i c k m. (Göttingen) ein Frauenzimmer von ungewöhnlicher Größe. R i c k nd. die Stange.

R i e c h e r l e i n n. (Kuhländchen) Blumenſtrauß zum Riechen, darum auch der S c h m e c k e r, von ſchmecken, riechen.

R i t t e r v o m H e l m m., d. h. vom Branntweinshelm, die großen Gutsbeſitzer, die zugleich große Branntweinbrenner ſind und für ihr und ihrer Mitmenſchen Wohl ſorgen.

R o ſ s G o t t e s n. (Oeſterr.) der Eſel, weil er nach Matth. 21 den Herrgott getragen hat.

R o ſ s a p f e l m., nd. Perköttel, Pferdedreck, weil er meiſt feſt und rund wie ein Apfel iſt. Altes Sprichwort: Da ſchwimmen wir Aepfel, ſagte der Roſsdreck, und ſchwamm mit den andern Aepfeln den Bach hinab. Nos poma natamus.

R o ſ s h i m m e l m. in manchen Gegenden Baierns eine Benennung ſehr guter Weideplätze für Pferde: Schmeller 2, 196.

R o t h k e h l c h e n n. eine in der Kälte rothgewordene Naſe: ‚Haſt du dir ein Rothkehlchen gefangen?‘ Bei Fiſchart R o t b r ü ſ t l e i n in derſelben Bedeutung, Belege bei Vilmar Idiot. 331.

R o t z f l i n d e r m. (Coburg) der Spiegel, der auf dem

Rockärmel entſteht, wenn derſelbe ſtatt des Taſchentuches gebraucht wird: Frommann 6, 133.

Rotzlöffel m. ein grüner Junge, der den Erwachſenen ſpielen will. Hübſche Erklärung gibt Friſch Wb. 2, 129: iuvenis imberbis, cuius baſia in amaſiae genis mucum relinquunt. Ueber Löffel, eig. Leffel ſ. Weigand Wb. 2, 59.

Rundum m. (Oſtfr.) Mannsjacke ohne Schöße, rund um den Leib herum.

Rytenſplyt m. (Nordd.) nd., d. i. reiß und ſpleiß, einer der feine Kleider leicht zerreißt und bald verbraucht.

Saldo-Vortrag m. die wenigen hinteren langen Haare, welche nach vorn hinüber gekämmt werden, wenn der ganze Kopf ſo ziemlich kahl iſt. Aus der kaufmänniſchen Buchhaltung entlehnt: der Saldo, der nach Abſchluß einer Rechnung übrig bleibt und aufs neue Conto übertragen wird. — In Caſſel: die Reſerven werden eingezogen.

Sandhaſe m. (Nordd.) Fehlwurf beim Kegelſchieben, wenn die Kugel das Brett verläßt und nebenbei wie ein Haſe im Sande weiter läuft. Sandhaſe ſonſt gewöhnlich Benennung des wilden Kaninchens.

Sandmann m., Sandſåer m. (Nordd.) Wenn die Kinder ſchläfrig werden und ſich die Augen reiben, dann ſagt man: der Sandmann oder Sandſäer kommt, der ihnen Sand, die Schlafkörner in die Augen ſäet. Vgl. Pechmann.

Sardellenfriſur f. wenn einzelne Haarſträhnen vom Hinterkopfe nach vorn über die Glatze geſtrichen ſind, was dann ausſieht wie eine ſpärlich mit Sardellen belegte Butterſemmel.

Schabab m. Ich bin Schabab, d. i. ich bin verachtet, wie es Alberus Dict. 1540 richtig erklärt: ‚Contemnor, negligor. ich bin ſchabab, dan was man abſchabt, wirt gemeinglich nit geacht.‘ Schabab wurde ſchon früh der Name zweier Blumen, der *Nigella damascena* und der *Achillea millefolium*. Bei Maaler 1561. 344: ‚der Schabab, Römiſcher Coriander, *Melanthium*‘ und in Golii Onomaſticon 1582. 386: ‚*Nigella*, ſchwartz Coriander, alijs Schabab‘, bei Tabern. *Melanthium*

sativum, woselbst aber auch Schabab die Schafgarbe, *Millefolium,* wie noch jetzt in der Schweiz benannt ist. Heutigen Tages heißt nun auch noch Schabab im baier. Oberlande *Euphrasia officinalis* und in der Schweiz *Adonis aestivalis et autumnalis.* In welcher Beziehung diese vier Blumen zu der Bedeutung Schabab stehen, ist nicht ersichtlich. Bei dem Herbstadonis und dem Ehrenpreis hat man wohl daran gedacht, daß mit ihrer Blüthe der Sommer zu Ende geht; doch ist das bei vielen, spät blühenden Blumen der Fall. Ganz fehl geht aber Frisch Wb. 2, 154, wenn er meint: ‚Weil die Raden oder das Kraut *nigella, melanthium,* unter dem Roggen unnützlich ist, und ausgesiebt muß werden, so heißt es beym Pict. und andern, Schabab.' — Es muß denn aber doch wohl ein bestimmtes Kraut gewesen sein, womit ein Liebender passend die völlige Erfolglosigkeit seiner Liebesbewerbungen ausdrücken konnte. So heißt es denn in einem Liede (Gesellschaftsl. 1, 168):

Weiß mir ein Blümli weiße,
Stat mir in grünem Gras,
Gewachsen mit ganzem Fleiße,
Das heißt nun gar Schabab.
Daselbig muß ich tragen
Wol diesen Sommer lang,
Viel lieber wöllt ich haben
Meins Buhlis Armumfang;

und im Frankf. Liederb. 1584. Nr. 101:

Ich weiß ein Kraut, das heißt Schabab,
Kränkt mir das jung frisch Herz im Leib.

Ueber abschaben s. ferner Uhlands Schriften 3, 531. Anm. 245.

Schalk m. (Hannover) der weiße Kohl, der sich nicht schließt, keinen Kopf bildet, also gleichsam den Gärtner betrügt, passender als der dafür in Baiern gebräuchliche Narr.

Schelmenfutteral n. die Mönchskutte.

Schieb vor den Daumen (Nordd.) nd. Schûf vör den Dumen, Geld. Beim Geldzählen ist der Daumen der thätigste; was man vor den Daumen schiebt, ist eben Geld.

Schiebtrompete (Oftfr.) nd. Schûftrumpette, Frauenzimmer, das von einem Nachbar zum andern fchiebt und Neuigkeiten auspofaunt.

Schimmeln, den Schimmel halten (Mittelrhein) fagt man von einem Mädchen, das beim Tanz keinen Tänzer bekommt; auch von dem, das unverheirathet bleibt: Kehrein 1, 346.

Schind den Hengft m. (Südd.) Aquilo, Boreas, der Nordwind, weil er wegen feiner erkältenden Schärfe den Pferden für fehr nachtheilig gehalten wurde. Das Wort findet fich zuerft bei Dafypodius Diction. 1537. 12.°, dann bei Maaler 1561. 353ª und Golius Onomaft. 1582. Col. 24.

Schlage-los m. (Schlefien) 1. ftreitlüchtiger, zum Losfchlagen bereiter Kerl; 2. Schleuderer, Kaufmann, der unter dem Einkaufspreife losfchlägt; überhaupt Verfchwender: Weinhold Beitr. 83.

Schneeball m. *Viburnum Opulus roseum,* ein Zierftrauch, deffen weiße kugelförmige Blüthendolde einem Schneeball ähnelt. Uebrigens heißt auch der wildwachfende Schlingftrauch, *Viburnum opulus,* Schneeball, obfchon feine Blüthe nur eine flache runde Scheibe bildet.

Schneeblûhen n. (Naffau) ‚nennt man (in Haufen, Limburg, Selters) das Schimmern dünner weißer Wolken im Sommer: der Schnee blüht': Kehrein 1, 360.

Schneefieber m. (Schlefien) alter Junggefelle, überhaupt alter Herr. Schon in Wenzel Scherffers Gedichten 1652. S. 567:

> Müßt ich dann anftatt zu lieben
> Helfen dort den Schnee durchfieben,
> Denn das foll die Arbeit fein
> Alter Burfche, die nicht frein.

Schneiderfeele f. der Dämmerungsvogel, *Sphinx.* Nach den Begriffen des Volkes ift ein Schneider fchon ein leichtes Wefen, nun aber gar eine Schneiderfeele! Es kommt hinzu, daß das Schneiderhandwerk das einzige ift, welches bei

Eintritt der Dämmerung feiert; der Schneider läßt seine Arbeit ruhen und ergeht sich eine halbe Stunde im Freien.

Schollenhüpfer m. (Nassau.) Schollenhipper schimpfen Schiffer und Bergleute den Ackerbauer, weil er auf den Schollen herumhüpft.

Schoppenstecher m. (Mittelrhein) einer, der des Tags viele Schoppen Weins aussticht, austrinkt. Ausstechen ursprünglich mittelst des Stechhebers eine Flüssigkeit aus dem Fasse ziehen.

Schraube ohne Ende f. ein Mensch, der in seinem Erzählen kein Ende finden kann.

Schuckelmeier m. (Hamburg) Spottname der Dänen, die von Jugend auf viel auf den Schiffen leben, und, wenn sie aufs Land kommen, den schaukeligen Schiffsgang behalten, selbst als Soldaten im Marschieren das Schuckeln nicht lassen können. In einem Spottliede auf die Dänen 1849 heißt es:

> Wy beholl'n nu Botter, Speck un Eier:
> Håger rup, håger rup, du olle Schuckelmeier!

Weber, Deutschland 3, 627 erklärt es fälschlich durch Schmuggler.

Schwätzerlein n. (Schwaben) kleiner Rausch, der seinen Mann gesprächiger als gewöhnlich macht: Schmeller 3, 552.

Schwalbe f. (Obersachsen) Ohrfeige: schnell, wie eine Schwalbe vorbeifliegt, pflegt eine Ohrfeige ertheilt zu werden.

Schwalbenschwanz m., Schwalbenschweif m. (Oesterr.) der Frack wegen seiner schwalbenschwanzartigen Schöße.

Schweinsfedern Mz. f. Schweinsborsten, auch für Stroh: in Schweinsfedern schlafen, auf dem Stroh schlafen: Rondeau Wb. 519.

Seelenwärmer m. ein von Wolle gestrickter, cuirassartiger Shawl, der Brust und Rücken deckt. 1864.

Siehdichum m. Belvedere, Lusthäuschen mit freier Aussicht.

Sockefitter m. (Oſtfriesl.) einer, der immer in Socken ſitzt, die Schuhe nicht anzieht, um auszugehen, Heerdhüter, Faulpelz.

Sohn vor dem Vater m. gemeiner Huflattig, *Tussilago Farfara:* die Blüthe kommt eher als die Blätter zum Vorſchein.

Sommerthor n., Sommerthůrlein n. Schneeglöckchen, *Galanthus nivalis,* weil es gleichſam dem Sommer Thor und Thür öffnet.

Sonnenbrůter m. ein fauler Kerl, der lieber in der Sonne ſich brütet als arbeitet, wie es häufig die Ecken- und Marktſteher machen.

Sonntagsreiter m. ein ſchlechter Reiter, wie man deren des Sonntags bei ſchönem Wetter in der Nähe der Städte ſehen kann, meiſt junge Leute, welche das Reiten nicht gelernt oder doch keine Uebung darin haben und auf gemiethetem Gaule die Wege unſicher machen.

Sorgenſtütze f. (Pommern) der unter den Kopf geſetzte Arm.

Spånbrenner m. (Rheingau) ein Knauſer, Knicker, der ſtatt Kerzen- oder Lampenbeleuchtung die billigſte anwendet: Späne oder Schleißen. Auch baier. Schmeller 3, 564.

Spitzpetzel n. (Caſſel) Spitzname der Dienſtmädchen aus dem Fuldaiſchen wegen ihrer Kopftracht, der ſchwarzen ſpitzen Mützen.

Springauf m., d. i. brich auf, entfalte dich! (Schleſien) die Maiblume, *Convallaria maialis.* Schon bei den früheren ſchleſiſchen Dichtern, z. B. Wenzel Scherffer, Gedichte S. 142:

> Unten der Springauf, des Frühlinges Zier,
> Stößet ſein artige Glöcklein herfür.

S. meine Beiträge zu einem ſchleſ. Wörterbuche in Frommanns Mundarten 4, 186. Den Namen kennt auch Knorr Theſ. 2, 33. Mhd. ſpringen, urſpringen, von Pflanzen und Blumen, entſprießen, wachſen: Mhd. Wb. 2, 2, 541. 544, und

weil die Zeit des Grünens und Blühens der Frühling ist, so heißt dieser im Engl. spring.

Stadt-Knechte m. (Nürnberg) eine Wanzenart, die sich im Frühlinge an den Baumstämmen und in deren Nähe auf der Erde häufig aufhält; sie sind roth und schwarz gezeichnet, wie die Kleidung der ehemaligen Nürnberger Stadtknechte. Wahrscheinlich *Cimex apterus* L., bei Hahn, Die wanzenartigen Insecten *Platynotus apterus* 1, 19, abgebildet daselbst Tab. III. Fig. 11.

Stehauf m., Stehaufmännchen n. ein länglich rundes Stückchen weichen Holzes oder Fliedermarkes, mit einem Gesicht bemalt und mit etwas Blei, einem Nagel oder Pechkügelchen oben versehen. Wenn es die Kinder aufrichten, so stellt es sich immer wieder wie ein Purzelmännchen auf den Kopf. Frz. bilboquet, engl. corktumbler, ital. figurina piombata, nd. Wippermänneken, schwäb. Stehauferle.

Steh auf und wandele, nd. Sta up un ga wech, der Ehrenpreis, *Veronica,* weil man ihm eine schnellheilende Kraft zuschrieb. Der Name ist entlehnt aus Matthäus 9, 5 u. 6. — Nach Nemnich Polygl. 3, 35 wird auch *Gentiana cruciata* so genannt.

Stehfest m. (Ostfriesl.) nd. Stafast, ein feststehender stämmiger Bursche.

Steh im Wege m. (Bremen) nd. Sta im Węge, ein Mensch, der einem im Wege steht, überall hinderlich ist.

Stehstoffel m. (Göttingen) nd. Stâstoffel, eine bloß gedachte Person, die nicht von der Stelle geht. Wenn tanzlustige Mädchen keinen Tänzer bekommen haben, an der Wand stehen und zuschauen müssen, und man fragt sie nachher, mit wem sie getanzt haben, so sagen sie: mit Stâstoffel und Wandhans. In einigen Dörfern sagt man dafür Winkelvos und Wandhans.

Stiefmütterchen n. *Viola tricolor.* Das Volk erklärt sich das Stiefmütterchen also: das unterste Blüthenblatt, das am buntesten gefärbte, ist die Stiefmutter; die sitzt auf zwei Stühlen (den grünen Kelchblättchen). Oben sind ihre beiden

rechten Kinder und haben jedes ihren besonderen Stuhl. In der Mitte die beiden größeren Blätter sind die Stiefkinder; sie haben dunkle Kleider und müssen sich beide mit einem Stuhle begnügen. Den Namen finde ich zuerst in Dietrichs, Einheimische und Ausländische Pflanzen, Straßb. 1737 und in Frisch Wb. 1741. 1, 334: ‚Stiefmütterlein, *Flos trinitatis,* eine kleine Blume.‘

Spinnenjäger m. (Crefeld) ein langer Stab mit einer Bürste, womit man die Spinneweben in den Zimmern und Vorsälen abkehrt, dasselbe, was in Norddeutschland Ule (Eule) heißt.

Strangschläger m. junger muthwilliger Mensch, der wie ein junges wildes Pferd über den Strang schlägt.

Strumpf m. (Lübeck) kümmelbestreutes länglichtes Weißbrot mit zwei Timpen. Form und Farbe hat wohl Anlaß zu der Benennung gegeben. Richey 297 bemerkt: ‚Daher der Scherz eines Obersachsen, welcher sich wunderte, daß man bei uns Strümpfe äße und Hasen (Strümpfe) über die Beine zöge, welches in seinem Lande umgekehrt wäre.‘

Studentenfutter n., Studentenhaber m. Mandeln und Rosinen.

Stumme m. (Schlesien) Gaul, Pferd, bei Wenzel Scherffer Ged. 61:

> Ein jeder in den Stall zu seinem Stummen reist
> Und zäumt und sattelt auf.

Daselbst 539:

> Daß der Knecht dem Pocht (Bette) entschleich
> Und die Stummen wisch und speise.

Nach Weinhold Beitr. 95 ‚auch jetzt noch in Schlesien für das Thier, als das nicht redende, die muta bestia gebraucht.‘

Sturmhut f. Eisenhut.

Täglich neu, die Nachtkerze, *Oenothera biennis:* täglich blühen nur gewöhnlich zwei Blüthen an jedem Stengel, den andern Tag blühen neue.

Tag und Nacht, der blaue Wachtelweizen, *Melampyrum nemorosum.* Aus dem Dunkelblau der Deckblätter

bricht der goldgelbe Blüthenſchmuck, der Sonne gleich, hervor. Das Gelbe deutet den Tag, das Blaue die Nacht an: Dietrich Flora bor. Nr. 136. Eine alte ſinnige Anſchauung und Deutung, wie ſie ſich ſchon findet in Euricii Cordi Botanologicon (Coloniae 1534) p. 130: *Helxine.* Germanice ſant Peters kraut i. herbam ſancti Petri et tag und nacht i. diem et noctem appellamus, quod ſcilicet bicolores eius flores nempe partim lutei partim quaſi purpurei ſint, ut purpureus color noctem et luteus diem referat. Sehr alte Benennung, ſchon mhd. Sumerlaten 58, 20: *Paricaria,* tac unde naht. Vgl. Diefenbach Gloſſ. p. 413 unter *Parietaria.* Völlig unerklärlich iſt mir, daß auch das ſog. Glaskraut, *Parietaria officinalis* (Dietrich Nr. 689) Tag und Nacht genannt wurde und hie und da noch wird: Nemnich 3, 861. Schiller, Zum Thier- und Kräuterbuche 1, 16. 17. Tag und Nacht iſt auch heimiſch in der Liederdichtung des 16. Jahrh., z. B. Geſellſchaftslieder 1, 18:

Bei Tag und Nacht ich denke,
Wie ich mag dienen dir,
Zu Tag und Nacht mich kränke,
Wann du nicht biſt allhier.
Dich Tag und Nacht behüte
Der gtreu und liebe Gott
Durch ſeine große Güte
Für Schanden und für Spott!

und im Liederb. des P. v. d. Aelſt 1602. S. 103:

So wächſt ein Kraut, heißt Tag und Nacht,
Manchem Herzenlieb Freuden macht.
Die Liebe mag durchs Kläffers Sag
Nacht oder Tag
Mit nichten zſtöret werden.

Tannenwedel m. (Baiern) Schachtelhalm, *Chara vulgaris* ſowie auch *Hippuris vulgaris,* weil beide einem Tannenreis ähneln, das hin und her wedelt.

Taſche f., Klapptaſche f. (Fallersleben) die in Folge von Infectenſtichen verkrüppelte Zwetſche, die taſchenartig wächſt und dann verdorrt und abfällt, in Thüringen Schnurrgike.

Taufendgulden, *Erythraea Centaureum:* Dietrich Flora bor. Nr. 160, bei Bock 1565. Bl. 51. a. neben Taufendgüldenkraut, führt den Namen wegen feines Werthes durch die ihm beigelegte Heilkraft. *Centaureum* erklärt Euricius Cordus in feinem Botanologicon 1534. p. 111: A quo etiam germanicum nomen quo in Heffia noftra appellatur non multum abludit, vocant enim hic eam taufent gulden quafi mille aureos quis dixerit et ad centaureum (quod quafi centum aureos fonat) refpexerit.

Teftament, griechifches. (Nordd.) Pfropfenzieher. Bezieht fich auf eine bekannte Anecdote. Bei einem Mittagsmahle geiftlicher Herren wurde über eine fchwierige Stelle im neuen Teftamente geftritten. Der Generalfuperintendent glaubt durch Einficht in den Originaltext den Streit zu entfcheiden und fragt: Hat, meine Herren, jemand ein griechifches Teftament? Alle verneinen. Als nachher Wein aufgetragen wird in zugeftöpfelten Flafchen, fragt der Vorfitzende: Hat, meine Herren, vielleicht jemand einen Korkzieher? Und zwanzig wurden ihm hingehalten.

Teufelsbart m. Alpenanemone, Alpenkühfchelle, *Pulsatilla alpina,* Dietrich Flora bor. Nr. 481: Der rauhhaarige Fruchtfchopf ähnelt einem Mannsbarte.

Thomasefel m. (Paderborn) derjenige in einer Familie, der auf dem Thomastage (21. December), dem kürzeften Tage des Jahres am längften fchläft. Er wird deshalb den ganzen Tag geneckt und Thomasefel genannt.

Traubendrücker m. (Bingen) der erfte kräftige Herbftnebel, der zur Reifevollendung der Trauben fehr förderlich ift.

Trockenwohner m. ‚T. nennt man in Berlin die Proletarier, welchen die Häuferfpeculanten die Wohnungen in ihren neuerbauten, eben fertig gewordenen Häufern ohne Forderung eines Miethzinfes überlaffen, bis jede Feuchtigkeit aus dem Neubau verfchwunden und das Haus für zahlende Miether bewohnbar ift‘: Kladderadatfch 1863. S. 150.

Tröfter m. (Heffen) ein dicker fchwerer Handftock, auf den man fich verlaffen kann, wenn man angegriffen wird.

Trůbetümpel m. (Schlesien) ein trüber stiller Mensch. Tümpel Wasserpfuhl, ahd. tumphilo, mhd. tümpfel: Weinhold Beitr. 101. Weigand Wb. 2, 925.

Trummenschlågel m. (St. Gallen) gemeine Flockenblume, *Centaurea Jacea:* die steifen Stengel mit den Knospen ähneln den Trommelstöcken.

Tückebote m. (Nordd.) das Irrlicht, ein Bote, der den Wanderer neckt und in die Irre führt, wenn er aus der Ferne dem hellen Scheine folgt.

Tulpe f., alte Tulpe f. der Soldatenhelm, wie er von Friedrich Wilhelm IV. beim preußischen Heere eingeführt und danach bei den meisten deutschen Bundestruppen beliebt wurde: umgekehrt hat er die Form einer Tulpe, die Helmspitze gilt dann für den Stiel. — In vielen Bierwirthschaften ein kelchartiges Glas, die Hälfte eines Seidels enthaltend.

Unrast f. (Lippe) Perpendikel an der Uhr. Der Unrast, ein rühriger, unruhiger Mensch.

Unruhe f. (Südd.) Perpendikel an der Uhr, bei Hebel Unrueih.

Unterofficier m. der weiße Schaum auf dem Biere, wegen der Aehnlichkeit mit der Goldborde oben am Kragen des Waffenrocks eines preußischen Unterofficiers.

Unterthanen m. die Beine. Schmeller 1, 445 bemerkt dazu ganz schelmisch: ‚Von unwidersprechlichsten Rechtswegen sind wohl Jedermanns Beine seine Unterthanen.‘

Vergißmeinnicht n. *Myosotis palustris* L., *M. scopioïdes.* Als man die Bedeutung der Farben festgestellt hatte, übertrug man sie auf die Blumen. Doch dauerte es lange, bis bestimmte Blumen gewählt, die den Eigenschaften, welche man den Farben zuschrieb, als entsprechend betrachtet und allgemein angenommen wurden. Mit dem Blau machte man den Anfang: war es doch die schönste Farbe, die Farbe des Himmels und das Sinnbild der Stätigkeit. So heißt es in einem Liede (Fichard Frkf. Archiv 3, 256):

> wolt ir wissen was mir das liebste si?
> der blauen farbe won ich gerne bi:
> blau betůtet stet.

Schon aus dem 14. Jahrhundert ſtammt ein Blumenlied, aber die Blume wird noch nicht genannt. Der Graf Johann von Habsburg, in der Mordnacht zu Zürich 1350 gefangen genommen und dann drei Jahre im Kerker, dichtete das Liedlein: Ich weiß ein blaues Blümelein (Uhlands Schriften 3, 531. Anm. 241). Wohl dachte man an das Veilchen, Cod. germ. Monac. 810:

> ein plůmlein ob in allen
> das ſtet in hocher plůt:
> veiel iſt es genennet,
> das mich erfreuen tůt.

vielleicht auch an die Kornblume. ‚Doch müſſen,‘ wie Uhland (Schriften 3, 437) trefflich bemerkt, ‚beide zurückſtehn vor dem beliebten Vergißmeinnicht. Dieſes glänzt nicht bloß im reinſten Blau der Treue, ſondern es mahnt auch in ſeinem Namen zur Beſtändigkeit des liebenden Gedankens. Mit dem Vergißmeinnicht aber eröffnet ſich eine neue Botanik der Liebe, eine Reihe von Kräutern und Blumen, deren ſpruchartige Namen manigfache Beziehung auf Liebesverhältniſſe geſtatten und nun auch emſig in den Liedern ausgebeutet werden.‘ Liederb. der Hätzlerin S. 244. b.:

> Ich vant auch da in liechtem ſchein
> vergiß mein nit das plůmelein,
> des varb ie ſcheint in ſtåtikeit.

Locheimer Liederb. Nr. 30 (Chryſanders Jahrb. für muſikal. Wiſſenſchaft 2, 135):

> Ein plůmlein heißt vergiß mein nit,
> des grunt ſtet in dem herzen mein,
> das ſelbig plůmlein welkt auch nit,
> ich mein das weiplich pilde fein.

Geſellſchaftsl. 1, 230:

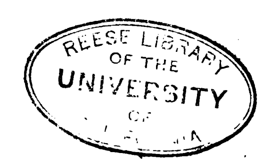
> Ein Blůmlein ſteht im Garten
> Das heißt Vergißnichtmein.

Bergkreyen Nr. 15. Str. 2:

> Ein Blůmlein auf der Heiden,
> Das heißt Vergißnichtmein.

Geſellſchaftsl. 1, 149:

> Das Kränzlein iſt umbunden
> Mit Kraut Vergißnichtmein.


REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Liederb. des P. v. d. Aelſt 1602. S. 103:

Auch heißt ein Kraut Vergißmeinnit,
In deinen Treuen ich dich bitt,
Die Liebe dein, getreu und fein
Im Herzen mein
Bleibt allzeit unvergeſſen.

Geſellſchaftsl. 1, 18:

Vergiß mein nicht in Treuen
Wie ich mich des verſich;
Es wird dich nicht gereuen,
Das glaube ſicherlich;
Dein will ich nicht vergeſſen,
So lang ichs Leben hab;
Thu gleich herwieder meſſen:
Das iſt die beſte Gab.

Der Name Vergißmeinnicht findet ſich ſeit dem 15. Jahrhundert öfter in Wörter- und Kräuterbüchern, handſchriftlichen wie gedruckten: Diefenbach Gloſſ. 92 unter *Chamaedrys*. Es iſt wohl immer nur eine blaublühende Ehrenpreisart, der Gamander, gemeint. Bei Maaler 155. d.: ‚das Gamanderle. Ein Kraut mit blauwen blümlinen. *Trissago, Chamaedry, Chamaerops.*‘ Vgl. Heniſch 1340. Nach Lonicerus Kräuterbuch kommt der Name daher, weil das Anhängen der Wurzel die Geliebten oder Buhler ‚holdſelig vnd werth machen‘ ſoll. Friſch Wb. 1, 346. a. gibt folgende Erklärung: ‚eine Blume, ſo von einigen *Chamaedrys* genannt wird, ſ. Gamanderlein. Iſt eigentlich ein Kraut, deſſen Blumenſtengel oben in einem Schneckenring (in linea helica) liegt und viel Blütknöpflein hat, von denen alle Tage einige aufblühen, bis auch die Spitze gerade wird. Von welcher Blume einige im Scherz eine Application auf das Angedenken der Freundſchaft und der Liebe gemacht, welche immer neu aufblühen ſoll, und deswegen einander dieſe Blume gezeigt, wovon ihr der Namen: Vergißmeinnicht, geblieben iſt.‘

Vogelneſt n. *Neottia Nidus avis.* Dietrich Flora bor. Nr. 21: ‚die Wurzel beſteht aus einem kurzen, zwiebelartig aufgetriebenen Wurzelſtock, der von einem dichten Büſchel wagerechter, ſehr dicker, einfacher, abgekürzter Wurzelfaſern

umgeben ist, aus deren Mitte sich der Schaft wie aus einem Vogelnest erhebt, daher der Namen.‘

Vogelnest n. die gemeine Möhre, *Daucus Carota:* wenn die Blüthen abgeblüht sind, richten sich die Stengel mit der Frucht empor und bilden dann ein Gewebe wie ein Nest. Diese Benennung ist älter und paßt besser für diese Pflanze als für die vorhergehende. Sie findet sich bereits in Dioscorides Ruellii 1549 und kommt nur unter dem Namen Vogelsnest vor bei Tabern. 1664. p. 196.

Von dem m. Zu Hochheim schenkte ein Weinwirth einen so vortrefflichen 48er, daß die Stammgäste keinen andern wollten als nur immer ‚von dem‘. Da ließ der Wirth sich Bezeichnungszettel (Etiquetten) machen mit umzierter Schrift VON DEM und klebte sie auf jede Flasche, und der Wein hieß nun fortan: Von dem. Andere Wirthe versuchten später mit anderen Weinen dasselbe, aber die Gäste sind gewiß nicht immer ‚von dem‘ so befriedigt gewesen wie weiland die Hochheimer.

von der Heydt m. (1862) ein Schirm gegen Sonne und Regen, en tous cas, weil v. d. Heydt Handelsminister und demnächst Finanzminister war und unter jeder politischen Färbung ein Ministerium zu übernehmen sich bereit zeigte.

Wagehals m. der sich leichtsinnig in Gefahr begibt, Hals und Leben wagt. Campe Wb. 5, 536 bemerkt dazu: ‚Ein Wort von verkehrter Bildung; es sollte eigentlich Halswager lauten.‘ Falsch: es ist eine Imperativ-Zusammensetzung wie Wendehals, Drehhals: Weigand Wb. 2, 1008.

Waise m. im Meistergesang, ein nicht gebundener, d. h. nicht gereimter Vers in einer Reimstrophe, der also wie eine Waise verlassen dasteht: Schmeller 4, 173.

Waldmeister m. *Asperula odorata.* Das bescheidene Kräutlein ist wirklich der Meister im Walde, der Meister über alle anderen Waldkräuter, denn keines kommt ihm gleich an lieblichem Duft und würzigem Geschmack, wie es denn auch früher Herzfreude genannt wurde. Ich finde es zuerst in

Euricii Cordi Botanologicon (Coloniae 1534) p. 129: N. Graecorum *myosotis* eadem eſt quae *alsine* ut quidam volunt. Et quia *alsine* a ſylvis derivatur, forte haec fuerit quam germanice waltmeiſter i. ſylvanam vocamus. — R. Nos *matrem sylviam.* — Obſchon die Benennungen anderen Kräutern zukommen, ſo iſt doch *Asperula* gemeint. Alberus Dict. 1540 nennt ſie ‚*Hepatica.* waldmeiſter. herzfreud.‘ In Dioscorides Ruellii 1549. p. 248 heißt es ‚*Alyssum.* Officinis et Herbariis *mater sylva.* Germanis Waldmeiſter, Waldmännlin,‘ und bei Tabern. 1664. 1201: ‚*Hepatica stellata*; Sternleberkraut, wird auch genennet Herzfreud und von etlichen Waldmeiſter, lateiniſch *Matrisylva, Hepatica stellata* und *cordialis,* auch *Hepatica sylvestris.*‘ — Die lat. Benennung iſt ſehr unklar: *Mater sylvia, Mater sylva, Matrisylva,* ebenſo wie das ſchwediſche Myskemadra. Des Maitranks gedenkt ſchon Tabern. l. c. alſo: ‚Im Maien, wann das Kräutlein noch friſch iſt, pflegen es viel Leut in Wein zu legen und darüber zu trinken.‘ Ein am Rhein ſehr beliebtes Getränk, das auch in den Zwanziger Jahren dieſes Jahrhunderts im Norden viele Freunde fand, beſonders in Berlin. Anfangs ließ man ſich die Kräuter vom Rhein kommen, während es doch in Hülle und Fülle in Norddeutſchland zu haben iſt, ſ. Dietrich Flora bor. Nr. 140. Die nd. Benennung Môſch, ſowie das ſchwed. Myska ſind aus Moſchus entſtanden.

Wart ein wenig n. (Baiern) Drehkreuz an Fußwegen.

Waſſerböcke m. (Oberweſer) heißen die Sterne, wenn ſie in großer Menge ſich zeigen und hell flimmern; nach dem Volksglauben verkünden ſie dann für den folgenden Tag Regen.

Weberknecht m. eine Spinnenart, *Phalangium opilio:* Oken NG. 5, 673. Sie ähnelt mit ihren langen Beinen (deshalb nd. in einigen Gegenden Käkebein) den Händen des Weberknechts; dieſer muß nämlich auf dem Webeſtuhle alles in Ordnung halten und ſeine Hände immer in Bewegung ſetzen.

Weberneſt n. (Kärnten) ein Fehler im Gewebe, wo die Fäden zerriſſen ſind oder nicht gut an einander paſſen.

Wegewarte, Wegwarte f., Wegwart m. die wilde Cichorie, *Cichorium Intybus*. Sie hat viele Namen, Tabern. 1664. p. 469 F. gibt folgende an: ‚Wegwart, das iſt *Cuſtos viae,* Wegweis, Weglug, Sonnenwend, das iſt *Solstitialis herba* oder *Solsequium,* Sonnenwirbel, Hindläufe, Sonnenkraut, das iſt *Herba solis,* und Sonnenbraut, ſintemal die Blume dieſes Krauts mit der Sonne Niedergang und Aufgang ſich zuſchleußet und wieder aufgehet.‘ — Sie wächſt viel an den Wegen wie auch der Wegebreit, der Wegerich und wird deshalb oft verwechſelt mit dieſem. Sie heißt auch noch verfluchte Jungfer. Offenbar eine Anſpielung auf den Volksglauben, deſſen ſchon Hans Vintler in ſeinem Buch der Tugend 1411 gedenkt (Grimm Myth. LIV. 787):

> und vil die jechen, die wegwart
> ſei geweſen ein frauwe zart
> und wart irs bůlen noch mit ſchmerzen.

Daß hier nicht mit Grimm an den Wegebreit, *Plantago,* zu denken ſei, hat ſchon Johanne Nathuſius, Die Blumenwelt S. 90 bemerkt. Im Kuhländchen heißt die Wegewart die Arme-Sünder-Blume (Meinert Fylgie 6. 385.), weil ſie an Scheidewegen wächſt, wo nach alter Gewohnheit Selbſtmörder (eine Art armer Sünder) begraben werden. Annele weint ſieben Jahre über ihren erſchlagenen Geliebten, und wie man ſie zu tröſten ſucht, ſagt ſie:

> Eh daß ich laß das Weinen ſtehn,
> Will ich lieber auf die Wegſcheid gehn.
> Dort will ich zu einer Feldblum werdn
> — — — — — — — — (fehlt)
> Vormittags will ich ſchön aufblühn,
> Nachmittags will ich traurig ſtehn.
> Wo alle Leute vorüber gehn,
> Da will ich immer traurig ſtehn.
> Was iſt mit der armen Sünderin,
> Daß ſie da ſteht und blüht ſo blau?

Darum ist denn auch die Wegewart die Blume der Sehnsucht nach dem Geliebten, Gesellschaftsl. 1, 166:

Ach Röslin, bis mein Wegewart,
Freundlichen ich dich bitt,
Mein Holderstock zu aller Fahrt,
Darzu Vergißmeinnit!

Auch in Oberösterreich ist Sage und Lied bekannt. Amand Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung aus der Heimat theilt S. 150 Folgendes mit: ‚Ein Mädchen weinte unmaßen um ihre Mutter *), welche der Tod hinweggenommen hatte. Umsonst versuchte man alles Mögliche, sie zu trösten. Selbst unsre liebe Frau erschien ihr und tröstete sie vergeblich. Sie gab nur immer zur Antwort:

Eh ih thue's Woan áshe'n,
Wül ih liebár zará Wögwart we~n!

Zur Strafe wurde sie dazu verwandelt.‘

Weiberschultheiß m. (Schwalbach) gesprochen Weiberscholles, die Hebamme, weil die Wöchnerinnen sich ihr anvertrauen und ihren Vorschriften folgen.

Weindieb m. (Schweiz) der Weinheber, der gleichsam den Wein aus dem Fasse stiehlt, ganz entsprechend dem frz. larron: Littré Dict. 2, 258.

Weinlågelein n. Berberitze, *Berberis vulgaris:* die Frucht hat die Form eines kleinen Weinfasses oder Tönnchens. Schon in Dioscorides Ruellii 1549. p. 56. Aus Misverständnis ist daraus geworden Weinnäglein, Weinäuglein.

Weismacher m. (Holstein), nd. Wysmakers, halbe Stiefelstrümpfe; sie machen uns weis, als wären sie ganze: Schütze 3, 73.

Weinthräne f. der helle Saft, der im Frühjahr aus den Rebenranken an der Stelle hervorquillt, wo sie abgeschnitten sind. Daher auch: die Rebe weint.

Wendeheuke m. (Hamburg) d. i. wende den Mantel, der Wetterhahn; dann auch ein unbeständiger Mensch: Richey 94.

---

*) ‚Versionen derselben Mythe nennen statt der Mutter den Geliebten.‘

Wetterläuten, die Beine sitzend hin und her schlenkern, dasselbe was den Esel läuten: Grimm Wb. 3, 1146.

Wettermännchen n. (Aachen) Tannen- oder Fichtenzapfen, weil sie sich bei trockenem Wetter öffnen und bei feuchtem schließen und daher vom Volke als Barometer benützt werden: Müller u. Weitz 258.

Wiesenhüpfer m. der Irrwisch, weil die Irrlichter auf sumpfigen Wiesen hüpfen: Grimm Myth. 789. S. Tückebote.

Winsel f. ‚wie man in Wien die Geige nennt‘: Libussa 1858. S. 314.

Wolfsmilch f. *Euphorbia esula,* nach dem milchartigen Safte der Stengel so genannt, weil dieser, innerlich angewendet, giftig ist, äußerlich reizt und Blasen zieht. Die Benennung findet sich schon im 12. Jahrhundert: Mhd. Wb. 2, 1, 169.

Wolgemuth n. *Origanum vulgare.* Der frühere Name ist Dost, weil es in Büscheln blühet: Grimm Wb. 3, 1311. Noch andere Benennungen bei Nemnich Polygl. 3, 788. Es war ein sehr beliebtes Heilmittel: Tabern. 1664. p. 727. A. Das ganze Kraut hat einen gewürzhaften Geruch, von einem ätherischen Oel herrührend, das von kleinen, äußerst feinen Oelgrübchen ausgeschwitzt wird: Dietrich Flora bor. Nr. 86. Dieser guten Eigenschaft verdankt das Kraut seinen Namen, als ob es einen guten Muth, einen fröhlichen Sinn erwecke. Deshalb war es denn schon früh sehr beliebt und wurde in der Dichtung viel auf Liebesverhältnisse angewendet. In dem Gedichte ‚Von manigerlay plůmlen‘ (Liederb. der Clara Hätzlerin S. 162) kommt es wohl zuerst vor:

Sie sprach: gesell, wilt du von mir
Haben ein krenzlin von Wolgemůt?
Das ist für sendes trauren gůt.

Eines solchen Kranzes wird auch daselbst in dem Liede von der Graserin (S. 15) gedacht:

Mein bitten
was, daß sie mir ein kranz
von Habmichlieb solt machen
und auch von Wolgemůt.

Ebenſo noch in den Bergkreyen Nr. 15:

Ein Kranz ſoll ſie mir machen
Aus rechtem Wolgemůt.

Wie es denn in der Handſchrift von Bedeutung der Blätter (Altd. Wälder 1, 158, 25) heißt: ‚und machent die frauwen gerne ſcheppele darvon.‘

Schließlich will ich nun noch aus meinen Geſellſchaftsliedern Belegſtellen beibringen, Beweiſe genug, wie allgemein beliebt das Wolgemuth in der Liederdichtung des 16. Jahrhunderts war:

1, 230:

Ein Kraut wächſt in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Liebt*) ſehr den ſchönen Frauen.

1, 200:

Ein Blümlein auf der Heiden
Mit Namen Wolgemuth
Laß uns der lieb Gott wachſen,
Iſt uns für Trauren gut.
Vergiß mein nit ſteht auch darbei:
Grüß mir ſie Gott im Herzen
Die mir die Liebſte ſei.

1, 94:

Wolgemuth ſollſtu ergreifen
Mit beiden Händen dein,
Darunter wol vermiſchen
Das edl Vergißnichtmein!

1, 18:

Sei Wolgemuth von Herzen
Und bleib ein tapfer Held!
Sei Wolgemuth ohn Schmerzen,
Wenn ſchon ein Regen fällt!
Fein Wolgemuth laß über,**)
Duck dich ein kleine Zeit:
Die Sonn doch ſcheinet wieder
Und uns wie vor erfreut.

---

*) iſt angenehm.

**) Bezieht ſich auf den alten Spruch:
Ducke dich, laß übergan!
Das Wetter will ſeinen Willen han.

1, 165:

Es ist mein Wolgemuthe
Das schöne Röslin roth,
Erfrischt mir Sinn und Muthe,
Errett aus aller Noth.

1, 94 spielt noch ins 17. Jahrh. hinüber:

Doch wo dich hat betroffen
Cupid mit ihrem Pfeil,
Und wärst in Lieb ersoffen,
Ein Rath ich dir mittheil:
Wolgemuth sollst du ergreifen
Mit beiden Händen dein,
Darunter wol vermischen
Das edl Vergißnichtmein!

1, 246 auch in einem geistlichen Maienliede:

Ein Kraut wächst in der Auen,
Das heißt: sei Wolgemuth!
Auf Christum fest thu bauen,
Darzu sein werthes Blut!

Zum Schluß folge noch aus einer Münchener Handschrift (Uhlands Schriften 3, 532):

Bis treu und stet, mein höchster hort
so solltu allzeit frölich sein,
und halt mit stet die lieben wort,
die dich ermant ein blümlein klein
in grünem schein bei Wolgemůt.

Wůhler m. der Maulwurf; dann einer, der sich bemüht, das Bestehende in Staat und Kirche umzuwühlen und so zu beseitigen. Rückwůhler, der Alles wieder in seinen vorigen Stand zu bringen trachtet. Beide Wörter stammen aus dem J. 1848.

Wůtherich m. der Wasserschierling, *Cicuta virosa,* und der Landschierling, *Conium maculatum,* wegen ihres wüthenden Giftes: Giftpflanzenbuch von Berge und Riecke 277—281. 283—286. Alte vielverbreitete Benennung: Diefenbach Gloss. 118. a. unter *Cicuta.* Auch das Bingelkraut, *Mercurialis biennis,* wird Wütherich genannt, weil es ebenfalls giftig ist; viel genossen, kann es sogar den Tod veranlassen.

Zeinlein n. (Baiern) Perfon, die jemand beftändig um fich hat, und die fich zu Allem, was er befiehlt, gebrauchen läßt, wie man das Handkörbchen (mhd. zeine, ahd. zeinna, Korb) auch fo um fich hat und beliebig gebraucht.

Ziegenfchinder m. (Göttingen) nd. Zegenfchinner, der Oft-Nord-Oftwind. ‚Diefe Benennung des Oft-Nord-Oftwindes mag darin ihren Grund haben, daß die Ziegen ihn, weil er naffes und kaltes Wetter bringt, nicht gut vertragen können': Schambach 308. Vgl. Schind den Hengft.

Zünzler, Zünsler m. (Baiern) die Lichtmotte, das Feuervögelchen, *Phalaena pyralis,* weil fie zünzelt, mit dem Lichte fpielt: Schmeller 4, 276.

Zum Narrenschiff.

Vorrede 70: ‚So geb jch vmb narren eyn fchweyfz.' Zarncke S. 299 fragt: ‚Sollte die Metapher vom Pechbrennen entnommen fein?' Goedeke, Deutfche Dichter des fechzehnten Jahrhunderts, VII (1872), 5 erklärt: ‚ein fchweiß, Schweißtropfen; vielleicht auch euphemiftifch für das Wort ohne *w*.' Die letztere Erklärung ift die richtige und konnte beftimmter gefaßt werden, vgl. Fifchart Gargantua (1590) S. 15: ‚Vnd ficht man nit, wie es die Meydlein fo wol kitzelt, wañ die junge Schneider mit anmeffen vmb die Bruft zugreiffig vnd fchweiffig find: deßgleichen wann jhnen die Schuchmacher die enge Stieffeln anmeffen, daß manche vor groffem Kitzel, wann fie das Bein zu hoch aufhebt, ein Schweißlein hinten auß laffet, wie die Magd deren man den Dorn außzog.'

W. SCHERER.

Türkenkalender auf das Jahr 1455.

In dem reichen Incunabelfchatze der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München befindet fich unter der Bezeichnung Rar. 1. 4°. ein fehr alter deutfcher Druck, welcher in mehr als einer Hinficht größerer Beachtung werth fcheint, als er bisher gefunden. Es ift dies ein Kalender, vielleicht der ältefte gedruckte Deutfchlands, deffen Titel lautet: ‚Eyn manūg d' criftēheit widd' die durkē‘. Schon Aretin in feinem Schriftchen: „Ueber die früheften univerfalhiftorifchen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunft“ (München 1808) wies S. 20 Anm. d auf die Wichtigkeit der Incunabel hin, die er mit Recht für bedeutend genug hielt, um am Schluffe feines Auffatzes ein Facfimile derfelben beizufügen. Trotzdem blieb das merkwürdige Druckftück faft gänzlich unbeachtet von den Bibliographen und Litterarhiftorikern; nur Hain in feinem Repertorium unter Nr. 10741 und Weller in den Annalen der poet. National-Literatur der Deutfchen II. 11 Nr. 39 gedenken feiner.

Die Incunabel befteht*) aus 6 Quartblättern, welche einft mit Tinte richtig gezählt, dann aber von neuerer Hand durch Bleiftiftcorrectur in falfche Ordnung gebracht find; ich folge alfo der erfteren Zählung als der correcteren. Das 6. Blatt (Weller nennt es das erfte) ift gar nicht, das 5. nur auf der Vorderfeite bedruckt. Blatt 2 und 3 hangen noch jetzt zufammen und laffen oben einen Theil eines traubenförmigen Wafferzeichens erkennen; ebenfo haben Bl. 1 und 4 einft zufammengehangen, wie die genau zu einander paffenden Formen des Riffes erweifen, weniger ficher dagegen ift es, ob Bl. 6 und 5 urfprünglich zufammengehörten: fie würden in diefem Fall wohl die äußere Umhüllung des Ternio gebildet

*) Diefe Angaben verdanke ich zum Theil den freundlichen Mittheilungen des Herrn Dr. Elias Steinmeyer; fpäter konnte ich das Original felbft noch befichtigen.

haben. Der Druck füllt neun Seiten in deutlichen und ſcharf ausgeprägten Characteren, nur hier und da ſind weniger gerathene Buchſtaben mit der Feder nachgebeſſert. Die Überſchrift des Ganzen, die Namen der Monate und die Unterſchrift ſind je auf eine beſondere Zeile geſetzt; im Uebrigen aber ſind die Anfänge der paarweiſe zuſammengehörigen Reimzeilen, in denen der Kalender verfaßt iſt, nur durch einen großen, mit Mennig gezierten Buchſtaben gekennzeichnet, und zuweilen fehlt auch dieſes Merkmal. Die Ueberſchriften, die Unterſchrift und überſchießende Worte der Monatsabſchnitte ſind ebenfalls durch Mennigſtriche hervorgehoben und zwei Initialen ſind ganz in dieſer Farbe ausgeführt. Jede der neun Quartſeiten enthält durchſchnittlich 20 Zeilen. Interpunctionen fehlen bis auf zwei Puncte und hier und da am Ende der Druckzeilen geſetzte Abtheilungsſtriche gänzlich; halbvolle Zeilen ſind durch Verzierungen ausgefüllt. Beweiſe für Aretins Annahme, daß das Werkchen bereits mit beweglichen Lettern gedruckt ſei, finden ſich zahlreich: die Unebenheit der Columnen und Zeilen, der oft übermäßig große Abſtand der Buchſtaben in einem Worte, das weit nach rechts abgerückte und ſchräg geſtellte *c* in „glockenſlage“ (Z. 110), endlich der zwiſchen „So“ und „brengt“ (Z. 158) ſichtbare Spieß. Das Aretinſche Facſimile ſteht an Schärfe hinter dem Original zurück, doch iſt im Ganzen die Nachahmung, einige Kleinigkeiten abgerechnet, eine durchaus gelungene zu nennen. Zu erwähnen wäre vielleicht noch, daß im Original die miniierten Buchſtaben nicht durchbrochen ſind. Der folgende Abdruck iſt eine getreue Wiedergabe des Textes, nur ſind der Überſicht wegen die einzelnen Verszeilen abgeſetzt und gezählt; auch ſind die bekannten Abkürzungen aufgelöſt: *n* oder *m*, *nn*, *mm*, *er*, *us*; ſamſt̄ in ſamſtag, vn̄ in vnd, natītatis in nativitatis.

Über Drucker, Druckort und Jahr enthält die Incunabel keine ausdrücklichen Angaben; Hain ſagt darüber: „Bambergae, Alb. Pfiſter, a. 1454/5, ut ex libro ipſo apparere videtur“, und Weller iſt dieſer Angabe gefolgt. Nun geht zwar die Jahresbeſtimmung aus Z. 22—25 des Textes zweifellos hervor,

die übrigen Angaben ſtützen ſich aber wohl nur auf Typenvergleichung, bei welcher ein Irrthum nicht ausgeſchloſſen iſt. Ich werde in Folgendem, geſtützt auf ſprachliche und ſachliche Gründe, nachzuweiſen verſuchen, daß die Heimat des Kalenders und ebenſo des vorliegenden Druckes kaum in Bamberg zu ſuchen iſt.

So viel von den Äußerlichkeiten des Druckes. Es wird ſchwer ſein, anzugeben, ob der Kalender oder die Mahnung wider die Türken Hauptzweck des Ganzen ſei, denn beides läuft gleichberechtigt und ohne innern Zuſammenhang nebeneinander her. Die Einleitung (Z. 2—27) enthält eine Anrufung der göttlichen Hilfe gegen das Wüten des böſen Türkenfeindes und verbindet damit folgende kalendariſche Beſtimmungen: a) Angabe des Jahres, für das der Kalender beſtimmt iſt; danach zählt man ſeit dem Tage nativitatis domini bis zum Sonntag Eſtomihi 1455 Jahre, 7 Wochen und 4 Tage. Wenn man berückſichtigt, daß Oſtern in dieſem Jahre auf den 6. April fiel und daß Eſtomihi der ſiebente Sonntag vor dem genannten Feſte iſt, ſo hat man dieſen Sonntag auf den 16. Februar anzuſetzen und wird ſich davon überzeugen, daß die erwähnte Datierung aufs Haar genau ſtimmt. — b) Angabe des Sonntagsbuchſtaben (Z. 26); wenn man vom erſten Januar (ein Mittwoch) anfangend die aufeinander folgenden Tage des Jahres mit den Buchſtaben des Alphabets von A bis G der Reihe nach bezeichnet, ſo kommt auf Sonntag den 5. Januar, als auf den erſten Sonntag im Jahre, der Buchſtabe E, der dann allen übrigen Sonntagen des Jahres ebenfalls zukommt (vgl. Erſch-Grubers Encyclop. ſ. v. Kalender). — c) Angabe der goldenen Zahl (Z. 19), d. h. der Stelle, welche das Jahr innerhalb des Mondcyclus (von 19 Jahren) einnimmt; man kann ſich leicht davon überzeugen, daß die Zahl 12 die richtige iſt (vgl. Erſch-Gruber a. a. O.). — d) Es wird erwähnt (Z. 20—21), daß in dieſem Jahre im Ganzen zwölf Neumonde gezählt werden und daß dieſelben der Reihe nach in die zwölf Himmelszeichen eintreten; man werde dies und die goldene Zahl am beſten ſich einprägen, wenn man an die

zwölf Glaubensartikel denke (Z. 18). Vgl. die Anmerkung zu Z. 21.

Nun folgen zwölf weitere Abschnitte, welche immer je einen der zwölf Monatsnamen an ihrer Spitze tragen; am Schlusse eines jeden wird der Eintritt des Neumondes nach Tag und Stunde angegeben, vorher aber gehen die Aufforderungen zur Ausrüstung des Türkenzuges, gerichtet an Alle, welche der Sache der Christen damals von Nutzen sein konnten: im ‚hartmandt‘ wird der Pabst apostrophiert, im ‚hornung‘ der Kaiser u. s. f. Bis auf den letzten Monatsabschnitt, der durch einen längeren historischen Rückblick und durch ein Schlußgebet (Z. 185—198) größeren Umfang gewonnen hat, enthalten diese einzelnen Sätze mit Einschluß der Neumondsangabe nie weniger als zehn und nie mehr als zwölf Reimzeilen. In Ton und Versbau trägt der Kalender durchweg den Character der Volkspoesie damaliger Zeit und ist mit den üblichen geschichtlichen Irrthümern, sowie gräulichen Entstellungen historischer und geographischer Namen angefüllt; der Beginn des einleitenden Gebetes (Z. 2) stimmt auch dem Wortlaute nach fast genau mit dem Anfang der Volkslieder bei Körner S. 141 und 151. Eine Erwähnung unseres Druckes habe ich, außer an den genannten Stellen, nirgends gefunden, auch nicht bei Panzer; ein ähnliches Schriftchen von wohl ganz verschiedener Gestalt erwähnen nur noch Panzer, Zusätze S. 92 Nr. 503^{b} und Hain unter Nr. 6669: ‚Ein ermanung aller Fürsten vnd Herrn, Künigen — vnd der Schwytzer widder den Dürcken. In fine: Getruckt zu pfortzheim 1500.‘

Der Türkenkalender, dessen Abfassung nach dem oben Gesagten gegen das Ende des Jahres 1454 anzusetzen ist, gibt uns ein deutliches Bild von dem panischen Schrecken, welcher damals in Folge des bedrohlichen Wachsthums der osmanischen Macht alle Klassen der abendländischen Bevölkerung gleichmäßig ergriffen hatte. Dem Verfasser ist das bedeutsame Ereignis des verflossenen Jahres, der Fall Constantinopels (29. Mai 1453) und damit die gänzliche Vernichtung des byzantinischen Kaiserthums, noch in frischem Gedächtnis. Schon waren tür-

kische Schaaren bis an die Grenze Ungerns vorgedrungen (vgl. Z. 173) und nur durch Hunyadis kühne Entschlossenheit zurückgedrängt worden; dauernd schien auch dieses Reich dem glücklichen Eroberer Mohammed II. nicht mehr Widerstand leisten zu können und noch kam man im Abendlande zu keinem energischen Entschlusse. Aeneas Sylvius, die Seele des ganzen Unternehmens, mußte sich wiederholt bitter über die Lauheit und Gleichgiltigkeit beklagen, mit der man seinen Planen auf allen Seiten begegnete. Daß etwas gethan werden müsse, sah Jeder ein, aber Niemand wollte zuerst Hand ans Werk legen. Pabst Nicolaus V. ließ es zwar an Ermahnungen und Ablaßverkündigungen nicht fehlen, war aber doch zu ohnmächtig und zu arm an Mitteln, um erfolgreich in die Verhältnisse eingreifen zu können. Den unabläſſigen Zwistigkeiten der europäischen Mächte untereinander, welche das Haupthindernis für einen zu veranstaltenden Türkenzug bildeten, suchte er durch die Bulle vom Jahre 1453 Einhalt zu thun, in welcher vom 1. Februar 1454 an vollständiger Friede geboten, zum Kreuzzug aufgerufen und den Theilnehmern reicher Ablaß verkündigt wurde (Zinkeisen, Gesch. des osman. Reiches II. 42). Wie wenig dieser Aufruf gefruchtet, sehen wir aus unserem Kalender, welcher dem Pabst von Neuem die Wiederherstellung des Friedens in der Christenheit ans Herz legt. Dazu kam, daß die unabläſſigen Geldsammlungen, welche nach Rom floßen und dort viel eher zum Ankauf von Schätzen griechischer Kunst und Litteratur verwendet wurden, als zu Rüstungen gegen die Ungläubigen, für welche sie ursprünglich bestimmt waren, den Geldbeutel der Christenheit und damit ihren Eifer bedenklich schwächten. Der Kaiser Friedrich III., von Aeneas Sylvius ohne Unterlaß angespornt, versprach Unterstützung der Ungern, schrieb aufmunternde und dringende Briefe an den Pabst, konnte aber bei der Ohnmacht des durch Fehden zerrissenen Reiches nicht mehr als Versprechungen bieten. Im Frühling des Jahres 1454 berief er einen Reichstag nach Regensburg, zu dem auch die italienischen Stände und der Herzog von Burgund geladen waren. Hier

kam man aber trotz der feurigen überzeugenden Reden des kaiſerlichen Vicarius Aeneas Sylvius nur zu abwartenden Beſchlüſſen. Frankreich, hieß es, und die italieniſchen Stände ſollten um Heeresleiſtung angegangen werden, erſteres zu Lande, letztere zu Schiffe; da die Italiener nicht erſchienen waren, ſo wurde auf den 5. Juli desſelben Jahres ein neuer Reichstag nach Frankfurt beſchieden. Dieſer, der alſo unmittelbar vor die Zeit der Abfaſſung unſeres Kalenders fällt, brachte noch weniger zu Stande als der erſte. Zwar ſetzte der König von Ungern (Ladislaus) es durch, daß man die Stellung eines Hilfsheeres von 30.000 Mann zu Fuß und 10.000 zu Pferde beſchloß, wenn er ſelbſt ein gleich großes Contingent aufbrächte, und die Mahnungen an die abendländiſchen Völker wurden erneuert, aber dabei blieb es auch. Die größte Bereitwilligkeit zeigten natürlich die zunächſt betheiligten Staaten und Völker, in erſter Linie das am meiſten bedrohte Ungern. Servien, deſſen Deſpot Georg ſeit der Eroberung Conſtantinopels es heimlich mit der Pforte gehalten, war im Jahre 1454 von einem verwüſtenden Eroberungszuge Mohammeds heimgeſucht (vgl. Z. 170 ff. unſeres Kalenders) und nur durch Hunyadis kühnen Gegenzug wieder befreit worden; auch hier war ein wiederholter Angriff der Türken mit Sicherheit zu erwarten. Das kriegeriſche Bergvolk der Albaneſen (vgl. Z. 55; Zinkeiſen II. 118), das, ſo lange wenigſtens Skanderbeg an ſeiner Spitze ſtand, in dauernder glücklicher Fehde mit der Pforte lebte, mußte doch endlich wohl der Uebermacht weichen, und auf Raguſa (Z. 55; Zinkeiſen II. 38) war ſchon jetzt kaum mit Zuverſicht zu rechnen, da es ſich die Verdoppelung des Tributs von Seiten Mohammeds hatte gefallen laſſen, um nur den Sultan vergeſſen zu machen, daß man Flüchtlinge aus Conſtantinopel aufgenommen, unterſtützt und weiterbefördert. — Herzog Philipp der Gute von Burgund, deſſen Bereitwilligkeit zur Theilnahme am Türkenzuge Aeneas Sylvius (vgl. Zinkeiſen II. 47) und mit ihm unſer Kalender (Z. 99 ff.) ganz beſonders rühmt, hatte auf beiden Reichstagen ein Contingent verſprochen, ‚wenn der Kaiſer, der

König von Ungern oder sonst ein großer Fürst sich an die Spitze der ganzen Unternehmung stellte'; und da er namentlich fürchtete, Karl VII. möchte sich seine Abwesenheit zu nutze machen, so wollte er nur zusammen mit jenem Monarchen gegen die Türken ziehen. Vorläufig begnügte er sich damit, bei seinen glänzenden Turnieren die allegorischen Figuren des gezüchtigten Großtürken und der durch ritterlichen Muth befreiten Kirche der staunenden und bewundernden Menge vorzuführen (Sybels histor. Zeitschr. III. 16 ff.). Auch König Alfons von Aragonien (Z. 68), der trotz der Fülle seiner Jahre in jugendlich ritterlicher Begeisterung für den Feldzug entbrannt war (Zinkeisen II. 53), mochte den Anfang nicht machen, und auf die andern, in unserem Kalender aufgerufenen europäischen Fürsten war noch weniger zu rechnen. Herzog Ludwig von Savoyen (Z. 105), Gemahl der Anna von Lusignan, einer Tochter Johanns II., des Königs von Cypern, plante in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts einen Zug zur Eroberung der genannten Insel mit Hilfe der Genuesen (Mas Latrie, histoire de l' île de Chypre III. 67 ff.) und kümmerte sich in Folge dessen wenig um die Plane der übrigen Christenheit; noch weniger René, König von Sicilien und Herzog von Anjou, Lothringen und Bar (Z. 104), dem die aufsässigen Einwohner von Metz unablässige Schwierigkeiten bereiteten. Frankreich und England (Z. 65) standen sich noch immer kampfbereit gegenüber, und des letzteren innere Parteikämpfe machten es völlig ohnmächtig. In Italien loderte in heller Flamme der Zwist der Städte, und schon 1453 hatte, wie der Verfasser unseres Kalenders es thut, eine Gesandtschaft der Republik Florenz dringend den heil. Vater gebeten, zum Frieden des Landes beizutragen, damit dem Königreich Cypern gegen die Ungläubigen geholfen werden könne (Mas Latrie III. 73). Gänzlich aussichtslos sind übrigens die Hoffnungen, welche der Verfasser unseres Kalenders auf Venedig und Genua setzt (Z. 117—119). Denn diesen gestattete weder ihre alte Eifersucht im Levantehandel ein gemeinsames Zusammengehen, noch ihr beiderseitiger Privatvortheil eine Theilnahme am

Türkenzuge. Die Venediger, welche erst im April des Jahres 1454 einen langwierigen und kostspieligen Krieg mit dem Herzog von Mailand durch den Frieden zu Lodi beendigt, hielten es nunmehr bei der Ausdehnung ihres Handels am schwarzen Meere für besser es mit Mohammed nicht zu verderben; sie schlossen sogar am 18. April einen Privatvertrag mit demselben, der ihnen bedeutende Vortheile gewährte (Zinkeisen II. 37). Genua, das aus gleichen Gründen von jeher in geheimem Einverständnis mit der Pforte gestanden (ebd. II. 24), hätte gern dieselbe Rolle gespielt; jetzt machte das Bündnis mit dem Herzog von Savoyen gegen Cypern die Republik zu einer wenig geeigneten Bundesgenossin für die Sache der Christenheit. — Das deutsche Reich endlich, welches die dringendste Veranlassung hatte, mit allen Kräften zum Türkenzuge zu rüsten, war durch innere Parteikämpfe bis zur Ohnmacht geschwächt; die hier herrschenden trostlosen Zustände schildert vortrefflich der bei Zinkeisen II. 40 ff. abgedruckte Brief des Aeneas Sylvius an Pabst Nicolaus. Noch waren die Wunden nicht verharscht, welche die Räuberbanden der Armagnacs, zusammengelaufenes Gesindel aus aller Herren Ländern, von Kaiser Friedrich III. selbst gegen die Schweizer ins Land gerufen, unter dem Dauphin Ludwig dem Elsaß geschlagen (1444); dem Verfasser des Kalenders lebt dieser gräßliche Verwüstungszug, der sich bis in das Herz von Baiern hinein erstreckte, noch in frischer Erinnerung (Z. 88 ff.). In den übrigen Reichslanden sah es kaum besser aus.

Sehr bezeichnend für diese verrotteten Zustände ist es, daß man im Abendlande nach dem Scheinbilde orientalischer Bundesgenossenschaft haschte. In erster Linie baute man hier auf das gebrechliche Kaiserthum Trapezunt (Z. 53). Und allerdings hatte sich Johannes Komnenos IV., genannt Kalojohannes, der nach dem Falle Constantinopels zur Pforte in das Verhältnis tributpflichtiger Abhängigkeit getreten war, an die Spitze einer beabsichtigten Erhebung orientalischer Fürsten gegen die Osmanen gestellt. Dies lang geplante Unternehmen fällt gerade unmittelbar in die ersten Jahre nach der Eroberung der byzan-

tinifchen Kaiferftadt, d. h. alfo in die Zeit unferes Kalenders. Betheiligt war vor Allem auch der einflußreiche Fürft von Karaman, Ibrahimbeg, der alte Erbfeind der türkifchen Dynaftie, welcher noch 1444 einen fehr glücklichen Einfall in osmanifches Gebiet gemacht und die Städte Begbazar und Bulawadin in feine Gewalt bekommen hatte (Zinkeifen I. 641). Auch unter Murad II. follen bereits Verbindungen zwifchen dem genannten Lande und Ungern beftanden haben, ‚auf welche osmanifche Chroniften und abendländifche Schriftfteller vielleicht zu großes Gewicht legen' (ebd. I. 636). Venedig fpielte hierbei eine ziemlich zweideutige Rolle, denn es unterhielt trotz feines Friedens mit der Pforte feit dem Jahre 1416 dauernde Beziehungen zu Trapezunt (Fallmerayer S. 271). Auch der Pabft ergriff begierig die dargebotene Gelegenheit, denn daß fchon Nicolaus V. mit Karamanien, Iberien und Georgien unterhandelt, geht deutlich aus den Briefen des fpäteren Pabftes Pius II. hervor (Epp. 377. 378. 379. Fallm. S. 268). Befonders aber war es der Herzog von Burgund, an den man fich von Afien aus mit wiederholten dringenden Aufforderungen wandte; die hierauf bezüglichen lateinifchen Briefe, von denen einer bei Fallm. S. 265 abgedruckt ift, zeigen übrigens neben zahllofen andern geographifchen und hiftorifchen Irrthümern diefelbe Namensform des obengenannten Fürften, wie unfer Kalender (Z. 163 ff.): fie nennen ihn Taramannus, und es ift fomit anzunehmen, daß die fälfchliche Benennung des Karamaniers aus diefer Quelle ftamme. Die Streitkräfte desfelben, von denen auch unfer Druck viel Rühmens macht, fchätzte man damals offenbar allgemein fehr hoch; das zeigt ein Brief des Großmeifters von Rhodus aus dem Jahre 1448 (Mas Latrie III. 54), der von den vires Karamani fpricht, ‚quae hoc tempore magnae funt.' So fehr man fich auch hierin irren mochte, fo erregte doch das Gebahren des Fürften auch bei der Pforte mit Recht große Aufmerkfamkeit, jedesfalls aber befindet fich der Verfaffer unferes Kalenders in bedeutendem Irrthume, wenn er bei feiner fehr verworrenen Schilderung (Z. 162 ff.) das Mislingen des tür-

kischen Einfalles in Servien einem Angriffe Karamans auf osmanisches Gebiet zuschreibt. Hier laufen die Erinnerungen an frühere karamanische Erhebungen und an Hunyadis oben angedeuteten kühnen Angriff offenbar ineinander. Allerdings ist es Thatsache, daß Mohammed, nachdem ihm die Ueberrumpelung Serviens nicht geglückt, sich über Sophia und Adrianopel bis an die Meeresküste zurückzog (Zinkeisen II. 17; Hammer II. 14), zum Theil aus Furcht vor orientalischen Erhebungen, zum andern Theil, um die Angriffe seiner Flotte auf die ägeischen Inseln besser leiten zu können; aber Karaman war damals wenig in der Lage einen selbständigen Angriff zu unternehmen. Zudem war er dem König von Cypern, und dies ist eine neue sehr böse historische Verwechslung, durchaus nicht so freundlich gesinnt, wie es in unserem Kalender zu lesen ist (Z. 164 ff.).

Auf der genannten Insel, deren Besitz sich damals ohne Rücksicht auf den König die orientalischen und occidentalen Mächte streitig machten, herrschte nämlich seit 1432 Johann II., dessen Vater Janus (seit 1398) sich einst den Zorn des Sultans von Egypten, Al Malec al-Aschraf Barsebaï, zugezogen hatte. Der Sultan eroberte die Insel 1424—26 und setzte den König selbst gefangen; dieser erlangte nur gegen ein beträchtliches Lösegeld und für die Verpflichtung zu einem jährlichen Tribut die Gnade des Siegers und die Erlaubnis, sein Königthum weiter führen zu dürfen (Mas Latrie II. 506 ff. 514). Johann hatte nach dem Tode Barsebaïs dem Nachfolger desselben zu seiner Thronbesteigung, vermuthlich sogar in Person, Glück gewünscht, und dieser hatte ihm in Folge dessen den rückständigen cyprischen Tribut erlassen (Mas Latrie III. 73 ff. 74 Anm. 7); auch hatte man ihm in Kairo versprochen, ihn gegen Karaman und die ottomanische Pforte schützen zu wollen. Das ist der historische Untergrund des verzerrten Berichts in unserem Kalender. ‚Man sieht hier,‘ sagt Mas Latrie III. 51 Anm., ‚einen sehr deutlichen Beweis von der Machtlosigkeit des cyprischen Königreichs. Nicht allein der große Karaman, dem Beispiele des Sultans von Aegypten folgend, machte

sich anheischig, dem König von Cypern einen Tribut abzufordern, sondern auch der Emir von Kandelore u. s. w.' Um so grundloser war es, eine Unterstützung von Seiten dieses Reiches beim Zuge gegen die Türken zu beanspruchen (Z. 69). Im Gegentheil hatte gerade damals ein Gesandter des Königs, Paul Zapp, beim Pabst eine Ablaßbulle durchgesetzt für alle diejenigen, welche vor dem 1. Mai 1455 der bedrängten Insel zu Hilfe kommen würden. Zapp beauftragte drei Männer mit der Ueberbringung der Bulle nach Deutschland; dieselben begaben sich nach Mainz und verbreiteten von dort aus mit Unterstützung des Erzbischofs und mit Hilfe der in jener Stadt soeben erfundenen Buchdruckerkunst die päbstliche Aufforderung im Reich (Mas Latrie III. 66 Anm.) Dies geschah gegen Ende des Jahres 1454, und da nun in unserem Kalender ganz besondere Rücksicht auf die cypriotischen Verhältnisse genommen wird, so, glaube ich, wird die Heimat desselben wohl nicht weit von Mainz zu suchen sein.

Festeren Anhalt in dieser Beziehung gewährt uns die Betrachtung der in dem Kalender angewendeten Monatsbezeichnungen und der übrigen Merkzeichen des Dialects. Weinhold geht in seiner Schrift: Die deutschen Monatnamen (Halle 1869) S. 17 ff. auf die Eigenthümlichkeiten näher ein, welche der fränkisch-thüringische Dialect in jener Hinsicht bietet und berichtet Folgendes: Die Bezeichnung für Monat ist nl. maend, maand; nrh. Maint; frkf. Mânt, Mônt; westerw. Maende; hess. Mânde; schles. Mônde. Uebereinstimmend herrschen März, April und Mai; Brach- und Heumond für Juni und Juli; Augst (oder Owest, Aust oder nrh. Oist, Oest für August; Herbstmond für September oder October.) Wintermond für November oder December (letzteres am Westerwald, am Niederrhein und am Main). Der Januar heißt im westlichen Theil Hartmant, im östlichen (Thüringen und Schlesien), Wolfmonde, nl. laumaend. Der Februar führt am Main, in Hessen, Thüringen und Schlesien den Namen Hornung; am Niederrhein bis Coblenz hinauf, am Westerwald bis an die Lahn Sporkel oder Sprockel.

Der September heißt am Main und Niederrhein Herbstmond, sonst Fulmant oder Oweftin; der November westerw. und nl. Slachtmant; der December endlich am Untermain Slachtmant, am übrigen Main und Westerw. Wintermond, hess. Lesemande, schlef. Hartmonde. Die Monatreihe unseres Kalenders ist folgende: hartmandt, hornung, mertze, apprille, meye, brochmant, haumant, augst, folmant, herbstmant, slachtmant, wintermant. Es fällt somit seine Heimat in die Gegend des Westerwaldes.

Bestätigt wird dies Ergebnis auch durch die übrigen Eigenthümlichkeiten des Dialects, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man mit unserem Werkchen die auch der Zeit nach (1428—1430) sehr nahe stehenden Mainzer Gedichte bei Liliencron, histor. Volksl. I. Nr. 63—65 vergleicht. Auch Riegers Darlegungen über die oberhessische Mundart in seiner Einleitung zum Leben der heil. Elisabeth (Stuttg. 1868) sind hierher zu ziehen. Ich übergehe das dem gesammten Jahrhundert Angehörige und beschränke mich auf die Erwähnung des Allerwesentlichsten, namentlich auf die durch den Reim gesicherten Erscheinungen. Bei einer Zusammenstellung derselben gelangt man nämlich zu der Ueberzeugung, daß Dichter und Drucker nicht dieselbe Person sein können. Auszugehen ist hier von dem Reim satzten : schatte Z. 151. 152, wofür der Dichter offenbar satte : schatte gesprochen und geschrieben wissen wollte; der Drucker steht also mit seiner Correctur hier mehr auf dem Standpuncte des Hochdeutschen. Ueber das zugesetzte *n* vgl. den Reim bei Lil. 63, 466 : 467. Ebenso ist zu urtheilen über norwegen : sweigen Z. 70. 71, wofür ein nd. swegen als ursprünglich beabsichtigt anzusehen ist; auf Genauigkeit der vocalischen Uebereinstimmung kam es dem Drucker hier ebenso wenig an, als in not : stat (f. stot) 198. 199 (vgl. Lil. 63, 358 : 359 beiden : riden). Demnach ist anzunehmen, daß die verstreut auftretenden nd. *oi* und *ai* für und neben *o* und *a* wesentlich auf Rechnung

des Dichters zu ſetzen ſind *). Der Druck ändert ſporadiſch und willkürlich, zeigt demgemäß auch Reime wie roit : not 4. 5, haiſt : faſt 101. 102; einmal findet ſich ſogar ein roiſte Z. 114 (ſtatt ruſte = rüſte), für das ich mich vergeblich nach einer Analogie umgeſehen habe. Ebenſo wird der Dichter brengen : lotrengen 103. 104 und torengen : brengen 142. 143 gereimt haben. Beim *e* der Endung iſt der Reim auf *i* (cruces : gewiß 133. 134) keineswegs auffällig und Belege finden ſich in den Mainzer Gedichten in Menge; ich trage ſelbſt kein Bedenken, helffen : delffen 88. 89 dem Dichter zuzuſchreiben. Auch die nicht durch den Reim geſtützten nrh. Formen (wie ſone 89. 194, korfurſten 127 u. a.) werden Eigenthum desſelben ſein. In den Conſonanten iſt ein Schwanken zu jener Zeit und an jenem Orte nicht wunderbar, und ein Reim wie einikeit : bereide 186. 187 wird durch Lil. 63, 488. 489 (paffheit : beide) zur Genüge belegt. Eine beſondere Freiheit zeigen nur lauwen : genauwer 118. 119 und alleſampt (der Dichter ſprach wohl alleſant) : engelant 64. 65. In grammatiſcher Beziehung iſt die durchgehende Form mit *nt* für die 2. Perſ. Plur. Ind. und Imper. Praes. durch kint : ſint 83. 84 geſichert (trotz halten 160), und die 3. Perſ. Plur. hat nur einmal des Reims wegen das *t* in kriechenlant : hant 14. 15, ſonſt endigt ſie ſtets auf *en*, wie in keren : herren 200. 201.

Von orthographiſchen Eigenthümlichkeiten hebe ich hervor: 1. *e* ſteht durchgehends für *æ* (vgl. Weinh. alem. Gr. §. 39. Rieger a. a. O. S. 30). — 2. Die Verdoppelung des einfachen Conſonanten zum Anzeichen der Kürze des unmittelbar vorhergehenden Vocals iſt faſt überall conſequent durchgeführt. — 3. *th* ſteht in gethan wie bei Lil. 63, in anthoni und in tharamannus (163) neben taramannus. — 4. *n* ſteht für *m* am Ende in ſchiffrichen Z. 114.

*) Der Schreiber von Lil. 63 hat vereinzelt das lautlich gleich zu rechnende *ae, oe, ue,* z. B. Z. 613 roet.

Dies ist die einzige Stelle, wo die Endung ausgeschrieben ist; sonst habe ich vorkommenden Falls den Abkürzungsstrich in ein *m* aufgelöst. — 5. *s* am Ende vertritt, wie in vielen Handschriften und Drucken, das *z* und umgekehrt (letzteres in dez 156. 175. 182. 191); daneben steht zweimal *ß* im Auslaut in gewiß 134 und laß 197. Vor *t* wird es einmal ersetzt durch *sch* in bischtum Z. 80. Vgl. Wackernagel, Lit.-Gesch. S. 379. — 6. Hartes *z* steht neben *tz* (hertzogen 136, herzogen 105) und *cz* (czu 162, czins 166, czoich 175). — 7. *sch* verstärkt durch vorgesetztes *t* in mentschen 15, mentschlich 8.

Das Ergebnis des Voraufgehenden scheint mir nun folgendes zu sein. Die Mundart des Kalenders zeigt eine starke Verwandtschaft mit dem Oberhessischen; durch die eingestreuten nrh. Formen weist er uns auf dasselbe Gebiet, auf das uns schon oben die Monatsreihe geführt, d. h. in die Gegend des Westerwaldes. Der Dichter nähert sich mehr dem Niederdeutschen, als der Drucker. Als Druckort möchte ich eher Mainz als Bamberg bezeichnen; annähernde Gewisheit könnte uns hierin wohl nur die Vergleichung der Typen unseres Kalenders mit denen gleichzeitiger Druckwerke gewähren.

BERLIN. ALEXANDER BIELING.

Eyn manung der cristenheit widder die durken.

O almechtiger konnig in himmels tron,
Der vff ertrich ein dorne crone
Vnd sin strijt baner von blude roit,
Das heilge crutze, in sterbender not 5
Selber hat getragen zu der marter grois
Und den bittern dot nackt vnd blois
Dar an vmb mentschlich heil gelitten
Vnd vns do mit erloist vnd erstritten
Vnd den bosen fyant vberwunden: 10
Hilff vns vorbas in allen stunden
Widder vnser fynde durcken vnd heiden;

Mache en yren bofen gewalt leiden,
Den fie zu conftantinopel in kriechenlant
An manchen criften mentfchen begangen hant 15
Mit fahen, martern vnd dotflagen vnd verfmehen,
Als den apofteln vor zijten ift gefcheen.
Vmb die xij ftucke des heilgen glauben gut
Halt xij die gulden zale in hut.
Auch werden dis iar xij nuwer fchin 20
Vifiteren die xij zeichen des himmels din;
Als man zelet noch diner geburt offenbar
M. cccc. lv. iar
Sieben wochen vnd iiij. dage do by
Von nativitatis bis efto michi. 25
Gib den heilgen fontagen das E
Vnd gnade vns armen fundern vnimerme.

Hartmandt.

Wol an, ftathalter vnfers herren ihefus,
Du heilger vater babft nicolaus, 30
Sijt du ein drifaltige kron dreift,
So mane dich der heilge geift
Vnd die heubter geiftlicher vnd werltlicher fwert
Vnd die befitzer der criftenheit phert,
Das fie nit me widder einander kriegen oder reifen 35
Vnd vnder en felbes nit me machen witwen vnd weifen,
Sunder daz fie widder die turcken fich zauwen;
So werden fie das erfte nuwe fchauwen
Vff famftag noch anthoni
Vor mittage zu der x ftunde oder do by. 40

Hornung.

Romifcher keifer, aller genedigefter herre,
Durch diner keiferlichen cronen ere
So fchicke des heilgen riches baner zu hant
Mit groffer macht in der turcken lant. 45
Vnd mit dem fwert, das dir befolen ift
Von der heilgen kirchen, der fchirmer du bift,

Straiffe und rich den bofen gewalt;
So wirt vns dz ander nuwe geftalt
Vff der paffen faftnacht dag 50
Des morgens vmb den eilfften flag.

Mertze.

Mechtiger keifer troppefondan,
Edeler konnig des konnigrichs ykerman,
Ir ragunfer, albonefer vnd wulgarifchen, 55
Dalmacien, cruacien vnd wendifchen,
Ir frommen criften genois,
Helffent widderften des turcken ftois,
Das fin vbermut werde gefchant;
So fchinet vns das dritte nuwe zu hant 60
Vff dinftag noch halbfaften
Des morgens, fo die ftunde zwolffe wil taften.

Apprille.

Woluff, crifteliche konnige allefampt,
Von franckrich vnd von engelant, 65
Von caftelle vnd von nafferen,
Von beheim und vngern,
Von portegal vnd von arrugun,
Von cypern, dacien vnd palun,
Von denmarcken, fweden und norwegen: 70
Helffent mit uwer macht den turcken fweigen.
Vff dinftag vor fant iorgen hochgezijt
Des nachtes noch xij das vierde nuwe gelijt.

Meye.

Ir ertzbifchoff vnd bifchoff, uwer reyfige macht, 75
Die ir habent dag vnd nacht
Zu kriegen vnd zu reifen hie vnd do,
Schickent auch widder die turcken alfo;
Sijt es doch den heilgen glauben an trifft,
Durch des willen man uwer bifchtum hat geftifft. 80

Sehent, wie die iohans vnd dutſchen hern
Vmb criſten glauben manig blut verreren,
Vnd helffent bewarn der heilgen kirchen kint,
Von der wegen ir auch geiſtlich vetter ſint;
So gibt vns der frittag noch vnſers hern vffart 85
Des abendes zu eime dz funffte nuwe zart.

Brochmant.

So ſal auch billich helffen
Der konniglich ſone der delffen,
Der mit den von normandy vnd hiſpanien, 90
Den von bickordy vnd britanien
Die von gaſkonien vnd armergecken
Das elſas brachten in großen ſchrecken
Vnd darin vil ſchadens han gethan;
So ſal das ſehſte nuwe am himmel ſtan 95
Vff viti fru in der nacht,
So die ſtunde x hat betracht.

Haumant.

Hertzoge von burgunde, man ſagt dir rume,
Das du dich mit dinem furſtum 100
Gar willig erboten haiſt;
Dinen guten willen volnherte faſt,
Vnd wolleſt auch mit dir brengen
Von calabrien, borre vnd lotringen,
Von ſoffey vnd ander welſche herzogen, 105
Die auch billich mit zu holffe zogen
Widder die turcken vff diſſer fart.
Das vij ſtet am himmel hart
Vff ſant margreten abent noch mittage
Noch dem dritten glockenſlage. 110

Augſt.

Italia mit dinen mechtigen hern vnd ſteten,
Hilff dz lant grecia widder entreten;

Roiſte dich vff mit ſchiffrichen here
Vnd zuch mit macht uber mere. 115
Vnd nit ſiech an gibbelin oder gelff;
Auch nim die mechtigen venediger zu helff
Vnd ſant marx, yren ſtarken lauwen,
Vnd die kunen ſtrijtbaren genauwer;
So wirt dz viij nuwe herzu keren 120
Vff mitwoch vor vnſer frauwen dag der eren
Des morgens fru, nement war,
So die glocke dry geſleget gar.

Folmant.

Germania, du edel dutſche nacion, 125
Sijt du haſt den konnig der romſchen kron
Czu erwelen durch die vij korfurſten gut,
So ſal din trefflich macht wol gemut
Bilch helffen ſtriten mit heres crafft,
Mit allen dinen graffen, hern, ritterſchafft, 130
Vmb criſten glauben vnd ewig heil;
So wirt dir dz ix nuwe zu teil
Vff dinſtag vor erhebung des cruces
Noch mittage, ſo es iiij geſleget gewiß.

Herbſtmant. 135

Alle hertzogen von oiſterich vnd beyerlant,
Von ſaſſen, brunſwig wol erkant,
Von gulch, geller vnd von cleue,
Von dem berge, ſleſier vnd auch ander me,
Marggrauen von brandenburg vnd baden 140
Sollen alle den von myſſen laden;
Darzu der lantgraue von heſſen vnd toringen
Sollen alle vil folkes brengen,
Dem turken zu leide vnd zu gruwe;
So kommet vns dz x nuwe 145
Vff ſamſtag vor ſant gally
Des morgens dem funfften nahe do by.

Slachtmant.

Woluff ir fryen richstete alle gemein!
Dan wo ir sunderlich sprechent nein 150
Oder uwer ein teil sich her widder satzten,
Das wer ein ding, dz vch schatte
An uwer friheit ere vnd gut,
Dan man vch an daz gerne schaden dut.
Darvm uersorgent vch selbs vor an 155
Vnd ziehent erlich vnder dez richs fan;
Bestellent vch wol mit gezuge brot vnd win;
So brengt vch der sontag vor sant martin
Noch mittage zu vj dz xj nuwe.
Halten vch zu samen vnd sijt getruwe. 160

Wintermant.

Czu nuwen meren schribet man vns alsus,
Dz in der turcky der mechtige tharamannus,
Der etwan den konnig von cypern hatte gefangen,
Deshalb ym dz kongrich must langen 165
Czins vnd tribut all iar:
Solichs habe er en geledigеt vffenbar.
Vnd ist widder den grossen turken bereit
Getrulich zu helffen der cristenheit.
Dar zu schribt man vns vorbas, 170
Wie der grois turke vs gezogen was
In die sirphie mit siner stercke
Bis an dz vngers gemercke.
Als balde dz der egenant taraman entphant,
Czoich er in dez groissen turcken lant 175
Vnd gewan ym an dri stete,
Die er nu gewalticlich besetzt hette.
Vnd als das dem turken vor kommen ist,
Do zoig er snel vnd in kurtzer frist
Widder hinder sich zu sant sophia, 180
Vnd schiffet vber mere zu der inseln zu heruia,

Die dez keifers von conftantinopel was.
Alfo ift ym begegent gar ein groffer has,
Vnd ift dem turcken vil folkes nidder gelegen.
 Almechtiger got, du wolleft diner criftenheit plegen 185
Vnd gnedeclich geben crafft, fridden vnd einikeit,
Vnd das fie fich mit ir groffen macht bereide,
Den vbeln turken vnd fin folck zuuertriben
Vnd dz fie ir keinen lebendig laffen blyben
Wedder in turky, grecie, afye noch eropa. 190
Dez helff vns die konnigin maria,
Die do ift ein muter der heilgen criftenheit,
Der ein fwert yres mitlidens ir hertz uerfneit,
Do ir fon in dotlichem vngemach
Virwont hangen[de] an dem crutz fprach: 195
Ich befelen dich dem iungern min.
Alfo laß dir die criftenheit befolen fin
Vnd bidde gnedeclich vor fie in aller not.
Das xij nuwe am himmel ftat
Vff dinftag noch nicolai des milden herren 200
Vor mittage, fo fehs ftunde her zu keren.
 Eyn gut felig nuwe Jar!

Anmerkungen.

20. Es ift nicht überflüffig, zu erwähnen, daß in diefem Jahre die Zahl der Neumonde zwölf beträgt; denn es kann fich fehr wohl ereignen, daß, wenn der erfte Neumond gleich in den Anfang des Jahres fällt, die Gefammtzahl dreizehn beträgt. Außerdem liegt es hier im Intereffe des Verfaffers, alle nur irgend möglichen Beziehungen zu der Zahl zwölf aufzufuchen.

21. Vifiteren. Es ift bekannt, daß der Mondumlauf mit dem Turnus der zwölf Himmelszeichen nicht gleichen Schritt hält, fondern ihm ftets um ein Geringes vorauseilt, fo daß, wenn der letzte Neumond z. B. im Zeichen der Wage geftanden hat, der nächfte in der Regel fchon in dem des Scorpion fteht. Hier ift nun als eine Befonderheit erwähnt, daß die Neumonde des Jahres fämmtliche zwölf Himmelszeichen der Reihe nach ‚zu Geficht bekommen werden.‘ Diefe letztere Bedeutung muß ich nämlich dem ‚vifiteren‘ beilegen, das ich fonft nirgends, auch in der

lateinischen Form visitare nicht, für ähnliche Verhältnisse angewendet gefunden habe, außer bei Vitruvius, der im 9. Buche von den ‚signa visitata et invisitata‘ spricht und in gleichem Sinne auch das Substantiv visitatio anwendet.

26. Im Druck fehlt der Strich über dem *e* der Endung.

31. d. h. die Tiara. Welche Bedeutung die daran befindlichen drei Kronen haben, ersieht man aus den Worten, mit denen dem neugewählten Pabste bei der Krönung dieselbe aufs Haupt gesetzt wird: ‚Accipe tiaram tribus coronis ornatam. et scias, te esse patrem principum ac regum, rectorem orbis, in terra vicarium salvatoris nostri Jesu Christi. cui est honor et gloria in saecula saeculorum. amen.‘ Ersch-Grubers Encycl. III. 11, S. 223 f. v. Pabstkrönung.

32 ff. Die Construction ist unklar, der Sinn aber offenbar der, daß der Pabst vermöge seiner Gewalt das Blutvergießen der Christen untereinander verhindern und den Türkenzug fördern solle.

34. 35. Vgl. Z. 75 ff. Derselbe Ausdruck ‚kriegen vnd reisen‘ kehrt Z. 77 wieder.

39. Antonius ist am 17. Januar, in diesem Jahre am Freitag, Neumond also am 18. Hierfür und für die folgenden Datierungen nach den katholischen Festtagen vgl. den Straßburger Kalender im Anhange des 2. Bandes der Chronik und das ‚Necrologium monasterii S. Michaelis‘ in Lüneburg bei Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters III. 1 ff.

50. d. h. am Sonntag Estomihi, den 16. Februar. Vgl Mhd. Wb. II. 1, 302. Straßb. Chron. I. 126 (Anm. 2.) u. ö.

54. Vielleicht Akjerman am Ausfluß des Dnjestr, oder, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, Inkermann im westlichen Theil der Halbinsel Krim (Spruner-Menke, histor. Handatlas, neuste Aufl., Nr. 90); freilich läßt sich weder das eine noch das andere als Königreich belegen.

61. Halbfasten oder Mittfasten ist in dem Jahre am Mittwoch den 12. März, Neumond also am 18.

62. Nach dem Mhd. Wb. III. 17 bedeutet tasten auch ‚mit einem Klatschlaute niederfallen‘; hier ist es das Anschlagen der Glocke.

64 ff. Die Aufzählung aller christlichen Königreiche ist ein beliebtes Thema; vgl. Lil. 50, 731 ff. und die Anm. zu dieser Stelle. Bei dem Eifer, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, fließt den Verfassern dann wohl mancher halb oder ganz misverstandene Name mit unter. Auch dem Herausgeber der Straßb. Chron. bleibt I. 404 f. ein Königreich Dünes als räthselhaft übrig.

69. Dacien heißt in damaliger Zeit ziemlich häufig Dänemark, das allerdings gleich in der nächsten Zeile wieder genannt wird. Dieselbe Zusammenstellung findet sich in Urbani V vita ed. Baluz. 366: ‚Post dictam etiam promotionem Urbani papae ad ipsum satis cito venerunt Johannes

Francorum, Petrus Cypri et Daciae reges' etc. (nach der Straßb. Chron. II. 858 Anm. 3). — Man könnte auch ‚darien' lesen, dann weiß ich aber mit dem Namen noch weniger anzufangen. — Bei palun möchte ich eher an Polen (polân Lil. 50, 769 u. ö. oder pollon ebd. 774) denken, als an Apulien (pulle, pülle) d. i. Neapel; daß der Verfaſſer des Kalenders jenes Königreich übergangen, iſt kaum anzunehmen.

72. Das Georgsfeſt war am Mittwoch den 23. April; hier iſt nun nicht der unmittelbar vorhergehende Dienstag der 22. gemeint, denn ſonſt müßte es nach Analogie von Z. 109 heißen ‚vff ſant iorgen abent', ſondern Dienstag der 15. Der Tag vor dem Feſt gehört zum Feſte ſelbſt.

85. Himmelfahrt fiel auf Donnerstag den 15. Mai, alſo war am 16. Neumond.

90 ff. Auch hier wird die Conſtruction verwirrt, obgleich der Sinn klar iſt; die Spießgeſellen des Dauphin werden ſtatt ſeiner zum Subject und in Folge deſſen das Verbum pluraliſch.

96. ‚fru in der nacht', d. h. in früher Nachtſtunde. Vitus iſt Sonntag den 15. Juni.

109. Das Margarethenfeſt fällt bei Wedek. auf den 13. Juli und ſo wird es noch heute gefeiert (vgl. den Lahrer hink. Boten), im Straßburger Calendarium dagegen auf den 15. Alſo iſt als Termin des Neumonds entweder Sonnabend der 12. oder Montag der 14. gemeint. Ich entſcheide mich für das letztere wegen der ſonſt eintretenden Ungleichheit der Neumondabſtände, welche übrigens in den folgenden Monaten noch auffälliger iſt.

112. Dieſe Zeile iſt doppelt gedruckt, auf der letzten Reihe einer Seite und auf der erſten der folgenden.

119. Die Genueſen. Vgl. Januer (:mer) in Wittenweilers Ring 46b, 17.

121. d. h. am 13. Auguſt, da Mariae Himmelfahrt (aſſumptio) auf Freitag den 15. fiel.

133. ‚Erhöhung' fiel auf Sonntag den 14. September, alſo iſt Dienstag der 9. gemeint.

136. Zu der Reihe dieſer Fürſten vgl. Lil. I. 50, 882 ff.

137. Um jene Zeit wüthete der Bruderkrieg in Sachſen.

146. d. h. am 11. October, da ‚Gallus' Donnerstag den 16. iſt.

158. d. i. der 9. November, denn Martinstag fällt auf Dienstag den 11.

162. Das ſind die in den Vorbemerkungen erwähnten Briefe aus dem Orient.

163. Aus caramannus konnte leicht ein taramannus verleſen werden; vgl. die Vorbemerkungen.

181. Ich vermag weder das hier angedeutete geschichtliche Ereignis noch den Namen der Insel anderweitig zu belegen; vgl. die Vorbem.

193. Vgl. Straßb. Chron. I. 109 Z. 20: ein swerte ir durch die sele sneit, Anfang des Stabat mater.

195. Im Drucke steht nur hāgē.

196. dem ist ausgeschrieben.

200. Sonnabend den 6. ist Nicolaus, also ist Dienstag der 9. December gemeint.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

15. Iffland an Achim von Arnim.

Unter der Ueberschrift ‚Das Unglück eines Theater-Direktors' theilt A. v. Arnim im Gesellschafter von Gubitz 1818, 57. und 58. Blatt folgenden Brief von Iffland mit, dem er diese Einleitung voranschickt:

Ein Auffatz in der Berliner Zeitung, welcher Äußerungen Ifflands über das Verhältniß zwischen dem Schauspieler und dem Publikum, zur Erläuterung neuester Theater-Geschichten, giebt, erinnert mich an den beigefügten Brief desselben Meisters, den ich hier abdrucken lasse mit der Aufforderung an die näheren Bekannten Ifflands: uns doch etwas mehr, als bisher geschehen, aus seinem arbeitsamen Leben mitzutheilen, theils durch seine vertraulichen Briefe und der von ihm während der traurigen Kriegsjahre entworfenen Jugendgeschichte, theils durch die an ihn ergangenen Äußerungen seiner Zeitgenossen. Leider kannte ich den ausgezeichneten Mann nur wenig außer seinem öffentlichen Wirkungskreise; ein guter Zufall führte mich im Jahre 1810 in seine Gesellschaft; ich äußerte ihm meine Freude an Selbstbiographien, er schickte mir jene Jugendgeschichte, die mir durch manche Eigenthümlichkeit und durch die ihm eigne, nicht sehr ausgebreitete, aber sehr sichere Darstellung noch lebhaft in der Erinnerung

bewahrt ift. Einige Zeit darauf begann ein feltfamer Krieg gegen den Geplagten, der gern Alles allein feyn wollte, und bei aller Thätigkeit diefem mannigfaltigen Gefchäfte eines einheimifchen und reifenden Schaufpielers, eines beliebten Schriftftellers, eines Theater-Direktors nach allen Richtungen, fowohl in der ökonomifchen, wie in der poetifchen Anordnung, in menfchlicher Schwäche unterliegen mußte. Das Publikum hat immer Recht und immer Unrecht; es hat immer Recht in feinem Gefühl und immer Unrecht in feinem Urtheil. Daß etwas in Ifflands Direktion fehlte, war gewiß; aber mit feltener Bosheit wurden ihm falfche Gründe untergelegt. Aus feiner Jugendgefchichte war mir der Mann anders bekannt geworden; ich wünfchte ihn gerechtfertigt zu fehen, und benutzte die Gelegenheit, indem ich ihm mein ‚Halle und Jerufalem‘ (Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1810) zufchickte — und ihm die Gründe angab: warum ich gern dramatifch fchreibe, ohne auf die beftehende Bühne Rückficht zu nehmen — ihn zugleich an Andere zu erinnern, die fich den Bedingungen der Bühne gern gefügt hätten, wenn fie von der Direktion mehr Aufmunterung erhalten konnten. Auf jenes Stück bezieht fich das Lob in der Einleitung feines Schreibens; es hat acht Jahre unter meinen Papieren geraftet, und ich hätte es wohl ohne fonderliche Selbftverleugnung ausftreichen können, aber ich wollte nichts ändern; das Vollftändige und Unveränderte in der Bekanntmachung von Briefen der Verftorbenen fcheint eine heilige Pflicht. Ob Alles beantwortet worden, was mein Brief enthielt, weiß ich nicht mehr anzugeben; ich meine aber, daß ich noch Mancherlei, vielleicht auch etwas zu Gunften Kleifts geäußert habe, der uns wahrfcheinlich erhalten wäre, wenn das Theater fein Talent nicht zurückgewiefen hätte. Die Antwort zeigt deutlich den guten Willen des Verftorbenen; allen Anforderungen zu genügen, aber auch die Ueberladung mit Gefchäften und den Ueberdruß gegen das, einem Direktor nothwendigfte aller Gefchäfte: mit der unruhigen mitlebenden Schriftftellermaffe in fteter Bekanntfchaft und Wechfelwirkung zu bleiben.

L. Achim v. Arnim.

Berlin, den 31ſten Dezember 1810.

Hochwohlgeborner Herr!

Von Ihrer Abweſenheit durch meinen Schwager, Legations-Rath Greuhm, benachrichtigt und ſehr in Arbeiten vertheilt, kann ich erſt heut Ihre Zuſchrift vom 6ten d. M. beantworten. Ich danke Ihnen ſehr für die Mittheilung Ihrer Dichtung, deren Genialität ich ſo vollſtändig anerkenne, als vollſtändig ſie mir Vergnügen gemacht hat. Sie werden, wenn Sie es wollen, nach ſechs Jahren etwa, etwas herrliches für die Bühne liefern, weil Sie alsdann von dem, was Ihnen jetzt Zwang zu ſeyn dünkt, Manches beobachten werden, ohne der Kraft und Charakterzeichnungs-Feſtigkeit weh zu thun, welche Sie in der That reichlich beſitzen. — Um das, was auf einem Theater überhaupt möglich zu machen iſt, was mit Leichtigkeit verſucht werden kann, ohne Nachtheil zu bringen; was zur Erhaltung nöthig iſt, wo ausgeglichen, nachgegeben, beharret werden muß — gehörig zu verſtehen, muß man in der That die Direktion einer Bühne einige Jahre geführt haben. — Einem Knopfmacher räumt man das ein — auf gewiſſe Weiſe wenigſtens — einer Theater-Direktion auf keine Weiſe. Da iſt Niemand, von oben herab bis zur Köchin, der nicht beſtimmt anzugeben wiſſen wollte: wie Alles und Jedes anders, richtiger und zur vollkommenſten allgemeinen Zufriedenheit von Jedermann beſſer würde geführt werden können, als von den Direktionen geſchieht, die eben damit beſchäftigt ſind. So iſt es hier und überall. Jeder verlangt das ausgeführt, was er für das Beſſere hält und der Zirkel, in dem er verkehrt. — Ich bin davon ſo überzeugt und habe die Wahrheit dieſes Satzes in Erfahrung beſtätigt gefunden, die Direktion mochte von Fürſten, Edelleuten, Künſtlern, Gelehrten, Kaufleuten, Eigenthümern oder Verwaltern geführt werden. Ich kann alſo, leider, faſt überzeugt ſeyn, daß, indem ich die Feder anſetze, Sie zu beantworten, ich es ohne Erfolg thue. — Wenn aber auch dies zu befürchten iſt, ſo bin ich es dennoch dem Antheile, welchen Sie der Sache und mir be-

weisen, schuldig, es nicht unversucht zu lassen, zu Ihrer Ueberzeugung zu reden.

‚Die Schwierigkeit, Ihnen einzelne wohlgemeinte Bemerkungen über das Theater mit zu theilen, worüber gar Viele klagen, die sich für das Theater interessiren, ist der Hauptgrund dieser Mißverständnisse.‘ — Ich fahre um acht Uhr herein, um zwei Uhr hinaus, ein Viertel auf fünf Uhr bin ich im Theater, halb zehn Uhr bin ich draußen, eilf Uhr im Bette und lese Manuscripte bis halb ein Uhr. — So erfordert die Direktion ihren Mann, und dies Leben — wobei eine regbare Phantasie erhalten bleiben soll — ist nicht leicht. Am bequemsten für die Stadtbewohner bin ich von 9—10 Uhr und von 1—2 Uhr im Theater zu sprechen. Seltener sind Proben in diesen Stunden. — Außerdem sagen mir wenige Zeilen von achtbaren Männern deren Meinungen oder Verlangen, denen ich, auch sogar anonym mitgetheilt, mich gefügt habe, wo es thunlich war; eine große Mehrheit von Dankschreiben erweisen das. Da ich aber nicht Alles vermag, da eine namhafte Zahl von Verlangen oft dem Verlangen Einzelner geradezu widerspricht, so muß ich es dann darauf ankommen lassen: ob ich, nach einem consequenten Betragen von vierzehn Jahren, diskret beurtheilt oder heimlich und öffentlich der Zerreißung hingegeben werden soll. — Sie schlagen mir die Herausgabe eines Theater-Wochenblattes vor: ‚Der gänzliche Zensurdruck, unter welchem, in Hinsicht des Theaters, jetzt die öffentlichen Blätter schmachten, der endlich nothwendig in öffentlichen Lärmen ausartet‘ u. s. w. — Bis zu dem öffentlichen Lärmen, der bei der zweiten Vorstellung der Oper: Die Schweizer Familie, ausgebrochen ist, fand wohl, wenn Sie nachsehen wollen, in Betreff des Theaters kein Zensurdruck statt. Es ist sogar erlaubt worden, persönliche Ehrenangriffe gegen mich zu drucken und wiederholt zu drucken, wie das: daß die Direktion mit Geld und Freibilletten Urtheile erkaufe, ihre Thorheiten zu verdecken. — Ich habe weder darauf geantwortet, noch dagegen geklagt, obschon dieselben Leute dieselben und andere hämische Be-

ſchuldigungen, in deutſchen und pariſer Blättern, zur ſelben Zeit mit großer Sorgfalt verbreiteten und verbreiten ließen. — Manches Gute, was die Bühne leiſtete, ward, vielleicht zufällig, verſchwiegen, und Schwächen und Fehler der Bühne wurden, vielleicht auch zufällig, vor dem Publikum ins Licht gezogen. — ‚Um ſo edler würden Sie, als Herausgeber eines Blattes, auftreten, das jede anſtändige Freiheit des Tadels, jeden guten Scherz, der ſelbſt das eigene Werk trifft, ruhig mittheilt, um dem Schönen einen vorurtheilsfreien Gang zu gewinnen.‘ — Unmöglich kann ich, ohne ganz mißverſtanden zu werden, ein Werk, dem ich vorſtehe, mit beurtheilen wollen und ſelbſt für oder gegen mich reden, oder unter meinem Namen für oder gegen mich reden laſſen wollen. Glauben Sie mir, der Scherz in Beurtheilung derer, die öffentlich auftreten, iſt eine ſehr gewagte Sache. Das wirkliche Talent hat am wenigſten Gewißheit über ſich, und auf das Gefühl beſcheidener Gewißheit kommt Alles an. Die unbeſcheidene Gewißheit muß mit Werth und Ernſt zurecht gewieſen werden, hier fruchtet der Scherz gar nicht. — Der Autor, der mit Scherz zurecht gewieſen wird, findet am Pulte Zeit zur Faſſung; nicht ſo der darſtellende Künſtler, der mit regem Blute, Stirn gegen Stirn, ſeine beſcherzte Schöpfung mit Vollmuth wieder aufſtellen ſoll. — Beurtheilungen der Direktions-Führung und der Darſtellungen ſind nützlich und nöthig; ſie hemmen die Einſeitigkeit und die Vernachläſſigungen. Niemals habe ich ein Wort geſchrieben oder geſagt, oder auch nur eine Veranlaſſung geben wollen oder gegeben, daß dieſe nicht erſcheinen möchten. Hätte ich dergleichen gethan, ſo würde es — dazu kennen Sie ja die Verhältniſſe — bekannt genug ſeyn, und dieſe meine Erklärung, wenn ſie nicht auf dem vollen Bewußtſein beruhete, würde nur dazu dienen, mich lächerlich zu machen. Erſt dann, als ich, vor der Schweizer-Familie, die Autoritäten auf Maaßregeln der Ruhe des Publikums aufmerkſam machen mußte — weil die Vorherberedung bekannt genug war — ſchrieb ich: ‚daß ich bei dieſer Gelegenheit auf die Mißbehandlung meiner Perſon in hieſigen und fremden Blättern

aufmerkſam machen zu ſollen glaubte.‘ — Was nach jener bekannten Begebenheit in Theaterſachen geſtrichen oder nicht geſtrichen iſt, von wem, weshalb und auf wie lange? — iſt mir völlig fremd.

Was mich perſönlich anlangt, ſo dürfte mein Kredit, der ſeit dem Monat Junius von hier aus in allen öffentlichen und hieſigen Blättern, mehr oder minder, verunglimpft worden iſt — wenn der üble Leumund Wahrſcheinlichkeit behalten ſoll — wohl ſchwerlich mehr geſchädigt werden können, als geſchehen iſt, mithin hatte ich nichts mehr zu verbitten. — Wenn nun gleichwohl, wie Sie vorher ſagen — ‚freilich mit Unrecht, von den Meiſten das Gehäſſige (des Zenſurzwanges) auf mich geworfen wird‘ — was kann ich, bei dem vollen Bewußtſein meiner Rechtlichkeit, dennoch thun wollen, um einen ſo kleinlichen Verdacht von mir zu kehren? — Ein Wochenblatt dagegen mit unternehmen? — Ich würde damit die Zeit, die ich offenbar für das Vergnügen des Publikums beſſer und ſorglicher anwenden kann, in einem Federkriege verſchwenden, der kein Ende nimmt. Er intereſſirt nicht, wenn er nicht Bizarrerien und verlarvte Grobheiten enthält und führt auf einen Weg, den ich zeitlebens vermieden und wozu ich mich nicht fühle, ſelbſt wenn ich ihn gehen wollen könnte. — Sie haben in dem Aufſatze, der die Zenſur nicht erhalten, geäußert: daß ‚ein Dichter, deſſen näheres Vaterland unſer Staat, oder gar unſere Stadt iſt, ein näheres Recht habe, mit ſeinen Werken zugelaſſen zu werden, als ein fremder Dichter, der an einem andern Orte ſein Leben und ſeine Verhältniſſe begründen könne.‘ — Ich glaube, das Vaterland der Dichtkunſt iſt überall und Jeder, der etwas Seltenes leiſtet, hat das Anrecht, da ein zu treten, wo für ihn Raum iſt. Vaterländiſche Talente ein zu führen iſt, aus jedem Geſichtspunkte geſehen, dem, der dazu Gelegenheit bieten kann, eine Freude. — Ihnen iſt indeß wohl ſchwerlich die namhafte Zahl derer bekannt, die in unſerem Staate und dieſer Stadt Verfaſſer ſind und, aus Mangel an Selbſtkenntniß, ſich für Dichter halten und auf dieſen Anſpruch hin ſich eingeführt verlangen. Eben ſo wenig ſind Ihnen die Kunſtbedingungen bekannt, womit Jene ihre Werke

auf die Bühne gebracht verlangen und weder Zeit, Raum, Verbindlichkeit, noch Verhältnisse anerkennen, um Alles das zu erreichen, was sie, in der Regel, ausschließlich für sich verlangen. Sie rauben gewöhnlich alle Unbefangenheit vorher schon, so wie sie jeden mangelnden Erfolg nur auf Direktion und Schauspieler legen. — Dies ist, was das Benehmen mit den hier wohnenden Verfassern und Dichtern mehrentheils auf das Äußerste erschwert und bei dem Tagesverkehr der wöchentlichen sieben Vorstellungen das Einstudiren einer — solchen Vorstellung in einen Prozeß verwandelt. — Wer wird nicht gern, und sehr gern, Männer von Talent sich verbinden, mit denen man in einem Lande, in einer Stadt lebt? — Die Sache spricht für sich selbst. — Es ist, wie ich nachher berühren werde, nicht selten versucht worden; allein der Gang ist so dornenvoll, die Kämpfe mit der Eigenliebe, den ungemessensten Forderungen, der üblen Laune, den Bitterkeiten jeder Art — sind so groß, so weitführend und wirkend, daß ich Ihnen ehrlich gestehe, bei den ersten Anmeldungen solcher Stücke — kann ich des Schreckens vor allen den Umständen und Folgen, wie ich sie oben genannt habe und wie die Theater-Akten sie darthun — mich nicht erwehren. — Welches Wenden, Drehen, Hin- und Herreden, Schreiben und Unterhandlen entsteht, wenn Dinge, deren nachtheilige Wirkung voraus zu sehen ist, geändert oder nur gemildert gewünscht werden? Oder wenn bei zu schneller Folge von Dekorationen hierin eine Versetzung verlangt wird? — So geht es vom Aufwande zur Rollenbesetzung und von da durch Alles, was das Stück angeht. — Es ist öfter geschehen, daß, nachdem alle Bereitwilligkeit für dergleichen Stücke, obschon sie es nicht verdient haben, absichtlich bewiesen worden ist, die Direktion, wenn nachher die Stücke, wie es vorher zu sehen war, nicht gefallen haben, von den Verfassern, auf jede Weise, unwürdig verfolgt ist. — Konnten vollends die Stücke nicht angenommen werden, so folgte die Rache ins Unendliche. Erst seit etwa drei Monaten hat die Direktion aufgehört, die Gründe anzugeben, wenn sie ein Stück nicht annimmt. Bis dahin ist

es jedesmal ausführlich geschehen und nach bestem Wissen; da aber die Ueberzeugung niemals erreicht wird, und da der Verdruß derselbe bleibt, so ist es besser, mindestens die Zeit zu gewinnen und bloß in der Antwort an zu zeigen: ob das Stück behalten werden könne oder nicht.

Es ist aus Rücksicht mehreren Verfassern und Künstlern die freie Entree gegeben worden. Sie ist unbedingt gegeben. Man hat nicht, wie zu Paris, ihnen gesagt: daß sie das Interesse der Direktion nehmen müssen, oder, wie es dort geschah, ihnen Leute zugeschickt, die mit einem derben Stoß in die Seiten ihnen zurufen mußten: ‚Eh bien — applaudissez donc, vous devez savoir pourquoi vous êtes ici!‘ — Diese Männer haben nicht etwa das Schauspiel genossen und die Fehler gegen die Direktion bemerkt? nein! sie haben ihre Anwesenheit im Theater benutzt, die Fehler des Theaters dem Publikum sichtbar zu machen. Sie haben sie übertrieben und ihren Mißwillen, ihre Bitterkeit und böse Meinung überall verbreitet, ja sie haben zur Unzufriedenheit geworben. Sie haben dies zu derselben Zeit gethan, wo die, welche mit ihnen in Verbindung stehen, hier und auswärts und in Paris drucken zu lassen sich nicht entblödet haben: die Direktion zahle Geld und Freibillets, sich der Rüge ihrer Verkehrtheiten zu entziehen. — Die Direktion hätte das volle Recht gehabt, diese Leute ausweisen zu lassen, es ist nicht geschehen, es ist nichts gegen sie geschehen.

Urtheilen Sie nun, wie nach dem Gesagten — worin ich nicht deutlicher werden will — ich mich empfinden muß, wenn bei denen, welche von jeher das Leben mir saurer gemacht, als drei Schauspieler-Truppen vereint es können, die Klagen darüber: daß für hiesige Autoren nichts geschehe, nicht nur nicht aufhören, sondern zunehmen. — Da sie aber zunehmen werden, wenn anders nicht alle Stücke, welche diese Männer schreiben, hier gegeben werden; und da diese zugleich fordern: daß alle Stücke, welche von ihnen gegeben werden, gefallen sollen, und da sie auf jede Art gegen die Direktion ausschlagen, wenn ihre Stücke nicht gefallen, so

bleibt der Direktion endlich, nach allen Versuchen, nichts übrig, als in Fassung zu bleiben. Sie muß dem einzelnen achtbaren Manne den Ueberblick ihrer Situation willig mittheilen, übrigens aber, bei dem Bewußtseyn, rechtlich gehandelt zu haben, sich an der Rechenschaft begnügen, die sie ihrer Obrigkeit ab zu legen hat und alles Andere, bis auf einen gewissen Punkt, mit möglichster Ruhe geschehen lassen. — Dabei verdient es Bemerkung, daß, indem ein Theil die eine Gattung der Vorstellungen verlangt, Andere eine ganz entgegengesetzte Gattung fordern und so — wie z. B. in diesem Augenblicke — eine Liste von etwa dreißig Stücken vorliegt, die, wenn man darauf eingehen könnte, ohne Weiteres auf zwei und ein halbes Jahr die Thätigkeit der Direktion fixiren würde, ohne für andere Stücke Raum zu lassen. — Da man nun alle Theile befriedigen soll, so bleibt nichts übrig, als für jeden Theil etwas zu thun, so gut es gehen will. Ein anderer Weg ist nicht übrig, obschon man es alsdann, wie es immer zu gehen pflegt, mit keinem Theile gut gemacht haben wird. Bin ich gerade über diesen Punkt weitläuftig geworden, so erklärt sich das daher: daß eben dieser Punkt, seit ich in Berlin bin, die Last und Mühseligkeit meines Lebens gemacht hat, bis ich nun, seit drei Monaten etwa, wo die Anfälle eigenliebiger Autoren bis zur Pöbelhaftigkeit gegangen sind, meine Partie bestimmt genommen habe.

„Wenn aber nun gar so ein Dichter, wie Contessa, Robert (Beide kenne ich nur von Ansehen) schon Einiges mit Beifall der Bühne übergeben hat, wie muß es ihn kränken, gegen ganz talentlose Arbeiten, wie einige der Madame Weißenthurn, die weder die gemeinste Neugierde, noch irgend eine höhere Anforderung befriedigen, sich zurückgesetzt zu sehen.' — Von Herrn Contessa sind drei Stücke eingesendet: Das Räthsel, der Talisman, der Fündling. Der Talisman, so schön er geschrieben ist, würde, da mehr Spielerei als Spiel darin ist, nicht gefallen; die Direktion hat für das dafür verlangte Honorar das Eigenthum erworben. Das Räthsel ist oft mit verdientem Beifall gegeben. Der Fündling wird angenom-

men und gegeben, obschon einige Schlüpfrigkeit in der Situation, besonders der Frau, leicht Mißgefühl erwecken kann, da große Städte hierin am schwierigsten zu seyn pflegen, wie die Erfahrung lehrt. — Herr Robert hat die Ueberbildeten, die Sylphen und Omasis auf hiesiger Bühne aufführen sehen. Bei den Sylphen haben wir, ohnerachtet Himmels Musik, einen baaren erweislichen Verlust von viertausend Thalern gemacht. — Er hat Jephta's Gelübde geschrieben, dessen Verdienst in einzelnen Stellen ich gern erkenne. Warum ich sonst das Stück für wirkungslos halten muß *) und daß wir die 2500 Thaler, die es zum wenigsten kosten würde, nicht aufs Spiel setzen können, habe ich auf fünf Bogen, aus Achtung für das Talent, ihm zu erweisen mich ehrlich bemüht, obwohl ich vorher wissen konnte, welche Effekte ich damit hervorbringen würde.

‚Warum soll es unsere Nationalität nicht kränken, daß Tiecks ungemeine Anlage für das Dramatische so gar nicht benutzt worden ist? wie sollen wir es erklären, daß ein Stück, wie Blaubart, das mit geringen Veränderungen in jedem Privat-Theater gefällt, durchaus nicht gegeben wird? Auf dieses Stück, auf die Art der Veränderung, die es erfordert, wollte ich in der Fortsetzung meines Aufsatzes besonders aufmerksam machen.' — Herrn Tiecks Anlagen ehre ich, wie Sie es immer nur vermögen. Sonst aber ist es Ihnen bekannt, daß die Mehrheit mit ihm und der Weise, in der er sich giebt, in der That nicht einverstanden ist. — Und hier thue ich die Frage — wenn mit ihm und Herrn Robert Alles für deren unbedingte Nützlichkeit auf der Bühne einig wäre — wie es kommt: daß von den dreißig Bühnen, welche etwa Deutschland besitzt, nicht eine einzige noch ihre Sachen gegeben hat oder giebt? — Weshalb denn die Vorwürfe, die Klagen, der Sturm nur immer auf diese Direction? — Ist das Verdienst der Arbeit allgemein — wie kömmt es, daß die anderen Bühnen nicht danach sich umsehen, da das Be-

*) Hier hatte Iffland Recht; ich kannte das Stück damals nur aus ein Paar Scenen, später sah ich es in Weimar aufführen. A. v. A.

dürfniß nach den Sachen, die allgemeinen Eindruck machen können, in der That groß ist? — In einer Verabredung, ein Verdienst nicht anerkennen zu wollen, können so viele Direktionen sich nicht befinden! *) — Was Madame Weißenthurn anlangt, so ist Adelheid von Burgau allerdings ein flaches Stück, welches aus augenblicklicher Verlegenheit gegeben worden ist. Ihre anderen Stücke, theils Bearbeitungen von anderen Bühnen: Wald von Hermannstadt, beschämte Eifersucht, Klementine, sind auf den Repertoiren aller Bühnen, und beschäftigen Neugierde und Phantasie, indem sie der Einnahme sehr zuträglich sind. — Den Blaubart des Herrn Tieck werde ich nochmals lesen; eben jetzt kann ich es nicht. Ich werde alsdann Ihnen wieder schreiben, wenn Sie es erlauben.

Warum ich — wenigstens noch zur Zeit — für Maskenstücke nicht seyn kann, das fordert eine weitläuftigere Auseinandersetzung, als ich jetzt zu geben im Stande bin, da mir die Zeit mangelt.

‚Sie verzeihen mir, daß ich von dem heiteren Kreise der Bühne auf andere' u. s. w. — Heiter? — ist dieser Kreis selten, jetzt und hier wird er äußerst mühselig gemacht und lebenvergiftend. Das Gute, was da ist, wird erdrückt, indem es verschwiegen oder entstellt wird; die Mängel werden zu Ungeheuern aufgemustert.

‚Ferner kann ich Ihnen meine Verwunderung nicht verbergen, daß solch eine Aeußerung des Mißfallens (Schweizer-Familie), wie sie selbst in dem tyrannisch regierten Paris sehr häufig ist, von Ihnen so bedeutend geachtet werden konnte, um sich einem Volke entziehen zu wollen, das Ihnen so viele Zeichen von Achtung' u. s. w. — Sie sind nicht im Schauspiel an jenem Abende gewesen, wissen also nicht, welche

*) Nicht in der Verabredung, sondern in der Gewohnheit liegt es, keine andere, als sehr anerkannte oder ganz neue Stücke zu geben, dann in dem Mangel an geschickten Leuten, welche Stücke der Bühne anpassen. Warum wird nichts von Lenz, Foote u. a. m. gegeben? A. v. A.

barbarische Behandlung die Künstler und das Publikum haben erdulden müssen. Das Stück ward bei erster Vorstellung mit Beifall aufgenommen; bei Ankündigung zur zweiten Vorstellung ebenfalls. — Dem. Herbst hat kein Ideal erfüllt, aber auf der Stufe zu stehen, ist sie weder engagirt noch honorirt; sie hat aber gar nicht choquirt. So viel von dem Verhältniß. — Daß eine Partei beredet war, ist erwiesen; daß sie mehr als ekelhaft ihren Entschluß ausführte, ist bekannt. — Wenn man anerkennt, wie in Paris, dann mag man pochen, wie in Paris. Wenn man aber dürftig anerkennt und reichlichst prostituirt — wo ist dann das Verhältniß? *) — Darum — nicht weil gepocht ist — bin ich ermüdet. Weil alle Unbefangenheit, zu wirken, vergiftet wird — ist nicht mehr zu wirken. Man hat gewünscht: daß ich es noch versuchen möchte — ich versuche es denn ferner auf einige Zeit. — Zeigt sich die Unthunlichkeit, so scheide ich, weil ich noch Kräfte und auswärts noch den Kredit habe, den man mir nicht hat rauben können. — Ich weiß: wie ich diese Bühne gefunden habe, wie ich sie verlasse und was sie gilt und was mich das kostet. Kommt Jemand nach mir, der es viel besser macht: um so mehr Gewinn für die gute Sache. Bei ähnlichem Willen, wünsche ich ihm mehr Freude, als mir ward. — Was sich gegen mich verbindet und weshalb? kann Ihnen bekannt seyn — ich lasse Alle das Wasser trüben und arbeite weiter, bis — es nicht mehr geht. — Sehen Sie in meiner Antwort den reinen Willen, mich und meine Lage Ihnen deutlich zu machen, da ich Sie wahrhaft achte. Ihren Erinnerungen bin ich gewiß empfänglich. Sie erlauben, daß ich in einer Antwort an Hrn. Hofrath Müller auf diesen Brief mich berufe, um mich nicht zu wiederholen. Mit diesen Gesinnungen der Ihre

Iffland.

*) Leider mag das wahr seyn! A. v. A.

Märchen in einem französischen Schwankbuche.

Ich habe in dem 17. Jahrgange der Germania zwei deutsche Märchen mitgetheilt, die ich in einem deutschen Schwankbuche aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts auffand; es dürfte vielleicht bei der immerhin geringen Anzahl der bisher bekannt gewordenen französischen Märchen Manchem nicht unerwünscht sein, wenn ich jetzt die Aufmerksamkeit auf einige Märchen lenke, die ich in einem ähnlichen französischen Schwankbuche entdeckte. Das vor einiger Zeit von der k. k. Hofbibliothek in Wien erworbene Buch trägt den Titel: Nouveaux | Contes | A Rire, | Et Aventures Plaisantes | de ce temps; | ou | Recreations | Francoises. | A Amsterdam | Chez George Gallet. | M.DC.XCIX | 8° (7 Seiten Avertissement und Table, 303 Seiten Text, mit Kupferstichen); es enthält 195 theils etwas längere, theils ganz kurze Erzählungen und Schwänke, von denen ein Theil der längeren Erzählungen, ohne daß man recht den Eintheilungsgrund erkennt, die Ueberschrift ‚Conte' führt, so daß 52 solcher Contes vorkommen. Die Nouveaux Contes sind nach der Angabe der Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes etc. (Turin 1871. 8°. Vol. 5, S. 233) zum großen Theile den Contes des Ant. Le Metel, Sr. d'Ouville entnommen, die zuerst 1644 in 4 Bänden in Paris erschienen und oft wieder aufgelegt wurden; auch die Nouveaux Contes waren ihrer Zeit sehr beliebt, wie dies die sehr häufigen Auflagen und Wiederabdrücke derselben beweisen. Die oben genannte Bibliographie führt u. A. folgende an: Amsterdam 1699 (die hier besprochene Ausgabe); Cologne (Holl.) 1702. 8°; Cologne 1709; ib. 1719, Rouen s. d. u. s. w. Diese Bibliographie äußert sich gelegentlich der Contes des D'Ouville (Bd. II, S. 320): ‚Quelques bons contes étouffés par beaucoup de mauvaises plaisanteries. La Gibecière de Mome, les Contes d'Ouville etc. paraissent avoir donné naissance aux innom-

brables éditions de Contes à rire, qui ont toutes des différences dans leur contenu et qui ſont généralement portées à un aſſez haut prix dans les ventes. Ces éditions ont des titres trés variés‘ etc.

An Märchen finden ſich in der Ausgabe, welche in den Beſitz der Wiener Hofbibliothek gelangte, drei. Das erſte: ‚Le Diable Traiteur‘ (S. 209 ff.) gehört zu der zahlreichen Familie, die in den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm in der Nummer 61: ‚Das Bürle‘ vertreten iſt, doch enthält es manche eigenthümliche Züge. König Philipp II. von Spanien führte Krieg gegen Algier und ließ Truppen in Granada ausheben. Man quartierte die Neuangeworbenen in den Häuſern der Stadt ein und ein junger Mann kam zu einem Bürger ins Quartier. Er kommt ſpät Abends vor das Haus, der Hausherr iſt abweſend, ſeine Frau, welche ſich eine Neuvermälte nennt, will ihn während der Abweſenheit ihres Mannes nicht in das Haus einlaſſen. Endlich wird ihm der Hausboden als Schlafſtätte angewieſen. Seine Bitten um ein Abendeſſen werden ſchnöde abgeſchlagen, vor Hunger kann er nicht einſchlafen und wälzt ſich im Bette herum. Ungefähr um ein Uhr nach Mitternacht wird er durch einen Lichtſchimmer aufmerkſam gemacht und ſieht durch eine Spalte am Fußboden in eine ſchöne geheizte Stube hinab, in der die Frau des Hauſes ſich in den Armen eines jungen Advocaten befindet. Der Soldat ſieht Gedecke auflegen und ein reichliches Abendmahl wird aufgetragen. Auf einmal hört man ein Pochen an der Thüre, unerwarteter Weiſe iſt der Gemal zurückgekommen; man verſteckt den Liebhaber raſch in den Platz hinter dem Bette, die ruelle, und ſtellt die Speiſen, den Wein u. ſ. w. in einen Schrank.

Der Mann, der ſehr liebevoll empfangen wird, wundert ſich über das große Feuer im Ofen zu ſo ſpäter Zeit, die Frau erklärt dasſelbe durch ein Unwohlſein, das ſie ſich aus Aerger über einen einquartierten Soldaten zugezogen habe. Der Soldat, wie er hört, daß von ihm die Rede iſt, zieht ſich raſch an und ſteigt von ſeinem Bodenzimmer hinab. Der

Mann klagt unterdes über Hunger, erhält aber ebenfalls zur Antwort, daß nichts zum Speisen vorhanden sei. Der Soldat, der einstweilen eingetreten ist, fragt den Mann, ob er ein Abendessen haben wolle, er verstehe sich ein wenig auf das Zaubern, die Dämonen müssen ihm gehorchen. Er nimmt einen Feuerbrand, zieht mit demselben einen Kreis und murmelt einige Worte in einer kauderwälschen Sprache, dann sagt er laut, ich befehle dir Barthasibas, augenblicklich ein gutes Abendessen für drei Personen zu besorgen. Er fragt den Mann, was er essen wolle; dieser, der voll Angst ist, erklärt sich mit Allem zufrieden. Der Soldat befiehlt hierauf dem Teufel die Speisen zu bringen, die er früher in der Stube gesehen hat, und zwar sollen sich dieselben, sowie auch der gewünschte Wein in dem großen Schranke befinden, damit die Frau durch den Teufel nicht erschreckt werde. Die Frau öffnet selbst den Schrank und findet Alles, wie es der Soldat gewünscht hat. Auf vieles Zureden lassen sich endlich Mann und Frau bewegen, von den Speisen zu kosten. Nach dem Abendessen fühlt der Soldat mit dem Advocaten Mitleid, und beschließt ihn aus seinem unbequemen Verstecke entfliehen zu lassen. Er sagt daher zu dem Manne, er wolle ihm Denjenigen sehen lassen, der sie so gut bewirthet habe. Mann und Frau widersetzen sich, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, diesem Anerbieten. Der Soldat weiß aber die Frau durch eine doppelsinnige Rede zu beruhigen, und verspricht dem Manne, er solle nichts sehen, das ihm Furcht einjagen könne. Mademoiselle, sagt er dann zu der Frau, lasset alle Thüren und selbst das Straßenthor öffnen, denn der Teufel würde, wenn ich ihm einmal befohlen habe sich zu entfernen, Alles zerbrechen, was sich seinem Entweichen entgegensetzen würde. Der Wunsch des Soldaten wird rasch erfüllt und er befiehlt nunmehr dem Teufel, alsbald zu entweichen. In welchem Anzug, wendet er sich an den Mann, soll der Teufel erscheinen? Da dieser die Wahl dem Soldaten anheimstellt, so befiehlt er, der Teufel möge im Advocatengewande erscheinen. Der arme Advocat läßt sich dies nicht zweimal sagen und

entflieht mit tief in die Stirne gedrücktem Hute so rasch als möglich. Die Frau fällt vor Schrecken scheinbar in Ohnmacht und der Mann kann sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen. Echt französisch ist der Schluß, daß am nächsten Tage der Soldat sich bei der Schönen den verdienten Lohn für seine Discretion holt und glücklicher als der Advocat von ihr scheidet.

Bezüglich des zweiten Märchens: ‚Le Meunier Astrologue‘ (Bürgers Kaiser und Abt), S. 230 ff., verweisen wir auf den ausgezeichneten Aufsatz von Reinhold Köhler im 1. Bande von Benfeys Orient und Occident, S. 431 ff. über Nasr-eddins Schwänke. S. 440 bespricht Herr Köhler die Geschichte mit vier Fragen, die sich in der Élite des Contes des Sieur d'Ouville befindet, diese stimmt mit der Fassung unserer Sammlung, die sie ohne Zweifel aus einer Ausgabe d'Ouvilles entnommen hat, fast wörtlich überein.

Das dritte Märchen: ‚D'une Servante qui mangea deux perdrix‘, S. 258 ff., ist verwandt mit Nr. 77: ‚Die kluge Grethel‘ bei Grimm. Ein Bürger von Paris, der verwittwet ist und eine hübsche Magd hat, ladet einen Anwalt, der zugleich der Geliebte der Köchin ist, ein mit ihm zwei Rebhühner, die er zum Geschenk erhalten hat, zu verspeisen. Die Köchin, die vergebens lange Zeit auf den Herrn und den Gast wartet, empfindet ein Gelüsten nach der leckern Speise. Nach und nach verzehrt sie die beiden Rebhühner. Sie hört an das Thor klopfen und es zeigt sich, daß der Anwalt gekommen ist. Sie macht ihm weis, daß ihr Herr von ihrem Verhältnis mit demselben erfahren und geschworen habe, ihm beide Ohren abzuschneiden. Der Sachwalt macht sich rasch aus dem Staube; der Bürger kommt, wie jener sich entfernt, und versucht umsonst ihn zurückzuhalten. Da er die Rebhühner in der Küche nicht mehr sieht, fragt er die Köchin, was mit denselben geschehen sei. Eine schöne Frage, antwortet sie ihm, hat sie ja doch der Anwalt auf euern Wunsch in sein Haus getragen, um sie daselbst mit euch zu verzehren. Der Bürger, der schon ein großes Messer zum Zerlegen er-

griffen hat, eilt dem Anwalt nach und ruft ihm zu, er möge doch nicht beide forttragen, sondern das eine oder das andere ihm lassen. Der Anwalt, der glaubt, daß von seinen Ohren die Rede ist, verdoppelt seine Schritte. Morbleu! sagt er unterwegs, du hast leicht lachen, du sollst keines erhalten, ich brauche sie alle zwei. Das Märchen bei Grimm, das aus einer süddeutschen Quelle stammt, verdient vor der französischen Fassung darin den Vorzug, daß zuerst der Hausherr nach Hause kommt und der später anlangende Gast ihn das Messer schleifen hört, dagegen fehlt ihm die Motivierung des Ohrenabschneidens, die das französische Märchen voraus hat. Das Märchen, das sich bekanntlich schon in Hagens Gesammtabentheuer findet, dürfte vielleicht auf ein französisches Fabliau sich zurückführen lassen.

WIEN, im April 1873. ADOLF WOLF.

Eine Anregung F. A. Eberts.

Die hier mitgetheilte Untersuchung über den Türkenkalender vom Jahre 1455 legt es mir nahe, von einem bedauerlichen Mangel zu sprechen, welchen unser bibliographisches Rüstzeug aufweist. Wir entbehren nämlich immer noch eines Hilfswerkes, das es uns möglich machte, die typographische Heimat alter Drucke o. O. u. J. mit Leichtigkeit und Sicherheit zu ermitteln. Wie sehr durch den Besitz eines solchen die Erforschung unserer älteren gedruckten Litteratur gefördert würde, brauche ich an dieser Stelle wohl kaum des Breiteren zu erörtern. Zarncke hat in seiner Untersuchung über Jacob Cammerlander (Narrenschiff S. CXXXVIII ff.) an einem glänzenden Beispiele gezeigt, wie viel durch sorgfältige Beachtung der typographischen Eigenheiten alter Drucke Hand in Hand mit philologischer Critik geleistet werden könnte, um die kaum übersehbare anonyme Litteratur des ersten Jahrhunderts nach Erfindung des Bücherdruckes auf bestimmte

Mittelpuncte zurückzuführen. Bisher können solche Forschungen fast immer nur noch an der Hand der Originaldrucke vorgenommen werden, die sich auch in der reichsten Bibliothek doch nicht immer in genügender Menge und Auswahl vorfinden und deren Vergleichung einen ganz unverhältnismäßigen Aufwand von Zeit und Mühe erheischt. Es wäre daher sehr ersprießlich, wenn endlich einmal aufhörte ein pium desiderium zu sein, was schon vor nahezu einem halben Jahrhundert F. A. Ebert gewünscht hat am Schlusse seiner Recension von Hains Repertorium in der Hall. Allg. LZ. 1828, III. 876 f. ‚Für die Registrierung der ältesten Druckdenkmale' — sagt E. — ‚ist nunmehr durch Panzer und Hn. Hain so viel geleistet worden, daß der Zuwachs künftiger Entdeckungen füglich durch blosse Supplemente zu beiden Werken nachgeführt werden kann. Aber noch immer fehlt es an einem Schlußsteine für diese verdienstlichen Bemühungen, an einer paläotypischen Iconographie, für welche eben jetzt, seit der Erfindung des Steindruckes, die rechte Zeit wäre. Es gibt so manchen eifrigen und wohlmeinenden Bibliothecar und Sammler, der aus seinem Vorrathe die Geschichte der ältesten Buchdruckerkunst fördern könnte und würde, wenn ihm nur die Vergleichung dessen, was er nicht selbst betrachten kann, verstattet wäre. Aber wie wenige haben Gelegenheit, alle zu diesem Behufe dienlichen Hilfsmittel, welche in so vielen, zum Theil kostbaren Werken zerstreut sind, zu benutzen, wie wenig befriedigen oft die Facsimiles, welche in diesen Werken gegeben sind, und wie schwierig ist es, sie eben dann zusammenzufinden, wenn man ihrer am meisten benöthigt ist. Sollte es daher nicht eine eben so nützliche und verdienstliche, als Beifall und Unterstützung findende Aufgabe sein, wenn eine chronologisch geordnete und möglichst von den Originalen genommene Sammlung von Facsimiles ältester Druckalphabete mit Beifügung characteristischer Abbreviaturen, Druckerinsignien und Papierzeichen veranstaltet würde? Rec. versagt es sich, der Grenzen dieser Blätter eingedenk, ungern, diesen Plan hier weiter auseinander

zu ſetzen, er geſtattet ſich nur die Bemerkung, daß mit höchſtens vier Lieferungen, jede etwa zu zwölf Quartblättern, dieſer Zweck vollſtändig erreicht werden könnte, und er bietet zur Beförderung desſelben ſeine eigenen zahlreichen Sammlungen dieſer Art und ſeine fernere thätigſte Theilnahme mit deſto größerer Bereitwilligkeit an, je mehr er überzeugt iſt, daß ohne ein ſolches iconographiſches Werk die älteſte Geſchichte der Buchdruckerkunſt immer auf einem vagen Meinen und Nichtmeinen beruhen werde, bei welchem wenigſtens die ernſtere Forſchung nicht das Geringſte gewinnt‘ u. ſ. w. In welcher Beziehung nun die Grenzen eines ſolchen Unternehmens theils verengert, theils erweitert werden müßten, wenn es damit nicht bloß auf eine Förderung der Incunabelkunde, ſondern zugleich auch auf ein Hilfswerk für litterarhiſtoriſche Forſchungen abgeſehen ſein ſollte, ergibt ſich aus der Sache. Von rechtem Nutzen wäre es, wenn in Verbindung damit ein ‚Buchdruckerlexicon‘ zur Ausführung käme, das uns alle die Aufſchlüſſe gewährte, nach denen wir in den jetzigen ‚Buchdruckergeſchichten‘ in der Regel vergebens blättern. Ein ſolches Buchdruckerlexicon müßte das ganze 16. und noch ein paar Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts mit umfaſſen. Es brauchte nicht alle aus jeder einzelnen Officin hervorgegangenen Drucke zu verzeichnen, nur immer den nachweisbar älteſten und jüngſten, und ſollte überhaupt ſich auf jene Notizen beſchränken, welche es uns ermöglichen, das Alter eines Druckes und die Officin, der er entſtammt, auch dann mit Sicherheit zu beſtimmen, wenn auf demſelben keine Jahrzahl ſteht, oder — wie dies ſo oft der Fall iſt — die Druckſtätte nur durch einen Straßennamen, ein Hausſchild, ein Motto angedeutet iſt. Hier wären noch Lorberen zu holen für einen Bibliographen, welcher, des weiteren Anhäufens von Titelcopieen vorläufig müde, es vorzöge zur Abwechslung einmal mit ernſten und weitertragenden Forſchungen in das gewonnene bereits überreiche Material ſich zu vertiefen.

J. M. Wagner.

St. Dorothea.

In dem 13. Verzeichnisse seines antiquarischen Lagers zeigt der hiesige Buchhändler Prager unter Nr. 771 einen bisher unbekannten Druck einer Dorotheenlegende an. Ich bin, da der Besitzer mir mit größter Bereitwilligkeit eine Prüfung dieses Unicums gestattete, in der Lage einiges Nähere darüber mitzutheilen. Es ist ein Bogen in Kleinoctav, ohne Custoden und Blattzahlen, die Verse sind abgesetzt, Interpunction fehlt gänzlich, jede Seite hat 27 Zeilen. Bl. 1ᵃ enthält den Titel:

Sanct Doro-
thea Legendt.

Darunter steht ein Holzschnitt, welcher die Heilige sitzend und mit beiden Händen in einen links auf der Erde befindlichen Korb greifend darstellt. Rechts schmiegt sich das Kind Jesus, das in den Händen ein Körbchen trägt, an sie. Den Hintergrund bilden Berge. Der Text beginnt auf Bl. 1ᵇ:

> MAn vindet noch hůbscher leuthe vil
> Wen das ist ein gwunnen spil
> Was sie do leßen oder hőrenn
> das sie das nicht vorstőren
> der nach lust leben kan
> do bey man vindet manichen man
> der nit leyden kan das
> Wen er ist aller lust gehast
> Vnd grimmich als ein lawe hart
> das hcupt von feyner schnőden art u. s. w.

und schließt auf Bl. 8ᵇ mit den Worten:

> Das buchelein hir ein ende hat
> Von der maydt reyne
> Goth helff vns alle gmeyne
> Das wir alle glauben alßo
> Das wir mit Dorotheam werden fro
> In dem hymmelreyche
> Mit gothe nw vnnd ewiglichen
> A M E N

Schon aus den wenigen mitgetheilten Zeilen ist ersichtlich, daß wir es mit einem hochdeutschen Drucke der Doro-

theenlegende zu thun haben, welche bisher nur aus einem Kölner von 1513, dem die Ausgabe in Schades Geiſtlichen Gedichten vom Niderrhein S. 15 (vgl. Hoffmann v. F., Mein Leben V. 203) folgt, bekannt war. Es handelt ſich nur darum, das Verhältnis beider Drucke zu einander feſtzuſtellen. Auf den erſten Blick iſt klar, daß der hochdeutſche dem niederrheiniſchen gegenüber einen weitaus ſchlechteren Text bietet. Häufig finden ſich Stellen, an denen der Reim fehlt oder der Sinn arg verunſtaltet iſt. Einige Beiſpiele von vielen:

86 ff. Genandt von eynem biſchoffe
Der taufft das kyndt in ſeyner krafft
Nach dem Chriſten glauben
Seine wergk ſich tzu Gothe tzogen
Vil tzucht vnnd thugent
Wart eß in ſeyner yugent.

120 f. Er ſprach was ſollen mir die mere
Man ſol yr thun alſo wehe.

132 ff. Die gotes tugundt vnd krafft
Die ſie alle wolbdacht
Vnd karthe in yrem hertzen ſich
Czu gote in das hymelreich.

314 f. Dan auff guldene ſternen
Sein haer was krauß als ein wedel.

Jedesfalls alſo kann der Kölner Druck nicht unſerem ſeine Entſtehung verdanken, ganz abgeſehen davon, daß der letztere mir jünger als 1513 zu ſein ſcheint. Es iſt ſehr wohl möglich, daß er aus einer Nürnberger Druckerei in den zwanziger Jahren hervorgegangen iſt: mit größerer Sicherheit würden ſich ſolche Fragen unterſuchen laſſen, wenn die bedeutendſten Drucker des 16. Jahrhunderts auf die Orthographie ihrer Erzeugniſſe hin unterſucht wären und eine ſtatiſtiſche Darſtellung die Regel und die Ausnahme überſehen ließe. Aber auch das umgekehrte Verhältnis findet nicht ſtatt, daß der uns beſchäftigende Druck ein mittelbarer oder unmittelbarer Nachdruck des Kölner wäre. V. 129 lautet: Roth als in einem kulen tawe; Roth ſcheint auf urſprüngliches Reht zu deuten. 330 Sich wie ſchone ein kint qwam. 246 Von groſſem muthe mochten ſie nicht weiſt auf

müede. 279 Das guth gerücht tzu merenn = daʒ got geruohte mêren ist ursprünglicher als woulde. So ist denn gemeinsame Abstammung aus einem verlorenen Exemplare anzunehmen. Daß dies ein niederrheinisches war, dafür spricht zwar weniger vorstören 4, herberg*h*e 66, aber sowohl die große Correctheit des Kölner Druckes als die Verwilderung des unseren, in dem einige ganz schlimme Verderbnisse sicher auf Misverständnis des fremden Dialectes beruhen. Vergl.:

187 f. Fackeln die branthen gar
Vnnd yre tzungenn antzunten.

362 f. die habe er mit seinem beger
den thyren vnd den vogeln.

BERLIN. E. STEINMEYER.

Anfragen und Bitten.

1.

Trotz zahlreicher mündlicher und schriftlicher Erkundigungen bei den verschiedensten Bibliotheken ist es mir leider bisher nicht gelungen den jetzigen Aufbewahrungsort der folgenden, von Julius Feifalik im Serapeum XVII. 160 und vollständiger von Goedeke im Grundriß S. 102 namhaft gemachten Drucke des Siegfriedsliedes und der von E. Weller, Annalen I. 205 aufgeführten des Hildebrandsliedes zu ermitteln und ich richte daher an Bibliothekverwaltungen und Beamte die Bitte, ihre Wissenschaft darüber mir gütigst zukommen zu lassen.

Die gesuchten Drucke des Siegfriedsliedes sind folgende:

1. Nürnberg, Kunegund Hergotin, o. J.
2. Straßburg, Christian Müllers Erben, 1580. (Ein Exemplar besaß 1857 Hr. Buchhändler Stargardt in Berlin s. Catalog 28 Nr. 87.)
3. Basel, 1592.
4. Basel, Johann Schrötter, 1594. (Scheint früher in W. Wackernagels Besitz gewesen zu sein, s. Litteraturgesch. S. 208 Anm. 37.)

5. Leipzig, Nickel Nerlich, 1611. (Ein Exempl. hatte Gottſched, ſ. Petzholdts N. Anzeiger für Bibliographie 1872, S. 209 Nr. 2759.)

Auch wäre mir wünſchenswerth zu erfahren, wohin der v. d. Hagen angehörige und ſeiner Ausgabe im Heldenbuche zum Grunde gelegte Druck: Nürnberg, Georg Wachter, o. J. verkauft wurde, und ob von dem Drucke o. O. 1591 noch andere Exemplare vorhanden ſind als das, welches aus Heyſes Bibliothek in die Berliner königliche gelangte, aber dort nicht aufzufinden iſt.

Die ihrem Aufbewahrungsorte nach mir unbekannten Drucke des Hildebrandsliedes ſind:

1. Straßburg, o. J.
2. Nürnberg, Kunegund Hergotin, o. J.
3. Baſel, Samuel Apiarius, o. J.
4. Nürnberg, Endter 1667.

STRASZBURG. E. STEINMEYER.

2.

Der Unterzeichnete iſt mit der oft gewünſchten und projectierten, aber noch niemals zur Ausführung gekommenen Herausgabe der Werke Simon Dachs beſchäftigt. Das ihm bis jetzt zu Gebote ſtehende Material umfaßt etwa eilfhundert einzelne Dichtungen, aber es exiſtieren mindeſtens noch hundert, zum größten Theile ihren Anfangszeilen nach bekannte Gedichte, die noch nicht haben nachgewieſen werden können, obgleich ſie im vorigen Jahrhundert — aller Wahrſcheinlichkeit nach ſogar in Königsberg — vorhanden geweſen ſind, und den Litterärhiſtorikern, z. B. Piſanſki, vorgelegen haben. In den öffentlichen Bibliotheken Königsbergs befinden ſich die vermißten Stücke indeſſen nicht, und es iſt daher anzunehmen, daß ſie zerſtreut oder geſammelt in andern öffentlichen oder Privatbibliotheken Preußens aufbewahrt werden.

Bei dem regen Intereſſe, welches für die endliche Herausgabe von Dachs Dichtungen vorausgeſetzt werden kann, richte

ich daher an Alle, die im Befitz folcher Gedichte find oder Kenntnis davon haben, die dringende Bitte um Mittheilung derfelben an die Königl. und Univerfitätsbibliothek in Königsberg oder Breslau. Wer Bedenken tragen follte, ohne Weiteres die Originale einzufenden, wird gebeten, vorläufig nur die Anfangszeilen der einzelnen Gedichte abfchriftlich mitzutheilen, wobei ich für Diejenigen, denen Gottfcheds ‚Neuer Bücherfaal' zugänglich ift, bemerke, daß ich die IX. 350 verzeichneten Stücke nicht bedarf, dagegen für jede Notiz über die X. 153 aufgezählten, fowie über die in beiden Verzeichniffen nicht erwähnten Lieder, feien fie gedruckt oder nur handfchriftlich vorhanden, herzlich dankbar fein würde.

Dr. H. OESTERLEY,
Secretair der Kön. und Univerfitäts-Bibliothek
in Breslau.

3.

Was bedeutet das Wort Stramöfer (Mz.)? Ich finde dasfelbe als ftändigen Ausgabe- und Einnahmepoften in den Hausrechnungen eines Lebküchlers und Methfieders zu Kirchdorf a. d. Krems im oberöfterr. Traunkreife am Ende des 17. Jahrhunderts. Die Dialectwörterbücher laffen im Stiche und auch den Leuten gleichen Gewerbes ift das Wort heutzutage nicht mehr geläufig oder auch nur bekannt.

KREMS. RICHARD MUTH.

4.

Im Allgem. Anzeiger der Deutfchen Jahrg. 1810, 1. Bd. wird Sp. 1097 ff. von verfchiedenen Arten von Geheimfprachen gehandelt und dabei heißt es u. A.: ‚Die alten Weftphälinger bedienten fich und bedienen fich noch einer Convenienz-Sprache, welche fie Roßmagoelen benennen.' Wer vermag näheren Auffchluß hierüber zu ertheilen?

J. M. W.

Ueber die Quellen von Leisentrits Gesangbuch.

Es ist bekannt, welch großen Einfluß der Gesang deutscher Lieder auf die Ausbreitung der Reformation gehabt hat. Es waren keineswegs lauter neue Dichtungen, durch welche sie in vielen Orten, so zu sagen, eingesungen wurde. Gerade Luther, der aus dem Volke hervorgegangen war und mit seinen Wurzeln innerhalb desselben stand, kannte sehr wohl die volksthümlichen geistlichen Lieder, welche schon vor seiner Zeit — wenn auch nicht bei dem eigentlichen Gottesdienste, so doch — besonders an Festtagen, am Schluß desselben und bei Processionen, Bitt- und Pilgerfahrten von dem Volke gesungen wurden. Er hat die schönsten und wirksamsten von diesen, theils unverändert, theils, so weit der Inhalt es verlangte, mit größeren oder geringeren Veränderungen, theils mit Hinzudichtung von mehr Strophen, in den Gottesdienst und die dafür bestimmten Gesangbücher aufgenommen. Das Dringen auf deutschen Gesang und die Lust an solchem verbreitete sich auch in die Kreise der alten Kirche und vielfach mochten hier die von den Reformatoren ausgegangenen Gesangbücher gebraucht werden, weil man eben keine anderen hatte. Denn erst allmälig und nicht ohne Zögern entschloß man sich innerhalb der römischen Kirche in Deutschland, um größerem Schaden zu steuern, gleichfalls zu der Herausgabe deutscher Gesangbücher.

Das erste stellte Dr. Michael Vehe, Probst zu Halle, zusammen (gedruckt Leipzig 1537 durch Nicol. Wolrab). Es enthält einige ältere Lieder, großentheils aber solche, welche der Rathsmeister zu Halle, Caspar Querhamer (dem es auch gewidmet ist) und ‚ein anderer gutherziger Christ‘ (G. Witzel) ‚aus dem Evangelio, Psalmen und heiliger Geschrift zu Fürderung der Andacht und Mehrung göttliches Lobs gemacht.‘ Es soll nach des Herausgebers Absicht dazu dienen, daß etliche geistliche unverdächtliche Gesanglieder

angerichtet würden, welche vom gemeinen Laien, Gott zu Lob und Ehren, zu Aufweckung des Geists und Anreizung der Andacht möchten in und außer der Kirchen, vor und nach der Predigt, auch zur Zeit der gemeinen Bittfarten und zu andern heiligen Gezeiten gesungen werden. Das Vehesche Gesangbuch ist, nachdem es lange so gut wie verschollen war, neuerdings durch die Ausgabe Hoffmanns von Fallersleben wieder allgemein zugänglich geworden. Ueber die Quellen brauche ich nicht weitläufig zu handeln, da Hoffmann bereits das Nöthige bemerkt hat. Nur so viel ist zu bemerken: Vehe scheint mit dem vorreformatorischen geistlichen Volksgesang nicht besonders bekannt gewesen zu sein; es ist sogar leicht möglich, daß er manche von solchen Liedern überhaupt nur aus den reformatorischen Gesangbüchern kennt.

Vehe fand zunächst wenig Nachfolger. Abgesehen von G. Witzels Bemühungen, der hauptsächlich eigene Verdeutschungen von lateinischen Hymnen und Gesängen herausgab, dauerte es volle 30 Jahre, bis im Schoß der alten Kirche ein Gesangbuch herauskam, welches auch durch seinen größeren Umfang den vielen gleichartigen Werken der Reformationskirche an die Seite und gegenüber zu treten geeignet war. Johann Leisentrit, der Domdechant von Budissin, gab es 1567 in zwei Bänden heraus und der Drucker Hans Wolrab bemühte sich durch die äußere Ausstattung, schönen Druck und künstlerische Verzierung mit Randleisten und Holzschnitten, den zum Theil prachtvoll gedruckten reformatorischen Gesangbüchern den Rang abzulaufen. Daß das Unternehmen zeitgemäß war, beweisen die wiederholten Ausgaben, die von dem Buche erschienen sind. Leisentrit wollte, wie sein Vetter Gregor L. in der Vorrede zu der neuen Ausgabe von 1573 sagt, dadurch zu diesen hochgefährlichen Zeiten etzlichen ketzerischen, hochärgerlichen und aufrührerischen Bergreihen und Liedern steuern und dieselben aus den katholischen Händen bringen. Er selbst erklärt in der Widmung an Kaiser Maximilian II.: er habe zur Aufnehmung und Erhaltung der altgläubigen wahren apostolischen christlichen Kirche die noth-

wendigsten alten Kirchengesänge, auch etliche Psalmen und andere Gesänge mehr aus klarem göttlichen Wort, so wohl aus den Orthodoxischen Gottsfürchtigen heiliger Schrift Lehrern, mit vorgehenden Melodien zusammenbracht, so vor und nach der Predigt, ja auch ohne Verletzung der Substanz katholischer Religion, bei der Messe, unter dem Offertorio und heiliger Communion, zum Theil auch in und vor den Häusern durchs ganze Jahr zu gewöhnlichen Zeiten möchten gelesen oder gesungen werden.

Die sämmtlichen Lieder des Leisentritschen Gesangbuchs hat Kehrein in seinem hymnologischen Werke (Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen u. s. w., Würzburg 1859 ff.) Band I und II wieder abdrucken lassen. Nur eines habe ich bei Kehrein nicht finden können. Es ist das 18. des zweiten Theils (Anfang: Wir wollen singen ein Lobgesang). Ich habe deshalb die Nummern dieses Werkes in Klammern beigesetzt, im Uebrigen aber die Lieder in der Reihenfolge des Originals *) numeriert und bei jedem einzelnen, so weit ich dies vermochte, die Quelle nachgewiesen.

Der erste Theil von Leisentrit enthält 224 Nummern; unter diesen sind 25 lateinische Lieder und 5 Stücke in Prosa (davon Nr. 167 aus Vehe). Der zweite Theil hat 27 Nummern, darunter 4 lateinische. Der deutschen Gesänge sind es also im Ganzen 217 oder, da ein Lied doppelt vorkommt (I. 103 und II. 24), nur 216 **).

Von diesen 216 Liedern sind 43 aus Vehes Gesangbuch entnommen (außerdem die Prosa Nr. 167), aus den verschiedenen Werken Witzels stammen 8 (wozu noch 5 von Witzel kommen, welche aber bereits bei Vehe stehen und schon unter den 43 mitgerechnet sind). Unter diesen 51 Liedern sind etwa 22 aus älterer Zeit, 8 hat Witzel verfaßt, die übrigen mögen zum großen Theil von Querhamer herrühren.

*) Ich benutzte das in Gotha befindliche Exemplar.

**) Ich bemerke, daß ich für diesmal nur die erste Ausgabe von Leisentrit berücksichtige, da mir die späteren augenblicklich nicht zu Gebote stehen.

Von älteren Liedern hat Leisentrit außerdem noch folgende: Nr. 17 (Ein Kind geborn zu Bethlehem), 67 (Da Jesus an dem Kreuze hieng, von Johann Böschenstein), 71 (Wir danken dir lieber Herr), 78 und 79 (Christ ist erstanden), 89 (Erstanden ist der heilige Christ), 116 (Christ ist erstanden, 1. Strophe), 221 (vom Mönch von Salzburg), II, 4 (Maria zart).

Von gleichzeitigen Verfassern geistlicher Lieder war es Christophorus Hecyrus (Schweher), welcher Leisentrit Gedichte übersendete, wie dieser in einem lateinisch geschriebenen Brief an denselben (vor dem zweiten Theil des Gesangbuchs) selbst angibt: Unde praesens confeci Hymnologium, cui et tuas cantiones Catholicae religioni consentaneas, mihi bono et Catholico zelo communicatas, pariter inserui. Hecyrus war 17 Jahre Vorstand der lateinischen Schule zu Budweiß, dann 11 Jahre Stadtschreiber und über ein Jahr Priester daselbst. Darauf wurde er Pastor der Pfarrkirche zu Caden. Er gab später die an Leisentrit geschickten Lieder mit andern heraus (1581 zu Prag bei Michael Peterle) unter dem Titel: ‚Christliche Gebet vnd Gesäng auff die heilige zeit vnd Feyertage vber das gantze Jar.‘ Das — so weit bekannt, nur noch in einem einzigen Exemplar zu Augsburg vorhandene — Buch enthält 52 Lieder, von denen 25 auch bei Leisentrit stehen *) (bei diesem in 26 Nummern, da er eines in zwei getheilt hat).

Von diesen 86 Liedern durfte Leisentrit behaupten, daß sie ‚unverdächtlich‘ seien. Denn alle aus Vehe entlehnten hat er jedesfalls in diesem Glauben herübergenommen. Allein er hat eine bedeutende Anzahl anderer miteingereiht, von denen er dies nicht sagen konnte und deren höchst ‚verdächtlicher‘ Ursprung ihm aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt war. Die meisten derselben verfaßte Valentin Triller von Gora, Pfarrer zu Pantenaw im Nimpschischen Weichbilde: sie stehen

*) Eines derselben (Nr. 60 unten): ‚Christus der uns selig macht,‘ steht übrigens schon in dem von Michael Weisse herausgegebenen Gesangbuch der Böhmischen Brüder von 1544.

in dessen Schlesischem Singebüchlein, welches zu Breslau bei Crispinus Scharffenberg 1555 und in einer neuen (Titel-) Auflage 1559 herauskam. Einen neuen Abdruck fast aller Lieder Trillers enthält das neueste große hymnologische Werk von Ph. Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts IV S. 19 bis 82). Damit darüber kein Zweifel besteht, daß diese sämmtlich von Triller gedichtet sind, theile ich aus dessen ‚Vorrede zum Christlichen Leser' die Stellen mit, worin er sich ausdrücklich als ihren Verfasser bekennt: ‚Wiewol viel und manchfaltige schöne und Christliche Gesänge von gelehrtern und geschicktern, denn ich bin, getichtet und vorhanden sind, so hab ich doch nicht woln unterlassen, auch diesen meinen kleinen Dienst zu erzeigen meinen Landsleuten, den Schlesiern, darzu mich auch verursacht haben viel ausländische ungewohnete Melodien und Noten, so in andern etlichen Singbüchlein eingeschrieben, aber in unsern Schlesischen Orten und Kirchen unbekannt sind. Zum vornehmsten hat mich verursacht, daß mir zur Zeit meiner Gesänge, etwa bei sechsen, neben andern gedruckt, sind furkommen, so mir auch von etlichen zugemessen worden sind, als sei ich derselben auch ein Tichter gewesen, welche mich doch zum Teil fast tunkel ansehen und dem rechten Christlichen Sinn verdächtig scheinen. Damit ich in diesem Fall unverdacht einem iedern meinen Glauben frei an Tag gebe, hab ich — diese meine Gesänge zusammen getragen' u. s. w. Eine genaue Betrachtung der Lieder selbst ergibt sofort, daß sie von éinem Verfasser herrühren: und selbst diejenigen, worin ältere benutzt, umgedichtet und erweitert sind, dürfen als fast selbständige Gedichte Trillers gelten. Aus dessen Singebüchlein nun hat Leisentrit nicht weniger als 35 Lieder entlehnt, und zwar so wörtlich und genau, daß wir kaum anders annehmen können, als daß ihm das Werk vorgelegen hat. Dies ist um so wahrscheinlicher, da es in dem benachbarten Schlesien herausgekommen war. Hat aber Leisentrit es selbst in den Händen gehabt, dann müßte es höchst auffallend erscheinen, wenn ihm entgangen

wäre, daß es unmöglich von einem ‚Orthodoxischen Lehrer‘ herrühren konnte. Befiehlt doch der Verfasser in der Widmung an den Herzog Georg von Liegnitz diesem sein Weib und seine Kinder. Es liegt also hier offenbar die Benutzung eines nichtkatholischen Gesangbuchs vor.

Unter diesen Umständen kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir noch andere protestantische Lieder bei Leisentrit finden, und dies zwar in nicht geringer Anzahl. So ist Nr. 19 die von Luther verfaßte Uebersetzung des Hymnus A solis ortu, 101 eine Verschmelzung von zwei Liedern desselben, 187 stammt ebendaher, und 120, 174, 180 sind Umdichtungen Lutherscher Lieder. Aus mehreren auf Müntzers Anregung herausgegebenen Büchern und vielleicht von diesem selbst verfaßt sind folgende vier: Nr. 1, 66, 82, 93; von Erasmus Alberus eines (222); von Wenzeslaus Linck eines (185); von Veit Dietrich eines (92); von Joh. Zwick eines (190); von Paul Eber zwei (208 und II. 21); aus Caspar Huberinus (der kleine Catechismus) zwei (170, 172); von unbekannten Verfassern, aber wahrscheinlich aus protestantischen Gesangbüchern Nr. 56 und 69. Schwerlich hat Leisentrit diese alle aus den Originaldrucken entlehnt; viele giengen in verschiedene Gesangbücher über, aus denen sie dieser entnehmen konnte: möglicher Weise fand sich eins oder das andere z. B. in denjenigen, welche von den Böhmischen Brüdern herausgegeben wurden. Mit einer größeren Anzahl Lieder erscheint bei Leisentrit der Pfarrer von Joachimsthal Nicolaus Herman; von ihm finden wir sechs: 5, 51, 91, 94, 113 und 206. Die Werke eines Böhmischen Dichters von Ruf konnten Leisentrit oder seinem Freunde Hecyrus unmöglich verborgen bleiben, und wir von unserem Standpunct dürfen es ihm am wenigsten verargen, wenn er Lieder aufnahm, die zwar nicht von ‚Orthodoxen Lehrern‘ herrührten, aber dem ‚klaren göttlichen Wort‘ nicht widersprachen.

Nach den obigen Untersuchungen bleiben in dem Werke von Leisentrit kaum 70 Lieder übrig, deren Quelle nicht nachgewiesen wäre. Von diesen hat manche ohne Zweifel der

Herausgeber verfaßt. Dies sagt er selbst in dem oben erwähnten Briefe an Hecyrus: Non quievi donec pro retinenda fide Catholica vereque Christiana pietate promovenda et recuperanda aliquot Hymnos Ecclesiasticos congererem, et Germanice redditos, partim etiam a me ipso compositos, vetustioris Ecclesiae nostrae Orthodoxae melodiis, quantum fieri potuit, applicarem. Sollte sich bei weiterer Nachforschung von jenen 70 Liedern noch eine Anzahl anderwärts nachweisen lassen, dann würden wir befugt sein, in dem Reste eben jene Leisentritschen Lieder selbst mit einiger Sicherheit zu vermuthen.

Als Resultat der Untersuchung stellt sich demnach heraus: die beiden ersten katholischen deutschen Gesangbücher von Vehe und Leisentrit enthalten eine Anzahl älterer vorreformatorischer Lieder, zum Theil von volksthümlichem Character; daneben finden sich viele Lieder gleichzeitiger, der katholischen Kirche angehöriger Dichter (Querhamer, Witzel, Leisentrit, Hecyrus); außerdem haben sie — dies vorzugsweise Leisentrit — nicht wenige aus protestantischen Gesangbüchern aufgenommen, und zwar nicht bloß solche, welche weniger verbreitet waren, wie die Lieder des Schwenkfeldianers Triller, sondern auch bekanntere, selbst von denen Luthers. Die Zahl der älteren, namentlich der volksthümlichen Lieder, an denen es in der katholischen Kirche Deutschlands nicht mangelte, ist bei Vehe und Leisentrit im Verhältnis zu den übrigen nicht bedeutend — und ich habe mich öfters des Gedankens nicht erwehren können, daß sie selbst von diesen einzelne aus den protestantischen Gesangbüchern mit den Aenderungen in denselben entlehnt haben. Jedesfalls haben sie diese Quelle des katholischen Volksgesanges nicht so ausgenutzt, wie man es erwarten dürfte. In ausgedehnterem Maße that das erst der Schulmeister Nicolaus Beuttner von Geroltzhoven. Schade, daß wir von seinem Gesangbuche keine frühere Ausgabe besitzen, als die von 1660, während doch die Vorrede von 1602 auf eine Anzahl vorausgehender schließen läßt. Ich gebe indes die Hoffnung nicht auf, daß eine genauere Durchforschung der Bibliotheken und Pfarrarchive

Steiermarks noch einmal eine ältere Ausgabe der wichtigen Liederſammlung Beuttners ans Licht ziehen wird!

Erſter Theil.

1, Got heilger ſchöpffer aller ſtern (K. 39) findet ſich zuerſt in dem auf Th. Münzers Anregen herausgegebenen ‚Deutzſch kirchen ampt' (Alſtedt 1523 oder 1524) als Ueberſetzung des Hymnus: Conditor alme ſiderum und iſt von Wackernagel (III. 499) unter die Lieder Münzers geſtellt. Bei Leiſentrit iſt Str. 5 weggelaſſen und der Schluß etwas verändert.
2, Wol auff nu laſt vns ſingen all (K. 40) von Triller.
3, Der Heiden Heylandt kom her (K. 42).
4, Kom der Heiden trewer Heiland (K. 43) von Hecyrus.
5, Da kommen ſolt der Welt Heilandt (K. 416) von Nic. Herman (Wack. III. 1373).
6, Laſt vns in einigkeit (K. 44) von Hecyrus.
7, Durch den vngehorſam (K. 45) von Hecyrus.
8, Mein ſele macht den Herren gros (K. 420) aus Vehe, vielleicht von Querhamer gedichtet.
9, Als wir warn beladen (K. 46) von Triller.
10, Angelus ad virginem.
11, Gelobet ſeiſtu Jeſu Chriſt (K. 98) aus Vehe (die erſte Strophe iſt alt und auch von Luther benutzt).
12, Der tag der iſt ſo frewden reich (K. 91) aus Vehe (ein älteres Lied, das in manigfachen Variationen vorkommt).
13, Danck ſagen wir alle (K. 59) aus Vehe (alt).
14, Dancket dem Herren Chriſto dem waren Gott (K. 60).
15, Ihr Chriſten jtzund frölich ſeit (K. 61).
16, In dulci jubilo Nu ſinget (K. 108) aus Vehe (das Lied iſt älter als die Reformation).
17, Ein kindt geborn zu Bethlehem (K. 83), eine alte Ueberſetzung des Puer natus in Bethlehem, die ſich in vielfachen Variationen findet.
18, Ein Kind geborn zu Bethleem u. ſ. w. Zweite Strophe: Sein name heiſt ein ſtarcker Gott (K. 86) von Triller.

19, Chriſtum wir ſollen loben ſchon (K. 62) von Luther (Wack. III. 17).

20, Aus des Vaters hertzen ewig (K. 63) aus Witzels Odae Chriſtianae und von dieſem gedichtet.

21, Wach auff liebe Chriſtenheit (K. 64) von Triller.

22, Nuhn feiret alle Chriſten laut (K. 65) von Triller.

23, Kom Herr Gott o du höchſter hort (K. 66) von Triller.

24, Es kam ein Engel hell vnd klar (K. 120) von Triller, der zu den zwei erſten Strophen ein bekanntes älteres Weihnachtslied benützte.

25, Preiß ſey Gott jm höchſten throne (K. 68) von Triller.

26, Die Prophezeien ſeind erfüllt (K. 69) von Witzel (in deſſen Odae), auch in Vehe.

27, Es iſt ein Kindlein vns geboren (K. 70) von Triller.

28, Ein Kindt von Gott vns geben iſt (K. 71).

29, Lob ſey Gott in ewigkeit (K. 74) von Hecyrus.

30, Die Zeit iſt ſehr heilig vnd gantz freudenreich (K. 75).

31, Das iſt der tag den Gott gmacht hat (K. 77) von Hecyrus.

32, Chriſte geborn in reinigkeit (K. 130).

33, O gütigſter Herr Jeſu Chriſt (K. 141) von Hecyrus.

34—49, Sechzehn lateiniſche Hymnen.

50, Als Maria nach dem geſetz (K. 412), aus Vehe, vielleicht von Querhamer verfaßt.

51, Da Maria im Kindelbet (K. 413) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1371).

52, Jeſu Chriſt der du biſt komen (K. 432) von Hecyrus.

53, Allmechtiger gütiger Gott (K. 154).

54, O gütiger Schöpffer vnd Herr (K. 155) von Hecyrus.

55, Es iſt nun vorhanden die zeit (K. 156) von Hecyrus.

56, O Jeſu Chriſt dein nam der iſt (K. 162), ein in proteſtantiſchen Geſangbüchern von 1552 ab mehrfach vorkommendes Lied, welches Wack. II. 1116 aus einem beſondern Druck der Kunegund Hergotin mitgetheilt iſt. Es ſcheint vorreformatoriſch zu ſein, da es ſich bereits, wenn auch entſtellt, in einer Papierhandſchrift der Berliner Bibliothek

findet, die um 1528 geschrieben ist. Aber Leisentrit hat es kaum anderswoher, als aus protestantischen Gesangbüchern oder Einzeldrucken entnommen.

57, O Jesu Christ, welcher du bist (K. 163).
58, Jesus Christus vnser seligkeit (K. 164).
59, Gott des Vaters weißheit schon (K. 165).
60, Christus der vns Selig macht (K. 166) von Hecyrus.
61, Groß vnd heilig vber allen (K. 167) von Triller.
62, Lob ehr sey Gott im höchsten thron (K. 169) von Hecyrus.
63, O König Israel gerecht (K. 170) von Hecyrus.
64, Von des ewigen Vaters Thron (K. 172).
65, Jesus Christus des barmhertzigen Gottes Son (K. 175).
66, Des Königs Panir gehen hervor (K. 184), zuerst in dem auf Th. Münzers Anregung herausgegebenen ‚Ammacht von dem Leiden Christi' und deshalb von Wackernagel (Wack. III. 502) unter Münzers Lieder gesetzt. Leisentrit hat eine Strophe hinzugefügt.
67, Do Jesus an dem Creutze hung (K. 176) von Jos. Böschenstain (verschiedenfach in Einzeldrucken, W. II. 1327).
68, Da Jesus an dem Creutze stund (K. 177) aus Vehe, unter den Liedern Witzels, der es auch in den Odae christianae und dem Psaltes hat.
69, Als Jesus Christ gecreutzigt war (K. 178), steht schon im Bonnischen Gesangbuch von 1561 (Wack. IV. 264).
70, Herr Christe Schöpffer aller welt (K. 185) von Triller.
71, Wir dancken dir lieber Herre (K. 181), ein älteres Lied (Wack. II. 623).
72, Lob vnd danck wir sagen, dir Christe (K. 186) von Triller.
73, So bald der mensch erschaffen war (K. 173), aus Vehe.
74, In armut Christus ist geborn (K. 161).
75, Weil Gott trew vnd warhafftig ist (K. 189).
76, Die Erbsünd kompt von Adams schuldt (K. 190).
77, Wer auff Gottes barmhertzigkeit (K. 191).

78, Chrift ift erftanden (K. 217), ein älteres Lied, welches fich wörtlich fo fchon im Bapftfchen Gefangbuch findet.
79, Chrift ift erftanden (K. 219), eine Erweiterung des vorigen Liedes, die fich vielfach findet.
80, Allfo heilig ift der tag (K. 205), ein älteres Lied, welches auch in Witzels Pfaltes fteht.
81, Zu Tifch diefes Lemleins fo rein (K. 228) aus Vehe, von Witzel, in deffen Odae Chriftianae es gleichfalls fteht.
82, Laft vns nun all vorfichtig fein (K. 229), zuerft in dem auf Th. Münzers Anregung herausgekommenen Buch: ‚Das Ammacht von dem Leiden Chrifti‘ (1523 oder 1524); von Wackernagel (III. 503) unter Münzers Lieder aufgenommen.
83, Gütiger Jefu Chrift (K. 206).
84, Die Ofterlich zeit (K. 236) von Hecyrus.
85, Jefus Chriftus vnfer Herr vnd Heiland (K. 207), von Hecyrus.
86, Jefus Chriftus ift erftanden (K. 208).
87, Barmhertziger Herr Jefu Chrift (K. 209).
88, Singet frölich alle gleich (K. 210) von Triller.
89, Erftanden ift der heilige Chrift (K. 211), eine ältere Ueberfetzung des Surrexit Chriftus hodie, welche in vielfacher Geftalt vorkommt.
90, Erftanden ift der Herr Chrift (K. 214) von Triller, welcher die erfte Strophe aus dem vorigen Liede entlehnt hat.
91, Chrifto dem Ofterlemlein (K. 230) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1376).
92, Wir Chriften all jtzt frölich fein (K. 231) von Veit Dietrich (Wack. III. 610).
93, Der heilgen leben (K. 237), zuerft in ‚Ammacht von dem Leiden Chrifti‘, von Wackernagel (III. 504) unter Münzers Lieder geftellt.
94, Am Sabbath früe Marien drey (K. 223) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1355).

95, Frew dich du werde Chriſtenheit (K. 233), ein älteres Lied, welches auch bei Witzel im Chorbuch (1540) mit etwas veränderter Anfangszeile ſteht.

96, In dieſer zeit loben wir all (K. 235) aus Vehe, alt.

97. 98, Die beiden lateiniſchen Lieder: Surrexit Chriſtus hodie und Cedit hyems eminus.

99, Das ſind die heilgen zehn Gebot, die (K. 584) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.

100, Gott der Herr ein ewiger Gott (K. 585), ein älteres Lied aus Witzels Pſaltes.

101, Menſch wiltu leben ſeliglich (K. 586), eine Verſchmelzung von zwei Liedern Luthers (Wack. III. 22 und 26).

102, In Gottes namen fahren wir (K. 527) aus Vehe, aber alt.

103, In Gottes namen fahren wir (K. 528) aus Witzels Pſaltes eccleſiaſticus, aber alt.

104, Ich glaub in Gott den Vater mein (K. 564) aus Vehe, vielleicht von Querhamer verfaßt.

105, Gott ward an ein Creutze geſchlan (K. 253) aus Witzels Pſaltes, aber alt.

106, Nim von vns Herr Gott vnſer ſünd (K. 524).

107, Quiescat ira tua Domine.

108, Die aller höchſt barmhertzigkeit (K. 254).

109, O Herr Jeſu Chriſt Gottes Son, aller (K. 263).

110, Laſt vns Jeſum Chriſtum vnſern Heyland (K. 256).

111, Als Jeſus Chriſtus vnſer Herr (K. 257) aus Vehe, vielleicht von Querhamer verfaßt.

112, Feſt vnd hoch auff dem Thron (K. 258) von Triller.

113, Mein hertz fur frewd aufſſpringt (K. 259) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1356).

114, Das Feſt vnd herrlich Zeit (K. 260).

115, Lob ſinget mit frewden (K. 261) aus Vehe, von Witzel verfaßt; auch in deſſen Odae.

116, Chriſt fuhr gen Himmel (K. 265), die erſte Strophe alt.

117, Gelobet ſey Gott ewiglich (K. 264) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.

118, O heiliger Geist der du mit grossem gwalt (K. 274) von Hecyrus.

119, Kom heiliger Geist warer trost (K. 276).

120, Kom Gott Schöpffer heiliger Geist (K. 277) aus Luthers Lied (Wack. III. 70) leicht verändert.

121, Kom heilger Geist warer Gott, gib (K. 282).

122, Kom heiliger warer Gott, bedenck (K. 283).

123, Kom heiliger Geist Herre Gott (K. 279) zeigt einige Verwandtschaft mit Michael Weisses Lied bei Wackernagel (III. 321).

124, Der heilig Geist vnd warer Gott (K. 280).

125, Kom Gott Schöpffer heiliger Geist (K. 281) von Triller.

126, Nu bitten wir den heiligen Geist (K. 271) aus Vehe.

127, Kom heiliger Geist Herre Gott, erfüll (K. 272) aus Vehe.

128. 129, Die zwei lateinischen Hymnen: Spiritus sancti gratia und Spiritum sanctum hodie.

130, Ein jeder mensch der do selig werden wil (K. 577) von Triller.

131, O Herr Gott Vater won vns bey (K. 300) von Triller.

132, Der Herr vnd Gott von ewigkeit (K. 296) von Triller.

133, Herr Gott Vater in ewigkeit (K. 301).

134, Sey gelobt vnd gebenedeyt (K. 290) von Hecyrus.

135, Gott Vater im Höchsten Thron (K. 303) von Hecyrus.

136, Sit laus honos et gloria.

137, Wir wollen heut loben vnd preisen (K. 182).

138, O Herr Jesu Christ Gottes Son, der du (K. 331) von Hecyrus.

139, Nun last vns singen gantz von hertzen grunde (K. 338).

140, Mein zung erkling vnd frölich sing (K. 305) aus Vehe (Ende des 15. Jahrh.)

141, Jhesus Christus vnser Heilandt (K. 315) aus Vehe.

142, Singet Lob vnd Preiß mit schallen (K. 339) von Triller.

143, Gott lobsinget, Gott dancksaget (K. 340) aus Witzel (in dessen Psaltes und Odae).

144, Gott sey gelobet vnnd gebenedeyet (K. 332) aus Vehe.
145, Vnser Herr Jesus Christus (K. 341), die Einsetzungsworte des Abendmals, in Prosa.
146, Durch Jesum Christ (K. 342).
147, Christus ist vnser speis vnd tranck (K. 344).
148, Christum hat Gott zum Sacrament (K. 343).
149, Das Sacrament ein gheimnus ist (K. 345).
150, Lob saget vnd dancket (K. 346), Prosa.
151, Mein wort o Herr zu ohren nim (K. 608) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
152, Mit hertz vnd mund ich loben wil (K. 609) desgl.
153, O heilger Gott erbarm dich mein (K. 610) desgl.
154, Ich preise Gott mein lebenlang (K. 611).
155, O Gott Vater im höchsten Thron (K. 612) von Triller.
156, Zu dir erheb ich meine Seel (K. 613) von Triller.
157, Gottes Namen solt jr loben (K. 614) von Triller.
158, Nu last vns im glauben (K. 615) von Triller.
159, Der Mensch ist recht selig vnd from (K. 616) von Triller.
160, Der Herr Gott ist mein trewer Hirt (K. 617) von Triller.
161, Aus hertzen grundt schrey ich zu dir (K. 618) aus Vehe, vielleicht von Querhamer; es ist eine Umdichtung des Lutherschen Liedes ‚Aus tiefer Not schrei ich zu dir.‘
162, Ach Herr dein ohren neig zu mir (K. 619) desgl.
163, Erbarm sich vnser Gott der Herr (K. 620) desgl.
164, Wer da wonet vnd sich enthelt (K. 621) desgl.
165, Die menschen warlich selig sind (K. 622) desgl.
166, Gelobet sey Gott vnser Herr (K. 623) desgl.
167, O Gott wir loben dich (K. 291) aus Vehe, Prosa.
168, Dich Gott wir loben vnd ehren (K. 293) von Hecyrus.
169, O Gott Vater danck sag ich dir (K. 624) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
170, Herr Gott Vater im Himelreich (K. 25) aus Caspar Huberinus (der kleine Catechismus, Augsburg 1544). Abgedruckt Wack. III. 1100.

171, Almechtiger Schöpffer vnd Gott (K. 26).
172, O Herr wir ſagen dir lob vnd danck (K. 32) aus Caſpar Huberinus a. a. O., bei Wack. III. 1101.
173, Wir dancken dir ewiger Gott (K. 31).
174, Ach Gott von Himel ſich darein (K. 674), eine Umdichtung von Luthers Lied mit gleichem Anfang.
175, Von der Chriſtlichen gemeine (K. 663) von Triller.
176, Jeruſalem du ſelig ſtadt (K. 662) aus Witzels Odae und von dieſem verfaßt.
177, Von edler art gantz ſchön vnd zart (K. 664) von Triller.
178, Es war einmal ein groſſer Herr (K. 647) von Triller.
179, Ein Knecht ders Herren willen weis (K. 665).
180, Bey deiner Kirch erhalt vns Herr (K. 666) eine Umdichtung von Luthers Lied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort.
181, Ach Gott las dir befolen ſein (K. 667), ſteht auch in dem Bonniſchen Geſangbuch im Anhang, der aber zuerſt in der Ausgabe von 1569 beigefügt zu ſein ſcheint.
182, O du ewiger Gott zurſtöre (K. 668), Proſa.
183, Mach zu nicht lieber Herr (K. 669), Proſa.
184, Aus groſſer angſt vnd tieffer not (K. 675) von Triller.
185, O gütigr Gott in ewigkeit (K. 676) von Wenzeslaus Linck (Wack. III. 624).
186, Ewiger Gott wir bitten dich (K. 653) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
187, Vorley vns friden gnediglich (K. 652) von Luther.
188, Vnglück ſampt ſeinem böſen heer (K. 625) von Triller.
189, Gott Vater im höchſten Thron (K. 303) von Hecyrus.
190, Chriſtus mit ſeinen Jüngern ging (K. 626) von Johannes Zwick (Wack. III. 685).
191, Ach lieber Herr ich bitte dich (K. 627) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
192, Vater im Himel wir deine Kinder (K. 628) aus Vehe, von Witzel verfaßt, in deſſen Odae es ſteht.
193, Der glaub iſt ein beſtendig hab (K. 550).

194, Der bloſſe Buchſtab ſchafft den Todt (K. 551).
195, Der Glaub in Lieb ſo tetig iſt (K. 552).
196, In Gottes wort üb dich mit fleis (K. 553).
197, Wer Gottes wort wil recht verſtan (K. 554).
198, Ich gleub in Gott Vater Allmechtigen (K. 555).
199, Laſt vns all mit jnnigkeit (K. 556).
200, Groß iſt Gottes barmhertzigkeit (K. 558).
201, Laſt vns loben Gott vor all (K. 559).
202, Barmhertziger ewigr Gott vns danckbar (K. 560).
203, Es kommen vber vns gefehrlich zeit (K. 601).
204, Barmhertziger ewigr got, dir klag (K. 602).
205, O güttiger vnd ſüſſer Gott (K. 680).
206, Wenn mein ſtündlein vorhanden iſt (K. 681) von Nicolaus Herman (Wack. III. 1414).
207, Mitten wir im leben ſind (K. 158) aus Vehe.
208, Herr Jeſu Chriſt war menſch vnd Gott (K. 698) von Paul Eber (zuerſt nachgewieſen niederdeutſch im Hamburger Enchiridion 1565; auch in dem Brüdergeſangbuch von 1566).
209, Barmhertziger Herr Jheſu Chriſt, des macht (K. 684).
210, O Jeſu Chriſt, bis du mein gantz zuvorſicht (K. 693).
211, O Herr ich klag (K. 685) aus H. Finckens Schöne außerleſene Lieder (Nürnberg 1536), eine Umdichtung des weltlichen Liedes: Ich reu und klag.
212, Herr Jeſu Chriſt, mein troſt (K. 686).
213, Nu höre zu jeder Chriſten man (K. 689).
214, Ich das elend menſchlichs leben (K. 695).
215, O Menſch bedenck zu dieſer friſt (K. 690) von Triller.
216, O du gütigſter Herr vnd Gott (K. 4).
217, Nun ſinget lob mit jnnigkeit (K. 7) von Triller.
218, Wir ſagn dir danck Herr Jeſu Chriſt (K. 9).
219, O Jeſu Chriſt vnſer Heyland (K. 10).
220, O gnediger Vatter vnd Gott (K. 11).
221, Chriſt der du biſt das liecht und tag (K. 18) vom Mönch von Salzburg (Wack. II. 566); Leiſentrits Text ſtimmt mit dem im Salus animae, Nürnberg 1503.

222, Chriſte du biſt der helle tag (K. 20) von Erasmus Alberus (Wack. III. 1037).
223, O Gott Vater im Himelreich (K. 12) von Triller.
224, Wenn der ewige Gottes Sohn (K. 702) von Hecyrus.

Zweiter Theil.

1, Wir ſollen all danckſagen Gott (K. 422) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
2, Dich Fraw von Himmel ruff ich an (K. 427) aus Vehe, wenigſtens in ſeiner erſten Strophe aus dem 15. Jahrh.
3, Gegrüſſt ſeiſtu Maria rein, die du (K. 576) von Hecyrus.
4, Maria zart, von edler art (K. 391), ein älteres Lied, das in mancherlei Formen vorkommt, vgl. Wackernagel II. 803 ff.
5, Als Maria die Jungfraw rein (K. 417) von Triller.
6, O der ſüſſen gnaden gros (K. 421).
7, Fraw von hertzen wir dich grüſſen (K. 376) aus Vehe; ſchon im 15. Jahrh., vgl. Wackernagel II. 671 f.
8, Gegrüſſet ſeiſtu aller heiligſte Maria (K. 381).
9, Königin der Himeln, frew dich Maria (K. 245) aus Vehe, alt.
10, Ave Hierarchia.
11, O Jheſu Chriſte Gott vnd Herr (K. 458) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
12, Nun laſt vns Gott den Vater ſamentlich (K. 462) von Hecyrus.
13, Die erſten Menſchen Gott der Herr (K. 464) von Hecyrus.
14, Gütigſter Herr Jeſu Chriſt (K. 467) von Hecyrus.
15, Herr Jheſu Chriſt Gottes Sohn (K. 468) von Hecyrus.
16, O wie gros iſt die ſeligkeit (K. 445) aus Vehe, vielleicht von Querhamer.
17, O ihr heiligen Gottesfreund (K. 446) desgl.
18, Wir wollen ſingn ein lobgeſang.
19, Da Jeſus Schöpffer aller ding (K. 503).
20, Chriſtus in dieſe Welt iſt kommen (K. 502) von Triller.

21, Herr Gott dich loben alle wir (K. 451); das Lied ift von Paul Eber d. Ae. nach einem lateinifchen Hymnus Melanchthons verfaßt und findet fich zuerft in einem Nürnberger Druck von Friedrich Gutknecht (Wackernagel III. 1). Mit diefem ftimmt Leifentrit ziemlich genau überein, fo daß es fcheint, er habe es hieraus unmittelbar entlehnt.
22, Gott der Vater won vns bey (K. 252) aus Vehe (ift wohl aus dem 15. Jahrh.)
23, O ewiger Vater bis gnedig vns (K. 641) aus Vehe (kann auch aus dem 15. Jahrh. ftammen).
24, In Gottes Namen fahren wir (K. 528) = I Nr. 103.
25, Laudem Deo dicam per fecula.
26, Illuminare Jerufalem.
27, Surrexit Chriftus hodie.

ELBERFELD. W. CRECELIUS.

Ein schlesisches Volkslied aus dem 14. Jahrhundert.

Die Kön. und Univerfitätsbibliothek zu Breslau befitzt ein aus dem Chorherrenftifte zu Sagan ftammendes Formelbuch eines Johannes, Pfarrers zu Neumarkt, aus dem J. 1391. Dort heißt es in einem fingierten Briefe Kaifer Karls IV. u. A.: ‚Quid eft, pater dilecte, quod cum tanto gaudio pluries cecinifti: Dy kw hot eynen langen zagel. czwor her ift ir lang? . . . Quid eft hoc: ze hot czwe crome hornir vnd eynen weyten gang?‘ Ich laffe die unfinnige allegorifche Deutung, die der Länge des Kuhfchwanzes und den krummen Hörnern gegeben wird, bei Seite und mache nur auf diefen Anfang eines feiner Zeit gewis verbreiteten Volksliedes aufmerkfam, auf deffen Fortfetzung wir allerdings wohl werden verzichten müffen.

BRESLAU. H. PALM.

Bruchstück eines Osterspiels aus dem 13. Jahrhundert.

Im Jahre 1849 erwarb die k. k. Hofbibliothek von dem Antiquar Kuppitſch vier in einander fallende Doppelblätter einer Pg. Hſ. in 8°. Woher dieſelben Kuppitſch erhalten hat, darüber entgeht uns, wie man begreift, die Wiſſenſchaft, nur ſteht feſt, daß dieſe vier Doppelblätter von alten Deckeln nicht abgelöſt wurden, wie vielleicht vermuthet werden könnte. Sie ſind als Hſ. 12887 in der kaiſerlichen Sammlung aufgeſtellt und enthalten das hier abgedruckte Bruchſtück eines Oſterſpiels.

Die Hſ. wurde ſpäteſtens in den zwanziger oder dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts geſchrieben; gedichtet wurde das Spiel beſtimmt noch im 13. Jahrhundert, und zwar nicht erſt gegen das Ende desſelben, was aus dem Gefüge der Verſe mit aller Sicherheit hervorgeht.

Die Weiſungen für die Spieler und den Spielmeiſter ſind wie herkömmlich zuerſt ſchwarz an den Rändern mit leichter, zur Raſur beſtimmter Schrift aufgetragen, die dann ein anderer als der Schreiber mit Mennig an den leer gelaſſenen Stellen zwiſchen den Text einmalte. War der Raum zu klein, ſo wurden zu dieſen rothen Weiſungen auch die Ränder benutzt. Leider hat ein ſchon alter Buchbinder Vieles ſowohl von den ſchwarzen als rothen Weiſungen abgeſchnitten. Der Miniator war der lateiniſchen Sprache nicht zur Genüge kundig, ſo wenig als der in der Schrift üblichen Abkürzungen. Eingeklammerte Worte geben über ſolche Irrthümer Auskunft. Die Weiſungen werden durch kleinere Lettern, wie das in den dramatiſchen Werken bei uns der Brauch iſt, dargeſtellt.

Der Text des Spieles iſt in fortlaufenden Zeilen geſchrieben, die Verſe durch Puncte geſchieden, ſowohl die deutſchen als auch die lateiniſchen, wenn dieſe nicht mit muſicaliſcher Compoſition verſehen ſind. Dieſe Noten ſtehen auf fünfzeiligen Balken, die oberſte Zeile iſt mit c, die mittlere

mit f jedesmal, d. h. in jedem Balken und in jeder Arie bezeichnet. Leider habe ich diese alten und reichen Singweisen nicht zum Abdrucke bringen können, ich empfehle sie aber den Liebhabern der mittelalterlichen Musik aufs wärmste. Nicht bald wird wieder eine Hs. vorkommen mit einem vollständig durchcomponierten Oratorium aus so alter Zeit, in dem weltliche und geistliche Melodien mit einander wechseln. In den Anmerkungen habe ich genau angegeben, bei welchen lateinischen Stellen und den deutschen Nachahmungen derselben sich die Singweisen befinden.

Das Bruchstück zerfällt in drei Abschnitte, die der Dichter selbst durch ein ‚pueri cantent silete‘ sonderte, ich habe sie als I, II, III bezeichnet.

Der dritte Abschnitt umfaßt nur mehr in den letzten 24 Zeilen (507—530) den Anfang der coena Domini, darüber ist weiter nichts zu bemerken, um so mehr über I und II.

In I wird nach dem Prolog 1—5 der Engelsturz 6—35, die Verschwörung der Teufel wider den Menschen 36—79, der Apfelbiß und seine Folgen 80—147, dann die Ankunft der ersten Aeltern in der Hölle (Vorhölle) 148—188 dargestellt. Hierauf gibt der Dichter ein Bild des Weltlaufes. Er macht den Sieg der Teufel anschaulich in den Erzählungen der anima usurarii 189—214, a. monachi 219—232, a. incantatricis 239—248, a. spoliatoris 253—278, die jedesmal von Lucifer mit entsprechenden Antworten und Weisungen dem Satan überliefert werden. Das Verderben der drei Stände: usurarius = Bürger, monachus = Pfaffe, spoliator = miles Ritter, konnte nicht kürzer und treffender geschildert werden. In der a. incantatricis wird dann das Weib schlechthin vorgeführt, das den Laien und den Pfaffen gegenüber nur Weib ist, und wann es selber nicht mehr kann, die Genossinnen zur Ausschweifung verleitet.

Nach diesem allgemeinen Weltbilde tritt im Abschnitt II ein ganz besonderes in dem Treiben der Maria Magdalena entgegen. Durch die Warnungen ihrer Schwester, des Engels u. s. w. und die schließliche Bekehrung nach dem weltlichsten

Thun und Laſſen ſteht ſie wie typiſch für das Menſchengeſchlecht in allen Oſterſpielen.

Dieſer Abſchnitt ruht auf den entſprechenden Auftritten des Oſterſpiels in der Benedictbeurer Hſ. f. 107—110*). Es ſind nämlich alle in dieſem Oſterſpiele befindlichen lateiniſchen Stellen und Singtexte herübergenommen, dieſe ſelbſt ſind hie und da gemehrt, andere ſind umgeſtellt oder anderen Perſonen in den Mund gelegt. Dieſe herüber genommenen lateiniſchen Verſe ſind aber nur der kleinere Theil der in unſerem Oſterſpiele vorfindlichen lateiniſchen Dichtung, der größere Theil iſt ganz neu und erſt hier iſt die Maria Magdalena zu einem vollen gerundeten Oratorium geworden, in dem kein einziges Wort mehr geſprochen, ſondern Alles nur geſungen wird. Nicht einmal die ſchlichten bibliſchen Worte, die das Benedictbeurer Spiel noch feſthält, wurden da weiter geſchont, an ihre Stelle ſind umfängliche Texte mit Geſang getreten. Solcher Art ſind die Verſe 349—352, 359—360, 391—402, 437—440, 441—444, 449—452, 457—460, 465—466, 485—490, 497—500.

In dem Abſchnitte I werden die lateiniſchen Stellen 110—113, 124—127, 136—147, ebenſo im Abſchnitt III die Stelle 507—514 weder überſetzt noch nachgeahmt, anders wird es damit im Abſchnitt II gehalten. Die lateiniſchen Stellen werden entweder überſetzt und offenbar der Singweiſen wegen auch die lateiniſche Vers- und Strophenform nachzubilden geſucht in 287—294, 445—448, 453—456, 491—496, wahrſcheinlich auch in 307—310, 316—319, 321—324, 333—336, 423—428, 501—506, oder es wird den Sinn derſelben in die gewöhnlichen deutſchen Reimpaare zu preſſen kein Anſtand genommen. Wer noch an dieſen Reimpaaren, dem größten Verderben der deutſchen Dichtung im Mittelalter, Gefallen findet, wenn er hier die zwei verſchiedenen Weiſen den lateiniſchen Text zu übertragen wird verglichen haben, mag es thun.

*) Von Docen zuerſt gedruckt in Aretins Beiträgen Bd. 7, S. 497. Dann in ‚Carmina Burana ed. Schmeller pag. 95 ff. Hoffmann Fundgruben II, S. 245 ff. Duméril Origines latines du théatre moderne pag. 126 ff.

Ich habe in den Anmerkungen eine vollſtändige Vergleichung unſeres Spieles mit dem Benedictbeurer verzeichnet, das ich unter B verſtehe, woraus der große Reichthum an deutſcher und lateiniſcher Poeſie erſichtlich wird, der das hier abgedruckte Bruchſtück auszeichnet. Merkwürdig erſcheint, daß von dem deutſchen Texte des Benedictbeurer Spiels auch nicht eine Zeile in das unſerige übergegangen iſt, dennoch glaube ich nicht, daß der unbekannte Spielmeiſter das Benedictbeurer Spiel nicht gekannt habe, im Gegentheil! Im Benedictbeurer Spiel ſingt Maria Magdalena ein Lied (Chramer gip die varwe mir etc.), dem man gar nicht abſieht, wie es in das Spiel durch irgend einen andern Grund gekommen ſei, als daß der Dichter durch die Einlage desſelben den Leichtſinn und die Weltluſt der nachmaligen Büßerin recht nachdrücklich den Zuſchauern und noch mehr den Zuſchauerinnen zu Gemüthe führen wollte. In dem gegenwärtigen Spiele findet ſich gerade an der nämlichen Stelle der Handlung ein ganz anderes Lied dieſer Art (311 ff.), das weniger frech als das Benedictbeurer nicht nur klingt ſondern auch iſt. Mit dem Liede im Benedictbeurer Spiele ruft Maria Magdalena die Männer, mit dem in unſerem Spiele treibt ſie nur einen muthwilligen Scherz. Ob das Benedictbeurer Lied wirklich ein Volkslied iſt, ſteht ſehr dahin; das in unſerem Spiele iſt ſicherlich ein ſolches, das um ſo wirkſamer war, wenn es den Zuſchauern, wie höchſt wahrſcheinlich, wohl bekannt und beliebt geweſen iſt. Sollen nun zwei Dichter an derſelben Stelle, unabhängig von einander, auf den nämlichen ‚Theaterſtreich‘ verfallen ſein? Kaum, um ſo weniger, als der jüngere den älteren weſentlich verbeſſert.*)

*) Der ‚juvenis‘ antwortet der Maria Magdalena 315:

Jâ dû, jâ dû, jâ dû ſchoenez frôuwelîn!

Dieſes jâ dû in einem Refrain habe ich hier ſchon oft gehört. In dem bekannten Liede ‚Du liegſt mir im Herzen, du liegſt mir im Sinn‘ wird nämlich nach jedem Geſetz getrillert: ‚ja du, ja du, du liegſt mir im Herzen‘ u. ſ. w., wo das erſte und zweite ‚du‘ ſo lang gehalten wird, bis die Zeitdauer von zwei Tacten voll iſt. Für dieſes ‚ja du‘ müſſen auch noch andere Beiſpiele vorhanden ſein.

Durch eine weitläuftige Darſtellung der Sprach- und Reimgeſetze, die der Dichter befolgt, die Heimat des Spiels zu beſtimmen, verbietet der Raum, doch wird jedem aufmerkſamen Leſer ſofort einleuchten, daß es nur in den mittleren Gegenden Deutſchlands, wahrſcheinlich am Mittelrhein, entſtanden ſein kann.

Der Abdruck folgt genau der Hſ. in allen Wort- und Sprachformen, nur die Verszeilen wurden eingeführt, die Längen bezeichnet und durch Interpunction dem raſchen Verſtändniſſe zu Hilfe gekommen, die Abkürzungen wurden alle aufgelöſt außer un̄. Derſelben ſind nicht viel und nur die gewöhnlichen, bloß z = et erſcheint in dieſen acht Blättern häufiger als ſonſt in deutſchen Hſſ., die dieſe Abkürzung überhaupt meiden. Ich habe eben der Seltenheit wegen in den Anmerkungen ſtets angegeben, wo dieſe Formel gebraucht wird. Die Vermuthungen und Vorſchläge in eben den Anmerkungen, um dem Texte aufzuhelfen, kann, wer will, zur Seite laſſen; die Lesarten aber, wodurch der lateiniſche Text des Benedictbeurer Spiels vielfache Beſſerung erfährt, ſind wohl zu beachten.

WIEN. JOSEPH HAUPT.

Ad materie reductionem de paſſione domini. Incipit ludus paſcalis. primo duo pueri cantent ſilete et retro quo Lucifer ſedens in claritate incontra dominicam perſonam dicit:

I.

Silete, ſilentium habete!
Hoeret ir hêrren un̄ ir vrowen,
di daz ſpil wellent ſchowen,
ir ſult alle ſtille weſen:
5 ſô muget ir von gôte hôren ſingen un̄ leſen.

hic Lucifer de angelis ibidem in ornatu ſedens contra dominicam perſonam preſumens de ſua pulchritudine ſic ord(itur):

Ich bin ſchône vn̄ clâr,
ſwaz ich ſpriche daz iſt wâr,

---

5 *mugꝫ* Hſ.

ich leuhte alſam der ſunnen ſchein,
ich mag mit êren euwer got ſein.

Dominica prīa (l. perſona):

10 Hêr Lucifer, Lucifer,
want ir ſî̊t mîn hantgeper,
ewer grôzer hômût
der wirt eu ze nihte gût.

Lucifer magis preſumens ſic dicit:

Al hie ſetz ich meinen ſtůl,
15 daz mag ich rehte wol getůn,
den meinen bî den ſînem.
ich dor auf erſcheinen,
wan ich wil ſelber got weſen;
ân mich chan nieman geneſen.

Sathanas dicit:

20 Jâ, dû hêrre wol maht,
wan ich hân alſô gedâht
dich glîchen dem oberſten gote.
wir wollen alle ſtên zu dîme gebote.

Dominica perſona vt ſupra.

Hêr Lucifer. ut ſupra.

Sathanas:

25 Hôret ir engel auz Seraphín
vn̄ ir engel auz Cherubin,
Michahêl unt Raphahêl
unt dû werder engel Gabriêl,
ir ſult alle bî uns geſtên
30 ſô mag unſer êr uur ſich gên.

Lucifer tertio dicit:

Ich bin ſchôn unt clâr. ut ſupra.

---

16 l. *ſînen. bî* mit dem Accuſativ der Bewegung. 17 ? *ich wil dar ûf erſchînen.*

tunc dominica perſona deiciat eum cum conſenci(entibus):

Var hin, Luzifer, in dei helle
mit allen dînen geſelle!

Statim boni angeli cantant:

Sanctus ſanctus ſanctus dominus deus omnipotens
qui erat eſt et qui venturus eſt.
Want uns di andern ſint abege . . . doch b . .
35 vn̄ loben dich in h . . . . riche
Pueri cantant ‚Silete‘ cum ricmo.

(1[b]) Quo facto Lucifer ſit paratus in forma diaboli et ducatur per dyabolum ad ſedem ſuam in medium oi̅ ſio (?) et dyaboli intrantes in infernum:

Wol her geſellen
alle auz der helle!

et clara uoce uereantur ſtantes coram eo. Lucifer dicat:

Ich dang eu hêrren alle,
daz ir mir mit ſchalle
40 habet gebrâht auf mîn geſidele.
wan ich dô ze himele
waz ein engel ſchôn unt clâr,
nû bin ich verſchaffen gar.
ſchôn waz mîn angeſiht,
45 wan uon mir ſchein gotez liht
clâr alſam dev ſunne,
ich waz aller engel wnne.
daz hân ich allez gar verlorn,
ich hân verdient mîns ſchephers zorn.
50 Owî owî hôemût,
dû wrde nie gût,
noch nimmer enwerden maht!
ze ſpâte hân ich dez gedâht,
dez mûz ich in die helle.

---

32. 33 l. *hellen : geſellen.* 34. 35 Dieſe zwei Verſe ſind nachgetragen und ſtark am Rande beſchnitten. 39 l. ? *mich.*

55 ê, Satan mîn geselle,
dû solt uil chundig sîn dor an,
wie uns werde der man,
der unser erbe sol besitzen.
ich weiz wol, hêrre, gûte witze.
60 Jâ, swer mir den man brêhte,
dem wôlt ich ze rehte
geben ze lône
eine fiurîne crône.

Sathan dicit:

Hêrre, ich heizze Satanas,
65 der ie wider got waz.
ich bin listig vn̄ clûch,
aller schacheit chan ich gnûch.
ich bin dîn diener gar bereit,
vnt ein teuuel gemeit.
70 Jâ, wêr er in der erden,
der man mûz uns werden
mit allem sîme kunne:
hêr Lucifer, daz wirt unser wnne.

Lucifer respondet:

Hab dang, Satanaz!
75 vil lieber ureunt, ich sag dir daz:
wir sulen alle dô nâch ringen
daz wir sie zû uns bringen.
Nû wol hin, ir chnehte mein,
bringet mir Adam vn̄ die sein.

Adam et Eua sint in paradyso et serpens dyabolus cla (l. clam) (2a) veniens ad Evam et introspiciat sicut dicens:

80 bistû dô inne, Evâ?

In tercia vice respondet Eva dicens:

Jâ, ich bin hie; wer ist dâ?

---

55 *ê* ist Interjection wie auch 196. 59 Dieser Vers ist offenbar Satans Antwort auf die Aufforderung Lucifers; mit 60 fährt dann Lucifer fort. 67 ? *schalcheit.* 79. *bringz* Hs.

Dyabolus dicat:

Sage mir, Evâ, ſchoͦnez wîp,
alſe liep dir iſt dîn lîp,
war umbe nutzet ir niht die fruht
85 dô lît ſô groͦſſe genuht,
ich mein den paum der weisheit
dez gůten unt der bôsheit?

Eva reſpondet:

Daz wil ich dir ſagen, ſlange!
wir ſîn hie niht geweſen lange,
90 vns hôt geboten unſer hêrre
uñ hât uns geben ſulhe lêre:
ſwen ir den paum der wîsheit
růret an, daz iſt mir leit,
dô von chumet ir in groͦſſe nôt
95 unt můſſet ſterben uñ ſîet tôt.

Dyabolus dicit:

Wê, Euâ, dû uil tumbez wîp,
wi gar âne ſin iſt dîn lîp.
er hât ez getân umme
daz ir unt ewer kunne
100 iht wrdet goter als er iſt.
glaube mir, Euâ, daz iſt der liſt.

Eva reſpondit:

Ich chan mit allem mîme ſinne
dez obez ab dem baume niht gewinne.

Dyabolus dicit:

Dô von bin ich hie bereit
105 vnt uberhebe dich der arbeit.
nim hin daz rôte ephellin
vñ ſtôz daz in dîn mundelîn,
daz iſt ſuze als ein kern,
dez wil ich dich hei weren.

---

85 ? *dâ lît an.* 93 *ruͤrꝫ* Hſ. 94 *chumꝫ* Hſ. 95 *můſſꝫ* Hſ. 98 l. *dar umme.* 100 *wrdꝫ* Hſ.

Sumat Eva pomum et det Ade. Adam ſtatim comedit et erubeſcentes tegant pudibunda perizomatibus i. e. dolentes conſedeant. hoc facto dominica perſona cum duobus angelis venient (!) ante paradiſum, cantans:

110 Adam, Adam, quid feciſti?
quare ſtolam amiſiſti,
qua indutus inmortalis
angelis eras equalis?

et dicit ritmum:

Adam, Adam, wô piſtû?
115 wê, wi weiſe pis dû nû!
dû hâſt ubergangen meinen rôt
der dir von mir geben wart;
dû wêre (2^b) engel genôz,
nû piſtû worden ſêlden blôz!
120 dû unt allez dîn geſleht
ſult daz haben von mir ze rehte,
daz ir mit arbeit vnt in nôt
ſult immer ezzen euwer brôt.

Adam cantans reſpondit:

Serpens nequam me decepit,
125 meum genus ſic reiecit.
miſerere mei deus,
ad te clamat Adam reus.

et dicit ritmum:

Gnâde, hêrre Jheſucriſt!
wie wol mir waz ſô wê mir iſt.
130 daz ich dîn gehorſam hân zebrochen,
daz wirt uaſte an mir gerochen.
mîn wîp brôht mich dor an,
daz ich den rôt ubergangen hân.

Statim angelus eiciat eos de paradiſo. angelus dicat:

Adam, dû ſolt auz dem paradîſe gân
135 vnt ſolt hie langer niht beſtân.

tunc plangentes cantant:

Ve nobis! ue nobis!
quantis ſumus involuti miſeriis!
horror eterne mortis
noſtre iam eſt ſortis!
140 Caligo tenebrarum occurſus demonum
ſtridor dencium morſus ſerpencium!
o metus o fletus ſine fine manens!
o gaudii ſpes quam procul quam procul a nobis es!
ach ach ach!
145 quale datur remedium?
(3[a]) vbi, ubi malum habetur ſolacium?
ſed eternum durat exicium!

et ſint demones parati qui trahant primo Adam ante Lucifer et dicat Adam tn via:

Ôwê ôwê dirre vart!
daz mîn ie gedâht wart
150 zů dirre welte, dez můz ich iehen:
mir iſt vil ubele geſchehen.

Et ſtatim coram Lucifero dicat:

Gnâde, hêrre Luzifer!
ach mîner grȏſſen ſwêre.
ich mohte clagen, hulfiz iht,
155 dez enwêne ich leider niht.
mich hât brâht in diſe nôt
mîn êwîp Euâ, ô hêrre got,
die dû mir gêbe ze einer conen
vñ daz êwige leben ze lȏne,
160 ob wir behielten dîn gebot.
nû ſich, lieber hêrre got,
ſol ich nû ſîn der verlorn?
daz mag dir ſein wol zorne,

136—147 mit durchlaufender Compoſition. 146 l. *mali.* 157 *ewiph* Hſ.

daz Adam dîn hantgetât
165 ubergangen hât den dînen rât,
dez mů̊z ich lîden grôze nôt.
noch erbarme dich, hêrre got!

Lucifer dicat:

wiz willecume Adam!
wê dû leidiger man,
170 dû woltez mîn erbe hân befezzen?
vůr in hin Satanas, uil lieber freunt,
uil tiefe in den hellegrunt.

poſt hec ducant Evam et ſtans coram Lucifero dicit:

Ôwê mir uil armez wîp
daz ich ie gewan den lîp!
175 ich hân uil vbele gevarn.
wan dô wir mit einander wâren
in dem vrônen paradîſe,
dô quam der teuuel uil lîſe
zů mir geſlichen alſe ein ſlange.
180 er ſprach ‚ôwê Evâ, wie (3[b]) lange
wiltu ſîn ôn diſe fruht?
wiſtez dû wie grôſe genuht
an dem obezze wêre!‘
zehant dô wart mir ſwêre
185 untz daz mir der apphel wart,
dez mů̊z ich leider an die vart
mit Adam mîm geſelle
in deu teufen helle.

et ducatur ad infernum. poſt hoc ducatur anima vſurarii et dicat ritmum:

Wê heut unt immer wê!
190 wê heut uñ aber wê!
wie iſt mir armen nû geſchehen,
daz ich nimmer ſol geſehen
den lieben got den reinen?

---

170 *w°r* Hſ. 171 l. *vrunt.* 187. 188 l. *geſellen : hellen.*

iâ hulfe nû mîn weinen,
195 des enwênich leider niht!
ê, Lucifer, dez fuhte ich dich.
ich bin gewesen untz her
ein vil ubeler gesûcher.
ich chauft auf daz neuwe,
200 ez ist wâr auf mîn rehte treuwe,
rochen gersten vñ malz,
arweis bônen vñ saltz,
unslit wahs uñ smer,
dez bin ich gote uil unmêre.
205 mit den Juden het ich phliht,
phê, daz ist gor enwiht.
waz ich noch begangen hân,
swie uil dez ist, daz lâse ich stân,
unt pit dich, hêrre Lucifer,
210 daz dû mir niht sîst ze swêre,
wan ich bin immer dîn eigen,
noch nimmer wirde von dir gescheiden.
vnt solt ich leben als ê
ich getetes nimmer mê.

Lucifer:

215 fûr in die helle!
lâz in sêre wellen,
gip ime volle peine
disem vnt den sîn.

anima monachi:

Gnâde, hêrre Lucifer!
220 ich waz ein kundiger prediger
dez morgens vor der porte.
als ich die pîhte hôrte
der iungen nunnen unt der frowen,
ez ist wâr enrehten treuwen,

---

196 l. *furhte.* 206 *phê* Hs. Interjection. 215 l. *füer in in die hellen!* 217. 218 l. *gib im volle pînen disem unt den sînen.*

225 ich greif an ir hendelîn,
ouf riht ſich der eilfte vinger mîn,
ich fûrte ſie in mîn zelle,
(4ᵃ) ich ſprach ‚iz wêre mîn geſelle‘.
alſô lebt ich in dem orden.
230 dez bin ich alſô worden
daz mîn nimmer mêr wirt rât.
ôwê daz ich ie wart!

Lucifer:

Satan, mîn geſelle,
fûr in niht in die helle!
235 chumet er zů der můter mîn,
er machet mir lîht ein brůderlîn.
nim in bî dem nake
uñ ſolg in in der lacken.

anima incantatricis:

Hôr, Lucifer, mîne clage,
240 ez iſt wâr daz ich dir ſage.
ich waz zaubererinne ſôgetân,
deu konen brôht ich dor an,
daz ſie liezzen ire man
vñ griffen mange phaffen an.
245 mit phaffen uñ mit leyien
mit hochuart vñ mit reigen
nam ir leben ein ende.
dez winde ich mîne hende.

Lucifer:

Hab dang, lupperrinne!
250 dû ſolt wol werden innen
daz dû mir wol gedienet hâſt,
dû piſt mir nit ein leider gaſt.

---

226 und 228 der *eilfte vinger* für penis, WB. III. 110. Auch *geſelle* 228 iſt in dieſem Sinne zu nehmen, vgl. Germania XIV. 406, 23. 235 *chumꝫ* Hſ. 236 *machꝫ* Hſ. 245 l. *leigen.* 251 *gedienꝫ* Hſ.

anima ſpoliatoris:

Ôwê mir uil armen,
wer ſol ſich uber mich erparmen?
255 ich hân getân wider got,
ubergangen hân ich ſîn gebot.
ich waz ein apprechêr,
daz iſt mir nû gar ſwêre.
die witwen unt dei weiſen
260 konde ich wol geneiſen.
mir waz daz allez gar enwiht,
daz ich ſie mahte gar enwiht.
ich raubete ſchâf uñ geiz
chelber rinder, got weiz,
265 ohſen lemper pherde vil,
daz waz mînez herzen ſpil.
ſwen ich begienk einen mort,
daz waz mir ob funde einen hort.
mit dem brennen waz mir wol.
270 dez ſtên ich hie nû iâmers vol.
ſolt ich leben als ê
ich getetez nimmer mê.

Lucifer:

Nim, Satan, den abbrechêr.
er ſol uns ſîn niht vnmêr,
275 er hât behalten unſer gebot
vñ hât getân wider got.
geuz im ſueuel in den cragen,
mit dem peche uulle ime den magen.

II.

(4[b]) Pueri cantant: ſilete. Maria Magdalena exeat in ſuperbia cantans cum uno iuuene, quem interdum amplexatur. vadat ad medicum:

Michi confer, venditor, ſpecies emendas
280 et multa pecunia tibi iam reddendas;

---

268 l. *ob ich.* 279—282 mit eigener Compoſition, die auch nach dem Anſcheine für die Verſe 283—286 zu gelten hat. 280 lieſt B *pro* für *et* und *reddenda.* Schon des Reimes wegen verdient *reddendas* den Vorzug.

ſi quid habes inſuper odoramentorum,
nam volo perungere corpus hoc decorum.

ſit autem inſtitor poſitus qui reſpondeat:

Ecce, merces optime, conſpice nitorem,
he tibi conueniunt ad uultus decorem;
285 he ſunt odoriferae, quas ſi conparabis,
corporis flagrantiam omnem ſuperabis.

Maria (Magdalena) ad inſtitorem:

Sage mir, hôbeſcher cramer ſtoltz uñ lobbêre,
ich hân ſilber uñ golt, phenninge die ſint ſwêre,
wiltu mir dor umbe iht geben rôt vilzel vñ wîz mel,
290 daz ich nû an dirre ſtunt ſchôn mache mir mîn vel?

Inſtitor reſpondeat:

vrowe, nemt der varwe war, wie ſie eu gevalle!
ſed, mag ſie eu weſen gût, die gib ich eu alle.
wizſet, daz ſie wol gezimet allen iungen wîben
die mit mannen wellen ir ſwêre zît vertrîben.

tunc tercia (l. Maria) ſumat pyxides ab eo et circumeat cantando:

295 Mundi delectacio dulcis eſt et grata,
eius conuerſacio ſuauis et ornata.

In hac tota cupio mente iocundari,
nil enim iocundius poſſum amplexari.

Mundi ſunt delicie, quibus eſtuare
300 volo, nec laſciuiam eius deuitare.

Blandiciis ſeculi placet adherere,
et concupiſcenciis animum replere.

Pro mundano gaudio uitam terminabo,
bonis temporalibus ego militabo.

---

283 *proſpice* B, ſicher falſch. 285 *conprobaris* B, entſchieden falſch. Duméril lieſt mit richtiger Conjectur *comparabis*. 286. ? *fragrantia omnes.* 287—294 wird auch die lateiniſche Form nachzuahmen geſucht. Gelungen iſt die Arbeit in 291—294. 292 l. *ſeht.* 297—298 und 301—302 fehlen B. Nach der Compoſition ſind dieſe Verſe in zweizeilige Strophen zu theilen. 279—286 und 295—306 ſind in B umgeſtellt.

305 Nil curans (5*) de ceteris corpus procurabo,
variis coloribus idem perornabo.

theconic. in eadem ſunt (l. in theutonico eadem ſunt):

werltlich vreude deu iſt gůt
deu iſt mir worden ſůze,
ſie hât gehôet mir den můt,
310 ſuie och ich ſi gebůze.

et ſubiungat:

Ich liez mînen mantel in der auwe,
dô begonde vrâgen mîn vrowe,
wô ich geweſen wêre? waz wolt ſie mîn?
ſol ich mînez lîbez niht gewaltig ſîn?

Iuvenis Reſpondeat:

315 Jâ dû, iâ dû, iâ dû, ſchônez frôwelîn!

Maria cantat:

Der welt ich uil gedienet hân
mit treuwen âne mâz.
ich hân gehabt uil mangen man
vñ wil der noch nit lâze.

vt ſupra:

320 Ich liez mînen man(tel).

Iterum dicat:

Ich wil immer vrôlich ſîn
mit diſem iungelinge,
gein dem frôwet ſich das herze mîn,
ſwie ich mit got gedinge.

vnus diabolorum accedit dicens:

325 Hôr, Maria, waz ich dir ſage,
dû ſolt an vrôden nit verzage,

307—310, 316—319, 321—324, 333—336 ſind wahrſcheinlich je als zweizeilige Strophen nach der Melodie der vorangehenden lateiniſchen zu betrachten. 312 l. *dô begunde vrâgen mich mîn vrouwe.* 317 ? *âne mâze* ? *âne mâzen.* 323 ? *gein dem ſich vröut daz herze mîn.*

dû ſolt mit mir tanzen
uñ hubeſchlîchen ſwanzen.

alter dyabolus:

Maria, ſich in den ſpigel clâr
330 uñ tů diner ſchône war.
lâ dich niht uerdriezen,
dû ziereſt dich mit vlîze.

Maria iterum ut prius:

Ich wil immer vrôlich ſîn
vñ wil in vreuden ſterben,
335 want deu grôſſe vreude mîn
lêt mich nit verterben.

Martha vocat ſororem:

Maria, liebe ſweſter mîn,
bechêr dich von den ſunden dîn.
genk hin zů dem heilant
340 der dô iſt kumen in deu lant,
in bat Simon mit vlîze
daz er mit im ſold enpieze,
der benimt dir alle dîne miſſetât
ſô mag dîner ſêle werden rât.

Maria dicit:

345 Ich ahte dîner rede niht,
wan man mich hie in vrôden ſiht.
deu welt ſtât wol mit êren,
ich wil mich nit bechêren.

hoc facto Symon ſic . . cus qui ducit Jheſum . .

Doctor legis, Jheſu bone, prophetarum optime,
350 qui doctrinis atque (5[b]) ſignis conmendaris utique,

---

338 urſprünglich *doch,* aber *o* ward vom Schreiber unterpunctiert und *i* über *o* geſchrieben. 339 Nach *heilant* folgt noch *ih'm von nazareth,* eine überflüſſige und ſtörende Gloſſe. 342 l. *mit im enpîze.* 349—352 fehlen in B. Als vierzeilige Strophe componiert.

mecum, rogo, manducare, te magiſtrum gencium,
ut per te letificetur ordo discumbencium.

Dicit ritmum:

Jheſu, der ê meiſter gût,
der peſt wiſſage wolgemût,
355 an lêre zeichen lobet man dich,
dû ſolt geweren, hêrre, mich,
ich pit dih inneclîche;
tû mîn geſinde rîche.

Jheſus reſpondit:

Ego peccatores veni ſaluos facere,
360 non in domo peccatorum recuſo discumbere.

et eant pariter ut epulentur. phariſeus dicat ſeruis:

Ite citi famuli | preparantes eduli
ornata ſedilia | ac menſe conuiuia!
365 panibus et poculis | largitatis epulis
nos reficientes.

Et dicat ritmum:

Gêt balde, lieben cnehte mîn!
gar vlîzig ſchult ir heut ſîn.
370 die ſidelen unt die tiſche wol
ſult ir zieren unt machen vol
mit trinken vñ mit eſſen vôlleclich.
get uns gnûg wnneclich.

hiis epulantibus veniat nuncius Symonis qui dicat Marie:

O Maria Magdalena,
375 noua tibi nuncio.
Symonis hoſpicio

---

355 *lobꝫ* Hſ. 358 l. ? *tuo mîn geſinde vrôuderîche.* 359—360 fehlen in B. Durchcomponiert, in 359 fehlt nach der Weiſe ein Wort. Ob zu leſen iſt *‚gratis ſaluos'?* 361—367 durchcomponiert und weichen vollſtändig ab von B. 367 l. ? *reſicietis.* 373 ? *gebet (geit) uns genuoc und wunneclîch.* 374—382 durchcomponiert, dieſe Worte werden in B dem Angelus in den Mund gelegt.

hic ſedens (6*) conuiuatur
Jheſus ille nazarenus
gratia virtute plenus
380 qui relaxat peccata populi.
hunc turbe confitentur
ſaluatorem ſeculi.

et dicat ritmum:

Maria hôr, iô ſage ich dir
vil gůte mêre, glaube mir,
385 Symon hôt wirtſchaft mit Jheſu von Nazaren,
dor ſoltu uil balde gên,
want er iſt gnâden vol
unt tůt den ſundern allen wol.
ir ſunde benimt er in vil gar,
390 der welt heilant iſt er wâr.

Maria uero vıō (?) quaſi indignans verba nuncii peragat officium ſuum ut prius. deinde veniat angelus, qui dicat ei:

O Maria Magdalena,
cur refutas ſic amare
regis tanti gaudia?
Nonne via fontis vena
395 deus ſalus necis pare
te inuitat venia?

Non eſt morbus, quin ſedetur
eius tactu et curetur,
heu ni ſit diffidencia!
400 Pro peccato offeretur
noſtro, ſimul appendetur
firma ſpes potencia.

tunç Maria quaſi (ſtu)pefacta fle(bili) voce dicat:

Heu, uita preterita, uita plena malis!
luxus turpitudinis! fons exicialis!

391—402 fehlen in B vollſtändig. 391—303 und 394—396 haben dieſelbe Melodie, eben ſo laufen auf eine zweite 397—399 und 400—402. 399 *heu* iſt zu ſtreichen. 403—406 als vierzeilige Strophe durchcomponiert. 404 lieſt B *fluxus* ſtatt *luxus* und 406 *polleo* ſtatt *palleo,* letzteres entſchieden falſch.

405 Heu, quid agam misera plena (6[b]) peccatorum,
que polluta palleo sorde viciorum?

et dicat ritmum:

Ô wê mîner missetât,
die ich hân begangen
mit verwen an manger stat
410 vnt mit manigen mannen.
ôwê ich hân gesundet mit prîse
vn̄ ouch mit tanzen,
ich trůg geverwet rîsen
mit mangen hôhem cranze.

et tunc reiciat ornatum:

415 Hinc ornatus seculi, vestium candores!
procul a me fugite turpes amatores!
ut quit nasci volui, que sum detestanda
et ex omni genere criminum notanda.

Ibo nunc ad medicum turpiter egrota
420 medicinam postulans. lacrimarum uota
huic restat ut offeram et cordis languores,
qui cunctos, ut audio, sanat peccatores.

et dicat ritmum:

Ô wê, wie torst ich arme sunderinne
tůn sulche missewende?
425 dez můz ich immer trûrich sîn
gar untz an mîn ende.

407—414 sind in zwei Strophen zu zerlegen. 411 *gesundꝫ* Hs. 413 *geverwꝫ* Hs. 415—418 als vierzeilige Strophe durchcomponiert. Dieselbe Weise hat offenbar auch für 419—422 zu gelten. 416 *procul* ist gegen *protinus* in B die einzig richtige Lesart schon des Metrums wegen oder man muß in B *a* streichen und lesen: *protinus me fugite.* 417 in B *defoedanda* statt *detestanda* offenbar falsch. War die ursprüngliche Lesart *defoedata* : *notata?* Eben so ist das *et ac* in B statt *et ex* in 418 nicht zu dulden. 421 statt *languores* in B *plangores.* 423 l. *sunderîn.*

ô wê, durch got helfet mir piten mînen hêrren,
daz er die teuuel heize ſchiere von mir chêren.

hoc (facto) uadat ad domum phariſeorum. portans alabauſtrum unguenti effundat ſuper caput Jheſu cantando:

(7[a]) O magiſter optime, dulcis et benigne,
430 . . . . omne oleum inſigne,
qui peccatis hominum ſolus miſereris,
iſto nardi piſtico perungi digneris.

et dicat ritmum:

Ô wê, vil lieber meiſter mîn,
vergib mir mîne ſunde,
435 ich valle dir an die fůz dîn,
mîn herze dů enzunde.

hic procidat ad pedes Jheſu:

Peccatrici prebens pedes abluendos
oſculorum lacrimis, crinibus tergendos!
quales fero gemitus intus intuere,
440 rex eterne glorie mei miſerere!

Judas q(uaſi in)digna(ndo) canat:

O uos condiſcipuli, quid uobis videtur,
cur hoc unguentarium gratis diſpergetur?
Nam conueniencius illud venderetur,
ut turbis pauperibus diſtribueretur.

et dicat ritmum:

445 ze weu iſt diſe grôſſe verluſt ſô rehte teuwer ſalben,
deu ſô ma (7[b]) nige tugent hât hie uñ allenthalben?
ſie wêr beſſer hingeben
vn̄t mang arme getrôſtet an ſînen crachen leben.

---

427. 428. Sollen *mir : ſchiere* Reime ſein? oder 423—428 eine vierzeilige Strophe nach der lateiniſchen? 427 *helfz* Hſ. 429—432 als vierzeilige Strophe durchcomponiert. In 430 fehlt der erſte Halbvers. 431 iſt zu leſen: *peccantis hominis.* 435 l. *ich valle vor die füeze dîn.* 437 Iſt nach *prebens* ein *mi* oder *nunc* einzuſchalten? oder iſt *praebeas* zu leſen? 437—440 als vierzeilige Strophe durchcomponiert, fehlen in B. 441—444 als vierzeilige Strophe durchcomponiert, fehlen in B. 445—448 ſollen offenbar auch das Maß der lateiniſchen 441—444 nachahmen, es fehlt alſo in 443 der erſte Halbvers. 448 *getrôſtz* Hſ. *crachen*] l. *cranken.*

Cui Jhefus redarguendo refpondeat:

Bonum opus mulier hec eft operata,
450 fepulture munera fint hec adoptata.
pauperes habebitis cum me non habetis,
hiis cum volueritis bene facietis.

et dicit ritmum:

Daz dife vrowe hât getân daz ift niht âne fache,
feu hât geworht ein gůtez werch mit grôffem ungemache.
455 armen leuten den tůt gůt nû vn̄ ze allen ftunden,
wan ir mich fchiere werdet fehen als einen diep gebunden.

pharifeus vero indignans dicit:

Si peritus arte hic effet prophecie,
fciret et cognofceret que funt huius vie,
quam peccatrix publica, quam facinorofa,
460 quia wlgauit omnibus vitam criminofam.

et dicit ritmum:

Wêr der, als ich hân uernomen,
gar ân wîsheit vollechumen,
fô wefter wol, wie daz wîp
mit funden hât verworht ir lîp.

Jhefus fubiungat:

465 Tibi, Symon, habeo aliquid narrare.

(Simon refpondeat:)

Dic, magifter optime, placet aufcultare.

iterum Jhefus:

Debitores habuit quidam creditorum
duos, quibus credidit (8ᵃ) fpe denariorum.

449—452 ohne Compofition, fehlen in B. 453—456. Auch in diefen vier Verfen ein Verfuch, die lateinifche Form nachzuahmen. 457—460 als vierzeilige Strophe durchcomponiert, fehlen in B. 460 l. *quam vulgata omnibus uitâ criminofâ,* 465 und 466 haben jeder diefelbe Weife, die wahrfcheinlich auch für 467—472 zu gelten hat und für 479—482 und 485—490. 465 und 466 fehlen in B.

hic quingentos debuit, alter quinquagenos:
470 fed eos penuria fecerat egenos.
cum nequirent reddere, totum relaxauit.
quis eorum igitur illum plus amauit?

Jhefus fubiungat:

Iz folten gelten zuêne man
ein gelt dez fie niht mohten hân,
475 der eine hundert phenninge,
der ander zehen fchillinge.
der gult er paider uergaz,
welcher folt im dangen baz?

Symon refpondeat:

Eftimo, quod ille plus, cui plus donauit.

et dicat ritmum:

480 trewen, meifter, fag ich daz:
ieme deme er mêr vergaz.

Jhefus:

Tua fic fentencia recte iudicauit.

et dicit:

vil reht haftû gerihtet daz,
daz habez niht uur einen haz.

Jhefus conuerfus ad mulierem dicat Simoni:

485 Pedes meos mulier lacrimis rigauit,
pedibus dans ofcula, que multiplicauit.
caput vnxit oleo, fed tu quid fecifti
michi de hiis omnibus? nichil prouidifti.
remittuntur igitur illius peccata.
490 vade fola mulier, es fide faluata.

et dicat ritmum:

ditz wîp hât mit iren zeheren gewafchen mîne fûze,
unt hôt fie wol taufent ftunt gechuffet alfo fueze,

---

469 *quingetos* Hf. 470 lieft B *fed eosdem penitus fecerat egenos* entfchieden falfch, weil finnlos. 472 *ipfum* ftatt *illum* B. 485—490 fehlen in B. 490. l. *vade falva. ez* Hf.

unt hât mit gûter salben daz haubt mir bestrichen.
dez unt ander gûter werch bin ich von dir beswichen.
495 dô uon sag ich dir nû daz uñ wil ir dô mit lônen:
ir suln ir sunde vergeben sîn uñ haben von himel die crône.

hoc facto Maria surgat cantando:

Ego, que peccamine fueram grauata,
Christi consolamine iam sum consolata.
nichil ergo proderint verba pharisey,
500 nam remisso crimine famula sum dei.

et dicit ritmum:

Mit sunden waz mîn armer lîp
alsô sêre besezzen,
(8b) daz ich sundebêrez wîp
het mîns gotez uergessen.
505 den hât mir sîn goteheit alsô gar verlâzen,
dô uon wil ich uurbaz sunden mich erlâzen.

III.

pueri cantant: silete. hoc facto Jhesus cum discipulis suis volens celebrare mandatum cantat:

Hausi necis debitum,
iam tempus consumabo
a patre mihi creditum,
510 tunc pestem subsanabo.
ergo cene discite
citi locum coaptare,
et me, queso, sinite
mandatum nouum dare.

491—496. Auch hier Nachahmung der lateinischen Form. 492 *gechuffz* Hs. 497—500 ohne Composition. Ob die des Gespräches zwischen Jesus und dem Pharisäer auch für diese vier Verse bestimmt ist? Sie fehlen in B. 505 Nach *also* steht in der Hs. noch *sere*, jedoch mit drei untergesetzten Puncten getilgt. Ob 501—506 als vierzeilige, dem lateinischen nachgeahmte Strophe zu fassen sind? 507—514 durchcomponiert, fehlen in B.

Mox quidam difcipuli abeuntes properent locum cenaculi et Jhefus cum illis *) aliis difcipulis fubfequens confedeat et celebret mandatum. dicat ad eos:

515 Ezzet, daz ift mîn lîchname
den ich uur euch in den tôt geben hân.

et fubiungat:

amen amen dico uobis etc.
vnder uns fitzet ein man,
der ift mir von herzen gram,
520 er triet mir grôffen haz,
daz tůt er allez umbe daz:
er wil mich den Juden geben,
die lâzent mich nit langer leben.

Petrus refpondit:

Numquid ego fum, domine?

Judas:

525 Numquid ego fum, etc.
Sage mir lieber meifter mein,
ob ich iz der fchuldige fîe.

Jhefus:

tu dixifti.
dû hâft dich felbe genant,
wan dû hâft dich der rede bechant.

Jhefus:

Swem ich den bizzen regche drâte
530 der wil mich an dirre ftunt verrâte.

Et cum hoc porrigat Jude morfellum panis deinde vadat . . .

Nachtrag.

In dem foeben erfchienenen Alsfelder Paffionsfpiel ed. Grein, Caffel 1874. 8°. ftehen die Verfe 311—314 unferes Ofterfpiels, nämlich das Lied ‚Ich liez mînen mantel in der ouwe' ebenfalls und zwar folgendermaßen VV. 1796—1801:

*) *illis* vom Rubricator durchgeftrichen. 520. l. *treit.*

Quo finito cantat corizando ſola:
Ich breitte minen mantel in die awe;
Du begunde mich zu fragen min frawe,
Wo ich ſo lange were geweſt.
Was wolde ſie des?
Sol ich mines jungen
Libes nicht gewaldigk ſin?'

Man ſieht, wie verderbt hier bereits das Lied iſt. Auch ſonſt ſtimmen einzelne Verſe in beiden Spielen, aber nur zum Theile, überein. Das Vorkommen dieſes Liedes im Alsfelder Paſſionsſpiel kommt übrigens der Vermuthung, daß unſer Oſterſpiel in den mittelrheiniſchen Landen entſprungen ſei, gar ſehr zu ſtatten, beſonders da beide Compoſitionen nichts weiter mit einander gemein haben.

J. HAUPT.

Paul Gerhardt und Matthias Claudius.

Der neueſte Herausgeber von Paul Gerhardts Gedichten, J. F. Bachmann (1866), bemerkt, daß die drei erſten Zeilen ſeines Liedes: ‚Nun ruhen alle Wälder' mehrfach als eine gedrängte Nachbildung einer gerühmten Stelle Virgils erkannt worden ſeien (Aen. IV. 521 f.)

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß dieſes Gedicht wiederum hundert Jahre ſpäter einem Dichter Anlaß zu einer Umbildung gab, die, ſo viel mir bekannt, noch nicht beſprochen worden iſt *). Ich meine das bekannte ‚Abendlied' von Matthias Claudius, welches deſſen Biograph die Perle der Claudiusſchen Lyrik nennt (Herbſt[2] S. 226). Der Wandsbecker Bote verſtand es wie Gerhardt auch in ſeinen geiſtlichen Liedern den volksthümlichen Ton zu treffen; ſeine

*) Auch nicht von Mönckeberg in ſeinem Buche: Matthias Claudius (Hamburg 1869), wo des Abendliedes S. 211 nur ſehr vorübergehend gedacht wird.

Frömmigkeit ist keine erheuchelte, und nur selten verleitete ihn seine kirchliche Gesinnung den Parnass hinabzusteigen und auf öden unpoetischen Pfaden zu wandeln, wie beispielsweise in dem widerlichen ‚Lied für Schwindsüchtige‘.

Das Versmaß des Abendliedes zunächst ist dasselbe wie in Gerhardts ‚Nun ruhen alle Wälder‘; ferner beginnt Claudius wie ér mit der Schilderung der Natur, um zu religiöser Andacht überzuleiten. Weniges ist ganz unverändert aufgenommen, Einzelnes anders gewendet und auch eigenartig ausgedrückt, die Anrufung Christi fortgeblieben, statt seiner Gott genannt. Aus Gerhardts neun Strophen sind sieben geworden, Alles aber ist aus derselben Grundstimmung wie das Gerhardtsche Gedicht hervorgegangen. Die ersten schönen Verse:

> ‚Der Mond ist aufgegangen,
> Die goldnen Sternlein prangen
> Am Himmel hell und klar‘

lauten in der 3. Strophe bei Gerhardt:

> ‚Der Tag ist nun vergangen,
> Die güldnen Sternlein prangen
> Am blauen Himmelssaal‘

und erst die drei folgenden (‚Der Wald steht schwarz und schweiget‘ u. s. w.) gehören Claudius allein an.

In der 2. Strophe: ‚Wie ist die Welt so stille‘ schwebten ihm Verse aus der 1. bei G. vor: ‚Es schläft die ganze Welt.‘ Wenn es dann bei G. heißt:

> ‚Wo bist du, Sonne, blieben?
> Die Nacht hat dich vertrieben‘

und darauf im Folgenden die Vergänglichkeit des irdischen Lebens besprochen wird und die Freude des ewigen, so wendet Claudius in der 3. Strophe zunächst die Frage anders:

> ‚Seht ihr den Mond dort stehen?
> Er ist nur halb zu sehen‘,

worauf er ebenso der Eitelkeit des Irdischen gedenkt.

Seinen Versen der 5. Strophe:

> ‚Laß uns einfältig werden
> Und vor dir hier auf Erden
> Wie Kinder fromm und frölich sein!‘

ſtehen bei G. folgende in der 5. gegenüber:

> ‚Herz, freu dich, du ſollſt werden
> Vom Elend dieſer Erden
> Und von der Sünden Arbeit frei.‘

In der Schlußſtrophe ſind die Verſe:

> ‚So legt euch denn, ihr Brüder,
> In Gottes Namen nieder!‘

aus denen Gerhardts in Str. 6:

> ‚Nun geht, ihr matten Glieder,
> Geht hin und legt euch nieder,‘

und auch die letzten:

> ‚Verſchon' uns Gott mit Strafen,
> Und laß uns ruhig ſchlafen,
> Und unſern kranken Nachbar auch!‘ *)

erinnern beſtimmt an Gerhardts Schlußverſe:

> ‚Gott laß euch ruhig ſchlafen,
> Stell euch die güldnen Waffen
> Ums Bett und ſeinr Helden Schaar.‘

Daß Claudius, welcher der Critik des 18. Jahrhunderts in Sachen des Glaubens ſo gram war, gerade an Gerhardt ſein geliebtes Muſter fand, iſt ſehr erklärlich: bei aller ſeiner Vorliebe für Klopſtock war doch deſſen erhabene Begeiſterung ſeinem Weſen fremd und andere größere Dichter der Zeit ſtanden der alten Gläubigkeit entweder feindlich gegenüber oder ſie entbehrten ebenſo der ſchlichten Innigkeit Gerhardts. Trotzdem iſt es mir lieb, noch ein beſtimmtes Zeugnis von Claudius ſelbſt dafür aufzeigen zu können, daß Gerhardts Gedichte, die in allen Geſangbüchern ſtanden, dem frommen Asmus von Kindheit an bekannt waren. In ſeinen Schriften (1829, V. 109) drückt er nämlich dem ‚Vetter Andres‘ ſeinen Unwillen über die Verbeſſerung der alten Kirchenlieder aus,

*) Die Stimmung des letzten Verſes finden wir, beiläufig bemerkt, bei Claudius öfter; des liebenden Gefühls für fremdes Leid vergißt er auch nicht im Weinliede. Jeder kennt den Schluß des ‚Bekränzt mit Laub‘: ‚Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein.‘ In einem ‚Trinklied‘ (Schriften 1865, III. 30) finden wir: ‚Stoßet an und ſprecht daneben, alle Kranken ſollen leben!‘

‚die in Wahrheit Flügel ſind, darauf man ſich in die Höhe heben kann . . . So ein Befiehl du deine Wege z. E., das man in der Jugend . . . oft und andächtig mit der Mutter geſungen hat, iſt wie ein alter Freund . . . Wenn man den nun im modiſchen Rocke wiederſieht, ſo traut man ihm nicht.‘ So lagen des alten Dichters Lieder ihm gleichſam im Gemüthe und unwillkürlich konnten ſich Weiſe und Ton Gerhardts in ſein ‚Abendlied‘ einſchleichen.

WIEN, im März 1873. DANIEL JACOBY.

Zu dem Märchen: Le Diable traiteur

(ob. S. 326 ff.) vergleiche man auch The new Wonderful Magazine II. 308 (herausg. Ende 18. Jahrh.). Von einem Raben iſt dort keine Rede, aber der getäuſchte Hauswirth iſt ein Müller, wie der beim Lieberhauſer Hick*). Der Beſchwörer heißt Clifford und iſt ein Freund des auch anweſenden Prinzen Eduard. Der Galan der Frau iſt ein Mönch Melroß, der ſchließlich doch vom Müller mit ‚a tough hazel plant‘ bearbeitet wird, damit man erfahre, ob der Spiritus familiaris Fleiſch und Blut habe (try whether he can bear it upon his back and ſhoulders, and if he cries out, then be sure, he is no apparition, p. 329). Die ziemlich lange Erzählung, in der das Märchen den Glanzpunct bildet, hat als Ueberſchrift: ‚The life and Hiſtory of the famous mother Shipton and her daughter Peggy collected from an Ancient Caledonian chronicle in the Scottiſh Dialect. By Henry Lemoine.‘

ISERLOHN. F. WOESTE.

---

*) Einer aus dem Hickengrunde (ganz im Süden der Provinz Weſtfalen). Die Hicken ſind ein kleiner Volksſtamm mit vielen Eigenthümlichkeiten. Vgl. engl. hick = Tölpel.

Studien über Hans Rosenplüt.

II.

So lange man ‚Sneperer‘ nicht, wie es nach der im vorigen Artikel gegebenen Unterfuchung allein richtig zu fein fcheint, für den Haupt-, fondern für den Beinamen des fich fonft am Schluffe feiner Sprüche meift Hans Rofenplüt nennenden Dichters hielt [1]) — nach Analogie ähnlicher Fälle [2]) hätte das Umgekehrte von vornherein näher gelegen — ift man natürlich auch auf etymologifche Erklärung desfelben eifrig bedacht gewefen. Allgemeiner Zuftimmung erfreut fich jetzt die meines Wiffens zuerft von Meißner in feiner Quartalfchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre I, 1 (Leipzig 1783) S. 54 vorgefchlagene Erklärung [3]), nach der Schnepperer f. v. a. Schwätzer bedeutet, wobei es unentfchieden gelaffen wird, ob dem Dichter diefer fonderbare Beiname ‚wegen feines Schnatterns im Sprechen, wegen feiner Gefchwätzigkeit im gewöhnlichen Leben oder wegen feiner Fruchtbarkeit als Schriftfteller‘ [4]) gegeben fei. Und fprachlich ift diefe Deutung ficher zuläffig [5]), ja von den fonft [6]) gebotenen die anfprechendfte und felbft fachlich einigermaßen zu rechtfertigen, wenn Schnepperer eben Beiname wäre. Der Dichter fchließt nämlich fein, wie es fcheint, nur in der Dresdener Hf. (D = M. 50. Fol. S. 264, vgl. FNSp. III. 1333) erhaltenes ftrophifches Gedicht: Die lerch und auch die nachtigall [7]) mit den Worten:

> Der diefes liedlein hat geticht das uns die warheit geit,
> der trinkt vil lieber wein dann waßer, und hetts der pabft geweiht:
> Hans Snepperer ift er genant ein halber biderbman,
> der in einen großen Swatzer heißt der tut kein fünde daran.

Für den, welcher das richtige Verhältnis der verfchiedenen Namen zu einander bereits erkannt hat, ift an fich klar, daß der Dichter mit diefer dem Gefchmacke feiner Zeit durchaus entfprechenden etymologifchen Spielerei nur fich

und sein heiteres Machwerk eines komischen Effects wegen gutmüthig selbst ironisieren und gar nicht eine authentische Interpretation seines etwaigen Beinamens liefern will. Aber der unbefangene Leser konnte auch früher kaum anders urtheilen, selbst wenn die handschriftliche Ueberlieferung des Rosenplütschen Gedichts ‚von den hantwerken' (s. ob. S. 123), worauf Meißner a. a. O. übermäßig viel Gewicht legt, neben H. Roßner und H. Rosenplüt noch in zwei Vertretern (Cgm. 713 und D) Hans den Schweczer, bezüglich Hans Rosenplüt den Schweczer nennt. Bei der bekannten Schreiberwillkür in der Namensetzung, von der sich uns im Laufe der Darstellung einige besonders schlagende Beispiele aufdrängen werden, kann für ziemlich ausgemacht gelten, daß Hans der Schweczer an diesem Orte nur einem jener Herren, der vielleicht die oben angeführte Stelle kannte, seine Entstehung verdankt.

Sollte aber auch das nur hier erscheinende Pseudonym vom Dichter selbst herrühren — und ich kann nicht unerwähnt lassen, daß Karl Goedeke seine mir bis jetzt wenig einleuchtende Hypothese von der Identität Hans Rosenplüts mit dem erst durch Veesenmeyer wieder rehabilitierten Dichter ‚Schweizer' gerade hierauf[8]) gegründet hat; — so würden wir darin nur eine neue launige, demselben auch sonst wie wir sahen, sehr angelegene Verbergung des wahren Namens zu erkennen haben.

Die Frage nach der Bedeutung des letztern, als litterarhistorisch gegenstandslos, braucht nun nicht mehr aufgeworfen zu werden. Erinnere ich trotzdem hier an eine alte, meiner Meinung nach für jetzt zutreffende Erklärung Schmellers, welche Schnepperer = Schnepperleinmacher[9]) setzt und damit diesen Familiennamen in die Klasse derjenigen[10]) verweist, welche vom Stande, bezüglich Handwerke des ersten Trägers genommen sind, so geschieht es einzig deshalb, um hieraus den öfter, besonders wenn der Vorname fehlt, vor Schnepperer[11]) erscheinenden Artikel ‚der' zu erklären: es ist dies der Vertreter des älteren ‚genannt' (nomine, dictus),

welches bei bürgerlichen Namen des 14. und 15. Jahrhunderts die alte Sitte der Bezeichnung mit bloßen Vornamen durchschimmern läßt und jedesfalls so lange beibehalten wurde, als man den Anlaß der Benennung noch empfand. Die von Schmeller bei dieser Gelegenheit hingeworfene Vermuthung: ‚war etwa der Nürnberger Dichter Hans Rosenplüt ein solcher?' (nämlich: Aderlaßinstrumentenmacher), ebenso die zuerst von L. Tieck [12]) wohl aus ähnlichem Grunde vermuthete Baderschaft bedürfen keiner Widerlegung. Rothschmiede, als deren einer Hans Schneperer bezeugt ist, arbeiteten nur in Bronce [13]), nicht in Stahl oder Eisen. Und für Tiecks Ansicht könnte meines Wissens höchstens der Umstand sprechen, daß am Schlusse des Gedichts ‚vom pfarrer der zu fünf malen starb', welches die Hamburger Hs. (= P bei Keller, FNSp. III. 1431, 6) Hans Rosenplüt dem Schnepperer zutheilt, in der Weimarer Hs. (= Y, vgl. a. a. O. 1453, 2), nach der dasselbe in A. v. Kellers Erzählungen aus Altdeutschen Handschriften S. 111 ff. gedruckt ist, Hans Zapf zue Nurmberg Barbierer steht.

Aber selbst wenn die Verschiedenheit beider Texte sehr unbedeutend wäre — ich vermag darüber leider nichts Näheres zu sagen — könnte das gegenüber der Autorität der Hs. P, die sich auch in einem andern Falle zuverlässig erwiesen hat (Anm. 19) und der dargethanen Rothschmiedschaft des Dichters kann etwas beweisen, zumal sich dieser in seinem Spruch ‚von einem barbierer' [14]) als nicht vom Handwerk characterisiert. Wahrscheinlich haben wir in Hans Zapf nur den Bearbeiter eines Rosenplütschen Gedichts vor uns, aber weder ein neues Pseudonym des Hans Schnepperer, noch gar ein solches des Hans Folz, wie A. v. Keller will [15]). Die Gründe hierfür sind mir wenigstens unbekannt [16]). Uebrigens kommt ‚Zapf' auch als Familienname in Nürnberg vor [17]).

Darf man demnach eine weitere Untersuchung von Zapfs Verhältnis zu unserem Dichter vor der Hand für entbehrlich halten, so fordert ein anderes um so größere Aufmerksamkeit, je mehr die landläufige Ansicht, wenn sie be-

gründet wäre, die Autorschaft desselben bei vielen seiner Gedichte — bei den geistlichen Priameln [18]), einer Reihe von Fastnachtspielen [19]) und mehreren Sprüchen [20]) — einigermaßen in Frage stellen könnte: ich meine das Verhältnis Rosenplüts zum Schmieher.

Aus der gelegentlichen Bemerkung Schmellers im Bayerischen Wörterbuch III. 493 s. v. schneppern: ‚Schnepperer, Sneperer wird nicht bloß Hans Rosenplüt, sondern Cgm. 713 f. 200 auch ein anderer ähnlicher Sotadiker geheißen, der in Cgm. 270[43]. 379[99] hinter demselben Stücke Peter Schmieher genannt ist . . .‘ schloß A. v. Keller, FNSp. III. 1078, ‚daß die Bezeichnung Snepperer allein bei einem Gedichte noch nicht hinreicht, um es mit Sicherheit Hans Rosenplüt zuzuschreiben.‘ Und wenn der Vordersatz absolut richtig wäre, so würde sich gegen die hier daraus gezogene Consequenz höchstens mit dem Nachweis etwas ausrichten lassen, ‚Schmieher‘ bedeute ungefähr dasselbe [21]) wie Schnepperer und sei eben wiederum eine andere Verhüllung unseres Dichters, der in dieser Besprechung wie in mancher andern schon als Vorgänger Fischarts [22]) zu gelten habe.

Aber das hat bis jetzt Niemand versucht, und selbst wenn nicht gewichtige litterarhistorische Gründe dagegen sprächen, möchte ich mir die Identität Schmiehers und Schnepperers, welche übrigens auch Schletter [23]) nicht behauptet hat, auf diesem Wege kaum erweisen lassen. Das von Schmeller gemeinte Gedicht ist die schon ihrem Inhalte [24]) nach sehr Rosenplütsche ‚Klage vom wolf am hage‘, welche die genannten Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Cgm. 713 (= A[1]) Bl. 195ª—200ᵇ mit dem Schluß: Also hat gedicht der Schnepperer [25]), Cgm. 270 (= B) Bl. 40ᵇ—43ª, Cgm. 379 (= C) Bl. 96ᵇ—99ª jedoch ebenso wie die von Mone im Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit 1838, S. 495 beschriebene Regensburger Hs. (= D) [26]) Bl. 210ª—213ᵇ unter Bezeichnung eines Peter [der D] Schmieher als Verfasser enthalten, alle aber nur in verstümmelter und überarbeiter Form. Mit dem Schlusse: ‚Also hat ge-

dicht meister Hans Schnepperer' steht dagegen der Spruch in einer der ursprünglichen ziemlich nahe kommenden Gestalt Bl. 315b—320b der jetzt im German. Museum zu Nürnberg aufbewahrten Hs. 5339a. 4⁰ (= A), welche zwischen 1464 und 1479 von Sigmund Hurrer zu Passau geschrieben wurde.

Da sich über Schmellers Behauptung und deren Richtigkeit nur nach Einblick in das Verhältnis der Schmeller bekannten Texte zu einander, bezüglich zu dem des ursprünglichen Gedichts urtheilen läßt, so gebe ich letzteres hier nach A unter Einfügung der in A[1] mehr erhaltenen wenigen Verse und setze die Lesarten der übrigen [27]) Hss. darunter.

Hinsichtlich der metrisch oft recht unglatten Verse habe ich mit Rücksicht auf den bekannten ‚wilden Versbau' Rosenplüts [28]), dessen regelrechte Zuschneidung ohne vorhergehende weitere Untersuchung nur eine Hypercritik verlangen kann, so gut wie gar nichts geändert und nur einige Male nach Ausweis der Lesarten gar zu lange Verse etwas eingeschränkt, was vielleicht der Wahrung des Princips [29]) wegen auch besser unterblieben wäre.

Die Schreibung gewaltsam zu normalisieren unterließ ich ebenfalls, und nur die unregelmäßig gesetzten großen Buchstaben, ungebührliche Consonantenhäufung und überflüssiges *h* (z. B. in thet, thu) sind aufgegeben; *cz* durch *tz* oder *z*, *v* durch *u* ersetzt, wo es nöthig war; *p, f* meist anlautend durchgeführt, ebenso historisches *ß* für *ss*, historisches *ie* für inconsequente *y, i, ie* der Hss. u. s. w.

So viel zur Characteristik des Abdrucks.

Der Spruch lautet:

Die klag vom wolf am hage.

An einem morgen das geschach,
das ein wolf aus reiten sach

Ueberschrift nach A[1]. am] eim A[1], vgl. V. 204. vom Wolff zu franckfurt A. Ain (gût] fehlt in C.) spruch von dem wolff BC. ?D. 1. geschae A[1]. beschach C. 2. ausreiten] kaufleut A[1]. reitten BCD. sahe A[1].

kaufleüt abwarts gen Frankfurt;
er ſprach: ‚wie edel iſt euer gepurt,
5 das man euch füren und tragen lat
einen ieden was er do hat!
ich pin ein arpeit ſeliges tier,
man verſündigt ſich oft an mir.
trüg ich ein genslein über Rein,
10 ieder man ſprech es wer nit mein,
und alle werlt ſchrir mir nach
‚ker pald umb! für und vach
diſen ungetreuen ſchalk
und zurreißt im ſeinen palk!‘
15 des mag ich nit lenger geleiden!
ſteg und ſtraß muß ich meiden:
kum ich für einen zolner —
er fragt niemer ‚wer iſt der?‘
er beſchrir mich überlaut

---

3. abwartz A. ab BD., fehlt in C. Riten hin gen A^1. 4. wie (gar A^1.) ſelig A^1BD. ewer A. eur A^1BD. disw purd C. 5. euch] fehlt A^1C. füren] triben B. treiben A^1CD. 6. yden A. Euer yeden A^1. yedem D. Jederman BC. was] das D. do] fehlt A^1BCD. dort hat D. haut B. 7. Aber ich A^1. So pin ich ein armes BCD. arbeit A. tir A. 8. Fürwar man A. verſundet ſich (oft AA^1.) an mir A^1BCD. 9. Und trib A^1. Treib BD. genßlein AA^1BCD. 10. Yderman A. So (Es D.) ſprech A^1BC. doch B. niemant es BCD. iſt B. mein] ſein BCD. ein ſwein A^1. 11. Und] fehlt A^1BCD. diſſe welt B. ſchrir (vgl. Schmeller, Bayer. Wb. III. 504), wohl ſpäter verleſen für ſchrit, denn: lüff A^1. lief BD. läfft C. 12. Ker pald umb] Heba B. Lauffa heba D. und ſchrir hab A^1. Und ſchreien all heb C: Jagdrufe, zum Theil noch heute üblich: hepp! hepp! ſ. v. a. hupp? vgl. Schmeller a. a. O. I^2, S. 1141. 13. Diſen leidigen A^1B. Diſen layd und ſchedlichen C. 14. zu reiſſend B. zue riſſent D. zerrißent (?) C. = zureißt? vgl. Frommann, Deutſche Mundarten I (1854) S. 123 ff. zu ſlah A^1. mir C. den A^1BCD. 15. Das A^1BCD. (in A^1.) die leng nit A^1BCD. liden B. 16. ſtig vnd ſtraf D. ſteig BC. ſtrauß B. mag ich nicht gemeiden A^1. miden B. meiden C. 17. Chöm B. Vnd kom A^1C. zu dem A^1BCD. koller D. zoller BC. 18. frauget B. fraget C. fragte D. nymer A. ich wer A^1BC. So fragte er mein A^1. 19. Vnd er D. beſchrie BD. beſchyr C. mich wol A^1.

20 und hieß mich vahen pei der haut
als ſam ich wer ein ſchedlicher man,
und ich müßt wider kern von dan!
ich pin ein armut ſelige gepurt!
wenn man fert gen Frankfurt,
25 ſo gedenk ich wol daran
Bl. 316^b das ich fieng einen kaufman
und nem im als ſein farndes gut —
aber es kumt mir niemer in meinen mut.
ich pin an frümkeit wol ſo ſtark:
30 fünd ich ſilbers tauſent mark,
das wollt ich nit von dannen tragen,
das niemant von mir möchte ſagen,
das ich großen ſchaden tet.
ich pin an frümkeit wol als ſtet
35 und treib darzu kein üppige weis:

---

20. his A. py B. havt C. A. v. Keller lieſt wohl unrichtig lant : hant? 21. ſam] fehlt A^1. ob B. wer ich A^1. ſchedlich A^1BD. Als ſo einer C. 22. Vor ym muß ich vliehen A^1. So müſt ich fliehen BD. Ich mußt pald fliehen C. wider] fehlt A^1C. von] fehlt D. hin BC. Nach V. 22 zwei urſprünglich hier nicht her gehörige Verſe in BD: Ich weiß nit was ich han getan BD. Das ich vor niemant frid han B. Das man mich nit frei wil lan D. 23. armſaligu B. arwetſälig C. arbeitſellige D. purd BC. an arbeit ein ſeliger wolff genannt A^1. 24. So C. wan D. reit BC. Und kom ich an keüffleut gerant A^1. 25 und 26 in Folge der Umreimung der beiden vorhergehenden Verſe in A^1 ausgefallen. 25. wol] nimer BCD. denk C. 26. ain D. 27 = 28 in A^1: Das ich nem ir A^1. (ich C.) im näm BD. varndtz A. farancz D. 28 = 27 in A^1: So kom es mir nicht A^1. Aber es] Das BC. chompt B. nimer mer B. mein D. 29. Wan ich A^1. An frumkeit pin ich C. wol] fehlt A^1. ſo] als BC. 30. Vnd fünde A^1B. ſilber B. tauſet A. 31. Des A. nicht A. ungern A^1BCD. von dannen] nacher BC. mit A^1. 32 Darumb das man fölt A^1. man deſter minder horte BD. man des nindert C. möcht AC. geſagen C. 33. ſo großenB D. 34. meiner eren gar ſtet A^1. Baidu fru (Peidt frue D.) und (auch] fehlt in C.) ſpet BCD. 35. han kein A^1. Ich han chain üppign BC. wisz B.

ich beger nit mer dan der ploßen ſpeis,
und kan mich dennoch kaum erneren!
ich tar auch zu keinem wirt nit zeren,
dann er beherbergt mich nit mit treuen —
40 er hieß mir wol die haut zurpleuen
und iagt mich aus für einen diep;
dasſelb wer mir auch nit liep.
ich pin ein arpeit ſeliger wolf!
kem ich für einen biſcholf
45 und wölt mein kunſt vor im treiben,
das ich auch deſter pas möcht pleiben —
Bl. 317ª er ſprech zu einem, ſeinem geſell:
‚hör auf, was iener ſagen well,
ob er künn meiſtergeſank!‘
50 ſo müſt ich fliehen unter ein pank,
ſo iagt er mich dann wider heraus
und heißt mich töten in dem haus.

---

36. neur (nu B.) meiner A^1BD. ploßen] fehlt A^1. plaffen D. wenigen (?) C. 37. dan̄ocht chom B. denacht kam C. kom D. Dennoch kan ich mich nicht A^1. ernern A. 38. thar an kainem BD. tor datz kainem würt C. nit] fehlt A^1BD. zern A^1. 39. wan er behilt (wehilt A^1.) BCD. wen B. trwen B. 40. hyß D. wol] fehlt B. pald C. mein C. haut uol AB. hůt D. erplewen B. zerplawen C. erpleyen D. 41. Un̊d yaget mich aus A^1. für] als BD. recht C. ſam A^1. ein A^1CD. 42. Das wär C. iſt D. Nymant hat zu mir kein lieb A^1. 43. Und pin wol ain armer A^1. arbet ſaliger C. arbaint D. Und chöm BC. kum A^1. ain B. den A^1CD. biſchoff CD. 45. wolt (da] fehlt CD. do B.) kunſt treiben A^1BC. triben B. der kurczbeil treiben D. 46. Das] ob BC. auch] fehlt A^1B. deſt C. möchte A^1. peleiben A^1D. beliben B. macht beleiben B. 47. ironiſch? die übrigen Hſſ. ändern: nymer A^1BC. gee hier gut geſell A^1. ſprach kümer (l. kum her) gut geſell D. horent lieben geſellen BC. 48. Jener A. oder hört was er ſagen A^1. was uns der wolff ſagen wölle BC. loſent wz ich ſagen D. 49. Und ob A^1. chünd BD. kunſt C. 50. Man yaget mich wol von der A^1. Ich müſt pald BC. fliechen B. ſchlieffen C. flihen A. ein] dy D. 51. Jagt A. ſtieß mich her (hin D) wider auß BCD. Und ſtießen mich C. Ich müſt für vnd auß A^1. 52. Oder man tödet mich A^1. tottet mich B. totten den mich C. thot mich vil liber D.

nu wil ich got von himel klagen,
wes sol ich mich armer wolf betragen:
55 hat mich doch got auch erschaffen,
recht als wol als münchen und pfaffen
und als sunst einen edelman,
der auch sein sach wol besinnen kan!
die herrn sitzen auf den hohen vesten,
60 sie bedürfen mein nit zu gesten,
sie künnen s' so wol beschließen,
das ich ir nit kan genießen.
so sein die pürger in der stat
von ganzen freuden worden sat,
65 sie beschließen des nachts ire tor,
so stee ich armer wolf davor
und hab weder hütten noch haus —
Bl. 317b ich muß auf das feld hinaus
des winters in dem kalten schnee!
70 mir armen wolf geschicht so wee!

53 = 54. in A1. Doch will ichs A1. Das BCD. 54 = 53. in A1. Wie ich mich (ymer C. nu D.) sol betragen BCD. 55. Der mich hat A1. wan er haut (doch] fehlt C.) mich BCD. hat CD. auch] fehlt BD. beschaffen BCD. 56. Recht] fehlt C. münchen vnd] ainen BCD. So wol sam ein pfaffen A1. 57. oder süst ein A1C. oder sunst BD. edlen man B. 58. Der sein ding wol fügen A1BCD. Ueber besinnen s. Mhd. Wb. II2. 308b und Grimms DWb. II. 1622 ff. 59. hern̄ A. So siczen A1. sitzent B. sitzen] fehlt C. hern hoh auf den A1. hohen] fehlt BCD. 60. Und bedürffent (wedörffen A1. Dürffen C. dorffen D.) vnser A1BCD. 61 fehlt in C, = 62 in A1. Wan sie thun yre sloß zu sließen A1. Si chundent sich all als B. kundencz als D. 62 fehlt in C, = 61 in A1. Und kan der nicht A1. 63. sind BCD. dy D. 64. Und sein vol vnd A1. Sogar (so D.) an rechten freuden (freyden D.) sat BD. So gar mit sollichen witzen sat C. 65. Das sy C. Die vorsliessen A1. gen der nacht A1BD. slust (peschleüst D.) man die BD. beschliessen ir C. 66. stee] pin A1BCD. 67. hon A1. han BC. hut B. hüt D. 68. ich] und C. über A1. an BCD. müß A1. auß A1. 69. In summer vnd in A1. In den winter kalten BD. Den winter in den C. 70. So (beschicht B.) mir C. arm'A. so] fehlt A.

ich han nit bereiter pfenning zu zern
und muß mich von dem paurn nern:
und ſo ich dan kum für ſein tor
und fünd wol etwas davor,
75 ſo hat der paur ein großen hunt —
dasſelb iſt mir dan auch nit geſunt!
wenn er ſein zeen gegen mir pleckt,
und damit er den paurn aufweckt
die weil ergreif ich meine pfant
80 und fleüch dan vaſt von hant;
ſo eilt der paur hernach gar geſchwind
er und alles ſein hausgeſind
und das dorfvolk alles gemein,
das wirdet alles unrein —
85 und alles das mich da ſicht
ſchreit ‚vach, ſtich diſen pöswicht!‘

---

71. So han ich C. auch nit A. barer BD. praitter C. pfennig A. zu fehlt C. zeren A^1BCD. 72. Und] ich BCD. von] ab B. den AA^1BC. pauren A^1B. generen A^1. neren BCD. 73. Und] fehlt A^1. dan] fehlt A^1. Und chum ich einem (einen C.) BC. Wan ich kam einem D. 74. eczwas fünde A^1. wol] fehlt A^1B. find ich BCD. etbas D. hin vor D. 75. haut B. er einen A^1B. er CD. 76. Derſelbig A^1. Derſelb BD. Der C. dan] fehlt A^1BCD. auch fehlt A^1B. 77. Die weil er gen mir ſein A^1. (wie] wol D. pald er BCD. gegen mir] fehlt BCD. erpleckt B. Ueber ‚plecken‘ ſ. Schmeller, Bayer. Wb. I^2. 323 Lexer I. 301. 78. und . . . die weil ſ. v. a. während: vgl. über ‚und‘ als Beziehungspartikel Schmeller a. a. O. I^2. 103, 2. damit er] fehlt A^1BCD. pauren A^1BC. 79. nym A^1. ein A^1. mein BCD. 80. dan] fehlt A^1BD. gar C. vaſt] domit A^1. pald D. dazu (ze D) BD. von land A^1. 81. kümpt A^1. lauffet B. laufft CD. hernach] fehlt A^1BCD. gar] fehlt B. ſwind A^1. 82. als B. all C. hauſ[fehlt A^1. in D. 83. darzu das A^1. auch das B. dz D. die dorfmenig C, alles fehlt BCD. mit geſchicht A^1. 84. ausgefallen in A^1. wirt BD. allſant B. Die werden mit einander über ein C. unrein ſ. v. a. böſe, unangenehm vgl. Mhd. Wb. II. 1, 660^a. 85. ausgefallen in A^1. Sie ſchreiend alle B. Sy ſchreien aller D. und ſchreien all C. wer es BC. wers D. 86. Und ſchreyen alle facht A^1. ſchreit vaçh ſtich] vahent BCD. dieſen A. diſſn B. poschwiçh Ç.

ſam hett ich ein dorf verprennt.
niemant do mein not erkennt,
Bl. 318^a das ich ungeſſen nit mag geſein!
90 nu laß ich farn weliſchen wein,
geſchlachts gewant und ſpecerei
das iſt alſampt vor mir frei!
ich tu recht als mein vater tet:
ich prenn weder ſchloß noch ſtet,
95 [und beger auf kein hoch veſt,
ich nim den pauren nur das peſt;]
dan ſchof, rinder und ſchwein
das muß alles mein narung ſein.
das ich den richter darumb nit wil fragen,
100 darumb muß ich die haut wagen!
ich das wol erkennen kan,
das mir die pauren ſein gram.

---

87. Recht ſam A^1. Als (ob] fehlt D) BD. Alßo ſo C. ich (hab A^1.) BCD. verprant A^1. 88. Daſſelbig thut mir gar ant A^1. Das mein BCD. do] fehlt A^{1}BCD. niemant erckant (erkennt C. kent D.) BCD. 89. Wann ich mag doch nicht vngeeſſen A^1. ich nit BCD. ungaß mach C. ſein D. 90. Ich lauff offt für weliſch A^1. Ich lauß (auch] fehlt C.) füren welſchen (welhiſch D.) BCD. las CD. 91. zsür (?) gewant A^1. geſchlachtz AC. (oder geſchlachtet?) geſchlachtes B. peſchlagenczz gbant D. ſpecery B.; geſchlacht ſ. v. a. fein: vgl. Mhd. Wb. II^2. S. 387^b Schmeller a. a. O. III. 428. 92. alſampt] alles BD. als C. mir alles A^1. mir] mein C. fri B. 93. tun BC. kum D. recht] neür A. nur CD. nun B. ſam A^1. 94. Ich] Der A^1. Und D. prennet A^1. verprenn BD. pürg A^{1}BC. 95. ausgefallen in A., hier nach B. 42^a: So beger ich C. Er zach auch für A^1. hoche A^{1}D. hochw C. veſten A^{1}B. 96. ausgefallen in A, hier nach B.: ich] fehlt C. Aber den A^1. ny den C. in den dorffern nam er A^1. nun B. neme das C. peſten A^1. 97. Dann] ehlt ABCD. Gens BC. ſchauff B. und] fehlt C. ſchbein D. 98. alles] yo D. als BC. auch mein aygen A^1. 99. ausgefallen in A^{1}C. darumb] fehlt B. vil B. 100. ausgefallen in A^1. ſo müß B. die] mein C. 101 = 102 in A^1. Wie wol (bol D.) ich BD. So mag ich davon nit lan A^1. Und muß in gen vnder die augen C. 102. ausgefallen in C. paurn A. pauren ſind (ſin D.) ſo BD. Darumb ſein mir die pauren gar nit A^1.

wenn ich mich felbs eins prat berat —
das ich weder fiede noch prat —
105 fo lauf ich in ein dorf hinein
zu einer alten kranken peurein
und wil mir holen ein feur;
fo fpricht fie, ich fei ungeheur!
nem ich dan felber ein prant,
110 fo kemen die paurn al zu hant,
und hub fich gar ein erlichs rennen:
Bl. 318[b] fie fprechen, ich wolt in's dorf verprennen —
ich wer im zum rechten nit gefeffen!
alfo muß ichs dannoch roh freffen,
115 was mir wirdet von in zu teil

103—122 in B. nach 130. 103 ausgefallen in A[1]. felbs] fehlt in D. mich got BC. ein A., vgl. jedoch Mhd. Wb. II. 1. S. 579[b] und Lexer I. 184. an haut B. fleifch CD. berauten B. prat C. perat D. 104 ausgefallen in A[1]. ichs wider D. fide A. füd C. feud D. Ains flaifch ift weder gefoten B. praten B. 105. (Und] fehlt C.) lieff ich BCD. Das ich gern gieng zu dem thor ein A[1]. 106. krancken] fehlt A[1]BCD. kelnerein A[1]. kellerein C. kellerin BD. 107. Das ich wolt pringen mir ein BD. Und pett fy vmb C. für C. fewer D. Das fie mir mein fleifch folt praten A[1]. 108. Si fprach BC. Sy fprechen all D. ich wer BCD. gar ungehwr C. vnkür D. 109. ausgefallen in A[1]D. Villeicht zucket (zücht C.) fi BC. felber] fehlt BC. ainen B. 110. ausgefallen in A[1]D. Und flug (mich C.) in (im C.) mein palg (pälig C.) zu BC. 111. ausgefallen in A[1]. gar] fehlt BD. michel BCD. ‚erlichs' hier wie noch in der heutigen Sprache f. v. a. anfehnlich, nicht gering: vgl. Schmeller a. a. O. I[2]. 125, 2. Grimm, D. Wb. III. 71. 112 ausgefallen in A[1]. So fprechen fie B. fprachen D. welt C. ins] dz B. ein D. in das C. 113. in B. mit 114 nach 108 geftellt: wer] fehlt D. Im A. zum] dem B. denn (?) C. rechts D. wer im (fc. dem dorf) z. r. n. gefeßen f. v. a. wäre von Rechtswegen nicht Nachbar, vgl. Mhd. Wb. II. 2. S. 330[b] zu Lanzelet 3877; vielleicht aber auch wenn mit Rückficht auf das Folgende ‚prant' zu ergänzen ift f. v. a. befäße ihn nicht mit Recht; Schmeller a. a. O. III. 299 nennt freilich bei diefer Bedeutung nur den Gen. d. Sache. 114. Und muß es A[1]. Ich mußt es alfo BD. dannoch] fehlt A[1]BCD. alles A[1]. röhs A. röchs C. rah A[1]. roch B. rauch D. effen A[1]C. geeffen B. geffen D. 115. Das A[1]. von in (zu] fehlt C.) (wirt A[1]D.) BC. von in] fehlt D. ze B.

ſo find ich nit geſotens feil,
und das ich zu einem koch gieng
da vil feiſter praten hieng —
er geb mir kein zu koffen.
120 er zuckt zu hant ein preits woffen
und iagt mich verrer hindan.
er ſprech niemer ‚gee herzu, kaufman!‘
gee ich dan unter eines fleiſchhackers haus,
da man das fleiſch tregt ein und aus —
125 ir keiner geb mir nit ein pfunt,
es müßt in allen werden kunt:
ſtechmeſſer und auch die fleiſchparten
damit würden ſie mein warten!
villeicht würd mir eins dapei ein umbſchnit,
130 darumb kum ich hinzu nit.
trab ich dan über einen acker,
ſo ſchreit der paur: zu! hurß in, Wacker!

---

116. Wann ich find es A[1]. ichs BC. ich es D. geſoten A[1]BC. geſottess D. 117. Und] fehlt A[1]BCD. gern zu A[1]. zu D. 118. Da vor A[1]. Do B. So D. guter A[1]. groſſer BCD. hiengent B. 119. So geb (gab D.) er A[1]BD. Das er mir ainen geb C. (doch D.) keinen A[1]. kauffen A[1]BCD. 120. zucket B. zucht C. zugty D. zu hant] fehlt BC. wol D. vil praites B. preites CD. wauffen B. waffen CD. Er ſchrier woll waffen A[1]. 121. jagt AD. jaget B. yagte A[1]. ver' A. vgl. über dieſe geſteigerte Form Grimm D. Wb. III. 1542 Schmeller a. a. O. I[2]. 742 wider A[1]. herwider dan BD. pald hin wider han C. 122. ſprach CD. nymer A. (gutt] fehlt A[1]CD) geſell kauff an A[1]BCD. 123—130 ausgefallen in A[1]CD., folgen in B. hinter 102. 123. fleiſchackers A. Und lieff in ain metzger B. 124. trägt flaiſch B. 125. chainer B. 126. in vor B. 127. Mit ſtech meſſern B. und mit B. fleiſchparten ſ. v. a. Fleiſcherbeile vgl. Schmeller a. a. O. I[2]. 283 128. Chundent ſi all mein wol B. 129. eins] ein A. umbſchmidt A., aber doch wol ſinnlos; umbſchnit = mhd. umbeſnite vgl. Mhd. Wb. II. 2. S. 444[a]. Das mir wider für ein ungeſchicht B. ungeſchicht ſ. v. a. Mißgeſchik vgl. a. a. O. 117[b]. 130. nicht B. 131 und 132 ausgefallen in A[1]BCD. 132. hurſun A. lies: hurß in ſ. v. a. pack ihn! Jagdruf: vgl. Schmeller a. a. O. I[2]. S. 1172. Wacker ſ. v. a. wachſam, davon Bezeichnung des Hundes: vgl. Schmeller a. a. O. IV. 19; noch heute gebräuchlicher Hundename, vgl. W. Wackernagel in Pfeiffers Germania IV. (1859) S. 145.

Bl. 319ª gee ich dan über ein wür
und das ein hafner gegen mir für,
135 das ich neur die heffen wolt schauen
er würd gar pald ein großen tremel hauen
und sprech, ich wolt im das ros erwürgen!
also bedorft ich albegen pürgen!
das sie mir nichts wollen geben zu kauffen,
140 darumb so muß ichs von in zerrn und rauffen
[und muß der heffen und auch feurs geraten,
das ich nit sieden kan noch praten;]
dennocht laß ich sie niemer nit frei,
ich zuck mir etwas auch dapei.
145 mocht ichs neur von dannen tragen,
es gesüd mir etwo in meinem magen!
so ist so groß der pauren übermut,

133. Und wenn ich B. Wen ich den D. Das ich C. Trab A¹B. trabet C. traben D. dann] fehlt BC. vbr das vor D. wur s. v. a. Wasserwehr vgl. Mhd. Wb. III. 825ª Weigand a. a. O. II. 1034. 134. das] fehlt A¹BC. So A¹. hoffner D. gen A¹D. 135. Und ich wolte A¹. ich wölt (welt C,) BC. neur] fehlt A¹BD. die] fehlt A¹. sein BD. 136. So würd er pald D. gar pald] fehlt BC. großen] fehlt D. tramck BC. knytel D. tremel s. v. a. knüttel, vgl. Schmeller I². 662. Weigand II. 906. Nesselmann, Thesaurus ling. Prussicae (1873) S. 216. So tet er mir doch nicht treuen A¹. 137. Und meynet A¹. sprach CD. im] fehlt D. sein BC. die D. pferd C. erbargen D. 138. dorffte ich allemol A. bedurft B. bedarfft C. bedorft D. alveg B. alweg C. alzeit D. wol (ain's B.) A. wol A¹. porgen D. 139. ausgefallen in A¹. nichs B. wollen] fehlt BCD. gebent B. gend D. 140. ausgefallen in A¹. Darumb so] fehlt B. Ich muß (es] fehlt D.) BCD. zern A. zerren BC. zereneu D. 141. ausgefallen in AC. = 142 in A¹., hier nach B., weil in A¹. umgestellt. Und] fehlt D. Wan ich muß A¹. muß ich D. auch] des D. feurs und heffen A¹. fewers D. 142. ausgefallen in AC. = 141 in A¹. Und kan doch weder A¹. prathten D. 143. Dannocht B. Dennacht C. Und las sie A. lauß B. ichs C. nymer fehlt BCD. 144. ich] fehlt CD. auch zugt D. zuchk C. mir] fehlt BCD. auch] fehlt C. nym etzwas hier pey A¹. 145. mag A¹BCD. ich A. ich es A¹. es ich B. neur] fehlt B. nůn C. 146. Es] fehlt D. seüt A¹D. geseüt B. fügt C. ettwo] wol A¹BCD. im A¹D. meinem] fehlt A¹D. 147. Seit nu der A¹. Seit B. Sent mir der D. Das mir der C. ist so groß] fehlt A¹BCD. paurn AA¹.

der mir ſo vil zu leide tut:
ſie wollen mich nit laßen zu den leuten!
150 ſo kan ich doch weder hacken noch reuten,
vil minder dan ein edelman,
der auch genug von in wil han —
dem müßen ſi's gar eben vor ſchnüren.
zwar ſie müßen mich auch füren,
155 wer irs geſchreis noch als vil
Bl. 319^b auf recht ich all tag pfenden wil,
wie faſt man mich darumb beſchreit
und doch niemant mich dapei freit!
mit der geſchrift ich das beſtell:
160 man findt vil mer leut in der hell,
dan armer wolf die al tag rauben.
darumb ſo ſolt man mir gelauben! —:
[mir opfert niemant in die hand

---

148. der] fehlt A^1BCD. So recht gar vil C. Als vil D. zu vil ſo B. leid A^1CD. nun tůt C. 149. Das ſie mich nicht (wöllen] fehlt C. wend B. wen D) A^1BCD. z. d. l. lan A^1. laun zu B. lan D. 150. Vnd ich A^1. Ich kan BD. doch] fehlt BCD. mit hawen noch D. reuten kan A^1. 151. Vil] fehlt BCD. den C. 152. der doch von den leuten will A^1. auch] doch BD. gnug C. in] fehlt B. vil B. han] fehlt A^1. 153 ausgefallen in A^1. Das C. Dem müſſent (müſſen D.) ſi BD. ſey C. vor] fehlt BCD. ſweren BC. ſchmütern D. ſchmüttern ſ. v. a. ſmutzen, ſchmutzeln? vgl. Schmeller III. 479. Mhd. Wb. II. 2. S. 434^a, Frommann, Deutſche Mundarten VI. 571^a: ſchmüſtern. 154. ausgefallen in A^1. zbor D. mich müſen ſi B. muſen A. neren BC. füttern D. füren ſ. v. a. füttern, zu Fuer vgl. Schmeller I^2. S. 748. 155. dann ires A^1. und war D. als] ſo A^1. geſchray D. 156. Auch A. alle A^1. albeg D. allzeit D. pfentten C. 157. ausgefallen in C. wie wol A^1. vaßt A. darumb] fehlt A^1B. nu D. anſchrit B. vaſt (an ſchreit D.) A^1. 158. ausgefallen in C. mich doch halt D. dapei] fehlt D. mich dapey niemant frit B. freit ſ. v. a. freimacht vgl. Schmeller I^2. 814. 159. geſchriefft A^1. 160. Es ſint B. Es iſt A^1CD. vil] fehlt A^1D. pfaffen A^1BCD. 161. armer] fehlt AA^1CD. Alle tag A^1. alltag teglich A. taglich D. 162. ausgefallen in C. ſo] fehlt BD. ſol A^1. auch gelauben B. glauben AD. 163. ausgefallen in A. nymants A^1. offert mir niemant nit C. nymt (ſic!) alſo nicht an D.

ich muß mich neren durch das land —]
165 das ich nit ſteter herberg han,
ſie wollen mich nit zu den leuten lan!
ſo getar ich mich nit offenlich berüren.
ich ſich dick gen markt füren
kes und ſchmalz und rinder treiben,
170 ſo muß ich heraußen pleiben
und getar auch nit kumen hinein,
es müßt gar ein großer iarmarkt ſein;
precht ich vil bereiter pfenning dar
und würden mein die paurn gewar,
175 ſo hüb ſich gar ein michel gerümmel:
‚ſchlag! ſtich und auch ſtümmel!‘
und würd ein großer auflauf,
ſie geben mir einen pöſen kauf.
Bl. 320[a] darumb ſo müßt ich in die haut geben —
180 dasſelb wer mir auch nit eben!
nu hab ich wol in meinen ſinnen
der mir möcht ein geleit gewinnen
zu dem Römiſchen kunigreich,
da wölt ich klagen ſicherleich:
185 wo ich durch ein dorf gieng,
das man mich weder ſchlüg noch vieng,
und das man mich mit gemach müßt lan —
der künig müßt großen gewalt han,
der davor möcht geſein!
190 pei der Tunau und an dem Rein

---

164. ausgefallen in A. ich] und A[1]. lande D. 165. ausgefallen in A[1]., in C. mit 166 zweimal, nach 119 und nach 156. Das] wan C. chain ſtatu BC. kain ſtete D. 166. Darumb ſolt man mich auch B. laun B. man ſolt mich CD. auch pein D. 167—202 ausgefallen in A[1]BCD. 167. getarr A. berürn A. ſich berüren ſ. v. a. ſich regen vgl. Mhd. Wb. II. 1. S. 815. 169. keß A. 170. bleiben A. 176. ſchlach A. ſtumel A. Imperative; ſtümmeln ſ. v. a. verſtümmeln: Mhd. Wb. II. 2. S. 709[a], Schmeller III. 637. Vgl. die Jagdrufe im Meier Helmbrecht V. 1028 ff. 181. meinem ſynn A. 182. gelait gewynn A. 185. ging A. 186. ving A.

da ſein gar vil freidiger paurn,
die wollen mir ie die weg vermauern;
darum ſo will ich mich mit in ſchlichten,
der diſen krieg wölt verrichten,
195 der müßt ſein ein gewaltiger man —
keiſer nimpt ſich ſein nit an!
er heißt kein recht darumb beſetzen
und leßt mich wol beſchreien und hetzen
und mich armen wolf derplenden:
Bl. 320b darumb ſo will ich hin als her pfenden 200
wen ich da kan oder mag erſchleichen,
es ſei armen oder reichen!‘

Das was des wolfes klag
die er tet vor ienem hag.
205 keiner ſprach ‚gee herin!‘
ein wolf mußt lang ungeſſen ſein
pis einer ſprech ‚ſe hin den praten,
unz dich got wöll mer peraten:‘

---

191. freidig ſ. v. a. keck, treulos, vgl. Schm. I². 807. Zarncke, z. Narrenſch. 74, 19. 192. ye A. 196. Für den Namen des Kaiſers iſt keine Lücke in der Hſ., vielleicht ‚der‘ zu ergänzen. 197. heiſt A. 199. (d)erplenden ſ. v. a. blindmachen, blenden: Mhd. Wb. I. 210b Schmeller I². 328. 201. Wenn A. erſchleich A. 202. Er ſei arm oder reich A. 203. iſt einen iglichen (wolfs CD.) A¹. was des] fehlt C. (iſt ye D.) die B. 204. dy B. Er A¹. Jhenen A. dem A¹BCD; tut A¹. tribet B. tag B. 205 = 206 in B. Er A¹. Ee das ainer ſprech B. Es ſprach keiner C. ſpricht A¹D. hier eim A¹. 206 = 205 in B. gar lang B. 207. pis] Das A¹D. Oder B. ee das einer BC. ſehin A. (oder = ſeh in?) geſell hab dir den C. 208. piß BD. piß das C. mer wel C. müg A¹. mag B. mer ainig D. beraten AB. Nach 208 zwei neue Verſe in BCD.: 208a Darumb muß er (Ain wolff muß C.) ſich verſchemen 208b Geit (gibt D.) mans (man CD.) im nit er muß (ſelbert] fehlt D. ſelber C.) nemen verſchemen ſ. v. a. aufhören ſich zu ſchemen vgl. Mhd. Wb. II. 2. S. 136b Schmeller III. 361.

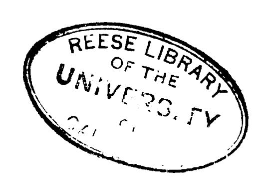
Ein wolf ſucht vil manchen liſt
210 merkt, wan er hungerig iſt
und gar gern vol wer.
alſo hat gedicht meiſter Hans Schnepperer.

Faſſen wir nun das Verhältnis der einzelnen Texte zu einander, wie es ſich äußerlich darſtellt, in kurzer Ueberſicht zuſammen, ſo hat zunächſt A^1 6 Verſe mehr als A: 95, 96, 141, 142, 163, 164, aber 64, nämlich: 25, 26, 84, 85, 99, 100, 103, 104, 109—112, 123—132, 139, 140, 153, 154, 165, 166, 167—202 eingebüßt; ferner trat zum Theil deshalb noch eine Umreimung der Verſe 23, 24, 80, 83, 88, 101, 107, 108, 122, 136, 149, 150 und ebenſo eine Umſtellung von 27, 28, 53, 54, 61, 62, 101, 141, 142 ein. Dem gegenüber zeigt die einen Schmieher als Dichter in der Schlußzeile nennende Gruppe außer den in A^1 gegen A überſchießenden Verſen — nur 141, 142 fehlen auch in C — zwar in BC nach V. 22 und in BCD nach V. 208 je ein weiteres Reimpaar, aber ſonſt verhältnismäßig weniger Uebereinſtimmendes mit A^1 als mit A. Wie in A^1 ſind nur ausgefallen: 99 in C, 109, 110 in D, 123—130 in CD, 131, 132 in BCD, 141, 142 in C, 167—202 in BCD; außerdem aber noch: 61, 62, 102, 157, 158, 162 in C; ferner umgereimt: 101 in C, 122 in BCD, der letztere wie in A^1; endlich umgeſtellt: 113, 114 in BC nach 108, 123—130 in B nach 102, 161, 162 in C nach 120. 165, 166 zweimal in C nach 119 und 156. 205, 206 in B 209, 210 in B.

Es kann hiernach, beſonders wenn man noch die große Verſchiedenheit der Lesarten in Anſchlag bringt, zunächſt gar nicht zweifelhaft bleiben, daß die Schmeller bekannte

---

209 = 210 in B. So ſucht er B. ſuecht A^1. vil fehlt A^1CD. mangen B. manig CD. lieſt A^1. 210 = 209 in B. merkt wan] So A^1CD. Wenn er nun B. hungrig BCD. 211. Und] fehlt BC. gar] ſo er A^1. Das B. er auch BD. Das er geren C. 212. Alſo] fehlt D. ret C. dyß redt D. haut B. hat gedicht] fehlt C. der ſchneperer A^1. peter BC. ſmiecher B. ſchmiecher C. der ſchmiher D. et ſic eſt finis (amen A^1.) C.


REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

handschriftliche Ueberlieferung von der ursprünglichen, welche uns die relativ älteste Hs. A verhältnismäßig gut erhalten hat, bereits zu weit abliegt, als daß man ihr, wenn sie auch noch mehr in sich übereinstimmte, unbedingt vertrauen oder sie gar als Ausgangspunkt für weitgehende Schlüsse verwenden könnte. Dann aber stellt sich die hauptsächlich und im Verhältnis zu A in einigen gleichmäßigen Auslassungen hervortretende Uebereinstimmung von BCD mit A[1] deutlich als das nicht ganz zufällige, aber jedesfalls ungewollte Product einer mit eben jenen Auslässungen beginnenden Textumgestaltung dar: die Copisten des ersten lüderlichen oder superklugen [30]) Schreibers sahen sich der entstandenen Widersprüche wegen zu mehr oder weniger tiefgreifenden Umstellungen veranlaßt, durch welche die klaffenden Lücken für den Leser vielleicht unkenntlich, die geschehene Mishandlung des Originals jedoch nicht gut gemacht wurde. Endlich haben wir der vorliegenden handschriftlichen Ueberlieferung gegenüber die merkwürdige Thatsache zu constatieren, daß die sich durch Angabe eines abweichenden Dichternamens äußerlich als Ueberarbeitung characterisierende, in ihrem ersten Vertreter gewis noch bedeutend vollständigere Gruppe BCD in der Behandlung des Originals weit conservativer verfährt als die Hs. A[1].

Man könnte also, wenn A nicht vorhanden wäre, vielleicht mit Schmeller auf die Ursprünglichkeit der Gruppe BCD schließen, dürfte aber trotzdem wie er [31]) A[1] weniger für einen verschlechterten Text als vielmehr für eine Bearbeitung derselben halten und brauchte demnach in dem Schnepperer immer noch nicht dieselbe Persönlichkeit wie im Schmieher sehen.

Unter Berücksichtigung der Hs. A dagegen, welche uns ein sicheres Urtheil wesentlich erleichtert, wo nicht gar erst möglich macht, kann der denselben Verfasser nennende Text A[1] trotz aller Abweichungen nur als lüderlicher Abklatsch des Originals gelten, während man in der Gruppe BCD entweder eine dem ursprünglichen Gedicht näher als A[1] stehende

Bearbeitung Peter Schmiehers, d. h. eines von H. Schnepperer verſchiedenen ‚Sotadikers‘ oder aber wiederum eine Verſchlechterung des Originals mit willkürlicher Aenderung des Dichternamens zu ſehen hat.

Letzteres erſcheint mir — wollte man auch von der kaum glaublichen Thatſache abſehen, daß ein Bearbeiter ſeine Vorlage ſchonender als ein einfacher Abſchreiber behandeln könnte — beſonders deshalb ſehr wahrſcheinlich, weil es noch eine wirklich von einem Schmieher herrührende Wolfsklage giebt, die dem Text in BCD nicht zur Vorlage gedient hat — ſchon weil ſie nachweislich auf einer Hans Schnepperers Spruch ſelbſtändig verarbeitenden Dichtung Chriſtian Awers beruht. Wäre es da nicht ſonderbar, daß zwei Perſonen desſelben Namens, von denen der eine Peter, der andere Heinrich hieß, gerade über die Wolfsklage gekommen ſein ſollten?

Ich meine daher: dem erſten Urheber der Gruppe BCD war aus irgend einer Hſ. bekannt, daß ein Schmieher ſich am Schluſſe einer Wolfsklage nannte, und dieſe Reminiscenz veranlaßte ihn, den Schlußvers des ihm vorliegenden Originalgedichts ‚So hat gedicht der Schnepperer‘ in ſeiner Abſchrift, eben weil er einen Irrthum vermuthete, mit ‚S. h. g. der Schmieher‘ zu erſetzen. Vielleicht, daß aus dieſem ‚der Schmieher‘, wie es die Hſ. D zeigt, dann auch in BC ferner Peter Schmieher wurde!

Von den beiden noch für unſern Beweis wichtigen Bearbeitungen der Wolfsklage brachte Leyſer die des Chriſtian Awer (= a) nach einer früher in Helmſtädt, jetzt in Wolfenbüttel befindlichen Hſ. (= R, vgl. FNSp. III. 1433), welche dasſelbe Bl. 33^a—36^b allein erhalten hat, im ‚Bericht v. J. 1837 an die . . Deutſche Geſellſchaft z. Leipzig‘ S. 28 ff. zum Abdruck.

Danach iſt die Verszahl in a im Vergleich zu Schnepperers Gedicht von 212 auf 194 geſunken, die Umarbeitung aber in der Weiſe geſchehen, daß V. 33, 34. 75, 76. 79—81. 83—86. 88. 93—116. 118. 120—130. 141, 142. 163, 164

ausfielen, dagegen ſelbſtändig a 1, 2 vor 1, a 19—22 nach 16, a 39—46 nach 32, a 71—76 nach 58, a 79, 80 nach 60, a 93—96 nach 72, a 102, 103 nach 82, a 109, 110 nach 92, a 113—116 nach 119, alſo im Ganzen 34 Verſe hinzukamen; ferner daß bei V. 1, 2. 5, 6. 17. 19—23. 25. 26. 32. 47—54. 60. 63, 64. 73, 74. 77, 78. 117. 119 eine Umreimung und bei 61, 62 eine Umſtellung eintrat.

Da in der von 131 ff. ≐ a 117 ff. übereinſtimmenden Versfolge die bei unſerm Abdruck aus A^1 aufgenommenen Verspaare 141, 142 und 163, 164 fehlen, ſo wird man in Awers Vorlage wohl eine unſerer Hſ. A ſehr nahe kommende vermuthen dürfen.

Heinrich Schmiehers Bearbeitung endlich wurde bereits 1789 in G. E. Waldaus Vermiſchten Beyträgen zur Geſchichte der Stadt Nürnberg IV. 515 ff. nach dem dort früher in der Ebnerſchen Bibliothek, jetzt in Berlin befindlichen alten Drucke Endres Schwammarůſſels ‚Eines Frommen wolffs | klag' (= b^1 [32]), Schluß Bl. 6^a:

Wer der von got beger mit mir
Der ſprech Amen mit Heinrich Schmier
Gedruckt zu Nůrenberg durch
Endres Schwam̄arůſſel

veröffentlicht. Dasſelbe Gedicht hat ſich in der Dresdener Hſ. M. 50. Fol. S. 185—193 unter der Ueberſchrift ‚von dem wolf' (= b) erhalten — vgl. FNSp. III. 1331. Nr. 22 — ohne anders als in den Lesarten von b^1 abzuweichen. Indem ich mich daher für meinen Zweck mit Waldaus Abdrucke begnügen kann, ſetze ich, die Abweichungen innerhalb der ſonſt genau ſo [33]) folgenden und reimenden Zeilen deutlich zu machen, Anfang und Schluß von b hierher:

Von dem wolff

Nu ſweigt vnd hortt ein groſze clage
Eins von einem wolff geſchahe
Die clag die tet er zu den zeiten

Do er der kaufleut vil ſahe reyten
5 Hin in die meſſe gein franckfurt
O ſprach er ir ſeit einer ſeligen gepurt
Das man euch tragen leſt vnd treyben
Vnd auch bey gutem fride leſt pleiben
Wie bin ich ſo ein harttſeliges tyer
10 Die werlt verſundt ſich an mir
Trag ich ein gans vber rein
Es ſprech nyemant das ſie wer mein
Jungk vnd alt lieffen mir nach
Sie ſchrien alle voren für vnd vach
15 Hie dieſen großen leydigen landßſchalck
Vnd wurden mir zurauffen meinen palck
Das ich ſein in die lenge nicht mag geleyden
Die rechten ſtraßen muß ich meyden
S. 186 Vnd muß mich ſmigen in die weld
20 Dann wo ich lauff auf weyten (!) veld
So bedarff ich hinden ſo wol als voren
Ich bin ein harttſeliges tyer geporn
Vnd luff ich für einen zollner her
Er fraget nymmer wer iſt der u. ſ. w.

Schluß S. 193:

Wer des mit mir von got beger
Der ſprech Amen mit Heinrich Smiher [34]).

Mißt man nun die Texte bb[1] an a, ſo zeigt ſich Heinrich Schmieher in den erſten 120 Verſen als Plagiator Awers, deſſen viele Aenderungen er ſich einfach aneignet, — nur V. 38 iſt das Reimwort ‚klagen‘ mit ‚ſagen‘ (= A 32) und V. 64 ‚oſterſpil mit ‚faßnachtſpil‘ vertauſcht — dagegen nachher in dem von a faſt unberührt gelaſſenen Theile des Urtextes (A) in dem Grade ſelbſtändig, daß nur noch 123, 124. 131—136. 144. 149—161. 171—175. 182. 185, 186. 189, 190 aus a erhalten blieben. Es wurden umgereimt: a 121, 122. 145, 146. 157. 162. 176; ausgelaſſen: 125—130. 137—143. 147, 148. 163—170. 177—181.

183—184. 187, 188. 191—194; neu aber kamen hinzu: 11 Verſe (b^1 131—141) nach 136, 2 Verſe (b^1 145, 146 = A^1BCD 163, 164) nach 146, 10 Verſe (b^1 161—170) nach 162, 3 Verſe (b^1 180—182) nach 182, an welche ſich a. 189, 190 ſchließt, endlich 30 Verſe (b^1 185—214) nach 190, woran a 185, 186 (= b^1 215, 216) und noch weitere 16 Verſe (b^1 217—232) gefügt werden.

Ich denke, aus dieſer das äußerliche Verhältnis der Texte veranſchaulichenden Ueberſicht — die Abweichungen innerhalb der Verſe können naturgemäß nie eine zwingende Beweiskraft haben — ergibt ſich aufs Deutlichſte, was ich zu zeigen verſprach: daß Heinrich Schmiehers Wolfsklage (bb^1) eine Awers Bearbeitung (a) zur Vorausſetzung habende zweite Ueberarbeitung von Hans Schnepperer urſprünglichem Gedicht iſt, und daß es für die Identität von AA^1 (event. auch BCD) mit bb^1., auf welche ſich die Annahme von Zugehörigkeit des Namens ‚Schnepperer' zum Schmieher ſchließlich gründen müßte, damit an jedem Anhaltspuncte fehlt.

Ueber Stand, Heimath und Lebensverhältniſſe Chriſtian Awers und Heinrich Schmiehers habe ich leider bis jetzt nichts ermitteln können. Da ihre Gedichte mit denen des Hans Roſenplüt und Hans Folz in den Handſchriften zuſammen erſcheinen, möchte Neigung vorhanden ſein Beide nach Nürnberg zu ſetzen. Wenn man ſich aber vergegenwärtigt, daß in eben dieſen Roſenplüt- und Folz-Handſchriften neben Gedichten ſonſt unbekannter auch noch ſolche bekannter Dichter angetroffen werden, z. B. des Teichners [35]) — den man freilich auch ſchon deshalb zum Nürnberger gemacht hat [36]) — und daß ferner über die Entſtehungsweiſe der einzelnen Hſſ. oft gar nichts, bei manchen jedoch ein anderer Schreibort als Nürnberg feſt ſteht; ſo wird das Unſichere, wo nicht gar Unwahrſcheinliche einer ſolchen Heimathsberechtigung ſofort einleuchten und ohne andere Beweiſe kaum noch glaublich erſcheinen. Trotzdem hat Heinrich Schmieher ſeit langen Jahren für einen Nürnberger gegolten [37]). Bei Awer

dürfte für eine derartige Annahme einigermaßen der Umſtand ſprechen, daß es wenigſtens eine Familie dieſes Namens in Nürnberg ſeit alter Zeit gab [38]). Aber auch anderwärts iſt der Name durchaus nicht ſelten [39]). Und endlich ſcheint der Vorname, gerade wie beim Schmieher gar nicht einmal ſicher zu ſein, wenn man nicht an eine ganze Dichterfamilie dieſes Namens glauben will, deren Glieder ſich ſämmtlich nur aufs Umdichten älterer Stücke legten.

In der oft erwähnten Roſenplüthſ. des Germaniſchen Muſeums ſtehen nämlich zwei ſolcher Umarbeitungen älterer Sprüche, von denen der erſte Bl. 164ª—176ᵇ ‚Vom Pfaffen mit der Schnur‘ in der Schlußzeile einen ‚Meiſter Hans Awer‘, dagegen der andere Bl. 207ª—217ª ‚Vom Ritter mit dem Zuber‘ einen ‚Gregorius Awer‘ als Verfaſſer nennt.

Bei dem erſtern wird man kaum an den Lucerner Dichter Hans Ower, welcher 1446 die Schlacht bei Ragaz beſang, denken dürfen [40]).

Die Manier der Umdichtung iſt ungefähr in beiden Fällen dieſelbe, welche wir bei a kennen lernten, wenigſtens bei dem zweiten Spruche im Verhältnis zu dem des Jacob Appet bei H. v. d. Hagen, Geſammtabenteuer II. (1850) S. 297 ff., vgl. XXXVI ff.

Gregorius Awer folgt Zeile für Zeile ſeinem Vorgänger, nimmt faſt gar keine Umſtellungen vor — allein 269, 270 werden vertauſcht — und reimt in dem 396 Verſe umfaſſenden Gedichte nur 42 ein. Der Schluß (= 393, 394) lautet:

Allſo manche liſtikeit künnen die Weiber
So hat gedicht Gregorius Awer.

Selbſtändiger erſcheint Hans Awers Spruch ‚von dem Pfaffen mit der Schnur‘ gegenüber der bekannten Dichtung des Herrant von Wildon in v. d. Hagens Geſammtabenteuer II. 337, vgl. XLII. ff., auch urſprünglicher als die in A. v. Kellers Erzählungen aus Altdeutſchen Handſchriften, S. 310 ff. nach der Karlsruher Hſ. 481 veröffentlichte eines Ungenannten, welche ihrerſeits vielleicht eine Ueberarbeitung der Awerſchen iſt — ſie paraphraſiert wenigſtens öfter den Text derſelben,

entfernt alte, dort erhaltene Ausdrücke, führt angedeutete Obſcönitäten breit aus u. ſ. w. — aber ich möchte in ihr darum doch kaum die erſte deutſche Ausprägung dieſes beliebten und vielfach umgeſtalteten [41]) Stoffs als ‚Pfaffengeſchichte' ſehen. Die meines Erachtens an vielen Stellen des Awerſchen Gedichts durchſchimmernde Vorlage ſcheint jedoch bis jetzt nicht aufgefunden zu ſein [42]).

Hans Awer beginnt ſofort mit der Erzählung (= A. v. Keller 310, 10 ff.), hat alſo den aus Elementen einer Priamel gebildeten Eingang nicht:

Hier ſullt Jr mercken fürbas
Ein man in einem dorf ſas u. ſ. w.

Hinter 210, 19 folgen dann vier, hinter 311, 31 zwei weitere Verſe, 312, 3 und 4 zeigen andern Reim, 17 und 18 fehlen u. ſ. w. Beſonders gegen Ende des Spruchs mehren ſich Umſtellungen und Umreimungen, ohne daß jedoch dem Inhalte nach hier weſentlich Neues vorhanden wäre. Der Schluß weicht von A. v. Kellers Text (= 323, 19 ff.) ſehr ab:

Sie fůrt in wider heym Jn ſeinen hof
Recht als einen geweichten Biſchof
Und wañ er darnach pey der nacht etwas ſag (l. ſah) ſyder
Bl. 176b Zuhant druckt er das haupt der nyder
5 Vnd vorcht das Jm aber ſein weib
Půnd vnd leſtert ſeinen leib
Wann er gedacht an das laſter vnd die ſchand
Vnd das ſie Jn durch den kopf prand
Vnd ob er darnach ettwas mit den augen ſach
10 Nym̄ermer er ſein vergach
Das iſt die hiſtory von der ſchnůr
Die fraw Jrem mann alſo mit fůr
Das ſie in (!) leget groſse marter an
Das merck noch ein ygklich man
15 Der mit frauen vmbgat
Der flihe Jren vngetreüen rat
Das ſie in auch nit betrigen
Wann ſie künnen mit behendikeit ligen
Vnd von dem mannen machen ein ſchaur
20 Alſo ſchreibt meiſter hanns awer.

Von den sonstigen Gedichten des Schmieher ist das vom ‚Studenten zu Prag', in A. v. Kellers Erzählungen a. altd. Hss. S. 306 ff. nach der Regensburger Hs. (vgl. Mone a. a. O. 1838 S. 495, Nr. 31) Bl. 214a—216b veröffentlicht (= β), für uns insofern besonders interessant, weil es sich wiederum als Bearbeitung eines Schnepperersschen erweist. Letzteres (= α) steht Bl. 333b—336b eben jener Nürnberger Hs., welche uns den Text A der Wolfsklage erhalten hat, mit dem Anfang:

Wolt Jr hörn ein wunderlich sach
Wie einem studenten geschach
Zu prag Jn der werden stat
Da wart er freuden sat u. s. w.

Schluß (= Keller S. 309, 2 ff.):

Er sprach pfui dich du verfluchts thir
Hat dich dann der teufel gesant mir
Nechten warstu ein man
So hastu heut vier eysen an
5 Ich kan dein nit vergessen
Ich wolt dich hetten die wolff gefressen
Nu hat die abenteur ein end(e)
Frauenlist die sein behend
keiner bedarf sich nit bedunken so gescheid
10 Das er frauen list vermeid
Bl. 336b Es wird Jm an lecz zu schwer
Allso hat gedicht der schnepperer.

Daß die bei der ‚Wolfsklage' beseitigte Hypothese von der Identität Schmiehers und Schnepperers in dem Verhältnis dieser beiden Gedichte zu einander keinen Stützpunct findet, ergiebt, wenn auch minder deutlich als bei der Wolfsklage, eine Vergleichung derselben. Darnach ließ der Schmieher nach 306, 29 α 29, 30; nach 307, 10 α 41 42; nach 307, 32 α 59, 60; nach 308, 37 α 97, 98, also im Ganzen 8 Verse von α fallen, setzte jedoch 307, 15—18. 308, 8 und 9; 13 und 17; 24 und 25. 309, 4 und 5; 10—15 selbständig hinzu; ferner reimte er 306, 4 (?), 5 (? entwer α); 307, 3; 5, 6; 13, 14; 31, 32; 34. 308, 15 und 16; 22; 28, 29; 32 um und vertauschte schließlich: 307, 1 und 2. 308, 15 und 16. 308, 38 und 309, 1.

Von einer Mittheilung des Schnepperer'schen Spruchs glaube ich hier umsomehr Abstand nehmen zu können, je weniger ich der Vollständigkeit der mir vorliegenden handschriftlichen Ueberlieferung dieses Gedichts trauen darf[43].

Andere Gedichte des Schmieher, auf welche es mir hier nicht ankommt, stehen in Handschriften der Münchener und Weimarer Bibliothek; ein obscöner Spruch ‚Von dem Reiben' [44]) und ein lehrhaftes Gerede ‚Von dem Spiel' [45]) im Stile des Teichner, welcher auch Rosenplüts Vorbild in mehrfacher Beziehung sein mag. Vielleicht liegt aber im letztern Falle nur ein Irrthum der Hs. vor, wie denn in umgekehrter Weise eine andere, welche sich freilich auch sonst durch Zuverlässigkeit nicht auszeichnet[46]), den ‚Meister Teichner' irrthümlich zum Verfasser des soeben besprochenen Spruchs ‚Vom Studenten zu Prag' macht (s. Anm. 43). Karl Goedeke scheint endlich einige Holzschnittverse auf einem offenen Folioblatt[47]) der Gothaer Bibliothek, überschrieben: Der Neydthardt, welche wiederum nach Weise Heinrich Teichners beginnen.

‚Eins mals mich eyner fragt der mer'

u. s. w. Schluß:

‚Dis hat geticht der Smeber'

ebenfalls dem Schmieher zuzutheilen; ich kenne dieselben nicht weiter[48]). —

Möge es mir gestattet sein, hier schließlich noch einmal auf die ‚Wolfsklage' zurück zu kommen.

Den hungrigen friedlosen Wolf, welcher im berechtigten Streben nach Nahrung sich von allen Seiten widerrechtlich bedroht sieht, den allerwärts geächteten[49]) und gequälten seine Klagen aussprechen zu lassen, war bekanntlich ein schon lange vor Hans Schnepperer sehr beliebter Stoff. L. Uhland hat im 2. Abschnitte seiner ebenso gelehrten wie feinsinnigen ‚Abhandlung über die deutschen Volkslieder' (Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage III. 1866) die Spuren dieser Liedergattung im Verein mit den übrigen der Thierklage besprochen. Darf nun schon meine oben für einen andern Zweck ange-

ftellte Unterfuchung über Hans Schnepperers Wolfsklage und ihr Verhältnis zu den Bearbeitungen Chriftian Awers und Heinrich Schmiehers als Berichtigung gewiffer unbeftimmter oder irriger Angaben des Meifters gelten; fo möchte ich hier nachträglich das an fich fo reiche Material desfelben noch durch einige Notizen vermehren, die fich mir gelegentlich darboten.

Schnepperers Wolfsklage ift zunächft nicht die ältefte erhaltene, wie Uhland a. a. O. S. 65 meint. Bereits der Jude Süezkint von Trimberg — f. über ihn Bartfch, Deutfche Liederdichter, Leipzig 1864, S. LVIII und Germania 14, (1869) S. 127 ff. nach Creizenachs Vortrag — dichtete eine folche in einfacher, wenig umfangreicher Form: v. d. Hagen, Minnefinger II. (1838) 260, VI; fie aus den perfönlichen Verhältniffen des jüdifchen Dichters zu erklären, wie v. d. Hagen a. a. O. IV. 538 möchte, liegt aber gar keine Veranlaffung vor, da ihm volksmäßige Producte der Art fehr wohl als Vorbild dienen konnten.

Heinrich Bebel gibt ebenfalls einen Auszug von einer deutfchen Wolfsklage im dritten Buche feiner Facetien, welches zuerft als ‚Novus liber facetiarum‘ in der Ausgabe der ‚Bebeliana opuscula nova et adolescentiae labores. Argentorati Ex aedibus Matthiae Schureri‘ . . 1512 (vgl. J. Franck im 40. Bande des Herrigfchen Archivs S. 59 ff.) gedruckt wurde. In der mir augenblicklich nur zugänglichen Ausgabe der Bebeliana opuscula nova . . Argentorati, M. Schürer 1514, in der die Widmung an Veith v. Fürft ebenfalls ‚ex Tubinga IV. Kal. Mart. Anno dñi 1512‘ datiert ift, fteht derfelbe Bog. Vv V[b] unter der Ueberfchrift: ‚De querimonia lupi fuper fua infoelicitate.‘

Das alfo jedesfalls vor 1512 — nicht auch vor 1506 unbedingt, wie es nach Uhland a. a. O. 155, 79 fcheinen möchte — vorhandene deutfche Original war aller Wahrfcheinlichkeit nach eine Verarbeitung des Schnepppererfchen Gedichts, aber weder mit der Awerfchen (a) noch mit der Heinrich Schmiehers (= bb[1]) identifch, wie gleich der Ein-

gang beweist: ‚Fecit nuper quidam carmen Germanicum, in quo mirifice atque venuste lupum de sua infelicitate atque rusticorum in se injurias atque invidiam omnium regum justissimo Maximiliano Caesari conqueri facit, ad cujus tribunal citaturum se minatur universam rusticitatem, ita dicens: ‚O quanta est rerum humanarum iniquitas! O facinus indignum et superum judicio vindicandum! O pereat semen rusticorum!‘ etc. etc.

Die uns erhaltenen Texte der Wolfsklage nämlich reden, abgesehen von solchen, welche die betreffenden, übrigens auf uralter Anschauung der Thiersage [50]) beruhenden Stellen ganz fallen ließen (wie BCD und bb[1], wenigstens die zweite), nur ‚vom geleit zum Römischen kunigreich‘ (A 183, a 165, zum ‚kunig‘ b[1] 162) und außerdem entweder vom ‚Keyser‘ schlechthin (A 196) oder vom ‚Keyser Fridrich‘ (a 178). Will man demnach Bebel nicht einfach eine Substituierung des ihm befreundeten Kaisers zu trauen, wozu meines Erachtens gar keine Veranlassung vorliegt [51]), so bleibt nur die Annahme einer neuen Bearbeitung übrig.

Diese (c) freilich näher zu bestimmen wird kaum möglich sein.

In stofflicher Beziehung enthält der Auszug, besonders der Bearbeitung bb[1] gegenüber, wenig Neues, wohl aber sind bedeutende Lücken und auch einzelne breitere Ausführungen, die möglicher Weise auf Bebel kommen, zu constatieren.

Der Wolf sagt hier u. A.: ‚O pereat semen rusticorum, quod me . . . summa cum injuria prosequitur! Cum enim jura illa omnibus mortalibus promulgata concedant liberaliter, aliquem posse in necessitate et pro conservatione sui corporis rapere esculenta et proculenta, id mihi homines illi iniquissimi (beneficium scilicet non tam humanum quam naturale et divinum) concedere nolunt, quinimmo si tempore summae famis minimam gallinam vel anserem aut ad summum: vitulum uni eorum rapuero vel — quod omnium detestabilissimum videri debet — cadaver mortui equi excoriare temptavero, tanto in me surgunt canum exer-

citu etc. . . . . raro ſum moleſtus, rapiens vel ovem vel bovem pro ſedanda fame; ſed nec furor, nec vi rapio argentum vel aurum nec ferrum, ſiliginem avenam vel triticum nec . . . vinum. . . . Sed audi quantam huic invidiae ſtultitiam adjungant . . nobiles et dominos ſuos deſides, item ſacerdotes pinguesque monachos, ſummos eorum et capitales inimicos genibus flexis adorant . . . qui de eorum labore, ſanguine et medulla vivunt. O poenam condignam! . . . illos . . . venerantur qui ab eis auferunt non ſolum frumentum, vinum, equos, tauros, argentum et aurum, verum etiam uxores, filias pudiciſſimas et vitam denique ipſam depredantur quorum vita omnis et luxuries inaudita tantum in ſudore et ſanguine ruſticorum nutritur. O divinam vindictam qui tot eſtis tamquam paucos inter viſcera et in ſinu veſtrarum filiarum alitis‘ etc.!

Ich halte es nicht für unmöglich, daß der Abkömmling des ſchwäbiſchen Bauern in den zuletzt markierten Ausführungen theilweiſe Reſultate eigner Beobachtungen niedergelegt hat; mehr als Anlaß dazu fand er in ſeiner Quelle nach der uns bekannten Ueberlieferung kaum vor.

Darf man unter dieſen Umſtänden der Exiſtenz einer dritten Bearbeitung der Schneppererſchen Wolfsklage einigermaßen ſicher ſein; ſo war dagegen eine andere, eines auch ſonſt unbekannten Heinrich Schnur, welche erſt K. Goedeke, Grundriß I. 280 Nr. 26 nach einer Stelle in Joh. Agricolas Deutſchen Sprichwörtern annahm, zweifellos niemals vorhanden.

In der erſten Ausgabe des ‚Andern teyls gemeyner Deutſch | er ſprichwortter, mit yhrer | außlegung . . . Johann Agricola | Eißleben. | 1529.‘ Am Ende: ‚Gedruckt zu Haganaw durch Johannem | Secerium | Ym MD vnd XXIX. Jare.‘ (= J. Zacher, Die deutſchen Sprichwörterſammlungen. Leipzig 1852. S. 11 Nr. 9) heißt es nämlich in der Auslegung von Nr. 664 ‚Wer ein iuncfrawen ſchendet | der ſtirbt keines guten todes‘ S. 189[a] . . . Henrich Schnıer (ſo mit gebrochenem m und ohne I-punct, wie auch ſonſt öfter im Druck!)

ſinget von einem wolffe, wie er ſich gegen aller wellt beklagt, daß man yhm allein als einem landrauber nachſtelle, vnd yhn verfolge, ſo doch kauffleutte, alle geitzige hendler finantzer vnd betrieger, pfaffen vnd leyen, Eddel vnd vneddel, mehr raubs vnd betrugs treiben denn er, vnd ym letzten troſtet er ſich alſo,

> Wenn ich neme ſchaff vnd ſchweyn
> Soll ich darumb verloren ſeyn
> Soll ich armer ſolches buſſen
> So ſind drey die mit mir muſſen

u. ſ. w. Von den übrigen bei Zacher a. a. O. verzeichneten Ausgaben lieſt Nr. 10ᵇ [52]) = Das Ander teyl . . 1529. Melchior Sachs. Bl. 132ᵇ: Heinrich Schnuer; Nr. 11 = Das Ander Teyl ſ. l. 1529. Bl. 134ᵇ: Heinrich Schnůr; Nr. 12 = Das ander teyl. 1530 Nürnberg, Joh. Stüchs. Bl. 189ᵃ: Henrich Schnůr; Nr. 13 = Sybenhundert vnd Funfftzig Teutſcher Sprichwórter. Hagenaw 1534 Bg. yIIIIᵃ: Heinrich Schnur; Nr. 16 = Sibenhundert vnd Fůnfftzig Deutſcher Sprüchworter ſ. l. 1548 Bl. 355ᵇ: Heinrich Schnůr u. ſ. w.

Wäre nun auch an ſich noch nicht deutlich, daß der ‚Henrich Schnuer‘ der erſten Ausgabe, wenn dieſe — was mir zweifelhaft iſt — wirklich ſo lieſt, nur auf einem Irrthum des Setzers beruht, der nu für das richtige mi nahm und Schnuer aus Schmier machte; ſo wird doch jeder Zweifel durch die bei Agricola ausgehobenen Verſe zurückgedrängt, welche genau [53]) den Reimzeilen des alten Druckes Endres Schwammarůſſels von 187—208 entſprechen, in denen nur das Reimpaar 197, 198 einzig ſeines obſcönen Inhalts wegen ausgefallen iſt.

Damit wird hoffentlich Heinrich Schnurs Wolfsklage, welche bereits mehrfach als unbekanntes x in unſerer Litteraturgeſchichte eine Rolle zu ſpielen begann, für immer unmöglich geworden ſein. In dem bekannten Gedicht Fiſcharts z. B. ‚Urſach der Flöhſchlacht warum ſie angepracht‘, wo H. Kurz, J. Fiſcharts ſämmtliche Dichtungen II. 117 V. 66 ff., vgl. S. 436, H. Schnurs Spruch als Vorlage vermuthete (ſ. auch W. Wackernagel, J. Fiſchart von Straßburg und Baſels

Antheil an ihm (Basel 1870, S. 100, 209), sind deutlich V. 54 ff. der ‚Wolfsklage über die bösen Menschen' von Hans Sachs (Goedeke u. Tittmann, Deutsche Dichter des 16. Jahrh. V. 73) benutzt:

> geb mir ein baur gnug kuttelfleck,
> kein ros wollt ich in fressen mer,
> also ich mich im stegreif ner!

u. s. w. Dieser Spruch [54]) ist nichts weniger als eine Bearbeitung des Schneppererschen.

Während in diesem und seinen Erneuerungen, gegenüber den alten wohl nur dem Klagegeheul des durch Frost und Hunger gepeinigten Wolfs einfache Worte leihenden Liedern, das Bestreben sichtbar wurde das Leben und Handeln des Raubthiers in einzelnen anschaulich geschilderten Situationen mit dem gewisser Stände der menschlichen Gesellschaft in satirischen Gegensatz zu bringen, ist bei Hans Sachs an die Stelle dieser Adel und Geistlichkeit, aber auch die niedern Stände in ihrer Dumpfheit und Urtheilslosigkeit geißelnden Satire eine ziemlich zahme Reflexion über ‚allerlei Uebel, Sünd und Laster der Welt' [55]) getreten, von denen der Wolf sich eben frei weiß. Konnte man dort — besonders in Bebels lateinischem Auszug — nicht undeutlich jene Gefühle, welche in den Bauernkriegen zu so gewaltthätigem Durchbruch kamen, bereits aus der Ferne grollen hören, so hat Hans Sachs, hinter dem diese schreckliche Zeit mit all ihren Plünderungs- und Verwüstungsscenen lag, als besonnener und am ruhigen Besitz interessierter Bürger, trotzdem er das Berechtigte der damaligen Klagen anerkannte, mit den wahllos zerstörenden Elementen der Revolution zu wenig Sympathie, als daß er in den von seinen Vorgängern bei diesem Stoffe angeschlagenen und theilweise forcierten Ton einstimmen könnte.

Nur der erste einleitende Theil seiner Wolfsklage gewährt daher in der Herzählung der verschiedenen dem Wolfe bereiteten Verfolgungsarten, welche übrigens eine ihm auch sonst nicht abgehende Weidmannserfahrung wiederum bezeugt, einige Anklänge an Hans Schnepperers Spruch, so daß man

auf eine Bekanntſchaft mit demſelben oder mit einer von deſſen Bearbeitungen ſchließen muß; iſt aber ſonſt durchaus ſelbſtändig — wenigſtens weit mehr als man das in andern Fällen von ihm behaupten darf [56]).

Die übrigen Beziehungen beider Dichter, welche zwiſchen Gedichten derſelben unzweifelhaft beſtehen, wenn ſich manche Uebereinſtimmung in den Stoffen vielleicht auch aus der Gemeinſamkeit derſelben oder einer verwandten Quelle erklären wird, müſſen hier natürlich unerörtert bleiben [57]).

Uhland erwähnt endlich a. a. O. 155, Anm. 80, daß eine ‚meiſt wörtliche Bearbeitung‘ der Hans Sachſiſchen Wolfsklage als ‚Meiſtergeſang‘ ‚In der Abentewrweis Hans Foltzen‘ ſich in Valtin Wildnawers ‚Buch der Fabel vnd ſtampenei‘ auf der kgl. Bibliothek in Dresden (= M. 8. Fol.) Bl. 390ᵇ ff. befindet. Dieſe in Laßberg-Uhlands Briefwechſel, Wien 1870, S. 324 erwähnte Hſ., auf deren erſtem Blatt Valtin Wildnawer ſagt, er habe in dieſes Buch ‚Allerley fabel vnd poſſen zuſammen geſchrieben‘ enthält nach Goedeke, Deutſche Dichter d. 16. Jahrh. IV. S. XLV ſub L. 4 ‚meiſtens Gedichte von Hans Sachs‘. Ich möchte daher auch den dreiſtrophigen Meiſtergeſang für ein Product dieſes Dichters halten, um ſo mehr als er auch ſonſt ‚denſelben Stoff mehrfach als Lied, Spruch oder Schauſpiel behandelte‘: Goedeke a. a. O. S. XVI.

Die Bearbeitung des Spruchs als Meiſtergeſang iſt jedoch durchaus nicht ſo wörtlich als man nach Uhlands Bemerkung glauben ſollte; ich ſetze hier die Anfangszeilen des nach Hans Sachſiſcher Weiſe am Schluſſe das Datum der Abfaſſung (Bl. 391ᵇ: Anno ſalutis 1547 am 25. tag Novembr.) tragenden Meiſtergeſangs zur Vergleichung her:

In der Abentewr weys hans folczen
Der Arm klagent wolff

Ein Winter gieng ich fůr ein hag
Dâ hŏret ich ein ſchwere klag
Von einem wolff der ſchray in ſchwer
Auff zu dem hŏchſten Jupiter

hör gnedig an (m)ein klag von mir
dem aller hartseligsten thir
Bürger pawer vnd Edelman
Stelt nach meim leben wo man kan u. s. w.

Daß der Stoff der Wolfsklage in der spätern Litteratur — welche sonst ‚Wolfsgesang‘ [58]) und ‚Wolfsgeschrei‘ [59]) aufs Neue, in der Reformationspolemik, zu satyrischen Zwecken, aber im Sinne der dem Wolfe in der Thierfabel beigelegten Eigenschaften betrügerischer Schmeichelei, verstockter Treulosigkeit und unersättlicher Raubgier verwendet, — öfter sogar wörtlich benutzt wurde, sahen wir an der bereits erwähnten Stelle Fischarts. Aehnliches gilt von der 3. Fabel des 4. Buchs: Von einem hungerigen Wolfe in Burkhard Waldis' ‚Esopus‘ bei H. Kurz II. (1862) S. 15, V. 9 ff., welche auch Euchar. Eyring in seine Proverbiarum Copia mit geringen Aenderungen herübernahm: vgl. Kurz a. a. O. Anm. S. 150. Ferner könnte man in den Klagen des Wolfes und Fuchses beim Anblick der ‚Schäfergasterei‘ in Kirchhofs Wendunmuth, Buch VII Nr. 115 (Oesterleys Ausgabe V. 325, vgl. Nachweisungen S. 172) wohl einige Anklänge an den alten Stoff finden, wie zweifellos noch an vielen andern Orten.

Aber vielleicht hat auch die Wolfsklage selbst der Form nach zur Herausbildung jener ganzen Liedergattung, in welcher die Thiere klagen, Anlaß gegeben. Aelter wenigstens ist, so weit ich sehe [60]), keines der sonstigen Gedichte derselben und davon, daß ähnliche auf menschliche Verhältnisse gegründete Lieder, z. B. solche, in denen die Liebenden ihr hartes Geschick beklagen, als Vorbild gedient haben, wird mit Rücksicht auf das Alter und die Beschaffenheit der ‚Wolfsklagen‘ kaum die Rede sein können.

Zuletzt gießen die Dichter der spätern Zeit, besonders Hans Sachs — vielleicht nach Rosenplüts [61]) Vorgang — jedweden lehrhaften und satirischen Stoff, wenn er es irgend erlaubt, in die Klageform: es klagen da nicht nur in der Weise des Wolfes auch ‚über Menschen und Thier dieser

Welt‘ die armen Hasen (A. v. Keller, Hans Sachs V. 154 ff., vgl. Wellers H. Sachs, S. 53 Nr. 90), sondern auch ein ‚Waldtbruder über alle Stend auf Erden‘, Gott ‚über seinen Weinberg, verwůstet durch menschen Lehr und Gepot‘, der Ehrenholdt ‚über Fürsten vnd Adel‘, Hausmägde ‚über ihren harten Dienst u. s. w., sondern auch ‚die ware Freundtschafft‘, ‚die brůderliche Lieb‘, ‚Frau Keuscheit‘, ‚Frau Zucht‘ u. s. w. — kurz: jeder Stand, jedes Verhältnis, jeder abstracte Begriff.

Es darf unter diesen Umständen wohl nicht als ganz zufällig gelten, wenn Fischart im ersten Theil seines ‚Flôh Haz‘, gerade wie in der ihm bekannten[62]) Wolfsklage des Hans Sachs, unter Anrufung des ‚hohen Jupiters‘ den Floh seine Noth klagen läßt (Kurz, Fischarts s. Dichtungen II. 5 ff.), ohne freilich mit dieser ‚Flohklage‘ eine wie bei der ‚Practik‘ durchschlagende Wirkung anstreben zu wollen. Auch daß für sie der Spruch des Nürnberger Dichters nächstes Vorbild gewesen ist, wird man aus dem angeführten Grunde immerhin mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern dürfen.

BERLIN, im Juni 1873. CAMILLUS WENDELER.

Anmerkungen und Excurse.

[1]) Schon die Handschriftenschreiber des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts waren über das richtige Verhältnis beider Namen im Unklaren; die Rosenplüt-Hs. der Leipziger Universitätsbibliothek (vgl. ob. S. 123) schließt z. B. das in Herrn von Liliencrons Historischen Volksliedern I. Nr. 109 abgedruckte polemische Gedicht Bl. 60a:

> Das sprich[t] Hans Rosenplut
> Her adler bestellet ewen das man wol zu hwt
> Hans Rosenplwt den man
> Anders nennet hans schneper. —

J. Ch. Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte d. deutsch dramat. Dichtkunst (Leipzig 1757) S. 11 sagt jedoch richtig: „. . ein Dichter, der sich Schnepperer, Hans Rosenplüt, d. i. Rosenblüte nannte.‘

²) s. ob. S. 98 f. — Es ist mir übrigens gar nicht unbekannt, daß einige der sich äußerlich als Pseudonyme darstellenden Dichternamen urkundlich nachgewiesen sind, z. B. Suchensinn: vgl. Hoffmann v. Fallersleben im Auffeßschen Anzeiger I. (1832) S. 213, 1.

³) Die Stelle ist auch ausgehoben von A. v. Keller FNSp. Nachl. 302.

⁴) W. Wackernagel denkt in s. Litteraturgeschichte S. 220 auch noch an die ‚Leichtfertigkeit seiner Rede.'

⁵) Vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch III. 493: schneppern, schwatzen, plaudern. Schnepp oder Schneppeper, Plappermaul; schnippern, sehr hurtig und in hohen Tönen vorlaut und naseweis reden; Schnipperer im Henneberg.-Fränkischen, vgl. Frommanns Deutsche Mundarten II, 463; snapper, loquax: Diefenbach Novum gl. 239, altercator: Mhd. Wörterb. II². S. 448ᵃ; ansnappen, anfahren, z. B. in der Wolfenbütteler Hs. Aug. 2. 4. Fol. Bl. 39ᶜ, wo es in einer Reflexion von Männern, die ‚al welt an plarren aber sich von iren weyben narren' lassen, heißt:

wolt er die leüt darumb anschnappen
so gieng in der rit an in der kappen;

schnappern, schwatzen z. B. in einem Gedicht ‚von gewonheit der posen weiber' in derselben Hs. Bl. 91ᵈ:

So tun sie gar vil unnutz schnapern;

Schnappergret (oder verlesen: Schnapergeut?) ist der Name einer Weibsperson im siebenten Fastnachtspiel des Nürnberger Spitalschreibers Peter Probst, vgl. Gottsched, Nöthiger Vorrath ... 1757 S. 36. Schnapperliese hört man noch heute in Norddeutschland als Schimpfwort für eine weibliche, dagegen Schwabbelfritze wie Quaselfritze (wohl speciell berlinisch? vgl. Cigarren- u. s. w. -fritze) für eine männliche Person, die den Mund nicht halten kann.*) Ueber schwoppen, schwappern s. Frommann, Deutsche Mundarten II. 238, vgl. Schmeller, Bayer. Wb. III. 545: schwappen, schwippen. Auch das schon von A. v. Keller, FNSp. III. 1079 erwähnte ‚Schwappelschwäble' Fischarts im Gargantua — vgl. Wackernagel, Variae voces animantium 2. Ausg. S. 114 und Joh. Fischart 35, Anm. 76. Birlinger in s. Alemannia I

*) ‚Schwopperlîse' auch in Nordböhmen: Frommanns Deutsche Mundarten II, 238. Im Plattdeutschen, welches auch sonst gern Vornamen zu anschaulicher Bezeichnung bestimmter menschlicher Eigenthümlichkeiten sprichwörtlich verwendet, redet man noch von einem ‚Quaseljochen' und ‚Quatschmichel', vgl. a. a. O. III. 1, auch von einer ‚Dabbel- oder Däbbelbätte', wenigstens im Kreise Iserlohn, ebend. III. 373. Aus Oberdeutschland kenne ich außerdem nur ‚Ratschkatl', a. a. O. 315.

(1873) S. 95 — ist hierher zu ziehen. Daß in den Hff., wenn ich v. Kellers Worte a. a. O. recht verstehe, ‚neben Sch*n*epperer auch Sch*w*epperer‘ zu finden ist, kann ich uus eigener Erfahrung nicht bestätigen.

[6]) Die Zahl der sonstigen Erklärungen von ‚Schnepperer‘ ist nicht gering. Ich stelle hier einige — wohl noch nicht alle? — zusammen, nur um zu zeigen, wie verschiedene und zum Theil wenig schmeichelhafte Eigenschaften man unserm Dichter, je nachdem man das räthselhafte Wort deuten zu müssen glaubte, seit etwa 90 Jahren angedichtet hat.

Auf Schmellers Erklärung, dem Schnepperer s. v. a. Aderlaßinstrumentenmacher war, komme ich hiernächst zurück.

J. A. Göz, Hans Sachs. Auswahl. III. (Nürnberg 1829) S. LXX. Anm. möchte damit Rosenplüt als glücklichen ‚Bogenschützen‘ bezeichnet meinen, von Schnepper s. v. a. Armhrust (vgl. Schmeller, a. a. O. III. 492), welche nach Waldau, Vermischte Beiträge z. Gesch. d. Stadt Nürnberg IV. (1789) S. 321 dort ‚bis dahin bei der bürgerlichen Schießgesellschaft‘ noch in Gebrauch waren. (Das Local derselben hieß der Schnepperlesgraben, vgl. Lexer, E. Tuchers Baumeisterbuch S. 343. Nopitsch, Wegweiser S. 150.) — Einfach ein Irrthum Trautmanns ist es, wenn dieser in Kunst und Kunstgewerbe vom frühesten Mittelalter (Nördlingen 1869) S. 9 sagt: ‚im 16. Jh. nannte man die Armbrust Schnepper‘, da schon im 14. Fabrikanten derselben in Nürnberg vorkommen; vgl. Waldau a. a. O. und v. Murr im Journal zur Kunstgeschichte V. (1777) S. 53 ff.

A. v. Keller verweist FNSp. III. 1078 zur Erklärung von Schnepperer auf die von Schmeller a. a. O. III. 493 bei schneppern unter b. aufgeführte Bedeutung.

Weniger anzüglich, obwol ebenso unglaublich, wäre es gewesen, wenn man unsern armen Poeten zu einem Hinkenden gemacht hätte, da noch heute Schnapper als Familienname, z. B. in Frankfurt a. M., vorkömmt: vgl. W. Stricker. Im neuen Reich 1871 Nr. 37 S. 430. Ueber schnappen s. Mhd. Wb. II. 2 S. 434.

Worauf Waldaus Bemerkung zu Rosenplüts ‚Krieg von Nürnberg a. a. O. 107, Anm. 55: ‚Schnepper hieß sonst eine Grasmücke, und ein geborner Schneeberger (in Nürnberg?)‘ *) in ihrem letzten

*) An ein Mitglied des in Franken angesessenen adelichen Geschlechts der Schneperger, von dem Heintz Sneperger im Markgrafenkriege Partei gegen Nürnberg ergriff (Chronik. v. Nürnberg II. 437, 18), wird kaum zu denken sein. — In Nürnberg gab es aber eine Familie Schweberger: Berthold Schweberger † 1376, vgl. Roth, Verzeichniß aller Genannten S. 3[a], 6[a]. [In Franken gibt es mehrere Ortschaften Namens Schneeberg; auf die Angehörigen einer derselben wird die von Waldau angeführte Bezeichnung gehen. J. M. W.]

Theil hinzielt, ist mir unbekannt. Daß dieselbe der Schlußzeile des aus der noch weiter zu besprechenden Regensburger Hs. in A. v. Kellers Erzählungen aus altdeutschen Hss. S. 242 ff. abgedruckten Spruchs: ‚Von einem Münch' ihren Ursprung verdankt, welche: ‚So hat geticht hans schneperger' lautet, läßt sich wohl kaum annehmen. Ich möchte übrigens glauben, daß der Name am Schlusse dieses, eine Pfaffengeschte aus Boccaz [Dec. 3, 3 vgl. Liebrecht-Dunlops Geschichte der Prosadichtungen (Berlin 1851) S. 227 ff., auch v. Keller FNSp. III. 1157] behandelnden Spruchs Hans Schneperer zu lesen ist: vgl. v. Keller, FNSp. Nachl. S. 302 und 308. Bestimmt wird diese Frage sich nur an der Hand weitern handschriftlichen Materials entscheiden lassen.

[7]) Dieses aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem in der Hs. unmittelbar voraufgehenden ‚vaßnachtlyet der Collender zu Nurmberg genannt' gehörige Gedicht — mit diesem ist es ohne Ueberschrift zusammen geschrieben (vgl. FNSp. III 1333) — ließ A. v. Keller a. a. O. 1113 ff. abdrucken. Der ‚Collender', unvollständig erhalten auch in der Hs. des Germ. Museums 5339a. 4⁰. Bl. 413b — 416b mit der Ueberschrift: Das lidlein von den heiligen Der pauren Colender, steht ebenfalls bei A. v. Keller a. a. O. 1103 ff. Anklänge an die Fortsetzung desselben finden sich in dem von Unflath strotzenden ‚lidlein von der saw', Bl. 407a — 410a derselben Nürnberger Hs., einem würdigen Seitenstück zu dem bei A. v. Keller als Nr. 23 (vgl. FNSp. I. 211) gegebenen Fastnachtspiele.

[8]) s. Goedeke, GR. I. 111, 3 und dessen Spiegel des Regiments von Joh. v. Morßheim, Stuttgart 1856, S. 44, Lesarten. Ueber den Schweizer, der seit dem 16. Jh. vielfach ausgeschrieben wird, vgl. die Litteratur bei Goedeke a. l. a. O. S. 39 ff. und dazu Docen, Museum für Altdeutsche Litteratur u. Kunst I. (1809) S. 205. H. Kurz, Esopus von Burkhard Waldis II. (Leipzig 1862) Anm. S. 64.

[9]) Schmeller sagt a. a. O. III. 492: Schnäpper, ‚Ding, das ab-, ein-, zu- etc. schnappt —, gewöhnlicher diminutivisch: das Schnäpperlein, ehemals eine kleinere Art Armbrust (vgl. Anm. 6); Aderlaßinstrument; Theil am Thürschloß . . Der Schnäpperleinmacher, Metallarbeiter, der Aderlaß-Sch. und dgl. macht, auch Schnäpperer.'

[10]) Die Möglichkeit der Erklärung dieses Familiennamens mit der Etymologie ‚Schwätzer' will ich damit natürlich nicht in Abrede stellen; derartige Spottnamen sind gar nicht selten und für Nürnberg belegt Baader, Beiträge z. Kunstgeschichte (I.) S. 3 sogar einen Maler Erhart Schwätzer zum Jahre 1529.

[11]) Auch vor Rosenplüt steht öfter der Artikel, besonders in der Hs. D, s. FNSp. III. 1328, 8. 9. 10. 13. 17, vgl. S. 1077.

[12]) Deutsches Theater I. (Berlin 1817) S. VIII. Ueber andere vgl. Keller, FNSp. III. 1080.

[13]) Es ist vielleicht nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß unsere jetzige ‚Messing' genannte Metallmischung erst 1553 von Erasmus Ebner erfunden wurde und mit diesem Namen früher die wahre Bronce (*ὀρείχαλκος*) bezeichnet wurde: vgl. M. M. Mayer, Des alten Nürnbergs Sitten II. 1. (1835) S. 32.

[14]) Nach Val. Holl's Hs. abgedruckt in A. v. Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 426 ff., es steht auch in der Hs. des Germ. Museums 5339ª 4⁰. Bl. 18ª, wo aber der Schluß ausgerissen ist, und ebenso in einer unbenutzten Hs. des Britischen Museums vgl. J. Bæchtold, Deutsche Handschriften im Britischen Museum (Schaffhausen 1873) S. 113 Nr. 21.

[15]) FNSp. III. 1530. Erzählungen aus altd. Handschriften S. 119, zu 20 vgl. Goedeke, GR. §. 94, V. 30 und §. 95, 7. A. v. Keller war früher zweifelhaft, vgl. FNSp. III. 1196. — ‚Hans Zapf' als Pseudonym oder Spitznamen zu verwenden wäre freilich möglich: Hans Sachs verfaßte 1567 ein Gedicht: Der vol gefreffig Zapf (s. das 5. . . Buch . . Nürnberg, Heußler 1579 Bl. 409ᵇ):

> Nun schawet mich vollen Zapfen
> Ein gar verfuffen Faßnachtkrapfen u. s. w.

Volle zapfen s. v. a. Betrunkene, in einer Nürnberger Polizeiverordnung v. 1557 in Waldaus Vermischten Beiträgen III. (1788) S. 253, vgl. zur Erklärung: ‚alle Wirth und die so Wein vom Zapfen ausschenken' (d. i. vom Faß) a. a. O. IV. 122. ‚Ich stund da wie ein voller Zapf', aus Grobs Schützenausreden S. 252 angeführt von Zarncke, Narrenschiff S. 419 zu 75, 46. Ja, auch nicht unpassend für einen Barbier wäre der Name; z. B. lautet in Hans Folzens Spruch: ‚Pulschaft von einer paurn meit und von einem jungen gesellen', abgedruckt in Haupts Zeitschrift VIII. (1851) S. 510 ff., als sie über nächtlichen Alpdruck klagt, der ihr von ihm mit obscönen Nebensinn gegebene Rath V. 142:

> ‚Ir müßt euch lan ein zapfen schyben!'
> Sie sprach: wan du den zapfen heest —
> ein alte ku die stet zu neest,
> Die was mir nechten gar verschlorft,
> do het ich dein gar wol bedorft

M. Haupt erklärt a. a. O. S. 514 mit Rücksicht auf das Folgende: ‚Zapfen s. v. a. Trocar.' Zapfen schieben wäre also s. v. a. trocarisieren, übertragen: zur Ader lassen.

[16]) Aus Ton, Form und Stoff für Autorschaft des H. Rosenplüt oder des H. Folz entscheiden zu wollen, erscheint mir sehr mislich, und sicher-

lich haben derartige Gründe gegenüber dem Zeugnis der Hs. P nichts zu bedeuten. Daß die Schlußformel von Y nur mit der von Folz viel gebrauchten identisch ist, wie sie z. B. bei allen von Wackernagel in Haupts Zeitschrift VIII. 510 ff. nach alten Drucken herausgegebenen Folzschen Stücken so lautet — sonst erscheint sie auch, z. B. in A. v. Kellers Erzählungen 231, 288, 389 u. s. w., in ‚Spricht Hans von Wurmß barwirer' variiert — darf sicherlich nicht für durchschlagend angesehen werden.

[17]) Roth, Verzeichniß aller Genannten führt z. B. S. 6b: ‚Marquard Zapff 1386—1406' und als verschieden einem andern Marquard Zapf auf, der Schneidermeister und Rathsherr war, † 1390. (Auch der characteristische Name Sauerzapf kommt dort vor, z. B. a. a. O. S. 44b und 45 Anm.)

[18]) s. darüber meine Ausführung in der Dissertation: De Praeambulis eorumque historia in Germania I. (Halle 1870) S. 27 ff., besonders S. 30 ff. Zwanzig derselben ließ Leyser im Bericht vom Jahre 1837 an die . . . Deutsche Gesellschaft . . . in Leipzig (Leipzig 1837) S. 17 ff. abdrucken; davon bilden Nr. 18+17 mit den beiden voraufgehenden Schlußzeilen einer noch ungedruckten geistlichen Priamel Hans Schnepperers — sie beginnt: ‚Wer schlechtlich glaubt die zwelf artikel' u. s. w. — den ‚theologisch-polemischen Zusatz', welchen der alte, in Klosterneuburg befindliche Druck des Rosenplütschen Gedichts: Von großer schone, gedult und keuscheit einer edeln keiserin (vgl. FNSp. III. 1139 ff.) am Schlusse enthält und den der Herausgeber dieser Zeitschrift in Naumanns Serapeum XXII. (1861) S. 62 zum Abdruck brachte Man irrt wohl nicht, wenn man als Vorlage des achtlosen Setzers eine jener Hss. vermuthet, welche z. B. wie die Rosenplüths. des Germanischen Museums 5339a Priameln als Lückenbüßer für die durch die erzählenden Sprüche nicht ganz ausgefüllten Blattseiten verwandten. — Die Autorschaft Hans Rosenplüts an diesen geistlichen Priameln kann übrigens schon auch deswegen nicht bezweifelt werden, weil theilweise ihr Inhalt, oft fast wortgetreu, in größern Dichtungen desselben (vgl. bei A. v. Keller, FNSp. III. S. 1083 ff., 1098 ff., 1152 ff., 1190 ff., in Meißners Quartalschrift I. 59 ff. und a. a. O. wiederkehrt.

[19]) In der bereits angeführteu Dissertation berichtigte ich S. 28 Anm. 4 nach gefälligen Mittheilungen des Herrn Dr. W. Schröder in Halle die von A. v. Keller im III. Bande der FNSp. gegebenen widersprechenden Nachrichten, übersah jedoch, daß schon a. a. O. in den hinter den ‚Anmerkungen' stehenden ‚Nachträgen' S. 1534 K. Hofmann dasselbe gethan; ich wiederhole aber, daß Bl. 3a und 3b die Ueberschrift für die Titel der folgenden Fastnachtspiele — die übrigens im Texte nur so, niemals ‚Schnepper' genannt sind, vgl. a. a. O.

1535 zu 1381, 19 — in der von mir angegebenen Weise: ‚Vas nacht Spil Schnepers‘ und nicht, wie K. Hofmann behauptet: ‚des Schnepers‘ lautet. Da der erste der darunter bemerkten Titel: ‚Der Bawren heyrat Bl. 289‘ ist, so weist die Münchener Hs. Cgm. 714 (= M), wie ich gleichfalls a. a. O. bemerkte, die bei A. v. Keller mit den Nummern 65. 66. 47. 67—83. 48. 84—88. 49. 89. 42. 90. 41. 91. 92. 16. 93—97. 40. 98—102. 39. 45. 103. 104 bezeichneten Stücke unserm Dichter zu, nicht aber auch das Stück Nr. 116 ‚Die Narren‘ auf Bl. 284—287, welches Schletter (vgl. Keller a. a. O. 1082), der sonst ganz derselben Ansicht ist, ebenfalls Rosenplüt beilegt. Ich will letzteres nicht so unbedingt, wie K. Hofmann that, in Abrede stellen, da Rosenplüt aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr Fastnachtspiele angehören; aber unter die Ueberschrift der Hs. M, zu deren erstem Theile es noch gehört (vgl. a. a. O. 1374), fällt es auf keinen Fall, und ist zudem nach Hofmanns Angaben a. a. O. S. 1535 ‚von ganz anderer, jedenfalls späterer Hand‘ geschrieben. — Das Fastnachtspiel Nr. 100 (a. a. O. II, 761 ff. Schletter im Bericht v. J. 1841 an die . . . Deutsche Gesellschaft . . . in Leipzig S. 31 ff.), welches die Hamburger Hs. P — worauf ich a. a. O. S. 29 besonderes Gewicht legen mußte — dem Hans rosenplut ausdrücklich beilegt, vgl. FNSp. III, 1524, 767. 1523, 761. 1431, 4. 1081, steht auch in der Hs. des German. Museums 5339ª 4°. Bl. 118ª—122ª, und zwar ebenfalls mit dem Schluß:

Vnd hüt dieselben weil seines weibs
Das Im keiner sein weid abfretz
Schreibt meister hans rosenplüt an der letz.

Zur Characteristik des Gedichts in der Nürnberger Hs. glaube ich noch bemerken zu sollen, daß mit Ausnahme des Titels ‚Von der hochzeit des kunigs von Engellant‘ die Abschnitte nicht wie bei A. v. Keller dureh Ueberschriften (‚Der Ander‘, ‚Der Dritt‘, ‚Der Prief‘ u. s. w.) markiert, bezüglich verschiedenen Sprechern in den Mund gelegt sind, sondern beständig nur mit ‚Item‘ eingeleitet werden, z. B.: Keller S. 762, 2: Item Nu hört Ir jungen vnd Ir alten, a. a. O. S. 762, 15: Item wer auf dem hof das pest thut mit stechen u. s. w., ebenso 766, 12 und 32, wo bei A. v. Keller keine Absätze gemacht sind. Es leuchtet ein, daß hierdurch die an sich geringe dramatische Anlage dieser im Stile der Lügensprüche gehaltenen komischen Turniereinladung noch mehr beeinträchtigt wird, woraus sich auch wohl die sonst bei Fastnachtspielen weder übliche noch mögliche Nennung des Dichters in der Schlußzeile erklärt. Ausgefallen sind in der Hs. nur die Verse 765, 6—9, sonst schließt sich der Text derselben Zeile für Zeile dem bei Keller gegebenen an und eine Umreimung hat niemals stattgefunden. Die an sich

fehr unbedeutenden Abweichungen innerhalb der Verfe mitzutheilen, muß ich mir hier nothgedrungen verfagen. [Auch die jüngft nach einer Dresdener Hf. (M 90e in 4) durch Schnorr von Carolsfeld in feinem Archiv f. LG. III (1873) S. 1 veröffentlichten vier Faftnachtfpiele möchte ich doch mit M. M. Mayer für Dichtungen H. Schnepperers halten: gewiffe Anklänge, vor Allem aber die regellofen, oft recht überlangen Verfe fcheinen mir für unfern Dichter zu paffen. Und die Datierung diefer Stücke (1461, 1463, 1466 und 1468) fpricht gar nicht gegen ihn, wenn es richtig ift, daß er wie K. Paumann — f. übrigens über diefen und fein Orgelbuch noch Chrysanders Jahrbücher f. mufikal. Wiffenfchaft II (1867) S. 70 ff. — nach München auswanderte und dort noch 1468 die Glocke für das Klofter Reitenbuch goß: vgl. oben 120, 11. Ueber diefes Klofter f. Schmeller II². 174.

[20]) Außer dem fchon genannten, wohl zum ,Calender von Nürnberg' gehörigen Gedichte: ,Die lerch und auch die Nachtigal' und den hiernach noch zu befprechenden Sprüchen: ,Von der wolfsklage, und: ,Vom Studenten zu Prag' ift ,der Schnepperer', bezüglich ,Hans Schnepperer' noch ohne Rofenplüt als Dichter genannt bei dem ,Difputatz eins Freiheits mit eim Juden', abgedruckt FNSp. III. 1115 ff. in der Hf. P und in der Nürnberger Bl. 83a—92a; ferner in letzterer noch bei dem Bl. 247b—256a ftehenden Spruch vom ,Vifcher mit der reufen', Schluß: ,So hat geticht meifter hans fchnepperer', welcher oft wörtlich auf dem ältern Gedichte Heinrichs von Pforzheim in Laßbergs Liederfaal III. (1846) S. 217 ff. beruht, gerade wie eine andere Umarbeitung ohne Namen in A. v. Kellers Erzählungen aus altdeutfchen Hff. S. 350 ff.; alsdann am Schluffe des meines Wiffens noch ungedruckten ,Spruchs das alles in der Welt gut gehet' Bl. 410b–413b derfelben Hf., anfangend:

Ich föllt von hübfcher abenteur
Sagen darzu dorft ich wol fteur
Ob ich zufamen ein gedicht
kunt bringen aus gar hofelicher gefchicht
Ein fchweiczer fpiß ein helnparten
Die tanczten In einem hopffengarten
Ein ftorchspein vnd ein hafenfuß
Die pfiffen auf zum tancz gar fuß

u. f. w. Schluß:

Das ift nit war vnd ift kein mer
Sagt vns der fchnepperer.

Ich gedenke diefes nicht unintereffante Gedicht noch mitzutheilen.

Wenn in der Regensburger Hf. (vgl. hier Anm. 6) ftatt Hans Schneperger auch Hans Schneperer zu lefen ift, wäre der Spruch:

‚Von einem Münch' hier gleichfalls zu nennen. — Schließlich will ich noch daran erinnern, daß auch ein zartes, alte volksmäßige Poesie in sich bergendes ‚Klopfan' unter des Snepperers Namen in der Wolfenbütteler Hs. Aug. 29. 6. Bl. 57b überliefert ist, s. FNSp. III. 1439, abgedruckt das. 1149 ff. und bei Schade, Weimar. Jahrbuch II. 92 Nr. 1, vgl. Mones Anz. VII. 554.

[21]) Smiher, Smieher, Schmieher, Schmier, vielleicht auch Smeber (vgl. Goedeke, GR. S. 1156, 88) sind die vorkommenden Variationen des Namens; ob er irgendwo urkundlich belegt ist, weiß ich nicht. Vielleicht zum baierischen Smiehen s. v. a. langsam zu Asche werden, schmauchen, fucum facere, — auch im übertragenen Sinne, wie im Lateinischen? Ueber das Verbum vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. III. 468. J. Grimm, Deutsche Grammatik II. 23. Es sind vielleicht aber auch noch andere Ableitungen möglich: Pott, Die Personennamen, 2. Ausgabe (Leipzig 1859) S. 629 und ebenso Andresen, Die altdeutschen Personennamen (Mainz 1873) S. 84 sehen in Schmier eine Verkürzung aus Schmieder. Dagegen an ‚schmieren, smieren' s. v. a. lächeln (s. Schmeller a. a. O. 475; Mhd. Wb. II². 428b) und an ahd. smeih (Graff VI. 823) darf nicht gedacht werden, da der Name im ersten Falle wohl nur Schmierer und im letztern kaum anders als Schmeicher (vgl. Schmeller a. a. O. 463; Mhd. Wb. II². 425a) lauten könnte. Dennoch scheint derselbe dem Sinne nach von der Gesellschaft der ‚smetzer unde trugener unde smeicher', die Berthold (vgl. Mhd. Wb. a. a. O. 424b) zusammenstellt, nicht weit abzuliegen. Wäre das *b* (vgl. Smeber) wirklich berechtigt, könnte man auch an ‚schmirben' mit der von Schmeller a. a. O. III. 474 unter b aufgeführten Bedeutung denken: ‚Der Schmirer, Schmirber, der mit jeder Schürze verliebt thut', ‚Der Schmirbenkater, der gerne mit Mädchen tändelt'. Wie oben gesagt, wollte A. v. Keller auch Schnepperer ähnlich erklären.

[22]) Vgl. H. Kurz, J. Fischarts sämmtliche Dichtungen I. (Leipzig 1866) S. XX. Vilmar, ‚Fischart' bei Ersch und Gruber I. Sect. 51. Bd. S. 177b ff.

[23]) Im Serapeum II. (1841) S. 356 wenigstens nicht, auf welches A. v. Keller FNSp. III. 1079 verweist.

[24]) Besonders in gewissen Bemerkungen über politische und sociale Verhältnisse seiner Zeit, vgl. ob. S. 104 und Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung II⁵. (1871) S. 406 ff., 409 ff. Auch sonst ist das Bild vom Wolf unserm Dichter nicht fremd, obwohl anders gewandt, z. B. in seinem Gedichte vom Hempacher Treffen bei v. Liliencron, Histor. Volkslieder I. Nr. 93, S. 429, 42 ff

[25]) Darnach gedruckt FNSp. III. 1107 ff. Als Lese- bezüglich Druckfehler will ich Bl. 195b, 7. 9: meiner] niemer und Bl. 199, Z. 1: wolt]

woll nach der Hſ. ſchon hier anmerken, damit ſie in meinen Lesarten nicht für ſolche gelten.

[26]) Die Einſicht dieſer Hſ. geſtattete mir Herr Prof. Fr. Harrer bei Gelegenheit einer leider ſehr kurzen Anweſenheit in Regensburg; eine theilweiſe Abſchrift des Gedichts verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Archivſecretärs Chr. Handſchuch.

[27]) Sonſt iſt das Gedicht von der Wolfsklage handſchriftlich noch in Donaueſchingen und Heidelberg, vielleicht auch noch anderwärts, vgl. Barack, Die Handſchriften der . . Hofbibliothek zu Donaueſchingen (Tübingen 1865) S. 46 Nr. 72, 4: ‚Abſchrift Laßbergs aus einem Hugſchen Codex, ſub 5:

An einem morgen daz geſchah
Das ein wolff reiten ſach

Schluß:

Vnd gern vol wer
Biß (l. Diß) red machet der ſchmiecher.'

Die Originalhſ., 15. Jh., gehörte alſo dem frühern Profeſſor und Domherrn Leonh. v. Hug in Freiburg; über ihren Verbleib iſt mir nichts bekannt*). E. Wilken, Geſchichte der . . . Heidelberger Bücherſammlungen . . . (Heidelberg 1817) S. 486, Nr. CCCCLXXII. Pphſ. des 15. Jh., ſub 7 Bl. 184: Eines Wolff klag, Anfang:

Nu Sweigt vnd hort ein groß klag
Die eins von einem wolff geſ(ch)ach.

Während die erſte aller Wahrſcheinlichkeit nach zur Gruppe BCD gehört, mochte die zweite der Ueberarbeitungen ab nahe ſtehen.

[28]) ſ. W. Wackernagel in Haupts Zeitſchrift VIII (1851) S. 508. Es fällt mir aber natürlich nicht ein, hiermit der Unterſuchung Roſenplütſcher Verſe auf Grund einer critiſchen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Dichtungen irgendwie vorgreifen zu wollen. Im Gegentheil möchte ich ſchon jetzt manche Ungleichheit und Unebenheit des Versbaues weniger dem Dichter als den Schreibern zur Laſt legen.

[29]) Auch K. Weinhold enthielt ſich aus dieſem auch für Hugo von Montfort zutreffenden Grunde jeder Beſſerung der ungenauen Verſe desſelben: Ueber . . Hugo v. Montfort (Gräz 1857) S. 31 Anm. 1.

[30]) Schon die Dichter des 13. Jh. beklagen ſich über willkürliche Aende-

*) Nach einer mir vorliegenden von Franz Pfeiffer gefertigten Beſchreibung dieſer Hſ. war ſie auf Papier in den JJ. 1432—1445 von ſieben verſchiedenen Händen geſchrieben und umfaßte auf 93 Blättern keine andern Stücke als die uns in Laßbergs Abſchrift erhaltenen. Das Datum dieſer Beſchreibung iſt der 28. Dec. 1841. Damals beſaß alſo v. Hug die Hſ. noch, wohin ſie aber nach ſeinem den 11. März 1846 erfolgten Tode gerieth, vermag auch ich nicht zu ſagen. J. M. W.

rungen ihrer Werke durch Abschreiber und Dichterlinge, z. B. Konrad von Heimesfurt, Konrat von Fußesbrunnen, Wirnt von Gravenberg u. A., vgl. R. P. Wülcker, Das Evangelium Nicodemi in der Abendländischen Literatur (Paderborn 1873) S. 35 Anm. 75. — Sonstige Beispiele derartiger Schreiberverwüstungen sind in den Handschriften des spätern Mittelalters sehr zahlreich; später copieren in dem wüsten Nachdruckwesen des 16. und 17. Jahrh. lüderliche Setzer diese Schreibersitte genau. Ich erinnere für Letzteres z. B. an den sonderbaren Nachdruck des Folzischen Liber collationum (vgl. FNSp. III. 1267 ff.), für Ersteres an die Behandlung eines Spruchs desselben Dichters in Valentin Holls Hs., auf welche Zarncke in Haupts Zeitschrift VIII. 542 hingewiesen.

[31]) So wird doch wohl die oben angeführte Bemerkung desselben im Bayer. Wörterbuch III. 493 zu verstehen sein.

[32]) Der Sammelband der Ebnerschen Bibliothek, dessen 4. Stück dieser Druck bildete, ist zuerst beschrieben von v. Murr, Memorabilia Bibliothecarum Norimbergensium II. (1788) S. 303 Nr. 39 — wo aber irrthümlich unser Dichter Heinrich Schimer genannt wird —, alsdann ausführlich von J. G. Büsching, dem Kiefhaber denselben zur Abschrift zugesandt hatte, in v. d. Hagens Museum für Altd. Literatur und Kunst II. (Berlin 1811) S. 317; der Dichter heißt hier 318, 4 Heinrich Schmier. Büschings, wie er in der Abschrift selbst bemerkt, ‚Seite für Seite, Zeile für Zeile mit dem Originale gleiche' und von ihm collationierte Hs. des später aufgelösten Sammelbandes befindet sich jetzt auf der kgl. Bibliothek in Berlin = Ms. Germ. 4°. Nr. 371. S. 31 ff. derselben steht die Abschrift des jetzt ebenfalls aus v. Naglers Sammlung in die kgl. Bibliothek gekommenen alten Druckes: Eins Frommen wolffs klag = Yh. 1070. 8°. Vgl. Weller, Repertorium typographicum (Nördlingen 1864) S. 113 Nr. 943; Annal. I. 293, Nr. 18; Serapeum Bd. 27 (1866) S. 264. Die Gründe, weshalb derselbe den Druck um 1515 setzt, sind mir unbekannt, — daß er jedoch mindestens vor 1528 vorhanden war, geht aus der Benutzung desselben im zweiten (nach Latendorf, Agricolas Sprichwörter, Schwerin 1862, S. 42, vgl. S. 8) bereits in diesem Jahre abgefaßten Theile der Deutschen Sprichwörter Agricolas hervor: s. oben S. 415.

[33]) Nur V. 203 ist in b ausgefallen, aber dafür dort Raum gelassen, wenn auch eine Zeile später. Außer der oben im Texte zu ersehenden leichten Umreimung des letzten Verspaares treten nur folgende Aenderungen der Reimwörter hervor: 179: Das ich hin als her pfendt; 180: Wie wol ich keinen entsagbriue sendt; 200: schlegeln] flegeln.

Ueber die Verschiedenheit der Lesarten innerhalb der Verse wird man sich aus der oben gegebenen Probe leicht ein Urtheil bilden

können. Mehr vermöchte ich übrigens jetzt kaum zu thun, da ich mich damals, als ich die Hs. für andere Zwecke durch Förstemanns Güte auf der Universitätsbibliothek in Halle benutzen konnte, verschiedener Umstände wegen auf die allernothwendigsten Notizen beschränken mußte.

[84]) Obwohl der Ipunct hier wie sonst öfter in der Hs. fehlt, ist der Name nicht mit A. v. Keller FNSp. III. 1331: Heinrich Sunherr, noch weniger sinherr, wie dort gefragt wird, sondern deutlich Heinrich smiher zu lesen, wie auch die Lesart des alten Druckes (b[1]): Heinrich Schmier bezeugt. Schletter las im Serapeum II. 356 bereits richtig.

[85]) z. B. in der Münchener Hs. Cgm. 714: vgl. FNSp. III. 1379 Nr. 36 ‚von Jegern'; ferner ‚von der Werlt Lauff' in P: vgl. a. a. O. 1432, 9 — in R: vgl. a. a. O. 1436, 46 — in W: vgl. a. a. O. 1442, 15 — in der Hs. d. Germ. Museums 5339[a] Bl. 377[a] — in der Rosenplüthhs. der Leipziger Universitätsbibliothek Bl. 64[a] — in der Münchener Hs. Cgm. 713 Bl 50[a]. Dem Teichner legt diese Handschrift, welche sonst außer mehreren Sprüchen Rosenplüts eine dreifache Sammlung der Priameln desselben Dichters enthält, noch einige andere Stücke bei: vgl. Schmeller, Die Deutschen Hss. der Hof- und Staatsbibliothek in München I. (1866) S. 116 ff.

[86]) Will im Nürnberger Gelehrtenlexicon IV. 475; die ihm vorliegende Hs. war jedenfalls diejenige der Leipziger Universitätsbibliothek.

[87]) So Nopitsch ebenfalls im Nürnberger Gelehrtenlexicon VIII. 102 und in neuester Zeit E. Weller, welcher ihn sogar dort erst ‚im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrh.' seine Wolfsklage dichten läßt: Serapeum Bd. 27 (1866) S. 264. Der Druck Endres Schwammarüssels ist aber höchstens aus dieser Zeit, nicht das schon in Hss. des 15. Jahrh. vorkommende Gedicht.

[88]) ‚Jacobe Awer, frijschepp tc Nurenberg' 1439 in einer niederdeutschen Urkunde, vgl. Chroniken v. Nürnberg IV. 37, 1. Derselbe Jacob Awer im Milchmarktsviertel als einer der ‚Hauptleute' in den mehrfach berührten ‚Ordnungen' vom J. 1449 erwähnt: 32. Bericht des hist. Vereins f. Mittelfranken (Ansbach 1864) S. 73. Quellen zur Bayer. u. Deutsch. Geschichte VIII. 193. Chroniken v. Nürnberg II. 278, 2. E. Tuchers Baumeisterbuch, herausg. v. Lexer, S. 134, 18; 152, 30. — Ulrich Awer, Cuntz Awer 1450, ‚Erber': Chroniken v. Nürnberg II. 215, Anm. 1. — Ott Awer 1453: Chroniken v. Nürnberg IV. 217, 4. — In dem Absageverzeichnis an Nürnberg, Quellen zur Bayer. und Deutschen Geschichte VIII. (1860) kommt S. 146 ein ‚Marckart Awer' und S. 163 ein ‚Jorg Awer' vor, beides aber sind Adeliche.

[89]) z. B. in München: Oswald Awer 1440, Weißgerber, vgl. Wolf, Urkundliche Chronik v. München I. 706 und an andern Orten.

40) Sein Lied in v. Liliencrons Hiſtor. Volksliedern I. Nr. 83. — Die von A. Lütolf im Geſchichtsfreund . . des hiſtoriſchen Vereins der 5 Orte Bd. 18 (1862) S. 185 Anm. 2 aus einem Luzerner Steuerbuche beigebrachte Notiz, daß 1443 dort in der ‚meren (d. i. Groß-) Stadt' ein ‚Hans Ower' Knecht bei einem Claus Wanner war, wird wohl auf den Dichter — ‚zu Luzern ein gût geſelle, Hans Ower', ſagt er in der Schlußſtrophe — zu beziehen ſein; daß er aber ein ‚Wannenmacher' war, wie man weiter, weil ſein Herr Claus Wanner hieß, gefolgert hat, ſcheint mir doch ſehr fraglich. Wer weiß denn, ob das mit großem Anfangsbuchſtaben geſchriebene Wort ‚Wanner' wirklich auf das Handwerk des Claus geht — ob darin nicht eben wie bei Schnepperer ein ‚Handwerksname' vorliegt? Vgl. Tobler, Archiv des Hiſtor. Vereins zu Bern VII (1871) S. 348. Meyer v. Knonau, Die ſchweiz. hiſtor. Volkslieder d. 15. Jahrh. 1870, S. 52, 1.

41) ſ. v. d. Hagen a. a. O. II. S. XLII ff., H. Lambel, Erzählungen und Schwänke (Leipzig 1872) S. 195 ff., wo S. 199 weitere Litteratur nachgewieſen iſt. Vgl. auch Liebrecht-Dunlops Geſchichte der Proſadichtungen S. 242, 8.

42) Die aus Val. Holls Hſ. bei A. v. Keller, Erzählungen aus altd. Hſſ. S. 324 ff. abgedruckte zweite Bearbeitung wird nicht dafür gelten können.

43) Ohne Namen ſteht dieſes Gedicht noch in der Hſ. der Leipziger Univerſitätsbibliothek Bl. 89a—91b, anfangend:

> Jr heren were es ewch nit leidt
> Das ich ewch von hwbſſer abenttewer ſeit u. ſ. w.

Ferner in der Münchener Hſ. Cgm. 713 Bl. 43a—45a:

> Ein rede von der frauen liſt
> [w]olt ir ſweigen vnd betagen u. ſ. w.

Schluß Bl. 45a:

> Alſo hat geredt Meiſter Teichner.

Vielleicht auch noch anderwärts: in der Roſenplüthſ. der Gießener Univerſitätsbibliothek, bezüglich in deren Vorlage war es gleichfalls vorhanden: vgl. Weigand, Haupts Zeitſchrift IX. 175.

44) In den Münchener Hſſ. Cgm. 379 Bl. 108a und Cgm. 1020 Bl. 52a. Ich ſetze hier die Anfangs- und Schlußverſe her, welche ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. W. Schröder in Halle verdanke, Cgm. 379 Bl. 108a:

> Von dem reiben.
> Hört zu und welt ir es bedagen
> Ich will vnß eins von reiben ſagen
> Das hatt einen clugen ſinn
> manige kumpt mit reiben hin

wañ ſie anders nit enkan
So vachet ſie das reiben an u. ſ. w.

Der Schluß dieſer obſcönen Pfaffengeſchichte, welche dem Schmieher wohl das Prädikat ‚Reimſchmierer‘ in Hollands Geſchichte der altd. Dichtkunſt in Bayern (Regensburg 1862) S. 652 eingetragen hat, lautet:

So gedenckt manigw fru vnd ſpat
Das ſy auch ain reiben hat
. . . .
. . . .
Das mir die nacht kürze(r) wer
Alſo ret peter ſchmieher.

Dieſe Hſ., welche auch den Text C der Wolfsklage mit B einem ‚Peter‘ Schmieher zutheilt, bleibt in Bezug auf dieſen Vornamen ſich alſo conſequent.

[45]) In der Papierhſ. der großherzogl. Bibliothek zu Weimar Nr. 145, 8°. Bl. 31^a—35^a, anfangend:

Ein ſpruch von dem ſpiell.
Ainer fraget mich der mâre
Ob ſpiel vaſt ſund wäre
Ich ſprach kanſtu daz nit verſtan u. ſ. w.

Schluß:

ſpill iſt ain vberlaſt
ain geſchaffen(e)s
Bl. 35^b vnd hauffentes
meß der ſunden ſchwer
nu land davon ſpricht der ſchmiecher.

Dieſe Weimarer Hſ. meint v. d. Hagen in ſ. Litterar. Grundriß (1812) S. 411, Nr. XX. Stücke derſelben ſtehen auch in den Münchener Hſſ. Cgm. 370 und Cgm. 379.

[46]) Es iſt dieſelbe, welche Priameln irrthümlich ‚Schneperer‘ nennt: ſ. meine Auseinanderſetzung in der Diſſ. de Praeambulis S. 28 ff.

[47]) Grundriß S. 1156 zu 88: ‚Altdeutſche Holzſchnitte I. Bl. 90‘; gemeint iſt wohl der Sammelband mit der Signatur: Xylograph. Nr. 12. Fol.

[48]) ‚Joſeph Schmierer‘, Schreiner zu Straßburg, von dem S. 304 ein ‚Lied von der Liebe Joſephs zu ſeinen Brüdern‘ in Wolf Bautners Hſ. von Meiſtergeſängen des 16. und 17. Jahrh. ſteht, vgl. Kinderling in Gräters Bragur VI. 2. Abth. (1800) S. 155, hat zweifellos mit unſerm ‚Schmieher‘ nichts zu thun. Ueber den Verbleib dieſer Hſ. iſt mir augenblicklich nichts bekannt; vgl. übrigens auch Goedeke a. a. O. S. 228.

[49]) Den Namen des friedloſen Wolfs — vargr, warg, latiniſiert: wargus — trägt daher der ‚Geächtete‘, der ‚zum Waldgang und zum Raub-

leben Verurtheile', wenigftens im germanifchen Norden, aber auch wohl bei den Franken: f. Mone in fein. Anzeiger V. (1835) S. 5 ff., befonders aber Uhland, Schriften zur Dichtung und Sage III. 278, vgl. 219 Anm. 186. J. Grimm, Reinhart Fuchs (1834) S. XXXVII. G. Waitz, Deutfche Verfaffungsgefchichte I². (1865) S. 398.

[50]) Als oberfter Richter und Verwalter der Gerechtigkeit auf Erden fpricht der Kaifer in der Sage auch den Thieren Recht: f. Uhland a. a. O. III. 73 ff. — Kaifer Friedrich wird übrigens auch als Retter in einem Gedichte Ulrich Höps: ‚Von der befiegten Treue' erwähnt, vgl. Herrigs Archiv Bd. 37 (1865) S. 208.

[51]) Dafür könnte höchftens der Schluß des Auszugs einigermaßen fprechen, wo fchlechtweg der ‚Kaifer' erwähnt wird: Vnde ego, nifi Caefar pacem vobis erga me mandaverit, perpetuum vobis bellum indico . . .

[52]) Die bei Zacher S. 11 Nr. 10 aufgeführte Ausgabe ift nicht vorhanden: vgl. F. Latendorf, Agricolas Sprichwörter (1862) S. 78. 242.

[53]) Abgefehen von einigen geringen Aenderungen Agricolas in den Lesarten innerhalb der Verfe.

[54]) In A. v. Kellers Hans Sachs III. 1870, S. 554 ff. Die kgl. Bibliothek in Berlin befitzt davon einen Einzeldruck: ‚Die Wolffs | klage.' Holzfchnitt: Jupiter kommt herab aus den Wolken über dem klagenden Wolf. Darunter: Hans Sachs'. Das Gedicht beginnt auf dem zweiten Blatte. 8 Bl. in 12⁰. AII—Av. Auf der Vorderfeite des 7. fteht über dem Wappen Nürnbergs ‚Gedruckt zů Nü | remberg durch | Georg wachter', an der Vorderfeite des 8. noch einmal derfelbe Holzfchnitt. Es ift das 14. Stück eines mit Yp. 8296. 8⁰ bezeichneten Sammelbandes.

[55]) Der von E. Weller wiederholt befchriebene ‚wunderbarliche Spruch' des Hans Sachs ‚Das Wolffsgefchrey genant, Darin allerley vbel, Sünd vnd lafter, fo jetzt in der Welt, gemein vnd breüchig find, begriffen werden' (f. Weller, Der Volksdichter H. Sachs, S. 91 Nr. 217; Serapeum Bd. 27 (1866) S. 264 und Bd. 30 (1869) S. 90, 160; Annalen II. 371), von dem ich bis jetzt kein Exemplar gefehen, ift — nach den an der letzten Stelle ausgehobenen Anfangsverfen zu urtheilen — nur ein Wiederabdruck der Anm. 54 erwähnten ‚Wolfsklage' desfelben Dichters mit geändertem Titel.

[56]) Vgl. K. Goedeke, Deutfche Dichter des 16. Jahrh. IV. (1870) S. XV. XX. XXXIII XXXV ff.; Tittmann a. a. O. V. (1870) S. XIII ff.

[57]) Hans Rofenplüts Dichtweife, befonders die von ihm in der Wahl der Gedichtgattungen und Stoffe eingefchlagene Bahn war für die ganze Nürnberger ‚Dichtergeneration' im letzten Viertel des 15. und im erften des 16. Jahrhunderts beftimmend. Liegt Hans Sachs nicht mehr fo in den Banden derfelben, dichtete er wirklich in der Anlage und Ausführung beffere, in der Characteriftik und Sprache feinere Faft-

nachtſpiele, Sprüche und Lieder als Roſenplüt, Folz u. A.; ſo wird man hierbei in erſter Reihe natürlich ſeine bedeutendere dichteriſche Individualität anzuerkennen, aber Vieles doch auch der in gewaltigem Fortſchritt begriffenen Zeit, ſeiner vielſeitigeren Bildung und dem nahen Verkehre zuzuſchreiben haben, in welchem er mit Lazarus Spengler, Andreas Oſiander und andern bedeutenden Männern der Reformation ſtand. Der Kreis, welchen er bei ſeinen Dichtungen im Auge haben konnte, war eben ein anderer — ein weiterer, ein gebildeterer.

Trotzdem iſt Hans Sachſens Abhängigkeit von ſeinen Vorgängern gar nicht ſo gering, als man hiernach glauben ſollte, und eine nähere Unterſuchung wird zweifellos ergeben, daß er mindeſtens ebenſo oft an Hans Roſenplüt und deſſen productiveren Nachahmer Folz als Jacob Ayrer wiederum an ſeine Dichtungen angeknüpft hat.

Sich an Vorbilder zu halten, das von irgend wem hervorgebrachte litterariſche Gut meiſt ſtillſchweigend ſich anzueignen, iſt ja ein Characterzug der ganzen Litteraturperiode des 15. und 16. Jahrhunderts, von dem ſich auch in früherer Zeit bereits bedeutſame Spuren nachweiſen laſſen. Bezeichnend ſagt ſchon Thomaſin von Zirclare im ‚wälſchen Gaſt‘, bei Rückert S. 4, 109 ff.:

> Daz iſt untugende niht,
> ob ouch mir lîhte geſchiht
> daz ich in mîns getihtes want
> ein holz das ein ander hant
> gemeiſtert habe lege mit liſt,
> Daz ez gelîch den andern iſt.
> . . . .
> . . . .
> dâ zwîvelt nihtes niht an,
> als der derz vor im erſte vant.

Einen höhern Begriff von ſeiner Kunſt hat freilich noch der Teichner, v. Laßbergs Liederſaal II. (1846) S. 551, 23 ff.:

> Ez iſt der ain tichtent man
> Der von aigen ſin ticht kür
> Vnd nimpt ein frömd mainung für
> Dü er nie gehört noch ſach
> Oder ain geſchicht dü nie geſchach u. ſ. w.

Aber nach ihm legten ſehr Wenige auf dieſe Selbſtändigkeit des Dichtens und Schriftſtellerns Werth, wie bekannte Unterſuchungen v. d. Hagens, Goedekes, Oeſterleys, H. Kurzs, Liebrechts, R. Köhlers, A. v. Kellers, Hollands, J. Francks u. A. dargethan.

Daß ſelbſt Roſenplüt und Folz von wörtlicher Benutzung älterer Gedichte nicht frei zu ſprechen ſind, iſt gleichfalls ſchon mehrmals ermittelt: vgl. hier Anm. 20; Bartſch, Pfeiffers Germania VIII. (1863)

S. 38, 2 und S. 41, 3; Goedeke, Johannes Römoldt (Hannover 1855) S. 65 ff. und Pamphilus Gengenbach (Hannover 1856) S. 638, Anm. 14, v. Tettau in den Jahrb. d. Ak. zu Erfurt N. F. VI (1870) S. 239 und 181 ff. u. f. w. Kirchhofs Wendunmuth ed. Oesterley V, 79 zu 2, 87, Koberstein GR. I[5], 157, 7, vgl. 405, 1 und 373, 55. Hans Rosenplüt scheint sogar öfter seine Gedichteingänge denen beliebter Volkslieder nachgebildet zu haben, wie wiederum unsere Wolfsklage im Vergleich mit Nr. 77 (I. 374 v. Jahre 1439), Nr. 118 (I. 543 v. Jahre 1466) — vgl. auch Nr. 203 (II. 388) und Nr. 206 (II. 400) — in R. v. Liliencrons Historischen Volksliedern ergiebt.

Außer bei Hans Sachs ist auch bei Burkhard Waldis eine Benutzung Rosenplütischer (IV. 66. IV. 81) und Folzischer (IV. 60) Gedichte zu constatieren: vgl. H. Kurz in der Ausgabe des Esopus: II. (1862) Anm. S. 169. 178. — 168 vgl. I. (1862) S. XXVIII.

51) Abgedruckt in O. Schades Satiren und Pasquille a. d. Reformationszeit III. (1858) S. 1 ff., vgl. E. Weller, Repertorium typographicum (Nördlingen 1864) S. 253a Nr. 2225. Das Exemplar der kgl. Bibliothek in Berlin ist mit Cu. 4765. 4°. bezeichnet. Ein Gegenstück hierzu bildet die von E. Weller im Serapeum XXVII. (1866) S. 264 ff. veröffentlichte ‚Predig vom Wolf zu den Gensen.‘ Die hierbei benutzten Drucke hatte er schon vorher im Repertorium typographicum S. 296 Nr. 2640 verzeichnet. — In der Thierfabel ‚singen‘ Frosch, Esel und Wolf: W. Wackernagel, Variae voces animantium, 2. Ausg. S. 75.

52) ‚Gegengesang . . . auf das erdichte vnwahrhaffte Päpstliche Wolffsgeschrei, wider Doctor Luthern außgegangen,‘ s. l. c. 1584, nach dem Exemplar der herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel abgedruckt in Ph. Wackernagels ‚Deutschem Kirchenlied‘ III. (1870) S. 974 ff., vgl. a. a. O. I. (1864), S. 532 Nr. 253. — Die bei Schade a. a. O. II. (1856) S. 60 ff., vgl. 293, wiederholte Satire Hans Bechlers von Scholbrunnen auf die Anhänger Sickingens ‚Gespräch eines Fuchs und Wolffs, so die andern Füchs und Wölff auf dem Stayger waldt zusamen geschickt, sich zu under reden, wo und wie die beyde parthey den wintter sich halten und neren wöllen. 1524‘ kann gleichfalls hierhergezogen werden. Weller verzeichnet davon in den Annalen II. 232 Nr. 17 vier verschiedene Drucke, welche die kgl. Bibliothek in Berlin sämmtlich besitzt (= Flugschriften 1524. 1a. 1b 1. 1c in 4°.); bei dem zweiten könnte man vielleicht auf eine andere Ausgabe schließen, da der Titel einige Druckverschiedenheiten aufweist: ‚Eyn Gesprech eynes Fuchß vnnd | Wolffs . . . . auff denn Stayger waldt‘ u. s. w. Außerdem kam aus v. Meusebachs Sammlung in dieselbe Bibliothek ein fünfter Druck, enthalten in einem kostbaren Sammelbande (= Flugschriften 1521, 3 in 4°.), welcher am 1. August 1831 in Frankfurt a. M. aus Fichards Auction (Nr. 2701) für 10 Thlr. 5 Sgr.

erstanden wurde: ‚Einn Gesprech eynes Fuchs vnnd | Wolffs, so die andernn Fuchs vnnd Wolff auff denn | Stayger waldt zusamen geschickt, sich zu | vnder redenn, wo vnnd wie die beyde | parthey den winntter sich haltē | vnnd neren wollen. | M. D. XXIIII. | Fuchs. Wolff. |‘ Darunter die beiden Thiere in von den übrigen Ausgaben abweichendem Holzschnitte. Auf der Rückseite des Titelblattes steht die ‚Vorred‘ 6 Bl. in 4°. AII—BII.

[60]) Vgl. Uhland a. a. O. III. 70 ff.

[61]) Das Gedicht ‚Die XV Klage‘ ist bereits oben erwähnt.

[62]) Außer der bereits erwähnten wörtlichen Benutzung zeugt hierfür auch die ausdrückliche Anführung in Fischarts ‚Catalogus perpetuo durabilis . . . 1590‘. 8° Bl. 6a: ‚Joannis Saxonis: Gemartert Theology . . . Peter mit der Gaiß Wolffs vnnd Hasenklag . .‘.

Die zwelf faulen pfaffenknecht.

I.

Das in dieser Zeitschrift S. 71 ff. nach einem Nürnberger Drucke Hans Guldenmundts veröffentlichte Gedicht des Hans Betz ist nur die Bearbeitung eines ältern, vielleicht von Hans Rosenplüt herrührenden Spruches, welcher sich meines Wissens allein in der Hs. des germanischen Museums 5339a, 4° Bl. 320b—324b, hier aber leider, wie es scheint, am Schlusse nicht ganz vollständig erhalten hat. Die Handschrift größtentheils, wo nicht ganz von einem ‚Sigmund Hurrer zu Passau‘ zwischen 1464—1479 geschrieben — es ergiebt sich dies aus einigen Bl. 162a ff. von dem sich bei dieser Gelegenheit mehrmals nennenden Schreiber notierten ‚Überschriften‘, d. h. Adressen und Briefeingängen *) — enthält viele Rosenplütische Dichtungen, und dieser Umstand möchte in Verbin-

*) Für die Bestimmung der Hs., auf welche ich an einem andern Orte zurückzukommen habe, ist besonders die (zweite) ‚Veberschrift eines Bischofs‘, welche ‚den hochwirdigen fürsten vnd herren herren vlrichen Bischof zu passaw vnd des heiligen Romischen reichs Canczler . . .‘ nennt, von Bedeutung. Der hier Genannte ist der gelehrte Ulrich von Nußdorf, † 1479, gewählt schon 1451, aber vom Kaiser Friedrich erst 1454 anerkannt (vgl. J. Schöller, Die Bischöfe von Passau, Passau 1844, S. 156 ff. 331. 343) und 1464 zum Reichskanzler ernannt: vgl. a. a.

dung mit dem andern, daß auch sonst der Stoff des Lügenspruchs gerade diesem Dichter geläufig war *), für dessen Autorschaft sprechen. Hierzu kömmt, daß die freilich in unserer Hs. nicht mehr erhaltenen Verse 189 und 190, die letzten vor der Moralisation in der Betzischen Bearbeitung, mit denen auch der Herausgeber abbrach, aller Wahrscheinlichkeit nach aus der ursprünglichen Vorlage mit herüber genommen sind und hier den Schluß bildeten, was wiederum auf Rosenplüt hinweisen würde, da dieser bekanntlich seinen Dichternamen in dem Endreim auf -ut, -ůt (hier m u t : g u t) zu verbergen liebt.

Ich gestehe aber gern zu, daß alle diese Gründe keine zwingende Beweiskraft haben.

So wie nun das Gedicht in der Hs. vorliegt, erweisen sich V. 5—14. 15, 16. 21—26. 43—54. 69—71. 77—80. 101—108. 133—139. 159, 160. 173—190 als mehr oder weniger selbständige Zuthaten des Bearbeiters, während letzterer jedoch auch andererseits einige 20 Verse, darunter eine längere Stelle, worin das Local nach Nürnberg verlegt wird **), unverwerthet gelassen hat. Eine Umstellung der Redenden nahm H. Betz nur mit dem ersten und zweiten vor, sonst sind alle Verse in der frühern Reihenfolge geblieben und auch nur die folgenden umgereimt: V. 5 ff., 15—17, 19 und 20, 38, 63 (?), 66, 69—72, 88, 93 und 94, 123, 131 und 132, 141 und 142, 145, 153, 156, 162.

Das Gedicht in der Hs. hat nur 143 Verse. Alles Uebrige ergiebt die nachstehende Vergleichung.

O. 159. — Die letzte Ueberschrift auf Bl. 163b gilt dem ‚Erbern J o r g e n v o n h a l l, Burger zu N ü r m b e r g, meinem besundern guten freunt vnd günner . .‘ Vgl. oben S. 389. Ein vollständiges Verzeichnis des reichen Inhaltes der Hs. hat A. von Keller mitgetheilt im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Jahrg. 1859, Nr. 9—12.

*) Ich erinnere hier nur an die beiden Priameln bei A. v. Keller, Alte gute Schwänke, Leipzig 1847, Nr. 24 und 25. Eine Parallele dazu bieten die Verse im Fastnachtspiel Nr. 8 bei Keller, FNSp. I. 86, 15 ff.

**) H. Betz verlegt die Scene nach Mainz, vgl. V. 2; war er vielleicht dort her?

Ueberschrift: Von dem [l. den] zwelff, fauln pfaffenknecht. 1 Ich kam zu einem 2 Da vand ich ligen 3 Zwelff faul 4 warn gar vnschlecht (etwa s. v. a. ungehobelt? mhd. unsleht, vgl. Müller-Zarncke II. 2. S. 394[b], oder s. v. a. sehr schlecht? vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I[2]. 97 sub un- 3.) Für 5—14 hier der Dreireim:

Bl. 321[a]. Sie würden alle Reden mit reten (?)
Wie faul sie wern̄ vnd nit arbeit tetten
Vnd wie wenig guts sie worchten

15 Der erst pfaffenknecht sprach 16 = 28 ff.: ru und] gar 29 es recht 30 arbeiten — essen 31 Zu allen zeiten sein wir 32 Vnnser ding steet 33 nem — vergut 34 Ein leihe als ein pfaff

27 f. Der ander sprach auf meinen eydt
Du möchst nit rechter haben geseit

29 = 16 ff.: Nechten da ich' schlaffen gie
Vor faulheit ich dem roß lie
Das pis in dem maul
Vnd pin zu aller zeit faul
Ich las es oft on alle gab
Vnd sprich das es genug hab

Bl. 321[b]. 35 f. Der dritt sprach aus vollem kragen
Mit mussig geen sull wir uns betragen

37 auch] fehlt. 38 Vnd auch aller

39 f. Ich arbeit ein weil vil dick
Neur den leuten zu plick

41 Wenn sein aber 42 So las ichs ligen vnd thu sein 55 Der vird sprach ich hab den 56 din 57 stetigs] aller 58 So ich 59 lang an 60 es ser geregent 61 gleich] fehlt. wassers] fehlt. 62 mein] die 63 Ee dann ich — verbant 64 Als vil faulheit 65 ein] fehlt. Bl. 322[a]. 66 Ist mir für ander zurecht geben 67 recht wirdet 68 Von vns. Für 69—72 hier nur zwei andere Verse:

Wollt Ir vns erkennen
So will ich vns hie nennen

73 Der 74 krüſel vnd auch 75 fullenhals vnd der flügel 76 pügel (ſic! ſ. v. a. Bugel? vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I² 217.) 81 warn gut knappen 82 Recht als die appertrappen (ſic!) 63 behilten vns das 84 Welcher was 85 in] fehlt. 86 Das man den arspoſſen 87 gemein 88 Das wir faul vnd treg ſolten ſein 89 ſechſt ſprach 90 Mir ſteet offen das 91 Die fligen vnd die. Bl. 322ᵇ. 92 ſteigende] fehlt. Hinter V. 92 zwei neue Verſe:

In mein maul aus vnd einhin
Das ich han weder mut noch ſin

93 Das ich mich weren well 94 als ein frum̄er fauler geſell. Nach V. 94 wieder zwei neue Verſe:

Das ich vngern̄ ein vart wolt weren In
Nu merckt Ir wol wie faul ich pin

95 ſprach Ir tüllt mich 96 webſſen vnd die 97 Mich durch den ganczen tag peiſſen 98 vor angſt] fehlt. beſcheißen 99 auf wol 100 nymāt 109 acht ſprach wenn 110 mich da bleiben ſteen 111 das] fehlt. ich oft nit 112 recht] fehlt. oder] vnd 113 Vnd wo vor mir ligt ein 114 Darüber hüb — auf] fehlt. Bl. 323ᵃ. 115 Ich vall ee — lig 116 nu] fehlt. genug] fehlt. Nach V. 116 zwei neue Verſe:

Ich rür auch weder hend noch fuß
Pis das man mich aufheben muß

117 ich als treg 118 Vnd ob ich an 119 nahent verhungert wer 120 ich vor trackheit allſo 121 zu der 122 mag ſchiben. Nach V. 122 zwei neue Verſe:

Auf dem pauch ſo lig ich
Vntz die ſunn pirget ſich

123 Nu mügt Ir mercken dapei 124 ich recht faul ſei 126 Man ſicht mich ligen an der 128 einen fauln ſchwern 129 den fuß verer Bl. 323ᵇ. 130 darüber 131 Eedann ich In züg zu mir 132 faulkeit iſt mein groſte begir 139 eylfft ſprach 140 allerfeulſt 141 in aller welt fund 142 Das meld ich zu der ſtund 143 Vnd alle — ich ſaum 144 ich einen wispaum 145 Salb (l. ſelb) neundt von ſtat heben 146 gee ich vorn vnd neben 147 dan nur] fehlt — weislichen 148 hin-

dern — ich verner 149 thu als er mir sei zu 150 Aber fürwar es ist 151 Ich las In pald vallen der nyder 152 Vnd beger sein. Nach V. 152 vier neue Verse:

Zu Nürmberg zu sant Sebolt
vernym ich an der glocken paldt
Wenn der pfarrer essen wil
Bl. 324ª. So hör ich meines hertzen seitenspil

153 Vnd ich arbeit ein weil gar rich (l. risch) 154 Vnd secz — dann des ersten zu. Nach V. 154 zwei neue Verse:

Vnd greif oberhalb hinein
Nach der peßten cost vnd wein

155 Darnach saum — daselbst] fehlt. 156 Ich schopp vnd geüs In bede wang 157 Das ich würd von essen allso sat 158 Man möcht mich kugeln von der 161 sprach ich volg auch In 162 Wann ich Ir auch wol einer pin 163 Des wil — fast] fehlt 164 hat es gesehen mit den 165 Der wallt an der 166 Ich fur einen sumerlangen 167 Zu holtz mit einem neuen 168 Die zaungerten solt ich zusamen 169 Ich legt mich nyder — entschliff 170 Das das roß von mir lieff. Nach V. 170 zwei neue Verse:

Wieder heym in sein pedt
Bl. 324ᵇ. Den wagen es zuprochen hett

171 einer allzuhant 172 Vnd stal das geschir allsant.

BERLIN. CAMILLUS WENDELER.

II.

Das von dem Herausgeber dieser Zeitschrift oben S. 71 ff. aus einem Nürnberger Drucke bekannt gemachte Gedicht von den zwölf Pfaffenknechten ist in vielfach abweichender Gestalt auch im Cgm. 379 Bl. 151ᵇ — 152ᵇ erhalten. Die wesentlichste dieser Abweichungen erkennt man bereits aus den den VV. 1—14 entsprechenden Eingangsworten, die ich hier mittheile:

Ich gieng zů einem külen prunnen
Do vand ich ligen an der sunnen
Siben pfaffenknecht
Die waren all gar vngeschlacht.

Der erfte der Pfaffenknechte fpricht nun die Worte, die im Drucke dem zweiten, und der zweite die dort dem erften zugetheilt find. Und das ift urfprünglicher: im gedruckten Texte fällt Z. 27 die unmotivierte Einführung ,Der ander pfaffenknecht da fprach' gegenüber dem fonft durchftehenden ,Der erft', ,Der drit redt' u. f. w. auf; die Umftellung erklärt das Unpaffende. Auch die angeführte Einleitung trägt ein urfprünglicheres Gepräge als die des Druckes: denn es ift angemeffener, daß die folgenden Ruhmreden der Faullenzer von einem Unbetheiligten widergegeben werden, als daß einer aus der Gefellfchaft felbft die Aeußerungen feiner Genoffen und feine eigenen mit gleicher Objectivität vorträgt. Endlich gibt fich auch der Druck durch feinen moralifierenden Schluß als eine Bearbeitung zu erkennen. Aber nach mehreren Seiten hin war feine Vorlage eine beffere als die Münchner Hf. Schon daß die Zahl der Knechte fieben ausmacht, fcheint weniger paffend als zwölf; und wenn die Rede des Achten in der Handfchrift dem Siebenten beigelegt wird, fo geht eine hübfche Steigerung verloren. So verhält es fich auch mit manchen Einzelheiten: die Zeilen 33. 34 können nur bedeuten ,fo etwas laffen fich nur Pfaffen, keine Laien gefallen' und ftehen daher paffend zu Ende einer Schilderung der ungebührlichen Trägheit des Knechtes; in der Hf. haben fie den Platz mit den beiden vorhergehenden Verfen getaufcht und find außerdem corrupt (von vns fo nem es niemen vergůt Ain paur nit als ain fchauff [entftellt aus pfaff] tůt).

Unter diefen Umftänden verzichte ich auf eine weitere Mittheilung der Lesarten der Hf.; diefelben würden erft nach Auffindung anderer Hff. für die Gefchichte der Ueberlieferung von Bedeutung fein können.

STRASZBURG. E. STEINMEYER.

III.

Den bei Grimm und oben S. 78 f. gegebenen Litteraturnachweifungen habe ich noch hinzuzufügen, daß die Gefchichte in ihrer älteften einfachften Geftalt, nämlich auf drei

Perfonen befchränkt, aber doch abweichend von den Gefta Romanorum, Pauli u. f. w. fich auch in des Mag. Wolfgang Büttners ‚Hiftorien vom Claus Narren' (Eisleben 1572 und öfter) findet, f. Ign. Hub, Die komifche Literatur der deutfchen Profaiften des 16. Jahrh. (Nürnberg 1857) S. 400.

J. M. WAGNER.

Meisterlied von H. E. Tüsch.

Sequitur carmen vulgare a Johanne Erhardo Tijfch civi Argentinenfi in me factum.

. Sig, frig, gen got; nit fpot; mijn . — I
dijn, fchin, ift urfach gûter fach „
. Mach weg, brugg fteg, laijft dijn gebot;
got; wot; dich gern hăn pij gemach „
. Wach „ lach „ und fach „ din ding năch nutz ⁝ — 5
Stutz ⁝ zorn und neijdt .·. wijt .·. von dir jag . .
. Trag . . clag . . nit fag . . waz dich an nag . .
und mach „ din fach „ nijman zů czutz ⁝

Π Mund, grund, der lijeb : beklijeb : mir; dir; — II
fůr; ich wijllig difen tancz „
Gancz „ recht . dijn knecht . năch dijner gijr;
bin ich die harr on alefancz „
wantz „ ijeman der het fijn kein lob . . — 5
grob . . wer er, der, felb uderbucz ⁝
Trucz ⁝ daz des glijch .·. in arm und rijch .·.
dir; nimer, mer, in herczen tijch .·.
geftiften mag fo gůten fchucz ⁝

finit.

I, 1. Ueber Sig, frig übergefchrieben fij frij; links am Rande nochmal Sig. 8 czutz: l. trutz. II, 6. uderbucz: vgl. Grimm Wb. I. 1044; Schmeller ed. Frommann I. 37. 316.

Sequitur carmen a me in prædictum in ſignum gratiarum priore ſcilicet carmine editum. *)

Diß nǎchfolgend gedicht iſt gemacht von iij und iiij ſilben, darumb ſind der ſeczlin ſijbne, helt ijtlichs xiiij ſilb zwaijmol drij und zwaijmǎl iiij ſilb krücz wijß durch ein ander gefürt, und iſt die meinung pij den iij ſilben verſtǎn zů geben die iij götlichen tugend, daz iſt der glǎb, die hoffnung und die lijb, und pij den iiij ſilben füllen verſtanden werden die iiij angeltugend, daz iſt die ſterk, die fürſichtikeijt, die meſſikeijt und die gerechtikeijt, die mit wenig gůter vermanung durch einander vermiſcht werden und on ein ander nit beſtǎn mügen in kriſtenlicher ſäliger übung, und in dem letzſten rijm werden ſij all ſijben betüt pij den ſijben glijchhellenden worten.

Aus Cod. 3214 der Wiener Hofbibliothek, 15. Jh. Bl. 202b (Tabulae II. 234), auf deſſen anderweitigen Inhalt, ſoweit er die deutſche Litteratur angeht, ich vielleicht ein andermal zurückkomme. Der Abdruck des vorliegenden Stückes folgt der Hſ. genau, nur ſind die Abkürzungen aufgelöſt, *u* und *v*, *i* und *j* unterſchieden. Die Interpunction zur Hervorhebung der Reime in dem Gedichte des Tyſch ſteht ſo in der Hſ. Das ‚n ǎ c h f o l g e n d g e d i c h t' fehlt: nach Bl. 202 iſt ein Blatt ausgeſchnitten, wodurch ſich der Verluſt erklärt. Hans Erhart Tyſch oder Tüſch wird ſonſt noch genannt als Verfaſſer einer ‚burgundiſchen Hiſtorie', ſ. Panzer, Zuſ. S. 37 ff.; Goedekes GR. II. 1155; Wellers Annalen II. 12 Nr. 43.

OBERHOLLABRUNN, 25. 2. 73. H. LAMBEL.

Zum Türkenkalender.

Als Ergänzung und zugleich Berichtigung der einleitenden Bemerkungen zum Aufſatze über den Türkenkalender (oben S. 291 ff.) habe ich noch Folgendes nachzutragen.

---

*) So nur läßt ſich die in ſtarken Abkürzungen geſchriebene Zeile allenfalls leſen.

Als im Jahre 1806 aus der Jesuitenbibliothek zu Augsburg die werthvollsten Stücke nach München in die Hof- und Centralbibliothek übergeführt wurden, entdeckte zuerst Docen, welcher mit dieser Mission betraut war, unter andern Kostbarkeiten den Kalender. Der interessante Fund ward nun bald darauf von Aretin in Nr. 21 seines Neuen literarischen Anzeigers (18. Nov. 1806. Sp. 330, 331) angekündigt, in Nr. 22 (25. Nov. Sp. 344 ff.) genauer beschrieben und in Nr. 23 (2. Dec. Sp. 360 ff.) mit Hinzufügung einiger wenigen sachlichen Bemerkungen abgedruckt. Freilich ist der Text, wie er hier zuerst erscheint, durch eine ansehnliche Reihe von Druck- und Lesefehlern entstellt.*) Aretin, welcher die Bedeutung des Druckstückes sofort erkannte, wandte sich darauf in Nr. 24 (9. Dec. Sp. 377 ff.) gegen den anonymen Verfasser eines ‚eingesandten Schreibens‘ in der Oberd. Allgem. Lit.-Zeitung vom 29. Nov. 1806 (S. 1047—1056) und erwies die Unhaltbarkeit der Behauptung, daß der Kalender erst 1472 gedruckt sei. Trotzdem wurde diese letztere Ansicht wiederholt von Lichtenberger in seinem Buche ‚Indulgentiarum literas Nicolai V impressas anno 1454, matricumque epocham vindicavit etc. (Argentorati 1816) S. 10, von Ebert im Allgem. bibliogr. Lexicon II. 34 u. A. Dem gegenüber glaube ich in meinen oben erwähnten Auseinandersetzungen dargelegt zu haben, daß sowohl die kalendarischen Bestimmungen als auch die historischen Bezüge ein anderes Druckjahr als 1454 anzunehmen nicht gestatten. Starb doch der in Z. 29 ff. angeredete Pabst Nicolaus bereits am 24. März 1455. So haben denn auch Wetter in der Krit. Gesch. der Erfindung der Buchdr.-Kunst (Mainz 1836) S. 376 ff. 443 ff. und Falkenstein in seiner Gesch. der Buchdr.-Kunst (Leipzig 1840) S. 130 ff.**) über-

---

*) Außer ein paar Vertauschungen von *u* mit *v* ist in unserm Abdrucke zu ändern: Z. 22 vffenbar, Z. 26 dem heilgen fontage (wodurch die Anmerkung fortfällt), Z. 91 bickardy, und Z. 152 were.

**) Beide geben facsimilierte Bruchstücke des Kalenders als Proben der Typenform, Falkenstein im Text, Wetter auf Taf. IV. seiner Nachbildungen.

einſtimmend wieder auf das Jahr 1454 geſchloſſen. Aufgeführt wird der Türkenkalender übrigens noch bei Brunet im Manuel III. 262 und in Gräßes Tréſor des livres rares et précieux IV. 374.

Aretin, welcher das merkwürdige Druckſtück in noch etwas urſprünglicherer Form geſehen haben muß, berichtet, es ſei demſelben damals eine hiſtoriſche Erzählung ‚wie Kaiſer Friedrich III. zu Rom eingeritten iſt‘ beigebunden geweſen; die Hdſchr. weiſe auf die Mitte des 15. Jh., doch laſſe ſich nicht feſtſtellen, ob ſie aus demſelben Jahre (1452) ſtamme, in dem jener Einzug ſtattfand. Das Waſſerzeichen des Papiers, auf welchem der Kalender gedruckt iſt, erkannte er als einen Mohrenkopf, was, wie er hinzufügt, von dem gewöhnlichen Pfiſterſchen verſchieden ſei. Dies neben den von mir bereits geltend gemachten ſachlichen und beſonders mundartlichen Momenten läßt mich daran feſthalten, daß das Werkchen in Mainz gedruckt und vielleicht aus Gutenbergs eigner Officin hervorgegangen iſt. Zwar ſind die Typen den ſpäteren Pfiſterſchen (Boners Fabelbuch 1461 und Vier Hiſtorien 1462) faſt gleich zu nennen, und im Jahre 1459 muß Pfiſters Werkſtatt zu Bamberg bereits in voller Thätigkeit geweſen ſein; aber nichts beweiſt, daß deſſen Ueberſiedelung aus Mainz bereits in oder vor dem Jahre 1454 erfolgt ſei. Was war wohl natürlicher, als daß er ſpäter die alten Gutenbergiſchen Typen entweder in ſeinen neuen Wohnort mit hinüberführte, oder dort nachbildete? Daher werden die noch erhaltenen gedruckten Ablaßbriefe aus dem Jahre 1454, und vielleicht auch die von 1455, deren Miſſalbuchſtaben denen des Kalenders durchaus ähnlich ſind *), wohl kaum ſchon Pfiſter zugeſchrieben werden können, ſondern Werke Gutenbergs ſein, was viel beſſer mit Zapps Anweſenheit in Mainz ſtimmt. Schon die Donatfragmente vom Jahre 1451 (Wetter Taf. III) zeigen gleiche Form der Typen, welche mithin als die zuerſt allein übliche und ſpäter noch von Pfiſter beibehaltene zu betrachten

*) Bis auf das r in ‚Forma‘. Vgl. Wetter Taf. V.

ist. Andere Formen weist bereits die 42zeilige Bibel Gutenbergs, welche 1455 beendigt wurde.

BERLIN. ALEXANDER BIELING.

Handschriften der kais. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

1. *Das Buch der heil. Dreifaltigkeit.* *)

Modernisierte Abschrift eines pseudo-philosophischen Productes aus der Zeit des Costnitzer Concils, ein Manuscript von 321 Folioseiten mit vielen curiosen Figuren in Gold- und Deckfarben illustriert. Die Zeichnungen, obwohl ohne viel Kunst und im Geschmacke der gewöhnlichen Wappenmalerei, jedoch mit einem gewissen Schwunge nach ältern Vorbildern ausgeführt, sind es fast allein, was dieser Handschrift einigen Werth verleiht. Seinem Inhalte nach ist das Buch ein arges Gemisch von alchymistisch-astrologischem Wust und gottesfürchtigen Redensarten, wie man es mehr oder weniger in allen Schriften dieser Art findet.

Obgleich nicht gerade in dieser Form und Fassung bekannt, enthält das ganze Opus sachlich doch kaum etwas Originelles und ist durch den Abschreiber, im 17. Jahrhundert, nicht allein sprachlich umgestaltet, sondern auch hie und da dem Sinne nach entstellt worden. Die Abschrift hat sonst ein recht sorgfältiges Ansehen, wimmelt aber von Lesefehlern; z. B. S. 47 liebe Hand, statt: linke Hand, S. 61 man, statt: Maria u. s. w. Der Abschreiber selbst gibt häufig verschiedene Lesarten an und hat z. B. zwischen creatura und tinctura, zwischen Amen und Aken geschwankt; der corrumpierten technischen Ausdrücke gar nicht zu gedenken.

Der Verfasser hat sich zwar nicht namentlich genannt, zeichnet sich aber in seinem Werke sehr deutlich als einen

---

*) Vom Baron Korff 1859 in Kurland angekauft.

Bettelmönch vom Franciscaner-Orden, einen jener chriſtlichen Cyniker, die durch ihren verſteckten Fanatismus und ihren ungelehrten Dünkel beweiſen, wie ſehr die Reformation nothwendig geweſen. Vielleicht war er einer von den Handlangern, die den Scheiterhaufen des armen Huß anſchürten; wenigstens fehlt es ihm nicht an dem nöthigen Eifer gegen Ketzer, denen er wiederholentlich mit ‚Gottes Zwange‘ droht; und eine der vielen Schlußformeln, die in ſeinem durch ‚Teufels Veranſtaltung‘ oft unterbrochenen Werke vorkommen, beſagt ausdrücklich, daß er zur Zeit des Concils an Stelle und Ort geweſen. (S. 199: ‚Gegeben in Conſtantia in ecclesia S. Mariae, geendet des Sonntags nach Petri Pauli, anno Dei 1417.‘)

Zwei Jahre ſpäter muß er in Brandenburgiſchen Landen geweſen ſein, denn auf ſeine letzte Schlußformel vom Jahre 1419 folgt eine Anrede an den Burg- und Markgrafen Friedrich, den Stammvater des heutigen deutſchen Kaiſerhauſes, den er verſichert: ‚alle dieſe Medicinen hat Euch Gott geſandt, die er ſelber gemacht hat durch ſein heiliges Leiden.‘

Ueberhaupt ſieht man, daß dieſer Mönch in ganz Deutſchland bettelnd umhergezogen iſt und zehn Jahre an ſeinem Werke in wahnſinniger Verzweiflung gearbeitet hat. Der Teufel ſtörte ihn nämlich fortwährend und machte ſogar, daß er mitunter fürchterliche Ketzereien und gotteslästerliche Irrthümer niederſchrieb, die er dann wieder ausmerzte. Der Verfaſſer war demnach ein unglücklicher überſpannter Menſch, ungelehrt ex profeſſo, und dabei doch höchſt eingebildet, indem er ſich für das auserwählte Gefäß einer geheimen göttlichen Weisheit hielt. Mit der unerſchrockenſten Ruhmredigkeit ſagt er gleich Eingangs:

‚Das iſt ein Buch von Wunderwerken.
Rechte Weisheit mag man hierinnen merken.
Wer dies Buch findet, der verberge es nicht;
Denn das wäre ihm an Leib und Seele verdammlich.‘

Das erſte Buch enthält nun eine Art von ſymboliſierter Aſtrologie, wo die Planeten mit Tugenden, Laſtern und bibliſchen Perſonen paralleliſiert werden. Dann folgt eine Lehre

von den Wundertincturen, zu welchen nebst den Recepten auch Zeichnungen von chemischen Utensilien, als: Retorten, Oefen, Flaschen u. s. w. gegeben werden. Ein großes Hauptbild S. 50 stellt die Dreifaltigkeit nebst der Jungfrau Maria vor, umgeben von den symbolischen Thieren der Evangelisten und den Wappenschildern des deutschen Reiches. Auf andern sieht man einen im Reichsadler steckenden Mann, oder Christus auf der Schulter der h. Maria, den Gekreuzigten u. s. w.

In dem zweiten und dritten Buche, sowie im Anhange kommt der Verfasser meist nur auf schon Gesagtes zurück. Um sich einen Begriff von der Tiefe der Wahrheiten zu machen, die er der Welt mittheilt, genügt es eine hervorzuheben, die wenigstens den Vortheil hat, menschenverständlich ausgedrückt zu sein. S. 63 heißt es: ‚Wäre die Sonne nicht, so sähen wir nicht, so hätten wir nichts, so wären wir nicht.‘

Die einzige wirkliche Wahrheit, die er vorbringt, ist die naive Versicherung S. 31: ‚Dies Buch ist keinem Menschen möglich all wohl recht zu vernehmen;‘ wozu er die Warnung fügt, daß man durch all zu tiefes Grübeln über sein Buch wohl verrückt werden könnte, was ihm ohne Zweifel schon passiert war, und daß man daher am besten thäte, alles nur ganz einfach zu glauben und die Secreta Gott zu befehlen, der sie ja alle ‚ausgegeben‘ hätte.

PETERSBURG, 16. Februar 1873. R. MINZLOFF.

Ein Gedicht von Paul Fleming.

Das unten mitgetheilte ganz unbekannte Gedicht von Fleming — auch in dem Verzeichnis ‚Verlorene Gedichte‘ in den alten Ausgaben nicht angeführt — im Besitze des Unterzeichneten, ist eine patriotische Huldigung, welche der Dichter dem Herzoge Johann Georg von Sachsen auf den vom Kurfürsten von Sachsen ausgeschriebenen protestantischen Kirchentag in Leipzig (d. 6. Febr. 1631) darbrachte; es erschien in deutscher Schrift als Folioblatt gedruckt in derselben Form,

wie dasjenige gleichzeitige bisher unbekannt gewesene Gedicht auf den ebenfalls in Leipzig anwesenden Herzog Johann Casimir von Sachsen, das ich in Lappenbergs Ausgabe von Flemings Gedichten, Stuttgart 1865: Poet. Wälder IV. 2 S. 110 bis 111 — s. Bibliographie S. 837 — mitgetheilt habe.*) Ebenso bin ich jetzt im Stande Lappenbergs Angaben in den Anmerkungen S. 688 und in der Bibliographie S. 841 zu dem Gedichte: Poet. Wälder II. S. 44—48: ‚Auf ihrer königl. Majestät in Schweden christseligster Gedächtnüß Todesfall' berichtigen zu können, indem ich so glücklich war auch von diesem Gedicht den ganz unbekannten Einzeldruck aufzufinden und für meine Sammlungen zu erwerben. Der genaue Titel desselben lautet: ‚Triumph vnd Leichgepränge | Zu Ehren dem Großmächtigsten vnd vnvberwindlichsten Herrn Herrn, | Gustav Adolhen, | Der Schweden, Gothen vnd Wenden Könige etc. Aus schuldiger Danckbarkeit, zu hochrühmlichsten | Andencken fürgebildet.' Offenes Blatt in Folio aus zwei Bogen zusammengesetzt; der obere Bogen enthält die Abbildung des Leichenzuges in Kupferstich mit dem angefügten Titel; der untere das Gedicht — 164 Verse — in drei Spalten, deren mittlere von zwei Zierleisten eingefaßt ist. Der Text ist gleichlautend mit dem der Ausgaben. In der Titelüberschrift steht wie oben ‚Adolhen'. — Noch ein anderes Gedicht von Fleming, nach dem Lateinischen — in den Sylvis I. IX. 7 — deutsch in: Poet. Wälder IV. 1. S. 102—110: ‚Schreiben vertriebener Frau Germanien an ihre Söhne oder die Churfürsten, Fürsten und Stände in Deutschlande', das ebenfalls in den alten Ausgaben der deutschen Gedichte mit Zahlen versehen ist, und daher auch in einem Einzeldruck mit einer Abbildung vorhanden war, ist in dieser Gestalt noch nicht wieder aufgefunden worden. Lappenbergs Anmerkung zu diesem Gedicht S. 700: ‚Verglichen mit dem Einzeldruck v. J.

*) Zu dem hier erfolgenden Neudruck ist zu bemerken, daß die mit 1—6 bezeichneten Noten im Originaldrucke am Rande stehen und durch Sternchen und Kreuzchen mit den bezüglichen Stellen des Textes in Zusammenhang gebracht sind.

1631‘, bezieht ſich auf den Druck in 4⁰ — ſ. Bibliographie S. 837. 4 — der das lateiniſche Gedicht und die deutſche Ueberſetzung desſelben enthält.

WEIMAR, Sept. 1873. WENDELIN v. MALTZAHN.

An den Durchlauchtigſten, Hochgebohrnen Fůrſten | vnd Herren Herren | Johann Georgen, | Hertzogen zu Sachſen, Jůlich, Cleve vnd Bergk, etc. Des Heil. Rôm. Reichs Ertz- | marſchallen vnd Churfůrſten, Landgraffen in Thůringen, Marggraffen zu | Meiſſen, vnd Burggraffen zu Magdeburg, Graffen zu der Marck vnd Ravensburg, | Herren zu Ravenſtein, etc. | Meinen Gnådigſten Churfůrſten vnd Herren; | Als Seine Churf. Durchl. bey noch wehrendem Evangel. Churfl. Fůrſtl. vnd anderer Evan- | geliſcher Reichsſtånde Convent ſich in Leipzig befunde.

HERR, ſo der hôchſte HERR noch einen vns kan gônnen,
Durch den wir Teutſchen Fried' vnd Wohlſtand hoffen kônnen,
So ſeyd Ihrs eintziger, auff den der Boden ſchawt,
Der Ewrer Hůlffe ſich vnd ſeinen Reſt vertrawt.
Ach! allzuwahr, den Reſt. Was waren wir vor deſſen,
Vnd was? was ſind jetzt, nun wir vns ſelber freſſen?
Vor war der Teutſchen Nahm' ein Schrecken jederman;
Jetzt, weils kein Frembder thut, falln wir vns ſelber an.
Vnd ſind nun faſt verzehrt. Was Teutſche ſind geweſen,
Vnd was Germanien, das kônnen wir noch leſen.
Wo vns das Hertze liegt, da liegt das Teutſche Reich
In Fraw Europen Bruſt: das Reich, dem [1]) keines gleich.
Sieht man den Vrſprung an, ſo iſt es groß von Alter.
Des Noah [2]) KindsKindsKind war Stiffter vnd Vorwalter.
Sein Volck hat noch das [3]) Land, in dem es iſt gebohrn,
Da ſonſt kein Volck mehr iſt, das ſein Land nicht verlohrn.
Dis Volck war groß von Macht: Auch Rom kundt' es nicht zwingen,
Die Weltbeherſcherinn. von dem man muſte ſingen,

[1]) In Europen, wie aus des Thuans 56. HiſtorienBuche, Lanſius in ſeinen Conſultation. anzeiget.

[2]) Nemlich den Tuiſcon, erſter Kônig der Teutſchen. Im 1. Buch Moſ. am 10. v. 3. wird er Aſzenas genennet, Gomers Sohn. Sein Großvater war Japhet, des Vater Noah.

[3]) Hiervon meldet Tacitus in ſeinem Buche von den Teutſchen.

Daß es [4]) Gebrůder Blut vnd [5]) Alle Månner seyn;
Daß in ein frembdes Joch sich nie gelassen ein.
Der Gråntzen schweig' ich zwar, die tåglich grösser werden.
Sie langen weiter hin, als [6]) da den SonnenPferden
Die Mose Trăncke giebt; vnd wo die Alpen stehn
In vnbepfålter Lufft; wo Titan auff thut gehn
Frůh' vber Hungarn her; biß da das Meer thut toben,
Das noch das Teutsche heisst. vnd das ist hoch zu loben.
Dis ist zu klagen nur, daß nun das starcke Volck,
Das man zu růhmen weiß, so weit schwebt eine Wolck',
Ist vneins mit jhm selbst. Seht zu, Ihr Teutschen Hertzen,
Daß Ihr das Lob vnd Reich auff eins nicht mögt verschertzen,
Mit Euch vnd durch Euch selbst. Wer sich bezwingen kan,
Der ist der stårckste Held vnd beste Siegesmann.
Nechst Gott, HERR, seyd noch Ihrs, auff den der ADLER sihet;
Vor Euch, was niedrig ist im Teutschen Kreyse, kniet.
Vielleicht' ist noch ein Weg, der vns zum Frieden fůhrt,
Ob man jhn gleich bißher noch niemals hat erspůrt.
Gott wird der Leiter seyn, der Euch auch angetrieben,
Daß Ihr den grossen Tag zum Rathstag' habt verschrieben,
Den Tag, der, weil ein Tag auff Erden noch wird seyn,
In grosser TageBuch sol seyn verleibet ein.
Man siht die Sammlung hier viel HOCHGEFVRSTER SINNEN,
Die Alle sehn auff Euch vnd Ewer hoch Beginnen.
Wie mancher, mancher Ort, der jetzt ist ohne Ruh,
Schickt tausent heisser Wůndsch' auff vnser Leipzig zu.
Ihr Trost der Teutschen Welt, schůtzt jhrer Freyheit Wůrden,
Behertzet jhren Schmertz, werfft ab die schweren Bůrden.
Vnd weil ein Teutscher ist der grosse FERDINAND,
Wird Er auch lassen nicht sein werthes Teutsches Land.
Muß es denn seyn gekriegt, so gebe Gott das Siegen;
Es stehet noch bey Ihm, wer hier wird vntenliegen.
Schlågt man vns vmb sein Wort, so bleibt vns wohl das Feld,
Vnd zöge wider vns gleich Teuffel, Höll' vnd Welt.

Seiner Churf. Durchl.

Vnterthånigster
P. F.

Gedruckt zu Leipzig bey GREGOR. Ritzsch, Anno 1631.

[4]) Welches das Lateinische Germanitas i. e. Fraternitas s. communio Fratrum, Brůderschafft, andeutet.

[5]) Allusio ad Lat. Alemanni: oder auch auff das wort Germani qs. Gar Månner.

[6]) Sind die Gråntzen jetzigen Teutschen Königreichs. Die alten waren viel enger.

Michael Caspar Lundorfs Wissbadisch Wiesenbrünnlein.

Michael Cafpar Lundorf oder, wie er fich meift nannte, Lundorpius, der Herausgeber der bekannten Acta publica, über den erft vor wenig Jahren Dr. Ernft Fifcher eine fehr lehrreiche Abhandlung veröffentlicht hat *), ift auch, was bisher meines Wiffens noch nicht gefchehen ift, als Verfaffer einer deutfchen Hiftorien- und Schwankfammlung zu nennen. Es liegen mir zwei, von der Großh. Bibliothek zu Weimar vor ein paar Jahren erworbene Theile diefer Sammlung vor; ob noch mehr Theile, die der Verfaffer nach der Vor- und Nachrede des 2. Theils beabfichtigte, erfchienen find, weiß ich nicht. Die Titel der beiden Theile lauten:

Wißbadifch Wifenbrůnlein: Das ift, Hundert fchône kurtzweilige, zum theil new, zum theil aber auß etlichen Lateinifchen vnd Teutfchen Scribenten zufammen gelefene vnd verdeutfchte Hiftorien. Allen, bevorab aber zum Wißbad reyfenden, Mann vnd Weibsperfonen, ohne verruckung Zucht vnd Ehr, gantz kurtzweilig, luftig vnd lieblich, zu lefen vnd zuhôren: An jetzo zum erften in Truck gegeben. RAPHAEL SULPICIUS à Munfcrod Germanus. Franckfurt, Jn verlegung Nicolai Baffæi Erben, Jm Jahr Chrifti, 1610. 8⁰. 216 Seiten.

Wißbadifch Wifenbrůnnleins, Ander Theil: Das ift, Hundert fchône kurtzweilige vnnd liebliche, zum theil Newe, zum theil aber auß etlichen Lateinifchen vnd Teutfchen Scribenten, zufammen getragene vnd verteutfchte Hiftorien. Allen vnd jedwedern (bevorab aber zum Wißbad reyfenden Mann vnd Weibsperfonen) ohne verruckung Zucht vnd Ehre, gantz lieblich vnd kurtzweilig zulefen, vnd zuhôren, an jetzo erftlichen in Truck verfertigt, Durch Michael Cafpar Lundorff, *Ciuem Mœno-Francofurtenfem.* Gedruckt zu Darmbftatt, durch Balthafar Hofmann, Jn verlegung der Baffæifchen Erben. MDCXI. 8⁰. 240 Seiten.

*) Michael Cafpar Lundorp, der Herausgeber der Acta publica, ein deutfcher Publicift aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Berlin 1870. 4.

Daß Raphael Sulpicius a Munſcrod ein angenommener, Michael Caſpar Lundorf aber der wahre Name des Verfaſſers iſt, erfahren wir aus den letzten Seiten des andern Theils, welche lauten:

S. 237. An den Günſtigen Leſer.

Günſtiger wolmeynender freundlicher lieber Leſer, Daß ich auff den erſten Theil meines Wißbadiſchen Wiſenbrünnleins meinen Namen nicht ſo gar offentlich, wie allhier in dieſem andern Theil geſchicht, geſetzet: Iſt darumb nicht geſchehen, daß ich mich jrgend meines, GOtt lob, guten Namens geſchämet hette, ſondern weil ich geförchtet, Es möchte mir vielleicht nicht zum beſten außgedeutet werden, ein ſolches geringfügiges Tractätlein [238] vnnd Kinderwerck durch offenen Truck zu publicieren. Weil ich mich aber in meiner Jugend deß Alphabets oder ABC, in Schulen, biß ich leſen vnd etwas anders lernen mögen, nicht geſchämet, Pudor enim eſt nil diſcere velle: Alſo jetzt auch, biß Gott etwas beſſers beſcheren wird, mich nicht ſchewe, Solche, dieſes Brünnleins, noch vbrige Theil folgend in Truck zu geben: bevorab weil in gleicher Matery mir ſolche Leuth mit dergleichen Opusculis fürgeleuchtet, Denen ich die Schuhriemen nicht aufflöſen kan, welche auch mir den Weg alſo bereitet, daß ich ſampt jhnen wol vnangefochten bleiben werde. Finden ſich aber etliche Naßweiſe Ladüncker (deren dann heutiges Tages mehr dann in jetzigen Hundstagen vnter [239] der Metzig Schmeißfliegen gefunden werden) Wolan machen ſie es einmal beſſer, Soll als dann Lundorpius widerumb hinder den Ofen kriechen, auch dannenhero nicht eher herfür kommen, Er hab dann vor ſolche Tauſendt Klüglin einen ſtärckeren Mercurium dahinden außgebrütet. Sed tu, candide Lector, vale, ama & expecta, breui ſiquidem me rurſum videbis.

[240] EIDEM.

Newlich nennt man mich Raphael,
Vnd hieß mein Petter Michael,
Mein Vatter war Lundorpius,
So nennt man mich Sulpicius

A Munſcrod, welches mir vnbekandt,
Dann Franckfurt iſt mein Vatterland.
Leſer trett nun was baß herbey,
Seh was diß für ein Monſtrum ſey.

Man ſieht leicht, daß der falſche Name aus dem wahren anagrammatiſch gebildet iſt: Michael Caſpar Lundorpius ergibt durch Umſtellung Raphael Sulpicius a Munſcrod. *)

Manchen Hiſtorien — nicht nur des zweiten, ſondern auch ſchon des erſten Theils — ſind Reime beigefügt, welche mit M. C. L. — alſo mit den Anfangsbuchſtaben der Namen des Verfaſſers — unterzeichnet ſind.

E. Fiſcher ſagt in ſeiner oben erwähnten Abhandlung S. 5, unſer Autor ſchreibe ſeinen Namen ſtets Lundorpius und ebenſo die Acten des Frankfurter Archivs, er ſelbſt aber nennt ihn Lundorp. Aus dem Wieſenbrünnlein geht nun hervor, daß er vielmehr gut hochdeutſch Lundorf hieß. Einen weitern Beleg dafür entnehme ich E. Wellers Annalen II. 33, wo ſich verzeichnet findet:

Myller Hammelburgenſis ſeeligen, And.**), Newe Teutſche Canzonetten, Franckfurt a. M. 1608, 4°, mit einer Widmung des Herausgebers, Michael Caſpar Lundorff, dat. Franckfurt den 10. Aprilis Anno 1608.

Lundorf hat ſein Wißbadiſch Wieſenbrünnlein, wie er in der Vorrede zum erſten Theil ſagt, ‚auß ſonderlicher Affection und Zuneigung gegen das warme Bad zu Wißbaden‘, deſſen

*) Wie E. Weller, Annalen II. 397, der nur den erſten pſeudonymen Theil des Wieſenbrünnleins kennt, dazu kömmt, hinter Raphael Sulpicius a Munſcrod in Parentheſe ‚Wilh. Jocker?‘ zu ſetzen, weiß ich nicht.

**) Dies iſt ohne Zweifel derſelbe Andreas Myller, den Lundorf im 2. Theil des Wieſenbrünnleins, S. 16, in einem lateiniſchen Anhang zur 3. Hiſtorie erwähnt: ‚Anno Chriſti Salvatoris MDCIV. M. Iulio in ædibus Caſpari Lundorpij Parentis mei p. m. factum eſt, ut eiusdem farinæ homo e numero vagabundorum Andreæ Myllero adfini meo et tum temporis in præfectura chori Muſici Parentis mei fel. mem. ſucceſſori, ſed nunc quoque in triumphanti ac cœleſti choro Angelorum Muſico cantori, cantilenam quandam obferret etc.‘ Ueber Lundorfs Vater Caſpar ſ. Fiſcher a. a. O. S. 5.

ausgezeichnete Heilkräfte er vorher sehr gerühmt hat*), verfaßt, damit die Besucher des Bades ,nach gehaltenem Bad und Malzeiten, sich entweder daheim, oder bey dem sehr schönen und lustigen Wiesenbrünnlein, von welchem dann ich den Tittel dises Büchleins genommen . . . erlustiren mögen.' In der Vorrede zum andern Theil sagt er: ,Ich habe die Historien mit dem Namen Wißbadisches Wisenbrünnlein euulgirt, auß der Vrsachen, weil ich vor dreyen Jahren, cum nauicula mea operiretur fluctibus, an demselbigen mich widerumb also ergetzet, daß ich desselben biß anhero nit vergessen mögen, Noch auch jemals vergessen kan, Sondern, wo es Gottes will ist, auch die folgende Theil mit dieses lieblichen Brünnleins Namen insigniren wil. Denn gleich wie der Hörnine Sewfried (si vera ferunt) ex succensorum Draconum riuulo transmutirt worden: Also auch ich, da ich dises Brünnlein heimgesucht, Omnia iniquæ fortunæ tela, eburneus quasi inde redditus, vici.'

Bei vielen Historien hat Lundorf die litterarischen Quellen, die er benutzt hat, angegeben. Von denjenigen, bei welchen keine Quellen genannt sind, sind manche nachweislich aus denselben geschöpft, die er nach seinen eignen Angaben zu andern benutzt und genannt hat, manche aber sind wol überhaupt nicht litterarischen Ursprungs.

Als Probe der Erzählungsweise Lundorfs folge hier — in etwas vereinfachter und geregelter Schreibung — die 50. Historie des andern Theils. Sie ist aus dem ,Convivium fabu-

---

*) Dabei richtet er an die ,Inwohner' Wiesbadens die Mahnung, sie sollten ,die frembde Anwesende, die da Kranckheit wegen das Bad besuchen müssen, mit fortelhafftigem vberentzigem Gewinn nit vbersetzen, damit sie [d. h. die Einwohner] der grossen Gnad [des Bades] nicht widerumb beraubet vnd in die grawsame Ruthen Gottes fallen mögen.' Wegen des Wortes überenzig vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch, 2. Ausg. I. 20 und 118, Kehrein, Volkssprache in Naßau I. 412; Schmidt, Westerwäld. Idiotikon S. 276 und Vilmar, Idiotikon von Kurhessen S. 420. Einen weiteren Beleg bietet J. Frey: Der ander Theil des Rollwagens oder Gartengesellschaft (Mülhusen o. J.), Cap. xlij, S. 62: ,Im Gülcher Land zohe ein armer Landsknecht daher über das Feld und hette nit überäntzige Kleider an.'

losum', einem der ,Colloquia' des Erasmus von Roterdam, frei überſetzt. *)

S. 120. Hiſtoria L.

Von einem Schuſter, wie derſelbe von einem Fatzvogel umb ein par Schuh und Stiefel betrogen worden. **)

Zu Leyden kam auf eine Zeit einer auß den kurzweiligen Hofräthen oder auß Henſel Wurſten Zunft zu einem Schuhmacher, der da in ſeiner Werkſtatt eben ſeine verfertigte Arbeit auf den Kauf außlegen thete, grüſte den Meiſter ganz freundlich, gaffte und beſchnaupte die Arbeit aufs genaueſte, wolte doch, was er geſinnet were, ſich im geringſten nit vermerken laſſen, biß ſo lang der Schuſter ihn ſelbſt angeredet und fragen thete, ob er ein par Stiefel haben wolte, ſo ſolte er ſich ein par ſchöne außſuchen. Was geſchicht? Mein gutes Jann Buſchetigtes ***) Schleunle †) hatte ſchon gnug gehöret, was zu ſeinem Vorhaben ihm in ſeinen Kram dienen würde, ſuchte derohalben ein par außbündiger ſchöner Stiefel, welche ihm der Schuſter ſelbſten anziehen helfen. Als er aber numehr ſo chön ſtaffiret, beſihet er ſich hinden [121] und forn nicht

*) Aus demſelben Geſpräche des Erasmus ſind auch die ſechs folgenden Hiſtorien (LI—LVI) übertragen, aber nur am Schluß von L und LI iſt auf Erasmus hingewieſen: ,Id. D. Eraſ. Rot. fol. 377 & 378' und ,Id. p. 381', welche Quellenangaben aus der zur vorhergehenden (XLIX.) Hiſtorie deutlich werden: ,Ex Eraſmi Colloq. Nauf. fol. 245 & 246.'

**) Dieſer Titel ſtimmt nicht mit der Erzählung, in welcher nur von einem paar Stiefel die Rede iſt. Bei Erasmus allerdings iſt von ocreæ und calcei die Rede.

***) Johan Bouſchet (Buſchet) iſt in zwei Stücken des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig der Name der luſtigen Perſon, ſ. in Hollands Ausgabe S. 172, 183—185, 198—200, 203, 204, 879 ff. In andern Stücken des Herzogs lautet der Name Johan Bouſet, bei Ayrer Jahn (Jan) Poſſet. Vgl. W. Wackernagel, Geſchichte der deutſchen Litteratur, S. 463 Anm. 9, und S. 466 Anm. 38; A. Cohn, Shakeſpeare in Germany, S. XLIII und LXIV—LXVI; K. Weinhold in Goſches Jahrbuch für Litteraturgeſchichte I. 35 f.

†) Mir unbekanntes Wort.

anderſt als wenn ſein Hindergeſtell ein Biſchoff worden were, welches dann auch dem Schuhmacher ſelbſten, weil er die Stiefel ihm ſo wol belieben laſſen, ſonderlich wolgefallen, verhoffende, auß der Urſach würde er deſto eher und wegen des vielfältigen Lobens wol theuere Zahlung erlangen. Aber das Gelt zu dieſer Stiefelzahlung war noch ungemünzet, dann er den Meiſter alſo angeredet: Lieber Meiſter, ſag mir uf guten Glauben: Iſt dir niemals widerfahren, daß ein ſolcher Kerle, den du ſo munter, wie mich an jetzo, mit ſo ſchönen Stiefeln außſtaffiret haſt, entgangen were und die Stiefel dir nicht bezahlet hette? Der Schuſter antwortete: Nein das were ihm noch nicht geſchehen. Was theteſt du aber, ſprach der ander, wenn dir ein ſolches begegnete? Der Schuſter antwortete: Ei was fragſtu viel? Ich wolte einem ſolchen Geſellen dapfer nachlaufen. Iſt denn das, ſagte der ander hinwiderumb, dein Ernſt oder Scherz? Ja freilich, ſprach der Schuſter, iſts ein Ernſt und kein Scherz. Nun wolan, ſagte der ander, ſo lauf ich umb die Stiefel zuvor, du folge mir nach, lief auch alsbald, [122] was er immermehr erlaufen kunte. Der Schuſter ſäumpte ſich auch nicht, folgte ſchnelliglichen hernach, ernſtlichen rufende: Halt den Dieb, halt den Dieb. Als nun von Bürgern derowegen ein groſſer Auflauf worden und den Eulenſpieglichten Stiefelkaufer aufhalten wolte, rief er mit frölichem Muth und beherzten lächelichten Worten: O nicht, liebe Freunde, daß ihr uns hierinnen nit verhindert, dann wir beide an jetzo umb eine Kanten Bier der Wette laufen. Welches dann die Bürger, weil er ſo frölich und mit lachendem Muth ſolches geredet, geglaubet, auch vermeinet, der Schuſter wolte mit dem halt den Dieb, halt den Dieb, ihn zurückhalten und an ſeinem Lauf irgend verhinderen, biß endlichen der Schuſter ganz und gar ermattet nach Haus ganz naß und müd einziehen und darzu die Stiefel verwettet haben müſſen. Id. D. Eraſ. Rot. fol. 377. & 378.

WEIMAR. REINHOLD KOEHLER.

Bild und Spruch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben.

Auf dem diesjährigen weimarischen Pfingstmarkt habe ich von einem herumziehenden Bilderhändler einen von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. gedruckten und verlegten Stahlstich gekauft, welcher die Unterschrift trägt: ‚Die verschiedenen Stände im menschlichen Leben' und dieselben in folgender Weise darstellt. Auf sieben Stufen, von denen je drei von rechts und links zu der mittelsten und höchsten emporsteigen, stehen: 1. der Kaiser, in Ornat, mit Krone, Scepter und Reichsapfel, 2. der Edelmann, in spanischer Tracht, mit Federhut und Degen, 3. der Pfarrer in schwarzem Priesterrock, mit Bäffchen und Barett, ein Buch in der Linken, 4. der Jude, einen Quersack über der rechten Schulter, einen Regenschirm unter dem linken Arm, eine Uhr in der offenen linken Hand, 5. der Soldat, in preußischer Uniform, mit Pickelhaube und Percussionsgewehr, 6. der Bettler, den Hut in der Linken, mit einer Krücke und einem Stelzfuß, 7. der Bauer, in langem Rock und kurzen Hosen und Strümpfen, auf einen Getreidesack gelehnt. An den einzelnen Stufen sind folgende Inschriften angebracht:

Der Kaiser sagt: Ich fordere den Tribut.
Der Edelmann sagt: Ich habe ein freies Gut.
Der Pfarrer sagt: Mir gehören die Stolgebühren.
Der Jude sagt: Ich muß von dem Profite leben.
Der Soldat sagt: Ich bezahle nichts.
Der Bettler sagt: Ich habe nichts.

Der Bauer sagt: Ich lasse den lieben Herrgott walten, ich muß doch euch alle sechs erhalten.

Desselben Bildes gedenkt Karl Goedeke in seiner Ausgabe des Pamphilus Gengenbach, Hanover 1856, S. 593 mit folgenden Worten:

‚Unter den Jahrmarktsbildern gibt es auch Standesstufen, die auf alter Ueberlieferung zu beruhen scheinen. Ein Stahlstich aus der Druckerei von May und Wirsing in Frankfurt

a. M. ftellt fieben folcher Stufen auf, drei auffteigende, drei abfteigende und eine in der Mitte liegende höchfte. Der Kaifer nimmt die erfte aber auffteigend höchfte ein. *) Dazu die Sprüche: ‚Der Kaifer fagt u. f. w.‘ [wie oben]. **)

Goedekes Vermuthung von einer zum Grunde liegenden älteren Ueberlieferung ift ganz richtig.

Zwar nicht das Bild, aber ein Spruch, der nur wenig von den Worten des Bildes abweicht, läßt fich aus dem 17. Jahrhundert nachweifen.

In des Philippus Andreas Burgoldenfis (d. i. mit feinem wahren Namen Philipp Andreas Oldenburger) ‚Notitiæ rerum illuftrium Imperii Romano-Germanici, five Difcurfuum iuridico-politico-hiftoricorum ad Inftrumentum Pacis Ofnabrugo-Monafterienfis pars prima‘, Freiftadii, apud Aemilium Verum, Anno MDCLXVIII (in 8⁰), lefen wir S. 624 im V. Abfchnitt des XXIII. Difcurfus:

‚Cæterum hodie ruftici tanquam beftiæ tractantur? imo miferi et omni potius favore quam odio digni illi homines ad

*) Deutlicher hätte Goedeke wohl gefagt: ‚Die erfte auffteigende — links vom Befchauer.‘

**) Nachdem der Herausgeber d. Ztfchr. meinen Auffatz im Manufcript gelefen, hatte er die Güte, mir eine von den Wiener Bilderhändlern feilgehaltene Lithographie (‚Lith. v. C. Waage. Verlag und Eigenthum von Pasqualini & Bufarello, Wien, Mariahilf Nr. 15. Gedr. b. Jof. Stoufs Wien‘) zu überfenden. Diefelbe ift, wenn auch keine eigentliche Copie, aber doch eine Nachbildung des Frankfurter Blattes und unterfcheidet fich, abgefehen von anderen unbedeutenden Abweichungen in der Darftellung der einzelnen Figuren, von ihm hauptfächlich dadurch, daß aus dem preußifchen Soldaten ein öfterreichifcher geworden ift. Dagegen ift der proteftantifche Pfarrer nicht in einen katholifchen verwandelt worden. Auf dem Getreidefack des Bauern fteht die Jahrzahl 1864. — Ich weiß nicht, ob das Bild noch fonft erwähnt und befprochen ift. In der anziehenden Abhandlung von Karl Rofenkranz ‚Die Bilderliteratur des deutfchen Volkes‘ in feinem Buch ‚Zur Gefchichte der Deutfchen Literatur‘, Königsberg 1836, S. 245—287, ift es nicht erwähnt. Ich bemerke hier nebenbei, daß diefer Auffatz von Rofenkranz meines Wiffens bis heute der einzige über den Gegenftand ift. Es wäre aber fehr lehrreich, wenn wir eine eingehendere, möglichft weit zurückgreifende und auch die neuefte Zeit umfaffende Gefchichte unferer Bilderbogen und der Bilder in unfern Volksbüchern hätten.

peram et saccum usque callidis Machiavelli artibus in multis provinciis excutiuntur, et in tantum ad incitas rediguntur, ut stipem tandem petere cogantur. Pertinent huc rythmi, quamvis non adeo venusti, rei veritatem tamen exprimentes, quos de rusticorum querela Weinheimi in Palatinatu legi:

Der Kaiser wil haben sein Trew vnd Pflicht;
Der Pastor will haben sein frey Quit;
Der Edelman spricht ich bin frey;
Der Jud treibt seine wucherey;
Der Soldat spricht, ich gebe nichts;
Der Bedelman spricht ich hab nichts;
Da spricht der Baur, das mus Gott walten,
Muß ich diese alle erhalten,
So geb ich mich gedultig darein,
Vnd wollens also zufrieden sein.' *)

Und in dem Büchlein ‚Io. V. V. Relfendso Heromontanus [d. i. Johann Wolfgang Rosenfeld von Heldburg in Franken] De summa Principum Germanicorum potestate. Anno M DC LXIX' (in 12⁰) findet sich auf S. 252 **) folgende Stelle:

‚Pauca nunc de rusticis, quorum in omnibus Germaniæ locis non est eadem conditio. Alicubi enim, potissimum in Franconia, liberiore, alicubi vero, ut in Westphalia, Palatinatu, Mecklenburgico, etc. durissima vivunt conditione. Unde orti verissimi illi, quamvis minus comti, Rhythmi?

---

*) Eine verbesserte und vermehrte ‚editio secunda' der ‚Notitia' erschien im folgenden Jahre ‚cura et studio Warmundi von Friedberg' ebenfalls ‚Freistadii apud Aemilium Verum', in 4⁰. Warmundus von Friedberg ist, wie aus seinem Widmungsschreiben (datiert: Freystadij die 26. Iul. A. C. 1668) hervorgeht, mit Ph. A. Burgoldensis eine Person. In dieser zweiten Ausgabe steht obige Stelle auf S. 419 des ersten Theils. Ich habe beim Abdruck derselben einige Druckfehler in den lateinischen Worten aus der zweiten Ausgabe verbessert.

**) Es liegt mir auch eine zweite Ausgabe vor: ‚J. V. V. Relfendso Heromontanus, De summa Principum Germaniæ potestate, auctus et illustratus per Julium de Vermonte. Reginoburgi CIↃ. IↃC. LXIX' (in 12⁰). Unsere Stelle steht daselbst S. 310.

Der Kayser wil haben sein Treu und Pflicht,
Der Pastor wil haben sein frey Quitt,
Der Edelmann spricht: Ich bin frey.
Der Jud treibt seine Wucherey.
Der Soldat spricht: Ich gebe nichts.
Der Bettelmann spricht: Ich hab nichts.
Da sagt der Baur: Das muß Gott walten.
Muß ich den[n] diese all erhalten,
So geb' ich mich gedultig drein,
Und wollens also zu frieden seyn.'

Rosenfeld, der an einer anderen Stelle (S. 146) das Buch des ‚Burgoldensis' citiert, hat ihm höchst wahrscheinlich auch die Verse entlehnt. Wenn Oldenburger selbst aber sagt, er habe sie zu Weinheim gelesen, so möchte ich vermuthen, daß er sie daselbst an einem Hause als Inschrift gefunden hat. *)

Nach E. Löbe, Hausinschriften aus dem Ostkreise des Herzogthums Altenburg, Altenburg 1867, S. 36 stand oder steht noch an einem Hause in Dobraschütz:

Ihre kaiserliche Majestät will haben ihren Tribut.
Der Edelmann spricht: Ich hab ein frei Gut!
Der Pfarre spricht: Bin frei!
Der Jude spricht: Treib ich meine Schinderei!
Der Soldat spricht: Ich gebe nichts!
Der Arme spricht: Ich habe nichts!
So spricht der Bauer: Ich muß geben,
Daß diese alle haben das Leben!

J. Haltrich, Deutsche Inschriften aus Siebenbürgen (Schäßburg 1867), S. 29, Nr. 158, gibt aus Neustadt und Seligstadt folgende Inschrift:

---

*) Das Rosenfeld'sche Büchlein kam mir zufällig in die Hände und beim Durchblättern desselben stieß ich auf obige Stelle. Auf Oldenburgers Schrift bin ich durch J. Franck gewiesen worden, der aus ihr, und zwar aus der zweiten Ausgabe, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, S. 93 f. und 137—142 37 Sprüche und Sprichwörter und darunter (S. 140) auch unsern Spruch mitgetheilt hat.

Der Kaiser will seinen Tribut haben,
Der Geistliche seine Freiheit,
Der Amtmann spricht: Ich bin auch frei,
Der Edelmann gibt nichts,
Der Bettelmann hat nichts,
Der arme Bauer muß geben,
Daß diese alle können leben.

Diese letzte Fassung unseres Spruches ist freilich sehr entstellt: es sind nicht sieben, sondern nur sechs Stände; der Jude und der Soldat fehlen, an des letzteren Stelle steht der Edelmann und an dessen Stelle der Amtmann.

WEIMAR, am Goethetage 1873. R. KOEHLER.

Hans Sachs.

Nach langem Zögern, weil die Geldbeiträge so langsam flossen, und nachdem der Entwerfer und Former des Denkmals, Prof. Kraußer, gestorben, soll endlich das längst projectierte Denkmal für unsern alten Meistersänger auf dem Spitalplatze in diesem Jahre seinen Standort erhalten, während eigentlich der dreihundertjährige Todestag, 19. Januar 1876, am besten zu einer Feier passen würde.

Ich wollte aber nicht davon reden, sondern für meine Schrift ‚Der Volksdichter Hans Sachs und seine Dichtungen‘ (Nürnberg 1868) ein paar Zusätze oder Verbesserungen, wie sie sich gewöhnlich erst im Laufe der Zeit ergeben, liefern.

S. 8. Haupt, Otto, Leben und dichterische Wirksamkeit des Hans Sachs. Posen 1868. 8.

S. 10. Dichtungen von Hans Sachs. Herausgegeben von K. Goedeke und J. Tittmann. Leipzig 1870—71. 3 Theile. 8.

S. 13. Nr. 3. Der Baldanderst steht auch am Schlusse von ‚Freyhardts Predig‘ o. O. u. J. (c. 1560) 3 Bog. 8. — In Ulm.

S. 14. Nr. 6. Das Citat der Collection ohne Bezug auf Hans Sachs; die ganze Nummer ungiltig.

S. 35. Nr. 46. Andere Ausgabe: Ein Gefprech eyner Bulerin vnd eines ligenden Narren vnter jren Füssen. Hans Sachs. Am Ende: Nürmberg, Georg Merckel 1554. 4 Bl. 4. Sign. Bi—iiij. — Weigel, Thesaurus 1870. Nr. 2337.

S. 40. Nr. 55. Knorrsche Ausgabe: Gespräch und Spruch abgedr. in ‚Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen, hrsg. von A. Schreiber.' S. 108 und 141.

S. 57. Nr. 105. Titel genauer so:

Hans Sachsens GEspräch, über eines Klagenden Fräuleins mit den Parcis, als denn dreyen Göttin des Lebens. Anno 1535. o. O. u. J. (Nürnberg, G. Merckel c. 1560). 4 Bl. 4. mit zwei kleinen Titelwappen und Titeleinfassung. Auf Rückseite des Titels das erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts aufgedruckte Kupferbildnis des von Hans Sachs beklagten Christoph Kreß. Auf vorletzter Seite Vignette. — Im Besitze des Herrn Antiquars Kraußer in Nürnberg.

S. 85. Nr. 197. Abgedr. am Schlusse von Newe Zeytung, Vom Teuffel vnd Babst wie sie vnter einander gesprech halten. o. O. u. J. 14 Bl. 4. — Weigel, Thesaurus 1870. Nr. 2123.

NUERNBERG. EMIL WELLER.

Verehren

in seiner doppelten Fügung und Bedeutung, mit dem Accusativ, honorare, und wieder mit dem Dativ der Person, donare, nebst Verehrung, honorarium, überall erst in neuerer Zeit entwickelt, erläutert sich am besten durch Vergleichung mit den einfachen êre, êren, êrung, welche früher völlig gleich verwendet wurden. Der Begriff Gabe, Abgabe, der bei êre schon zeitig durchblickt (vgl. êra brahtun, Hêl. H. 3772, D. Wörterbuch 3, 55, 3) liegt deutlicher zu Tage in êrung, so bei Grimm l. l. 3, 72: gab und ehrung nehmen, aus Logau, und ältere Beispiele bei Schmeller 1, 96: nicht mer

geben zu erung dan ain kleinat, 1405; eine quote reichen zu einer ritterlichen erung. Denn Ehre erweiſt man vorzugsweiſe oder doch oft durch Gaben, Geſchenke, und ſo wird êren, urſprünglich Ehre erweiſen, verehren, indem die Art der Verehrung zuerſt durch präpoſitionalen Zuſatz bezeichnet wird, allmählich ſelbſt zu ſchenken, Abgaben entrichten.

Dieſe Entwicklung läßt ſich deutlich verfolgen, man vergleiche Spr. Salom. L. 3, 9: ehre den herrn von deinem gut und von den erſtlingen; ſodann z. B. Ulenſpiegel Lappenb. 80, S. 119: ſo daz in der wirt eret mit der zerung, ihm die Zahlung erließ; ferner nd. bei A. Fahne 3, S. 218 im Dortmunder Gildenrecht v. J. 1402, §. 23: vort eheret jw die raidt mit ſeß veirdel wyns, die ſal men jw ſchenken; endlich bei Schmeller a. a. O. von Hochzeitsgaben und jährlichen Abgaben: ich ſol in iarleich eren mit zwelf phenning wert protz, 1367, mit zwaien viltzſchuen u. ſ. w. Obgleich der Begriff der Ehre, Verehrung hier ſchon erheblich zurücktritt, ſo bleibt doch wie man ſieht, der bei dem Verbum eren herkömmliche Accuſativ noch an ſeinem Platze.

Allein bald ändert ſich die Conſtruction, die Gabe wird als Object durch den Accuſativ, die Perſon, welche ſie erhält, durch den Dativ bezeichnet. So bei Schmeller: der Hochzeiterin drei Taler eren, bei Grimm aus Ringwald: armen Leuten eine Gab ehren, oder, ohne Dativ: einen Schreckenberger *) ehren und ein Taler verzehren. Der Dativ iſt hier gewis ſo gerechtfertigt wie bei betten u. a. wo die neuere Sprache den logiſch gerechtfertigten Accuſativ vorzieht, dennoch mag dieſer ganze Gebrauch von êren wenig allgemein geweſen ſein, vielleicht ward er durch die alsbald üblichere Verwendung von verehren beſchränkt. Viele ältere und neuere Wörterbücher kennen daher auch jenes einen ehren mit oder einem etwas ehren gar nicht.

*) Eine kleine Münze verſchiedenes Wertes, ſ. Friſch. Nach den Münſterſchen Chroniken 3, 5 galt ſie im Jahre 1557 vier Schillinge und zwei Pfenninge.

Völlig ebenso wie das Simplex ehren hat sich dann verehren entwickelt. Denn jetzt ist einem etwas verehren, schenken, längst eine ganz gewöhnliche, von Ehre, Verehrung schon weit abstehende Ausdrucksweise, und wie auffällig sie an sich sei, doch nicht befremdlicher als einem etwas ehren. Um so merkwürdiger, daß Adelung diese Verwendung ‚in der edleren Schreibart veraltet und nur noch unter dem großen Haufen im Gange‘ nennen durfte. Freilich mag sie zu einer gewissen Zeit noch gebräuchlicher gewesen sein. Als Beispiel dienen die von Joh. Janssen herausgegebenen halb hoch- halb niederdeutschen Münsterschen Chroniken Köstells u. A. um 1600, die verehren oft und, wenn ich nichts übersehen, nur in der angegebenen Weise gebrauchen, zuweilen noch mit dem entfernteren Begriffe der Verehrung, dann zusammen mit geben, gewöhnlich schlechtweg als schenken. Man vergleiche 255. 303. 146. 76. 77: der alte verehrede den burgern 100 taller, und: die burger gangen uf des rades kelder, darinnen das kirspel eine tunne koites (Bieres) verehrede zu verdrinken.

Aber immer ist diese Construction nicht üblich gewesen: die alte Sprache kannte sie so wenig wie das ganze verehren, die ältere zog wieder, wie oben bei ehren den Accusativ und mit vor, was jetzt fast unerhört und doch so natürlich und leicht verständlich ist. Beispiele wie aus Luther: den Tempel mit Geschenken, aus Opitz: ihn mit diesem Gedichte verehren, bringen Adelung, D. Sanders und andere; Frisch der diesen Gebrauch sehr wol kennt, erwähnt ihn nur nebenher, viele schweigen ganz, doch hat noch kürzlich Simrock zu Walther S. 56 auf ihn hingewiesen.

Nicht minder häufig, vielleicht noch häufiger als im Hochdeutschen, für das es der Beispiele nicht bedarf, begegnet dieser Gebrauch im Niederdeutschen. So in den Stralsunder Chroniken 2, S. 5: und is ên ieder mit ênem trûrklêde vom êrbâren râde vorêret worden, d. h. beschenkt, eigentlich nur ausgestattet, versehen worden. Daraus in den Baltischen Studien 12, 2, 28: ên iederen mit dem engever vorêren. In

Renners Bremiſcher Chronik S. 18 und 19 findet ſich beides neben einander: heft en vorêrt mit gâven, und: ſê vorêrde der . . de . . Ebenſo im nd. gefärbten Anhange zu Kantzow bei Böhmer S. 319: Den Dienern 10 Ducaten vorehren, aber 302. 321. 324: Die von Nürenberg haben ihn mit wein und fiſchen, oder: mit habern, verehret. Schon im Stralſunder Vocabular. Theot. heißt es vorêren is vorgheven, das Brem. Wtb. kennt außer vorêren venerari nur jenes auch von Adelung angeführte: vorêren mit dem gûde, von einer Entehrten, ſie wieder zu Ehren bringen, entſchädigen, aus dem Oſtfrieſiſchen Landrechte ed. Wicht 1, Cap. 114.

Das Mhd. welches unſer verehren noch nicht hat, bietet doch bei êren einiges Beachtenswerte. Vgl. im Guten Gerhard 4919 und 5370 die herren êrten an mir ſich — — und gruozten mich; ferner zu Anfange des Titurel: möht ich getragen wâpen, des ſolt der luft ſîn gêret von ſpers krache ûz mîner hende, d. h. wol zunächſt: ſo wollt ich die Luft verherrlichen, ihr Ehre antun durch Krach der Spere aus meiner Hand, aber Bartſch geht weiter und gibt êren durch ‚beſchenken, reichlich verſehen‘ wieder, was freilich dem Sinn der Worte nicht fern liegt. Auch vergleicht ſich wol unſer Ehre antun in mancher neueren Wendung.

GREIFSWALD, Sept. 1873. A. HOEFER.

Schind-den-Hengst.

(Ob. S. 273.)

Melanchthon ſagt in ſ. Enarrat. in Heſiodum (ed. Wittenb. 1601 S. 129): ‚βούδορα. Frigora vocat quæ adurunt et excoriant boues, ſunt ea autem in menſe Decembri cum maxima vis Aquilonis ſentitur, cui Germani *a frigore* nomen fecerunt, cum vocant *ein ſchinden Hengſt* quaſi dicas excoriatorem boum.‘

ISERLOHN. F. WOESTE.

Findlinge.

Mitgetheilt
von
HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

15. Lichtenberg an W. G. Becker.

Zeitung für die elegante Welt. 1806. Nr. 123.

Göttingen, den 19. April 1795.

Was Sie, verehrungswürdiger Mann, von mir denken müſſen, das darf und muß ich mir nicht vorſtellen, wenn ich nicht das Uebel, das der Grund meiner Vergehungen iſt, ſehr dadurch verſchlimmern will. Es iſt nicht Nachläſſigkeit bei mir, wenn ich meine Verſprechungen nicht erfülle, ſondern wenn ich einige muntere Stunden habe, rechne ich gleich zu viel auf künftige Kräfte, die mich am Ende täuſchen. Ich war ſo ernſtlich entſchloſſen, Ihnen dieſes Mal einen eben nicht ſehr kleinen ſatyriſchen Auffatz zu ſchicken, daß ich wirklich einiges, das freilich noch ſehr revidirt werden muß, davon fertig habe. Es iſt ein Vorſchlag und Plan zu einem komiſch-didaktiſchen Gedicht: Die Bibliogenie, oder die Entſtehung der Bücherwelt. Das Thema iſt, wie Sie bei dem erſten Blick überſehen werden, ſehr reich. Ich gebe darin den Inhalt jedes Geſangs an, auch die Versarten. Es wird ferner vorgeſchlagen, die Geſänge, damit das Ganze ſo geſchwind als möglich fertig werde und doch als Nazionalwerk der Nazion Ehre mache, unter die Dichter Deutſchlands zu vertheilen. Damit aber Niemand glaube, ich wolle blos commandiren: ſo übernehme ich ſelbſt einen Geſang und zwar einen der wichtigſten, nämlich: Das Makulatur und deſſen Entſtehung. Ich beweiſe, daß Niemand dazu fähiger ſei als ich, weil ich nun bereits 19 Jahr zwiſchen Makulatur wohnte und lehrte (bei Herrn Dieterich). Ich habe ganze Gebirge davon über mir und unter mir. Wenn ich predige, ſo iſt es my footſtool and my ſounding board. Der ſtärkſte Beweis aber von meiner Vokazion dazu iſt, daß ich mir ſeit jeher die große Fertigkeit erworben

habe, welches zu schreiben. — So geht die Satyre durch alle Gesänge durch, obgleich nicht durch alle mit gleicher Umständlichkeit. — Gefällt Ihnen dieser Gedanke, so will ich bei guten Augenblicken fortfahren, und sehen, wie bald ich damit fertig werden kann.

Für Ew. Wohlg. letztes Geschenk sage ich Ihnen verbindlichsten Dank. Es hat mir sehr viele Freude gemacht, und ich habe mich in Stunden daran gelabt, worin ich sonst zu nichts in der Welt aufgelegt war.

Werden Sie mir ja nicht böse, sonst schicke ich Ihnen einmal einen Beitrag zum Kalender, der wahres foot for Critiks, Rezensentenfutter, seyn und Sie gewiß bewegen soll, nie in Ihrem Leben wieder einen Makulaturisten um Beiträge anzusprechen.

Mit der größten Hochachtung pp. verharre ich

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener

C. G. Lichtenberg.

16. Friedrich von Sallet an Julius Krebs. *)

Aus Robert Weigelts Sammlung.

Verehrter Herr!

Daß Ihr mehr als bloß freundlicher Brief auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, werden Sie mir, ohne Versicherung, glauben, lassen Sie mich aber offen gestehen, daß dieser Eindruck ein gemischter, mit einer gewissen Beengung verbundener war, und das, wie ich mir sogleich bewußt wurde, aus zwei Gründen, über die ich mich mit Aufrichtigkeit aussprechen will.

Zunächst brachten mich die begeisterten, warmen Worte Ihres Schreibens zu der Befürchtung, es könne, trotz aller Innigkeit und Erkenntniß, mit der Sie mir, dem Unbekannten, entgegentreten, zwischen uns ein, freilich dann durch mich verschuldetes, Mißverständniß obwalten. Wenn ich Ihre

*) Ursprünglich Schriftsetzer, dann Schriftsteller, s. Nowack, Schles. Schriftsteller-Lexicon 4. Heft (1840) S. 69—73.

Worte leſe und wiederleſe, will dieſe Befürchtung bald verſchwinden, bald taucht ſie doch wieder auf. Laſſen Sie mich den Knoten kurz mit dem Schwerte zerhauen. Wenn Sie unter *Chriſtenthum*, wie ich, den ungeheuren *weltgeſchichtlichen* Vorwärtsſchritt der Menſchheit, das energiſche, auf alle Folgezeit fortwirkende Hervorbrechen eines ganz neuen Welt- und Gottbewußtſeins, einer ganz neuen, unendlichen Geiſteserfüllung verſtehen, ſo waltet zwiſchen uns keine Differenz ob. Was aber das eigentlich *gläubige*, das traditionell dogmatiſche, noch näher das *kirchliche* Chriſtenthum, mit all ſeinem Zauber-, Wunder- und Fetiſch-Apparat, ſo wie mit ſeinem ganzen *Cultus* überhaupt, anbetrifft, ſo kann es ſchwerlich einen entſchiedeneren, faſt möchte ich ſagen fanatiſcheren, Todfeind desſelben geben, als ich es, ſchon als ich das Laien-Ev. ſchrieb, war, ſeitdem aber noch mehr geworden bin. Wenn in meiner Darſtellung, da ſie *poetiſch* iſt, dieſe Seite des Chriſtenthums hier und dort noch geſchont oder gar anerkannt ſcheint, ſo bitte ich Sie, ſolche Stellen oder Gedichte als nicht vorhanden zu betrachten. Damit Sie aber meine Geſinnung nicht für Zerſtörungswuth oder blinden Haß halten, ſo gebe ich den Grund dafür an.

Es drängt ſich mir nehmlich immer mehr die feſte Ueberzeugung auf, daß das Chriſtenthum im *engeren*, im ſprachgebräuchlichen Sinne, das Chriſtenthum der Kirche und der Pfaffen, in unſerer Zeit, da es ſich ſelbſt überlebt hat, die Menſchheit ſo durch und durch *verdirbt*, daß ſeine gänzliche Ausrottung, wenn ſie möglich wäre, zur ernſteſten Pflicht würde. Dieſe *Verderbniß* aber beſteht darin, daß das Chriſtenthum, indem es das *Dießeits* aller Göttlichkeit und Ewigkeit entkleidet, indem es dem Erdenleben ſeinen Platz innerhalb des göttlichen Lebens ſtreitig macht, alle *wahre und freie Sittlichkeit* untergräbt und erſtickt. Statt das Reich Gottes thatkräftig zu verwirklichen, ſtatt dem ewigen Gedanken in der Geſchichte ſelbſt Geſtalt zu geben, ſetzt man ſich mit dem Unendlichen nur durch abergläubiſche, mechaniſch mitgemachte Faxen in Verbindung. Das Erdenleben und Erdenthum ver-

achtet man, und je mehr man es verachtet, desto mehr glaubt man sich des wahren Lebens im Jenseits würdig zu machen. Hieraus stammt die verdammliche Feigheit und Gleichgültigkeit unsres Geschlechtes für alles menschlich (somit auch göttlich) Große und Aechte. So schleppt man sich in ganz unwürdigen geselligen und geschichtlichen (politischen) Verhältnissen fort, und erträgt sie ohne Schamröthe, so kommt man nicht einmal zur Ahnung, geschweige denn zum Muthe der Freiheit. Hier steht mein Schlagwort und das unsrer ganzen Zeit: Der Mensch, der Bürger soll frei werden, das heißt: er soll den Gott in sich fühlen und die äußeren Gewalten zur Anerkennung desselben zwingen. Doch werden Sie das im Laien-Ev. selbst schon gefunden haben. Es blieb mir nur übrig, es Ihnen als den eigentlichen Kern all meiner Anschauung und Gesinnung zu bezeichnen.

Vielleicht hat Einiges oben Gesagte Sie hart berührt, aber ich darf mir nicht den Anschein geben, es anders zu meinen, als es wirklich der Fall ist, um mir durch diese Accomodation einen auf Irrthum beruhenden Anhang zu verschaffen. Vielleicht aber haben Sie selbst es nicht anders gemeint und nur die Wärme der Ausdrucksweise in Ihrem Briefe konnte mich einigermaßen unsicher machen. Ist das der Fall, so sind wir miteinander im Klaren.

Ich bin Ihnen noch den zweiten Grund schuldig, weshalb ich Ihren Brief nicht ohne ein beengendes Gefühl lesen konnte. Sie stellen mich zu hoch, viel zu hoch. Halten Sie diesen Ausspruch nicht für sogenannte Bescheidenheit, an der ich nie übermäßig gekrankt habe, es ist blos die nüchterne Erkenntniß der Sachlage, und Sie selbst werden Sich durch einige ganz einfache Bemerkungen leicht davon überzeugen lassen. Sie reden gar von einem Luther. Aber ich bitte Sie, Freund, was ist ein Luther, ohne eine Reformation. Nun zeigen Sie mir aber doch auch nur die allergeringfügigsten Anfangsspuren einer solchen, meinem Laienevangelium gegenüber! Ich sehe nichts, als eine allerdings warme Aufnahme von Seiten Einzelner, im Ganzen aber einen nur sehr mäßi-

gen literarischen Erfolg. Aber was mehr ist, ich sehe auch die Gründe davon. Allerdings leben wir in einem Reformationszeitalter, aber nicht in einem heroischen, das von einer einzelnen großen Persönlichkeit oder auch nur von wenigen seinen ganzen Anstoß erhielte, sondern in einem democratischen. Die Arbeit der Zeit concentrirt sich nicht mehr, sie ist an ganze Massen denkender Menschen vertheilt, und wenn auch, wie immer, ein erster Anstoß von großen Individuen ausgegangen ist, so waren und sind das wahrhaftig ganz andre Leute, als ich, ein Poet höchstens zweiten Ranges mit einigem Anflug von philosophischer Bildung und mit einem guten, redlichen Willen. Ich erinnere nur an Hegel, dem gegenüber auch von mir das Wort gilt:

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

Es ist aber immer ganz respectabel, ein tüchtiger Kärrner zu sein, und so fühle ich mich in meiner Stellung unter manchen besseren Männern, als ich es bin, und unter sehr vielen Gleichen vollkommen wohl und behaglich. Ich bitte Sie aber, nichts Verletzendes darin zu seh'n, wenn ich eine allzu warme, über das Maß meines Werthes hinausgehende Anerkennung mit Ernst von mir ablehne.

Zu Ihrer zu hohen Anerkennung meiner, bildet Ihre zu geringe Selbstschätzung den entgegengesetzten Pol. Aber Ihr in diesem Sinne gethaner Ausruf enthält einen Widerspruch in sich selbst. Er lautet: ‚Warum bin grade ich mit dieser Glut für Wahrheit, mit dem rücksichtslosen Gemeinsinne, ein so unbedeutender Mensch‘ u. s. w. Ist aber der Anfang wahr (wie ich keinen Augenblick zweifle) so ist der Schluß unmöglich. Kein Mensch, der mit Begeisterung etwas Bestimmtes, und zwar etwas Großes, Allgemeines will, ist unbedeutend. Wenn auch an Talent, an Bildungsgrad die Individuen verschieden sind: jeder, der einer großen Sache mit Treue und Aufwendung aller Kräfte dient, ist an seinem Platze nothwendig, unentbehrlich und somit bedeutend. Ich kann Ihnen also von vorn herein widersprechen, obgleich mir Ihre bisherigen schriftstellerischen Leistun-

gen unbekannt ſind. Dieſer Widerſpruch ſoll aber keineswegs ein Compliment ſein, ſondern je mehr Sie ihn als eine ernſte und ſtrenge Mahnung zu raſtloſer und muthiger Thätigkeit von mir anzunehmen geneigt ſind, deſto mehr wird es mich freuen. Trotz Ihres Briefes würde ich mich zu einer ſolchen Mahnung nicht berechtigt glauben, wenn ich ſie nicht im Namen einer großen, heiligen Sache, im Namen der Freiheit, der Vergöttlichung des Lebens und der Geſchichte, an Sie richtete. Somit hätte ich mich gegen Sie unumwunden ausgeſprochen, vielleicht unumwundner, als es Ihnen lieb iſt; doch fürchte ich dies nicht.

Wenn Sie durch öffentliches Ausſprechen für die Verbreitung meines Buches wirken wollen, ſo werde ich Ihnen dies beſtens danken, und hier haben Sie gleich einen Fall, wo Sie der Sache, von der Sie erfüllt ſind, und nebenbei auch mir, einen keineswegs unbedeutenden Dienſt zu leiſten im Stande ſind.

Mit Hochachtung und freundſchaftlichem Handſchlag

Breslau d 19 Nov. 1842. der Ihrige F. v. Sallet.*)

17. *Jeanette Raalzow an Julius Krebs.*

Aus Robert Weigelts Sammlung.

Ein bedeutendes Unwohlſein hat mich diesmal ungeduldig gemacht, da es mich von der angenehmen Pflicht abhielt Ihnen für Ihren ſchönen genußreichen Brief zu danken.

ich hatte einen Augenblick den Wunſch, dieſer ſchöne Brief, der ſo viele allgemeine Wahrheiten enthält, mögte nicht an mich gerichtet ſein, um ihn recht unbefangen genießen, und andern mittheilen zu können; und trotz dieſer Schüchternheit mit der ich mir ſeinen Inhalt ganz aneigne, fühle ich

*) † 21. Februar 1843 zu Reichau in Schleſien.

doch mit Rührung und Dank den Werth einer folchen Anerkennung, die dadurch fich für mich auszeichnet, daß ein geiftreiches Verftehen im einzeln und allgemeinen den Urheber zu einer Autorität macht.

Das Schickfal meiner Werke ift fo oft ein Gegenftand meines Nachdenkens gewefen, daß mich nichts fo intereffirt als wenn ein geiftreicher Mann diefelben Betrachtungen anftellt.

Das Erforderniß der Zeit fält oft wunderbar zufammen mit dem geiftigen Bedürfniß des Einzelnen, der durch fie entwickelt, ihr aufhorchend zur Seite blieb. — Vielleicht war dies mein Fall und das Geheimniß diefes Erfolges.

Die Selbftftändigkeit die ich mir bei meinen Productionen zugeftehn muß — war es vielleicht überdies die eine belebende Frifche trug und wenigftens den Eindruck allgemein machte, mir gern zu folgen.

An den Erfolg konnte ich nie denken, mich beherrfchte eine innere Autorität von der ich abhängig war, der ich gehorchte, die mein Lohn und mein Richter war.

Mögte Ihnen das nicht ftolz klingen, ich bin mit mir allein demüthiger geblieben, als fich Menfchen unter einander laffen — und habe mir ftets Befferes denken können als ich leiftete — ftets vor dem Tron einer unerreichbaren Idee geftanden.

Ihrer ehrenvollen Abficht füge ich mich — da Sie mit foviel Geift und Güte meinem Namen einen Werth beilegen — ich empfinde dankbar diefe Auszeichnung, und übergebe Ihnen denfelben zu Ihrer Verfügung.

Verzeihen Sie einer Genefenden diefe unvollkommenen Zeilen — ich bin noch fehr angegriffen und habe mich mit müder Hand vielleicht zu oft verfchrieben.

Mit befonderer Hochachtung habe ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Berlin d. 15: Nov. 1845. Jeanette Paalzow g Wach.

18. Gedicht von Herlosssohn vom J. 1849.

Aus E. Hofmeisters Sammlungen.

Der kranke Greis.

Die Lebenskraft ist gebrochen,
Mein Aug wird krank und matt —
Ich fühle die Glieder erschlaffen
Und bin recht lebenssatt.

Und dennoch möchte ich leben
Und schauen in die Zeit,
Erleben was da quillet
Aus diesem wilden Streit.

Die Sterne wollen sinken
Und finstre Nacht taucht empor,
Wird aus den schwarzen Wolken
Eine Sonne brechen hervor? —

Ihr Jüngern werdet bleiben,
Ihr müßt in den Kampf hinein;
Ich aber, ich muß sterben,
Kann dann bei Euch nicht sein.

So legt mich nun und begrabt mich,
Doch nicht zu tief in die Gruft,
Auf daß ich es unten höre,
Wenn die Freiheitsposaune ruft.

Und wenn es besser geworden,
So pochet auf mein Grab,
Und gebt mir ein lautes Zeichen,
Wie ich Euch den Segen gab. —

E. Herloßsohn.

19. Justinus Kerner an de la Motte-Fouqué.

Aus: Erholungen. Ein Thüringifches Unterhaltungsblatt für Gebildete. 1812. Nr. 84. (Erfurt, G. A. Keyfer.)

Einladung nach Schwaben
an
Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

O geh' in das fchwäbifche Land hinaus!
Da ftehen die Städte fo ernft und alt;
Da waren viel kühne Recken zu Haus,
In dunklen Gebirgen ihr Schwertfchlag noch hallt.

Da heben fich Wälder in üpp'ger Pracht,
Sie bergen im Dickicht der Wunder viel;
D'rin flötet der Vogel um Mitternacht,
D'rin treiben Gewäffer ein luftig' Spiel.

D'rin hallet geheimer Nachtfrauen Gefang,
Muficieren Geifter im dunklen See;
D'rin tönt des Waldhorns wolkiger Klang,
Er rufet den Hirfch und das zahme Reh.

D'rin niftet auf Eichen der Falke grau,
D'rin bauet der Adler fein Felfen-Neft. —
Und trittft Du hinaus auf die helle Au —
Da wogen die gold'nen Ähren im Weft.

Da tönet der Lerch' und der Droffel Lied,
Da flötet der Schäfer im grünen Thal;
Da fonnet, bekränzt von der Rebe Blüth',
Manch altes Gebirg fich im Morgenftrahl.

Und Burgen und Thürme einft ftark und hoch,
Die fchauen fo ernft in den grünen Grund;
In manchen wandelt der Burgherr noch,
Und thut fich nächtlich dem Wandrer kund.

Und in dem schwäbischen Lande hold,
Da waren die Sänger der Minne zu Haus;
Noch hallet in ihm ihrer Saiten Gold
Durch blaue Gebirge, und hallet nicht aus.

Justinus Kerner.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Daß dieser sehr bekannte Reimspruch wirklich von Luther herrührt, wie allgemein geglaubt wird, dafür hat man garkeine sichere Gewähr, vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, 8. Aufl. S. 52. Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung, Bd. I S. 214 schreibt ihn unter Reimsprüchen des 16. Jahrhunderts zwar Luther zu, auch steht er unter den Luthersprüchen auf der Wartburg, aber man möchte in Luthers Werken ebenso vergeblich danach suchen wie in älteren Sprichwörtersammlungen. ‚Mir scheint er,‘ theilt mir Hoffmann von Fallersleben gütigst mit, ‚ein Erzeugnis sehr später Zeit zu sein, ein Zeugnis für die heitere Lebensansicht, wie man sie so gern dem Protestantismus und seinem Urheber zuschreibt. Luther war ein Freund der edelen Frau Musica, trank gern sein Gläschen Wein oder Bier und gab durch Abschaffung des Cölibats zu erkennen, daß er auch die Frauen liebte.‘

Derjenige, der zuerst Luther diesen Ausspruch beigelegt hat, scheint mir Joh. Heinr. Voß zu sein. In seinem Musenalmanach (auch unter dem Titel: poetische Blumenlese) für das Jahr 1777, Hamburg, S. 107 steht mit der Ueberschrift: ‚Gesundheit‘ und der Unterschrift: ‚D. M. Luther‘ unser Spruch:

‚Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,‘

jedesfalls auffallend in einem Buche, das sonst nur Poesien Mitlebender enthält. Derselbe Voß schließt auch sein 1777 gedichtetes Lied: ‚An Luther‘ (Sämmtliche Gedichte, Königs-

berg 1802, Bd. IV S. 60) mit jenen Worten und aus feiner wohl erft fpäter hinzugefügten Anmerkung S. 293 erfahren wir, daß der Senior und zwei Hamburger Hauptpaftoren in dem foeben erwähnten Abdruck des ‚bekannten Lutherfchen Sinnfpruches‘ im Mufenalmanach eine Verunglimpfung des ehrwürdigen Glaubensvaters erblickt und deßhalb Voßens Wahl als Lehrer am Johanneum vereitelt haben. Diefer Anftoß des Seniors, der den Spruch unter den Wahlherren herumgehen ließ, fpricht jedesfalls dafür, daß damals 1777 Luthers Autorfchaft desfelben etwas Neues war.

Anders verhält es fich damit in den 90er Jahren. R—d—r (Chriftoph Rüdiger) fchließt die Vorrede zu feiner Auswahl guter Trinklieder, Halle 1791: ‚und fingen mit D. M. Luther: ‚Wer nicht liebt Weiber, Wein, Gefang‘ u. f. w. Ueber Carl Müchlers 1795 gedichtetes und fehr verbreitetes Trinklied: ‚Der Wein erfreut des Menfchen Herz‘ u. f. w., mit Luthers vermeintlichen Worten als Refrain, fehe man Hoffmann von Fallersleben, Unfere volksthümlichen Lieder Nr. 182; die fchöne Melodie dazu von Anton André erfchien unter dem Titel: Martin Luthers Denkfpruch: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gefang u. f. w. In dem Liede eines Unbekannten: Auf, Freunde, laßt uns fingen (Hoffmann v. F. Nr. 58) heißt es Str. 1:

‚Gar fchön Sanct Luther fchreibet:
Wein, Weiber und Gefang,
Wer die nicht liebt, der bleibet
Ein Narr fein Leben lang.‘

Dies Lied findet fich, wie Herr Mufikdirector L. Erk mir freundlich mittheilt, auch bereits in: Auswahl der vorzüglichften Rund- und Freundfchaftsgefänge zur vergnügten Unterhaltung im Zirkel vertrauter Freunde, Nürnberg (Bieling) 1795, S. 66 ff. und ging fpäter noch in andere Sammlungen über, z. B. in die Lieder für Freunde der gefelligen Freude, Riga 1809, S. 20 f.

Auch in unferm Jahrhundert gedenkt man oft und gern diefes kräftigen, gefunden, echt deutfchen Spruches, der an

seinem Werthe nichts verlieren soll, auch wenn er nicht von Luther ist. Es seien beispielsweise hier erwähnt: Langbein, Neuere Gedichte, Tübingen 1812, S. 199 in einem Luther für jenen Ausspruch preisenden Liede ‚Der Himmelsweg‘ vom Jahre 1801; H. Heine, Ueber Deutschland I. Theil S. 78 (‚und aus seinem [Luthers] Munde erblühte der famose Wahlspruch: Wer nicht‘ u. s. w.); Hoffmann von Fallersleben, Unpolitische Lieder I. Theil 1840, S. 197 (‚Und hätt' er nur gesprochen das Eine Wort, So müßt er leben unter uns hinfort: Wer nicht liebt‘ u. s. w.); E. M. Arndt, Gedichte, Berlin 1860, S. 523 (‚Gelte drum erster und letzter Klang, Gelte der froehliche Lutherklang: Wer nicht liebt‘ u. s. w.); ferner Z. Werner in seiner 1806 zuerst aufgeführten Tragödie: ‚Martin Luther oder die Weihe der Kraft‘, Act I, Sc. 1, dann noch Fr. Laun (Fr. Aug. Schulz), L. Giesebrecht, Frdr. Bobrik, Fr. v. Kobell und andere Bekannte und Unbekannte mehr. Schließlich sei noch gedacht der Anspielung, die Uhland in dem Gedichte: ‚Die Geisterkelter‘ auf unser Wort macht:

‚Bei Weib und Wein und bei Gesang
Wär' Luthern dort [in Weinsberg] die Zeit nicht lang.‘

BERLIN, 22. 7. 73. ROBERT HEIN.

Nachtrag.

Auch auf dem Deckel des in Form eines Pocales mit Untersatz 1828/29 verfertigten ‚Paniers‘ der jüngeren Liedertafel zu Berlin sind in Reliefschrift die Worte:

‚Wein, Weib, Gesang,
Mein Lebelang.‘

angebracht und in der Beschreibung desselben (s. Gesänge der jüngeren Liedertafel, Berlin 1835, S. V, wobei auch eine Abbildung) werden sie geradezu als ‚Motto des Luther‘ bezeichnet. Möge sich nun ein Lutherkenner veranlaßt fühlen, der Sache seine Aufmerksamkeit zu schenken und dann näher darüber sich zu äußern!

B., 20. 3. 74. R. H.

Zur Geschichte der lateinisch-deutschen Mischpoesie.

1. Fratres exultate!
Was hilft uns traurig ſein?
Vobisque propinate
Den guten Moſelwein.
Der Preis gebührt dem Rebenſaft,
Macht Luſt, macht Muth, macht Kraft.
Ergo applicate
Das Gläslein an den Mund,
Nec non evacuate
So gar bis auf den Grund!
Pro Germanum more,
Qui pleno bibunt ore
Ganze Maßen aus,
Ganze Fäßer aus
In bona formula.

2. Fratres exultate!
Die Gurgel machet naß!
Vobisque propinate!
Es iſt noch mehr im Faß.
Der Preis gebührt dem Rebenſaft,
Macht Luſt, macht Muth, macht Kraft.
Ergo potitate,
Kein Tröpflein laßt im Glas!
Totum evacuate!
Bis ſinket auf die Nas.
Pro German. etc.

3. Fratres exultate!
Sonſt lauft die Zeit zum End.
Vobisque propinate!
Bis man das Faß umwendt.

Der Preis gebührt dem Rebenfaft,
Macht Luft, macht Muth, macht Kraft.
Ergo concertate
Mit vollem Mund und Muth,
Domumque reportate
Den Zapfen auf dem Hut!

Pro German. etc.

Nr. 8 in: Dritte Tracht des Ohren-vergnügenden, und Gemüth-ergötzenden Tafel-Confects (Augfp. 1737).

In demfelben Büchlein finde ich auch als Nr. 14 das halb deutfche, halb lateinifche Frauenlob, das ich nach einer handfchriftlichen Aufzeichnung im Weimar. Jahrb. IV. 160 ff. mitgetheilt habe. Da die Lesarten des Druckes wohl meift den urfprünglichen Text bieten, mögen fie nun hier eine Stelle finden.

1, 8 fungus — 2, 2 tumbæ — 3, 2 ridetur — 4, 8 virus — 5, 2 luce — 5, 4 funt — 5, 5 in der Kirchen ftet — 6, 8 furunt — 7, 7 fich g'hört — 8, 1 Frauen — 8, 4 Hic funt tam altae veftes — 8, 6 Vix rite conteguntur — 8, 7 Der Schneider hat ihm Bfchores g'macht — 9, 1 Die Frauen nutzen in der Welt — 9, 8 jam.

Zwifchen 7 und 8 hat der Druck eine Strophe mehr:

Die Reinigkeit hat da fein Platz,
Dolendum quod vendatur,
Die ift der Frauen größter Schatz,
Non raro naufragatur.
Nichts leidens was fich nit gebührt,
Sufannam non fequuntur,
Mit Lilgen feind fie wol geziert,
Urticæ colliguntur.

SCHLOSS CORVEY. HvF.

Zur Geschichte des lateinischen Dramas im 16. und 17. Jahrhundert.

2. *Hieronymus Ziegler de decem virginibus.*

Als ich im erſten Hefte dieſer Zeitſchrift über den Nymphocomus *) von Chriſtophorus Brockhagius berichtete, da war mir noch keine andere Behandlung des Stoffes aus dem 16. Jahrhundert bekannt geworden. Mittlerweile habe ich ſelbſt einen kleinen Octavband erworben, welcher die von Goedeke §. 113, 26. e. f. erwähnten zwei Dramen von Hieronymus Ziegler enthält:

DRAMA- | *TA SACRA DVO,* | *quorum unum Infanticidium inſcribi-* | *tur: alterum de decem uirginibus* | *eſt: argumentis ex capitibus* | 2. *et* 25. *Mathæi* | *ſumptis.* | AVTORE HIERONY- | mo Zieglero Roten- | burgenſi. | EXCVSVM INGOLSTADII PER | *Alexandrum et Samuelem Weyſſen-* | *hornios fratres Germanos.* | ANNO . M . D . LV. — 5 Bogen 8⁰ (40 Blätter).

Hieronymus Ziegler aus Rotenburg, Profeſſor in Ingolſtadt, Augsburg, München und ſeit 1554 wieder in Ingolſtadt,

---

*) Ich weiß nicht ob ich recht thue, das Wort als Maſculinum zu gebrauchen. Aber *ἡ νυμφοκόμος* paßt ſchlecht: wer wäre denn dieſe Brautjungfer? Babylonia iſt die Braut. Vielleicht hat Brockhagius das Wort gleich *ὁ νυμφοστόλος* genommen und Belial iſt gemeint? Oder iſt es ein ſelbſt geſchaffenes Compoſitum, deſſen zweiter Theil griech. *κῶμος* wäre?

wo er am 28. Januar 1562 ſtarb (Prantl, Geſchichte der Ludwig-Maximilians-Univerſität 2, 494 f.) — Hieronymus Ziegler iſt einer der fruchtbareren Dramatiker des 16. Jahrhunderts, ohne daß die Güte ſeiner Leiſtungen im geraden Verhältniſſe zu ihrer Menge ſtünde. Ziegler ſcheint, wie ſein nächſter Kunſtgenoſſe Martinus Balticus, über die trockene ſtreng bibliſche Manier des Sixtus Birk nicht weſentlich hinausgekommen. Und es fehlt, was den Schuldramen des letzteren immer einen gewiſſen Reiz verleiht, die ſtete Beziehung auf das öffentliche Leben, die — wenn ich ſo ſagen darf — ſtaatspädagogiſche Tendenz.

Aber nicht von Hieronymus Ziegler will ich ſprechen, der mir bis jetzt auch nur unvollkommen bekannt iſt, ſondern von ſeinem Drama de decem virginibus oder, wie der Specialtitel lautet: ‚Parabola Chriſti de decem Virginibus in Drama Comicotragicum redacta.‘ Und dieſes Stück ſoll mir nachträglich als Folie dienen für die Arbeit von Chriſtoph Brockhagius. Die Vergleichung erſt macht mich ſicher, daß ich den trefflichen Weſtfalen nicht überſchätzt habe.

Zieglers Drama zählt nur drei Acte und iſt voll von Entlehnungen aus der heiligen Schrift. Die Hochzeit findet zwiſchen Chriſtus und der Kirche ſtatt. Die klugen und thörichten Jungfrauen ſind nur Mägde der Eccleſia, ſie ſollen nicht ihren eigenen Bräutigam empfangen.

Die Parabel ſteht bei Matthäus 24. 25 bekanntlich in einem größeren Zuſammenhange, ſie iſt ein Theil der großen Rede, in welcher Jeſus die Zerſtörung Jeruſalems und die Ankunft des Meſſias prophezeit. Ziegler hat *dieſen* Zuſammenhang gewahrt auf Koſten des dramatiſchen. Wenn er Chriſto II. 1 eine ähnliche Rede in den Mund legt und ihn beginnen läßt ‚Vos qui videtis templi ſtructuras ſacri, Audite me, meisque verbis credite‘ — ſo befinden wir uns in Jeruſalem, aber der Verfaſſer hat entfernt nicht daran gedacht, uns dahin oder in ein anderes Local ausdrücklich zu verſetzen. Und ebenſo ſind die folgenden Geſpräche der Engel II. 2 nur mit Rückſicht auf die Bibel zu verſtehen.

Gewiſſe techniſche Naivetäten finden ſich — nicht ohne Anknüpfung an die Technik der römiſchen Comödie — typiſch in ganzen Gruppen von Dramen jener Zeit. Zum Beiſpiel: Eine Perſon A tritt auf die Bühne und ſtellt ſich uns in einem Monologe vor; B kommt hinzu, bemerkt A nicht, hält ſeinen eigenen Einführungsmonolog, dann erſt erkennen ſich A und B, und Dialog folgt.

So beginnt unſer Drama I. 1 (nachdem Periocha und Prologus abſolviert ſind) mit einem Monologe, worin Chriſtus Sponſus von ſich ſelbſt redet: ‚Ego ἄλφα, et ω ſolus rerum omnium Deus‘ . . . Er iſt der gute Hirte. Er hat ſich die keuſcheſte Braut erwählt, die Kirche, aller Gläubigen auf Erden Mutter und Beſchützerin, nichts Heiligeres lebt als ſie. ‚Wer mich liebt, liebt die Braut und horcht auf ihr Gebot wie auf das meine.‘

I. 2. Die Kirche (begleitet von ihrer Dienerin Fides, wie es ſcheint) tritt auf: ‚Eccleſia ipſa ego ſum‘ . . . bis ‚Et me ſibi nunc quaerit Chriſtus coniugem.‘ Hierauf erkennt ſie ihn erſt:

‚Quis ille? quem mihi obuiam ire conſpicor
Eſt ne, Fides, Sponſus meus? profecto is eſt.‘

Auch Chriſtus begrüßt ſie, und der Dialog, der ſich entſpinnt, ſchöpft zum Theil aus dem Hohenliede nach deſſen bekannter Deutung. Chriſtus verleiht ihr die Schlüſſelgewalt. Sie bekennt ihre Unterwürfigkeit:

‚Tu mihi caput, fundamentum ponis meum.
Errare te duce non poſſum, me ſpiritus
Tuus regit, gubernat, dirigit, docet:
Tua ſum, tuaque dicar uolo æternaliter,
Teque audiam, tibi pareo autocratori.‘

Chriſtus fordert ſie auf, nach Hauſe zu gehen und die Vorbereitungen für die Hochzeit zu treffen.

3. Eccleſia zeigt ihrer Dienerin Fides die Schlüſſel vor und ſchildert die Macht, welche ihr damit verliehen iſt; am Rande wird auf Gerſon ‚de poteſtate eccleſiaſtica‘ verwieſen. Fides belehrt uns wieder über ihr eigenes Weſen, zum Theil nach Hebr. 11, 1. Eccleſia trägt ihr auf, mit den anderen Mägden die Vermählungsfeier zu rüſten.

4. Die übrigen klugen Jungfrauen, Mitdienerinnen der Fides, ſtellen ſich vor: Spes, Charitas, Irene, Conſtantia. Nachher fordern ſie ſich gegenſeitig auf, zu thun, wie die Braut befohlen, auf den Markt zu gehen und zu kaufen, was für die Hochzeit nöthig.

II. 1. Chriſtus prophezeit die Zerſtörung des Tempels und entſendet die Engel zur Braut, damit ſie geſchmückt in ſein Gemach eintrete. Wie oben I. 2 gehen nun aber nicht die Engel ab, wie man erwarten ſollte, ſondern Chriſtus; die Engel bleiben.

2. Gabriel ſpricht ſich zu den andern (nur einmal übernimmt Raphael zwei Verſe) über den Begriff eines treuen Dieners und klugen Knechtes und über die Ankunft des Meſſias aus, alles nach Matthäus 24, mit eingeflochtenen anderen Schriftſtellen. Gabriel will zur Braut, fordert Raphael auf, alle Menſchen an ihre Pflicht zu mahnen.

3. Raphael thut es in längerer Rede.

4. Fides ſchilt die thörichten Jungfrauen für ihre Nachläſſigkeit und verlangt, daß ſie bei den Vorbereitungen zur Hochzeit mithelfen. Hier allein wird — zwar nicht die Handlung, aber wenigſtens der Dialog etwas lebendiger. Satan betheiligt ſich daran und im entgegengeſetzten Sinne der gute Genius der Jungfrauen, der ſich ihnen als ſolchen vorſtellt: ‚Bonus ueſter Genius ſum, audite me.‘

5. Lehrhafter Monolog der Eccleſia:

‚Super ſalutem, et omnem pulchritudinem
Sapientiam dilexi, et propoſui mihi
Pro luce habere illam: aduenerunt omnia
Mihi bona unà cum illa. Dixi denique
Sapientiae ſoror mea es ſuauiſſima, et
Prudentiam uocaui amaſiam meam.‘

Hiernach wieder Phraſen aus dem Hohenlied u. A. Dazwiſchen läßt ſie durch Fides die ganze Dienerſchaft rufen und fragt, auf welche Weiſe ſie dem Bräutigam und ihr ſelber dienen wollen. Was zuerſt die klugen Jungfrauen und dann die thörichten erwidern, iſt abermals nur Selbſtcharacteriſtik, und zwar der dürftigſten Art. Die thörichten bekommen eine

Mahnrede, aber felbft der Hinweis auf die Hölle und ihre Strafen ift ohne Energie, Feuer und Phantafie. Ecclefia fchließt mit der Aufforderung an alle: ‚In heiligen Händen heilige Fackeln tragend, feid morgen mir zur Stelle und geht mit Kränzen mit füßduftenden dem Bräutigam entgegen.‘

III. 1. Der Engel Gabriel weckt am Morgen die Jungfrauen, breit didactifch.

2. Die thörichten glauben nicht, daß der Bräutigam komme, und Satan beftärkt fie darin. Da kündigt Gabriel ihn an. Jene bitten um Oel für ihre Lampen — nach der Schrift: aber im Stück war früher nie von Lampen und von Oel, fondern nur von allgemeinen Vorbereitungen und von Fackeln die Rede. Da nach Matth. 25, 9 die Klugen ihre Hilfe weigern, fo wollen jene zu den Verkäufern. Hierzu bemerkt Satan:

‚Venite uobis monftrabo puellulae,
Pulcherrimis ornatae fertis, lampades
Veftras, fi opus fit, omnes rectè implebimus
Stygia pallude, igni, pice, atque fulphure.‘

3. Chriftus und Ecclefia begrüßen fich noch einmal in den Wendungen des Hohenliedes. Die klugen werden eingelaffen, die thörichten abgewiefen, ihre Reue ift zu fpät. Satan freut fich:

‚Aft me iuuat Plutoni mittere hoftiam
Tantam. Ite mox mecum, nunquàm frigebitis.‘

Wie hier Pluto, fo werden II. 5 Erinnys, Avernus, Orcus zur Bereicherung der Höllenmythologie herbeigezogen.

Es find nicht viele dramatifche Elemente in dem Stoffe, wie er vom Dichter erfaßt wurde. Diefe wenigen aber treten noch unverhältnismäßig zurück, um langathmigen Reden ganz lehrhaften Inhaltes Raum zu gönnen. Und eine andere Tendenz liegt nicht darin, als die allgemeine Verherrlichung der Tugend und der Kirche. Die Confeffion des Verfaffers äußert fich fehr discret. Polemifche Seitenblicke fehlen beinahe gänzlich. Der Glaube erklärt einmal (I. 3), er werde kaum allein genügen für die Aufgabe, die ihm geftellt, er erbitte fich Hoffnung und Liebe zur Hilfe:

„ . . negociorum eſt moles tanta, quòd
Vix una ſufficiam. Quare meam adiuuent
Operam ſimul Spes, atque Charitas peto.‘

Lebendig iſt dem Verfaſſer nichts geworden. Die thörichten Jungfrauen ſind mit griechiſchen Namen genannt, die im Perſonenverzeichnis überſetzt werden: Lemargia (gula) — das richtige Læmargia wird im Text meiſt geſchrieben — Aſelgia (laſciuia), Apiſtia (infidelitas), Anomia (iniquitas), Rathimia (ſegnities). So hatte Sixt Birk es eingeführt. Und ſo nennt auch z. B. Martinus Balticus die Satrapen des Darius in ſeinem Daniel mit ſehr characteriſtiſchen Namen: Pleonecta, Aſebius, Miſotheus u. dgl. Aber dem Balticus ſo wenig wie Ziegler iſt es eingefallen, dieſe Charactereigenſchaften in Handlung umzuſetzen.

Die thörichten treten II. 4 zuerſt auf, ohne daß ſie je früher erwähnt wären. Brockhagius dagegen weiſt uns von vornherein auf ſie hin, die klugen ſelbſt dienen ihm dazu, das Intereſſe für die thörichten zu wecken, welche der Natur der Sache nach dramatiſch um ſo viel fruchtbarer und wirkſamer ſind. Bringen ſie doch ſelbſt bei dem trockenen Ziegler etwas Leben ins Geſpräch. Fides und der gute Genius ſprechen Mahnungen aus:

Fides. Agite aliquid quod uirgines bonas decet.
Genius. Agite aliquid iam ueſtro dignum nomine.
Læmargia. Quid hìc agam, neſcio. *Satan.* Recte ſi neſcias.
Aſelgia. Cras forſan aliquid fiet. *Sat.* ſatis hoc eſt cito.
Rathimia. Harum profecto me rerum tedet. *Sat.* bene eſt.
Anomia. Quid porrò nobis heîc negocij eſt? *Sat.* Nihil.
Apiſtia. Ecquis modum monſtrabit ſimplici mihi.
Sathan. Ego: tace modo. *Genius.* Heus abi Sathan tibi
Dico. *Sat.* Redire poſſum rurſus denuo.
Genius. Stabulum omnis es flagitij. *Sat.* sic mihi placet.
Fides. Quae pertinacia haec eſt quaeſo uirgines? . . .

Es wird dann gleich hinterher in derſelben abgehackten Manier mit Zwiſchenreden des Satans die Frage verhandelt, ob, wann und wozu der Bräutigam komme. Und einen Anſatz zur Characteriſtik macht die folgende Scene, wo die Kirche auffordert, ihr und Chriſto zu dienen:

Læmargia. Violenta nemo imperia continet diu:
Amor dapis me, nec minor Bachi, tenet.
Apiſtia. Huc quando Sponſus ueniat, eſt dubium mihi.
Aſelgia. Saltabimus, donec uel huc ſe conferat.
Anomia. Iniqua ſum, mores facile tutor meos.
Rathimia. Dormire me iuuat, ociaque diligo.

Man ſieht, jede giebt nur, was man etwa eine Erklärung ihres Namens, angewendet auf den beſonderen Fall, nennen könnte. Mit dieſer Armſeligkeit vergleiche man Brockhags Reichthum. Brockhagius ſchafft Geſtalten: Ziegler ſetzt nur Begriffe in Bewegung.

Ob der Roſtocker Student unſer Stück gekannt hat?

Daß der Engel Gabriel die Jungfrauen am Morgen weckt, daß der Teufel eine entfernt ähnliche Rolle zu ſpielen ſcheint, daß Brockhags Babylonia ein Gegenbild zu Zieglers Eccleſia ſein könnte, daß die Jungfrauen griechiſche Namen führen (aber bei Brockhagius ſind es Perſonennamen, bei Ziegler bloße Abſtracta), das alles reicht nicht aus, um eine Verwandtſchaft zu behaupten, und im Einzelnen kann ich nicht vergleichen, da mir der Nymphocomus nicht zur Hand iſt. Was wäre auch damit erreicht? Für den weſentlichen Gehalt ſeines Stückes hat Brockhagius keine Anregung aus Ziegler ſchöpfen können. Er ſteht weit über ihm.

3. *Petrus Dasypodius als Dramatiker.*

Graff hat in der Diutiska die einzelnen Denkmäler, die er beſchrieb, excerpierte und publicierte, einzelnen beſtimmten Freunden und Gönnern gewidmet. Wenn ich dieſe Sitte nachahmen dürfte, ſo würde ich der Ueberſchrift die Worte beifügen: an Dr. Ludwig Hirzel in Aarau. Denn für ihn ſind die nachfolgenden Zeilen zunächſt geſchrieben.

Daſypodius (Haſenfratz? nach Hirzel) iſt von Jacob Grimm in der Vorrede zum Deutſchen Wörterbuch beſprochen. Rudolf von Raumer, Geſchichte der Germaniſchen Philologie

S. 84, verweist auf G. Matth. König Bibliotheca vetus et nova (Altdorfi 1678) I. 236, die mir nicht zugänglich ist. Ausführlich und mit liebevollem Eingehen aber hat Ludwig Hirzel im N. Schweiz. Museum VI. 2 (Basel 1866) S. 128—175 diesen schweizerischen Humanisten, sein Leben, seine Werke, seine Schulthätigkeit in Straßburg behandelt.

S. 151 wiederholt Hirzel die Angabe von Goedeke §. 113, 37 (S. 136), wornach eine Comödie Philargyrus von Petrus Dasypodius in Straßburg 1565 erschien. Das Stück selbst zu sehen war ihm nicht geglückt. Er vermuthet, es sei für das academische Theater in Straßburg bestimmt gewesen und bemerkt: ‚Auffallend ist, daß als das Jahr des Druckes von Goedeke nur 1565 angegeben wird, während Dasypodius schon 1559 starb. Es muß daher wohl noch ein früherer Druck existiert haben oder aber von dem Verfasser selbst kein solcher veranstaltet worden sein.‘

Auch ich hatte mir das Stück nicht zu verschaffen gewußt, als wir an der ersten Ausgabe der Geschichte des Elsasses arbeiteten: ich hatte nur aus dem Titel geschlossen, daß es wohl in der Characterzeichnung seine Stärke gesucht und wesentlich auf dem Vorbilde der römischen Comödie beruht habe (Gesch. des Elsasses II. 59).

Bald darnach fand ich das Werkchen auf der königlichen Bibliothek in Berlin (Xf. 2592. 8°). Meine Vermuthung bestätigte sich allerdings, aber die Comödie gehört nicht nach Straßburg und sie ist nicht von dem Verfasser selbst herausgegeben: in der zweiten Ausgabe der Geschichte des Elsasses unterblieb daher die Erwähnung.

Ich berichte jetzt darüber nach einigen rasch gemachten Notizen. Die äußeren Schwierigkeiten, die sich einem Studium des Dramas im sechzehnten Jahrhundert noch entgegenstellen, erlauben nicht die wiederholte Betrachtung und eingehende Untersuchung, die man wünschen möchte. Ueberall werden daher vorläufig noch Fragen unbeantwortet bleiben, die man nothwendig aufwerfen muß, und das beste was ich vermag ist im Grunde nichts als eine vorläufige Orientierung.

PHILARGYRVS | Comœdia | Lectori. | Seria deſcribant alij, mihi ludere nugas, | Quæ tamen et ducant ſeria forte, placet. | Luſus adoleſcentiæ Petri Da- | ſypodij ante annos abhinc tri- | ginta quinque ſcriptus, nūc verò caſtiga- | tus, auctus et typis primùm ex- | cuſus Argentorati menſe | Maio | 1565. | 19 Blätter 8°.

1565 minus 35 ergibt 1530. Die Widmung des Daſypodius an ſeinen Freund Jacobus Ruberus, der mit Grynäus in Baſel in Verbindung ſteht, iſt in der That aus dem Jahre 1530 ‚Frouuenfeldiæ Helvetiorum‘ datiert. Der Verfaſſer nennt ſich ‚iuvenis‘ und daß er im J. 1530 ſich in ſeiner Vaterſtadt Frauenfeld als ludimoderator aufhielt, wiſſen wir auch ſonſt: Hirzel S. 133 f.

Die Faſſung vom J. 1530 war, wie ſich aus der Widmung ergibt, die zweite, worin der Chor u. A. hinzugekommen iſt. Für die erſte ſtanden nur vier Schüler zu Gebote, auf welche ſie berechnet werden mußte. Wenn man das Scenarium daraufhin prüft, ſo kann es kaum zweifelhaft erſcheinen, daß Philargyrus, Sophronius, Miſoponus und Tlemo und was ſich zwiſchen ihnen abſpielt, den urſprünglichen Beſtand des Stückes ausmachen.

Wie ſich die dritte uns vorliegende Faſſung von der zweiten unterſchied, worin die Verbeſſerung und Vermehrung beſtand, von welcher der Titel redet, das können wir natürlich nicht ſagen.

Vor dem Perſonenverzeichnis wird das Stück ‚Philargyrus ſive ingenium avaritiae‘ genannt. Die Perſonen ſind: Plutus ſ. Mammon. Philargyrus Herus. Sophronius ſervus. Miſoponus debitor. Aletes viator. Tlemo mercenarius. Penia ſ. Paupertas.

Im Prolog bezieht ſich der Verfaſſer auf die Aulularia des Plautus und ſagt von ſeiner eigenen Arbeit:

Haec noſtra non theatris, ſed tricliniis
Conſcripta ſunt, queis apparatus ſcenicus
Non convenit nec dramatis prolixitas.



In der That find die fünf Acte fehr kurz. Jeder mit Ausnahme des fünften fchließt mit einem Chorgefang, deffen Melodie regelmäßig in Noten angegeben wird.

I. 1. Plutus kommt hinkend und blind, hierhin und dorthin herumtappend, und beklagt fich, daß Zeus ihn fortwährend den Ort wechfeln läßt. Philargyrus kennt ihn erft nicht, Sophronius aber wohl. Da nimmt ihn Philargyrus verlangend auf als einen längft erfehnten und preift den Reichthum und fein eigenes Glück ihn nun im Haus zu haben. Sophronius dabei mit ironifchen Beifeites; ftört dem Herrn fein Glück durch Verlangen nach Effen: er habe drei Tage und Nächte gefaftet. Philargyrus außer fich vor Zorn, fchilt, behauptet keinen Pfenning zu haben, er folle feinen Schuldner Mifoponus herbeiholen.

2. Sophronius allein mit Reflexionen über Reichthum und Armuth (die Sentenzen am Rande durch Anführungsftriche ausgezeichnet, wie das oft in diefen Dramen begegnet). Er nennt den Herrn geradezu Euclio, als ob diefer Name des Geizigen in der Aulularia ein Appellativum wäre.

Chor über den Geiz.

II. 1. Sophronius holt den Mifoponus, der ängftlich gerne wiffen möchte, um was es fich handle.

2. Mifoponus tritt dem Philargyrus fehr furchtfam und demüthig mit ergebenften Erkundigungen und Wünfchen für fein Wohlbefinden entgegen, wird hart und rauh angelaffen und an feine Verpflichtungen gemahnt. Mifoponus mit Hinweis auf die fchlechten Zeiten bittet um vierzehntägigen Auffchub. Es ift ihm aus dem Schiffbruche feines Vermögens nichts als der letzte Rock übrig geblieben, den er am Leibe trägt. Philargyrus zieht ihm denfelben aus und will ihn auf der Auction verfteigern, um fich bezahlt zu machen.

3. Mifoponus, allein, bricht in Klagen aus, will fich an die Obrigkeit wenden; fpricht fich

4. mit einem Wanderer Aletes über die Misachtung der Gefetze aus, die wie Spinnweben feien, worin die Kleinen fich fangen, welche die Großen durchbrechen.

Chor über die Liebe zum Gelde.

III. 1. Taglöhner Tlemo will, von Noth gezwungen, zu Philargyrus um feinen Lohn. Sophronius weift ihn an den Herrn, der zu Haufe fitzt und, wie er pflegt, fein Geld zählt.

Tlemo wird freundlich, aber fehr zugeknöpft empfangen: und wie er mit feiner Bitte um den ein Jahr lang ausftehenden Lohn hervorrückt, erwidert Philargyrus: augenblicklich treffe er es fchlecht, ‚vix nummulus pro fumptibus domefticis fupereft mihi.‘ Als hierauf Tlemo wiffen will, wann er wiederkommen dürfe, fährt ihn der Herr an: ‚Hem flagitator importunus es nimis.‘ Nun erinnert ihn Tlemo, fchon etwas unwillig, daran, daß ein Jahr vergangen, feit der Lohn bedungen, gleich auszuzahlen nach der Arbeit. Er fchildert feine häusliche Noth mit Frau und zahlreichen Kindern. Erntet aber nur Spott. Er bittet wenigftens um eine Kleinigkeit:

Quidnam faceres cedo, fi te precario
Affem peterem?

Philargyrus. Quid multa verba funditas?
Extorqueas aquam licet de pumice,
A me tamen non extorquebis nummulum.

(Vergl. Aulul. II. 4 vom Euclio: ‚Pumex non aeque eft aridus, atque hic eft fenex.‘)

Tlemo. Extorfero, vel hoc ligone tibi caput
Commitigabo fortiter.

Philargyrus ruft um Hilfe. Sophronius fucht den wüthenden Tlemo zu beruhigen, der mit der Bemerkung abgeht:

Ni iura leges et quaecumque territant
Homines et a vitiis cohercent improbos,
Iam funt nihil quam nugae et caffa nomina.

3. Sophronius allein. Die Unbilligkeit feines Herrn könne nicht zum Guten ausfchlagen, es müffe Unheil daraus kommen.

Chor über das Gefchäft des Poeten: er betrachtet die Folgen von Tugend und Lafter, Verborgenes zieht er ans Licht.

Procaciter nec affolet
Movere quaeftiunculas
Quibus peracres excitet
Inter bonos difcordias.

IV. 1. Misoponus und sein Nachbar Tlemo treffen zusammen und wollen ihre Klagen gegen Philargyrus vereinigen. Ihnen begegnet Penia und fleht sie um Hilfe an, sie weisen sie zu den Reichen, sie beide seien selbst bettelarm.

2. Penia ergeht sich im Allgemeinen über das Loos der Armuth. Sie fleht Sophronius an, für sie bei seinem Herrn um Aufnahme zu bitten. Er thuts, wird aber natürlich abgewiesen und beginnt neue Reflexionen:

O perditam
Res possidendi frivolas cupidinem
O quam fames auri vitium execrabile.
Plutus domi colitur, paupertas pellitur . . .

Voll Mitleid kündigt Sophronius der Penia das Resultat seiner Bitten an.

Chor über Armuth und Reichthum.

V. 1. Sophronius hält es nicht länger aus, will seinen Herrn verlassen, macht ihm bittere Vorwürfe. Philargyrus geht merkwürdigerweise sehr bald in sich, sieht seine Schlechtigkeit ein, hat Angst vor Misoponus und Tlemo, und gibt dem Sophronius Vollmacht, mit ihnen alles nach Billigkeit zu ordnen.

2. Das geschieht. Kurze Wechselrede, ehe sie sich vereinigen. Dabei fällt die Bemerkung, daß es doch gewagt sei auf sein Recht zu bauen und den Gesetzen die Entscheidung anheimzustellen.

3. Philargyrus ist nun sehr zufrieden, gibt dem Sophronius zu essen und befiehlt ihm, die abgewiesene arme Frau auf jede Weise zu unterstützen. Sophronius wundert sich über die Bekehrung: ‚quod factus est φιλάνθρωπος Φιλάργυρος‘ — und wir wundern uns mit ihm und glauben nicht daran.

Die Motivierung ist so mangelhaft wie die Erfindung dürftig. Aber die Charactere sind ganz gut angelegt und in rascher kräftiger klarer Sprache durchgeführt. Die Verse lesen sich glatt und leicht, es fehlen jene großen Freiheiten, die sich z. B. Frischlin aus Plautus und Terenz abstrahierte. Daß

wir uns im Kreise der Schule befinden, zeigen gelehrte Anspielungen auf Fabricius und Curius, auf Verres, Irus, Codrus, Euclio (I. 2), welche als ganz bekannte Persönlichkeiten gelten.

Die Anknüpfung an Plautus ist um so werthvoller, als die Ausgabe des Camerarius (1552) damals noch nicht erschienen war: der eigentliche Beherrscher der neulateinischen Comödie ist bekanntlich Terenz. Aber für die Erfindung hat die Aularia blutwenig geliefert. Mehr der Plutos des Aristophanes, dessen erste Scene unserem Dichter in seiner ersten Scene ganz offenbar vorschwebte. Ebendaher ist die Gestalt der Penia entnommen. Und bei der genauen Verbindung des Verfassers mit den Zürichern, verdient es Beachtung, daß im J. 1531 Jörg Binder daselbst den Plutos in der Ursprache mit seinen Schülern aufführte: ‚die Musik in den Zwischenacten war vom Reformator Zwingli componiert‘ (Weller Volkstheater S. 136).

Im J. 1529 aber soll nach Stumpfs Schweizer Chronik in Zürich ein Volksschauspiel aufgeführt sein, das wir nur aus späteren Drucken kennen, der früheste datierte von 1540 (Weller S. 133 ff.), und worin der biblische Stoff, in welchem sich Reichthum und Armuth entgegenstehen, behandelt wird: der reiche Mann und der arme Lazarus.

In dieselbe Zeit und vielleicht an denselben Ort gehört der Philargyrus, der dasselbe Thema behandelt. An denselben Ort: denn die erste Fassung, vor 1530, rückt jedesfalls nahe heran an Dasypodius' Aufenthalt in Zürich 1525 oder 1526 bis 1529 oder 1530 (Hirzel S. 132 f.). Bedenken macht nur die geringe Zahl der Schüler, für welche das Stück damals berechnet werden mußte. Wie dem aber auch sei, der geistige Entstehungsort ist gewis Zürich, und in eine Reihe gehört es mit den erwähnten dramatischen Aufführungen. Wir sehen Volksdrama und Schuldrama mit dem gleichen Gegenstande, mit der poetischen und sittlichen Kritik des Reichthumes, beschäftigt. Und beide nehmen, so weit wenigstens unsere Beobachtung reicht, in Zürich davon ihren Ausgang.

Um unserem Philargyrus seine Stelle in der Geschichte des Schuldramas überhaupt anzuweisen, erinnere ich daran,

daß der einflußreiche Acolaſt von Gnapheus, den Jörg Binder 1535 deutſch nach Zürich verpflanzte, erſt 1529 im Haag aufgeführt iſt und daß Sixt Birk ſeine dramaturgiſche Thätigkeit in Baſel erſt 1532 begann.

Die Conception der erſten Faſſung des Philargyrus, wenn ſie oben richtig bezeichnet wurde, ſcheint unabhängig von antiken Vorbildern. Sie iſt auf dem Boden volksthümlicher Satire gewachſen. Der Geizige wird in drei Situationen gezeigt: mit dem Diener den er hungern läßt, mit dem Schuldner den er peinigt, mit dem Tagelöhner den er nicht bezahlt. Das vierte iſt ſeine Bekehrung. Verhältniſſe des wirklichen Lebens ſchweben dabei vor. Die Rückſicht auf Geſetz und Gericht iſt ſchweizeriſch. Der lehrhafte Geiſt, der das Ganze durchdringt, iſt der älteſte des deutſchen Volksdramas.

Die typiſche Form desſelben und die Anknüpfung an die mittelalterliche Satire auf alle Stände (Heinzel, Heinrich von Melk S. 46) kann man z. B. an Gengenbach ſtudieren. In den Zehn Altern gibt der Einſiedel dem Kind, dem Jüngling, dem Manne u. ſ. w. gute Lehren. Im Nollhard erhalten der Pabſt, der Kaiſer, der König von Frankreich und andere politiſche Mächte vom Waldbruder Beſcheid. In der Gauchmat iſt Frau Venus das ſtabile Element: die verſchiedenen Stände werden auf einen Geſichtspunct hin nach der Reihe vorgeführt. Vergl. Geſch. d. Elſaſſes zweite Ausgabe S. 264.

Den älteſten Beleg für den Einſiedel als ſtehende Figur des ſchweizeriſchen ſatiriſchen Lehrſpiels gewährt aus der Zeit des Conſtanzer Concils das Gedicht: ‚Des Teufels Netz‘, vergl. Barack in ſeiner Ausgabe S. 445 unten. Dazu auch Keller Faſtn. 1124.

Und um das Jahr 1430 finden wir an dem entgegengeſetzten Ende des deutſchen Sprachgebietes, in Reval, etwas Aehnliches. Das Stück, das ich im Auge habe und das Herr Dr. Koppmann mit bedenklicher Unkenntnis des Niederdeutſchen *)

---

*) Er corrigiert *blîde* in *blinde, bederve* (Mnd. Wb. S. 173b 45) in *vorderve, arman* in *arm man.* In Str. 8 ſind die drei Reime am Schluſſe *(vor-*

neulich in der Zſ. für deutſche Culturgeſchichte II. 450 ediert hat, beſteht nur aus neun Strophen. In der erſten ſpricht die Glücksgöttin: ‚Ik bin dat blinde wilde eventûre‘ u. ſ. w. Dann werden die vier Stufen des zunehmenden Wohlſtandes, des Reichthums, des abnehmenden Wohlſtandes und der Armuth perſönlich vorgeführt. Nach jedem dieſer Charactere folgen Bemerkungen, welche Koppmann mit dem antiken Chore als Urtheil des Publikums vergleicht. Aber ſie ſind nach aller Analogie in dem Munde eines Einzelnen zu denken, der nur leider wie alle Perſonen des kleinen Dramas nicht ausdrücklich genannt wird. Man könnte ganz gut den Einſiedel ergänzen. Zu dem Motiv des Ganzen vergl. Carm. Burana S. 12 Nr. XIV.

Mit dieſer ſtehenden ſentenzentriefenden Figur des Volksdramas hat der Sophronius des Daſypodius, entſprechend ſeinem Namen, größere Aehnlichkeit als mit dem Sclaven der attiſch-römiſchen Comödie.

Daß der ‚Philargyrus‘ irgend welche Nachwirkung gehabt, iſt nicht zu glauben. Als er entſtand, wurde er nicht bekannt und als er bekannt wurde, war die Schulcomödie längſt auf einer anderen Stufe. Der ‚Philargyrus‘ des Baslers Heinrich Panthaleon vom J. 1546, den Felix Platter und Wackernagel Fiſchart S. 19 n. 46 erwähnen, behandelt die Geſchichte des Zöllners Zachäus, die als Beiſpiel für die proteſtantiſche Lehre vom Glauben und von der Gnade hingeſtellt wird. Dem entſprechend polemiſiert der Epilog gegen die ‚cohors Papiſtica‘. Ich habe von dem Stücke nur obenhin und leider noch ohne Rückſicht auf Daſypodius nach einem Exemplare der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Kenntnis genommen. Die Characteriſtik des geizigen Zöllners ſchien mir ganz gut, aber ohne Einheit. Die Methode der Characteriſtik in ihrer groben Ausdrücklichkeit und die Art, wie Nicodemus vorkommt und wie durch ihn vorher von Chriſtus die Rede iſt, ehe dieſer ſelbſt

---

ſmaet : luckerat : ummegât) nicht erkannt. Die Metrik des Stückes iſt ſeltſam; es ſcheint aber, und dies kann einen Anhalt gewähren, daß die Zeilen, die auf einander reimen, immer gleich viel Hebungen zählen.

auftritt, erinnerte mich an den Lazarus von Johannes Sapidus (Gefch. des Elfaffes [2] S. 295 f.). Oft wechfeln die Metra: der Sclave Chryfophorus fingt einmal ein Sapphicum aus Freude, daß er feinem Herrn reichlich Geld bringt.

Die Vorrede, welche ‚Bafileæ ex Mufæo noftro iuxta ædem S. Petri pofito, 5. Calend. Junij. Anno reparatæ falutis 1546‘ datiert ift, ergibt, daß der Verfaffer, von anderen aufgefordert, fich ungern zu der Arbeit entfchloß, weil er fich ‚ἄμουσον et adolefcentem omnino huic provinciæ fubeundæ longe imparem‘ wußte. Er fpricht die Ueberzeugung aus, einige einheimifche Schriftfteller (quosdam noftratium) würden die Welt mit Comödien befchenken, wie man fie heute gar nicht zu hoffen wage. Unter ihnen nennt er Bernhard Brand, Sohn des Bürgermeifters Theodor Brand, feines Mäcens. Der Verfaffer fchätzt fich glücklich, daß er Menfch, Chrift und Basler fei. Und er beruft fich hauptfächlich auf den Zufammenfluß von Geiftern, welche Bafel zieren; Bafel könne es darin mit jeder Stadt Europas aufnehmen.

Seine Comödie ift aufgeführt ‚ludis aeftivis quarto idus iunii a folenni Rectoris conuiuio, in honorem clariffimi viri D. M. Martini Borrhai Bafilienfis Academiæ noui Rectoris: quatuorque facultatum Decanorum, D. Vuolfgango Vuiffenbergio Theologicæ, D. Bonifacio Amerbachio Juridicæ, D. Osualdo Bero Medicæ, M. Joanne Hofpiniano Artium, Decanis exiftentibus.‘

Der vollftändige Titel lautet:

HEINRICHI PAN- | THALEONIS BASILIENSIS PHI- | largirus: Comœdia noua et facra de | Zachæo publicanorum principe. | Huius feculi hominibus ut | lepida, fic utiliffima. | Nunc primum confcripta et in lucem edita. | (Holzfchn. Fortuna in einer Renaiffancenifche.) | Cum Caef. et Reg. Maieftatis gratia et priui- | legio ad Septennium. | Bafileæ apud Hæredes And. Cratandri. | M. D. XLVI.

STRASZBURG, 22. December 73. W. SCHERER.

Bruder Philipps Marienleben und die Marienlegenden in: ‚Der Heiligen Leben‘.

Unſtreitig eines der beliebteſten und geleſenſten Werke des ſpätern Mittelalters war ‚Der Heiligen Leben‘. Dafür zeugen die zahlreichen Ausgaben, vorzüglich im 15. Jahrhundert, deren I. V. Zingerle nicht weniger als ſieben aus einem einzigen Jahrzehent (1471—1481) anzuführen weiß. *) Obwohl den meiſten Legenden dieſer Sammlung ein lateiniſches Werk zum Grunde liegt, ſo konnten doch für die Legenden von Gregorius auf dem Stein und vom heiligen Oswald **) die gleichnamigen deutſchen Gedichte als Quelle nachgewieſen werden. Dies ließ von vornherein annehmen, daß auch bei anderen Stücken der Sammlung deutſche Werke benutzt ſind, und in der That ſcheint ſich mir bei genauerer Betrachtung ein ſolches Verhältnis zunächſt bezüglich der Marienlegenden herauszuſtellen.

Das hier in Betracht kommende Gedicht iſt Bruder Philipps des Carthäuſers Marienleben (herausgeg. von H. Rückert, Quedlinburg 1853). Es iſt kein Zweifel, daß der Verfaſſer der Proſalegende dies Dichtwerk kannte und mit verarbeitete, wenn es auch nicht die einzige Quelle war, aus der er den Inhalt ſeiner Marienlegenden ſchöpfte. Was dieſen anbelangt, ſo weicht die Proſalegende nicht ſelten von Philipps Gedicht bedeutend ab und erzählt Manches, was wir in letzterem vergeblich ſuchen. Für eine Legende iſt ſogar die ‚Legenda aurea‘ als Hauptquelle nachweisbar, die größtentheils wörtlich überſetzt

*) Von Sant Gregorio auf dem Stain und von Sant Gerdraut. Aus dem Winter-Teile des Lebens der Heiligen herausgegeben von I. V. Zingerle. Innsbruck 1873. 12⁰, S. III.

**) I. V. Zingerle, die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutſchen Mythologie. Stuttgart 1856. 8⁰.

in ‚der Heiligen Leben‘ übergieng. Nur einzelne Stellen laſſen vermuthen, daß auch bei Bearbeitung dieſer Legende:

Von vnser Frawen, als si emphangen wart

Philipps Marienleben benutzt wurde. Gewicht erhalten die anklingenden Stellen hier erſt durch den Umſtand, daß ſie gerade dort vorkommen, wo der Verfaſſer der Proſalegende den Weg wörtlicher Ueberſetzung verlaſſen hat. So z. B.:

Phil. M. L.:	H. L.:
69 kint ſî niht gewunnen beide, daz kom in ze grôzem leide. kindes geburt ſî nie gewunnen, dâ von ſî trûren ofte begunnen.	ſi nie kain kind gewunnen, darumb waren ſi ſer betrüebt.

Die Phraſe: ‚darumb waren ſi ſer betrüebt‘ fehlt in der ‚Legenda aurea‘.

Phil. M. L.:	H. L.:
79 In einer grôzen hôchzît.	zu ainer groſſen hochzeit.

In der ‚Legenda aurea‘ ſteht dafür eine nähere Beſtimmung des Feſttages.

Phil. M. L.:	H. L.:
187 got der hât mich her geſant.	gott hat mich zu dier geſant.

In etwas anderem Verhältniſſe ſteht die Legende:

Von unser frouwen geburt

zum Marienleben. Mit Ausnahme einiger kleinen Abweichungen iſt der Inhalt in beiden Werken gleich, die ‚Legenda aurea‘ hingegen weicht bedeutend ab, ſo daß hier mit ziemlicher Sicherheit Philipps Gedicht als einzige Quelle angeſehen werden kann, jene Stellen natürlich ausgenommen, die Lobpreiſungen Mariens enthalten und wahrſcheinlich dem eigenen Geiſte des Verfaſſers angehören. Für die Abhängigkeit dieſer Legende von Philipps Gedicht finden ſich Belegſtellen zur Genüge, von denen die am meiſten auffallenden hier Platz finden mögen.

Phil. M. L.:	H. L.:
395 Vrou Anne und ouch her Jôachim vuorten zuo Jêruſalêm daz kint und opferten daz got nâch hern Moyſes gebot.	Da nam Joachim vnd Anna das lieb kind Mariam vnd truegen es zue Jeruſalem in den tempel

ein turteltûbn und ein lembelîn opfertens vür daz kindelîn.	vnd opferten es gott von himelreich nach der ee Moysi vnd opferten für das kind ain lemlin vnd zwei turtelteiblin.
425 Dô driu jâr daz kindelîn was alt nâch der geburt sîn, vrou Anne und ouch her Jôachim ez vuorten zuo Jêrusalêm.	Da vnser frow nun dreie jar alt was, da gieng es mit seiner mueter Anna vnd mit seinem vatter Joachim gen Jerusalem.

Der zweimal in der Prosalegende erhaltene Reim Jôachim : Jêrusalêm ist zwar durch den Inhalt selbst schon gegeben, jedoch bleibt es immerhin characteristisch, daß er in beiden ohnehin nahverwandten Stellen steht.

Noch weit ausgesprochener tritt die Benutzung von Philipps Werk hervor in der Legende:

Von vnser Frawen, als si geopfert wart.

Hier ist der Inhalt nicht nur im Gedichte gegeben, sondern es läßt sich auch durch herausgerissene Verse die Prosalegende mit nur geringer Abweichung und Erweiterung, die der Versbau mit sich bringt, herstellen. Es genügt, hier nur diejenigen Stellen herauszuheben, die das meiste Gewicht haben.

Phil. M. L.:	H. L.:
500 Dô alt was worden siben jâr Marjâ.	Do vnser liebe frau Maria gottes mueter siben jar alt was.

Rückert bemerkt S. 338 zu dieser Stelle, indem er sich auf Hofmann: ‚Das Leben Jesu nach den Apocryphen' beruft: ‚daß Maria erst in dem siebenten Jahr zu dem Tempeldienst gekommen sei, wie der lat. Text und Philipp nach ihm erzählt, findet sich nirgends in den Apocryphen.' Auf Grund dieser Bemerkung nun ist es jedesfalls von nicht geringer Bedeutung, daß der Verfasser des ‚Leben der Heiligen' in dieser Beziehung Philipp folgt, während außer Walther von Rheinau, der dieselbe Quelle benutzte, wenn ich nicht irre, kein Bearbeiter von Marienlegenden sieben Jahre angibt.

Phil. M. L.:	H. L.:
598 Die megd, bî den Marîâ was, nam wunder grôz des alle, daz	Alle menschen wunder namen, die das hörten vnd

	Marîâ moht in jungen tagen	ſachen, das ſi ſolich ver-
	alſô wîſen ſin getragen.	nunft hat, vnd erten ſi die
	ſî lobten ſî und buten ir êre	anderen junkfrauen, als ſi
	und dienten ir reht, als ſî waere	ir künigin wär und hetten
	ir vrowe und ouch ir küneginne:	ſi lieb.
	ſî erzeigten ir liebe und grôze minne.	
731	Den megden alln daz wol geviel	Do hießen ſi die andern
	und hiezens alle küneginne	junkfraun*) künigin für-
	gemeine, und ouch meiſterinne.	paß vnd maiſterin.

Abgeſehen davon, daß die beiden Stellen ſo auffallend ähnlich ſind, daß ſelbſt der Reim küneginne: meiſterinne in die Proſa herüber genommen iſt, ſpricht noch ein Umſtand für die Abhängigkeit der letzteren von Philipps Dichtwerk. Nach der Proſalegende nämlich iſt es etwas unklar, warum Maria künigin vnd maiſterin genannt wird, denn hier heißt es einfach: ‚ſi wurfen das los, welche das ſchönſte werch ſolt würken; do viel das los auf die junkfrau Maria‘, während Philipp ausführlich erzählt, daß ſie dabei auch beſtimmten, daß Diejenige, welcher das ſchönſte ‚werc‘ zufallen würde, auch Königin und Meiſterin genannt werde. Es ſcheint faſt, daß der Verfaſſer der Proſalegende, der aus dem Marienleben den Zuſammenhang kannte, dies auch bei ſeinen Leſern vorausſetzte und ſo ſich dieſe Lücke geſtattete. Sehr intereſſant ſind folgende Stellen:

	Phil. M. L.:	H. L.:
798	ſwâ Marîâ hin gienc,	Wo vnſer frau gieng, ſo
	nider ir houbt ein wênic hienc,	naigt ſi ir haubt ain we-
	ûfreht ſî doch ze gên phlac	nig vnd ſlueg ire augen
	und nider mit den ougen ſach.	vnder vnd ſach nit umb;
	ſî liez niht umbe ir ougen gên . . .	vnd wer mit ir redt, dem
806	als iemen kam zuo der füezen	antwurt ſi diemüetik-
	Marîen, der ſî wolde grüezen,	lichen vnd waren all
	dem antwurts vil diemüeteclîche..	ir ſiten vnd**) gepärd
882	al ir ſite und ir gebâren	ſchæmig vnd züchtig.
	ſchœne und ouch zühtic wâren.	

Mit Abſicht wurde dieſe Zuſammenſtellung nicht zuſammengehöriger Verſe aus dem Marienleben gewählt. Es ſollte

*) Im erſten Druck von 1471 (D) ſteht dafür frau.

**) ſiten vnd fehlt in D.

dadurch anſchaulich gemacht werden, wie der Verfaſſer der Proſalegende an einzelnen Stellen ſeine poetiſche Vorlage benutzte. So ſetzt er die Verſe 798—802 ziemlich genau in Proſa um, läßt dann vier Verſe aus, ſchreibt hierauf den Vers 808 faſt wörtlich ab und verbindet damit Vers 882 und 883, zwiſchen welchen nicht weniger als 74 Verſe ſtehen, deren Inhalt er ganz bei Seite läßt. Selbſt der Reim iſt durch die Veränderung des gebâren in gepärd nicht vollſtändig verwiſcht worden. Bemerkenswerth dürfte ſein, daß die zuletzt angeführte Stelle bei Philipp V. 8476—8482 ſich mit geringer Abweichung wiederholt, und daß dieſes auch in der Proſalegende der Fall iſt, ein Beweis, wie genau vielfach der Verfaſſer der letzteren ſich an das Marienleben hielt. Das über dieſe Legende bereits Geſagte dürfte genügen, die Abhängigkeit derſelben von Philipps Gedicht außer allen Zweifel zu ſtellen, zumal, wenn man bedenkt, daß die hier angeführten Stellen beiläufig die Hälfte der ſehr kurzen Legende ausmachen und daß auch noch andere eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Marienleben aufweiſen. Schwierig iſt nur eine Stelle, wo der Inhalt der Proſalegende von Philipp einigermaßen abweicht. In erſterer wird nämlich erzählt, daß die zwölf Tempeljungfrauen ‚all von Davides geſchlächt' waren, während Philipp V. 527 ſagt:

‚Der megde wâren zwelf ze rehte
nâch der juden zwelf geſlehten.'

Liegt auch hier kein unmittelbarer Widerſpruch vor, ſo bleibt doch immerhin fraglich, woher der Verfaſſer der Proſalegende dieſe Stelle geſchöpft hat, da in keiner Marienlegende dieſer Paſſus zu finden iſt, ja die meiſten auch die Anzahl der Jungfrauen verſchweigen oder abweichend angeben.

Die folgende Legende:

Von vnser frauen kündung

zeichnet ſich vor allen anderen durch ihre Breite aus. Während bei den übrigen doch die Erzählung ſelbſt den Haupttheil ausmacht, begegnen wir bei dieſer einer ſolchen Menge myſtiſcher Ausführungen der Vorzüge Mariens, daß ihnen gegenüber das eigentlich Legendariſche in den Hintergrund tritt. Meiſtens

characteriſiert ſolche Stellen ſchon die ganze Art der Behandlung. Während bei der eigentlichen Erzählung alles kurz und gemeſſen iſt, finden wir hier alles breit, in die Länge gezogen und ſchwerfällig, ſelbſt Wiederholungen einzelner Gedanken fehlen nicht. Dieſer Unterſchied mag wohl darin ſeinen Grund haben, daß der Verfaſſer bei jenen ſich ſtreng an ſeine Quellen hielt, während er hier ſeinen eigenen Geiſt walten ließ. Was das Verhältnis dieſer Legende zum Marienleben betrifft, ſo finden ſich Belegſtellen genug, welche die Benutzung desſelben darthun. Auch der Inhalt der Erzählung iſt in beiden Werken durchaus derſelbe, nur daß ſie in der Angabe des Alters Mariens als ſie verehlicht wurde von einander abweichen. Während Philipp von 15 Jahren ſpricht, erzählt der Verfaſſer der Proſalegende: ‚Do die zeit kam, das die wirdig junkfrau Maria pei dreizehen jaren was, do wolt man ir ain man haben gegeben.‘ Abgeſehen davon, daß dieſe Angabe in der Proſalegende nicht feſtſteht, da der erſte Druck 14 Jahre angibt, ſo iſt die Abweichung von Philipp doch leicht erklärlich, da nach dem canoniſchen Recht eine Jungfrau mit 14 oder 13 Jahren heirathsfähig iſt und auch die Volksſage dieſes Alter Marien beilegt. Ueber die Abhängigkeit dieſer Legende vom Marienleben kann kein Zweifel bleiben, wenn man die zahlreichen Belegſtellen dafür ins Auge faßt, von denen hier nur die wichtigſten Platz finden.

	Phil. M. L.:	H. L.:
1086	daz wir got von himelrîch	Da von ſol wir got mit
	biten alle ſunderlîch,	vleis pitten, das er uns
	daz er uns die ſinne verlîhe,	zu erchennen geb, wie wir
	waz wir tuon ſuln mit Marîen.	mit der junkfrauen ſollen
	der ſelbe rât begund dô allen	tuen. Der rat geviel in
	den wîſen prieſtern wol gevallen.	allen wol.

Das reimende Wort wol gevallen iſt auch in der Proſalegende beibehalten und der Reim ſelbſt nur dadurch vermieden, daß das einfache Präteritum geviel ſtatt der Umſchreibung mit begund geſetzt wurde.

	Phil. M. L.:	H. L.:
1248	Der biſcholf im engegen gienc,	Do gieng im der prieſter
	die gertn von ſîner hant enphienc.	entgegen vnd nam im die

dô er die zuo dem alter truoc,
ûz der ſelben gerten ſluoc
bluomen unde grüenez loup.
der heilege geiſt der kom dô ouch
her nider von dem himelrîch
in einer wîzen tuben glîch,
ûf die gerten ſazt er ſich
vor al den liuten ſchînbærlîch.

gerten auß der hant vnd
trueg ſi zu dem altar.
Do gewann ſi zu hant pluem
vnd der heilig geiſt ſaß
darauf in ainer tauben
geſtalt ſichtigklich.

Hier dürfte vielleicht die Bemerkung am Platze ſein, daß der Verfaſſer der Proſalegende häufig einen ganzen Vers faſt wörtlich abſchreibt oder doch wenigſtens das Reimwort gebraucht, beim nächſten Verſe aber dieſes vermeidet, wodurch er erzielt, daß der Reim nicht noch häufiger erſichtlich iſt, als dieſes ohnehin der Fall iſt. Daß dieſes mit Abſicht geſchieht, iſt an manchen Stellen nicht zu verkennen. Ein Beiſpiel bietet gerade die letztangeführte Stelle, wo er gieng und trueg ſtehen ließ, dafür aber enphienc und ſluoc mit einem andern Worte vertauſchte.

Phil. M. L.:

1272 Die prieſter und die andern juden
hern Jôſep daz gebuten,
daz er Marîn, die maget hêre,
ze konen næme und daz er wære
ein huotær ir kiuſchekeite
und ouch ir êlîch triuwe erzeigte.

H. L.:

vnd geputen die prieſter
Joſeph, er ſolt Mariam
nemen vnd irer keuſch
hüeten vnd ſolt ir ettlich
trew ertzaigen.

Statt ettlich ſoll es wohl auch in der Proſalegende eelich heißen, da erſteres keinen rechten Sinn gibt und daher wohl kaum als urſprünglich angeſehen werden kann, zumal da die Phraſe eelich trew ſo häufig vorkommt.

Phil. M. L.:

2258 An der ſelben naht gie ûz
der rœmiſch keiſer Auguſtus.
er huob ûf diu ougen ſîn
und ſach eines ſternes ſchin;
der ſelbe ſtern was gelîch
einer megde ſchînbærlîch.
diu magt het ein kindelîn
an ir arm:

H. L.:

In der ſelben nacht, do
Maria iren ſun gepar, do
gieng der kaiſer Augu-
ſtus auß vnd ſach ainen
ſcheinenden ſteren, was
ainer junkfrau geleich. Die
ſelb junkfrau het ain kind
an irem arme.

Die beiden reimenden Wörter ‚ûz‘ und ‚Auguſtus‘ ſind in

die Proſalegende herübergenommen, aber ſie ſtehen hier zu nahe bei einander, als daß der Reim ſchnell bemerkbar wäre.

Das Geſagte dürfte genügen, um ein richtiges Bild über das Verhältnis dieſer Legende zu Philipps Gedicht zu geben. Stehen hier die Proſalegende und das ‚Marienleben' einander ganz nahe, ſo bietet die Erzählung:

Von vnser frawen, als si iren sun in den tempel opfert

durchaus keine Anknüpfungspuncte an Philipp. Zum größten Theile iſt ſie eine wörtliche Ueberſetzung von Luc. 2, 22—36. 39, 42—51; Johann. 2, 1—6, im übrigen ein Auszug aus dem Leben Jeſu bis zum 30. Jahre, aber ſo kurz gefaßt, daß er ſich jeder Unterſuchung entzieht. Dafür ſteht aber dann die letzte Marienlegende:

Von vnser lieben frauen himelfart

in deſto näherer Beziehung zu Philipps Gedicht. Muß auch für dieſe Legende noch eine zweite Quelle angenommen werden, da gar Vieles darin vorkommt, wovon im Marienleben nichts ſich findet, ja widerſprechen ſich an einzelnen Stellen auch die beiden Werke, ſo ſind doch auch im Gegenſatz einzelne Stellen einander ſo ähnlich, daß über deren Abhängigkeit von einander kein Zweifel bleiben kann, zumal auch einzelne Reime nicht fehlen. Die wichtigſten Stellen ſollen hier als Belege Platz finden.

	Phil. M. L.:	H. L.:
8303	Dô giengen alle, die dâ wâren, in die ſtat ze Jêruſalêm mit der magt Marîen heim. in einem hûs ſî alle beliben, zehen tage an ir gebete vertriben.	Darnach gieng ſi mit den jungern vnd mit ander frauen zu Jeruſalem in ain hauß. Da beliben ſi einmuetiglichen pei einander an irem gepet.
8476	als ſî durch die ſtrâze gienc, ir houbt ein lützel nider hienc. umbe ſehen ſî nimmer phlac, kiuſchlîche ſî vür ſich ſach. ſwennes ieman grüezen wolde, dem ſî billîch danken ſolde, dem neic ſî.	wenn ſi auf dem weg gieng, ſo neiget ſi ir haubt diemuetiglichen und ſchlueg ire augen under, ſach ſelten jemanten, vnd grüeſſet ſi iemant, dem neigt ſi.

Auf die Aehnlichkeit dieſer Stelle mit einer anderen, die auch

in beiden Werken vorkommt, wurde ſchon früher hingewieſen. Es iſt dies ein Fall, der ſich öfters wiederholt; ſo wird z. B. die Lebensweiſe Mariens als Mädchen im Tempel und nach der Himmelfahrt des Herrn beinahe ganz gleich in beiden Werken beſchrieben.

Als characteriſtiſch hebe ich ferner hervor, daß an einzelnen Stellen die Legende:

Von vnser frauen, als si emphangen wart

mit der ‚Von ſant Anna‘ wörtlich gleichlautet.

	Phil. M. L.:	H. L.:
8902	daz gadem, dâ ſî inne ſaz	Do was vnſer frauen kaemer-
	verſpart mit eime ſlôze was.	lein verſperret; darinn
	doch gienc zuo dem gadem în	was ain kleines venſter-
	ein vil kleinez venſterlîn:	lin. Da was ain tüechlin
	ein tuoch vor dem venſter hienc.	vor dem venſterlin.

Der Reim în : venſterlîn iſt auch in die Proſalegende herübergenommen und hier leicht erkennbar.

	Phil. M. L.:	H. L.:
8908	Dâ hôrte er, daz die engel ſungen,	Da ſach er hinein vnd hort
	von himel ſüeze ſtimme klungen.	die engel ſingen darinn
	Ze dem venſter luogt er în	vnd ſach ein als groß
	und ſach, daz grôzer liehtes ſchîn	liecht ſcheinen umb vn-
	ſam diu ſunne da inne waere.	ſer frauen als die clar ſunne.

Hier iſt der Reim în : ſchîn minder erſichtlich, da das ins Zeitwort geänderte Subſtantiv nicht mehr mit hinein reimt.

	Phil. M. L.:	H. L.:
8914	ouch ſach er, daz die engel ſich	vnd emputen ir die engel
	alle erbuten diemüeteclîch	vil dienſtes vnd ſatzten
	ze dienſt Marîen und ein krône	ir gar ain ſchoene kron
	ir ſazten ûf lieht unde ſchône.	auf.

Der Reim krône : ſchône iſt in der Proſalegende zwar erhalten, aber die beiden Wörter ſchoene und kron ſtehen zu nahe bei einander, als daß er noch ſogleich in die Augen fallen würde.

	Phil. M. L.:	H. L.:
9270	in der wîle gieng her ûz	Dieweil ſi alſo mit einan-
	ſand Johannes von dem hûs.	der redten, da trat ſant
	dô er die junger alle ſach,	Johans auß dem hauß
	er enphienc ſî.	vnd emphieng ſi all.

Auch hier haben wir in ûz : hûs (auß : hauß) noch einen vollkommen erhaltenen Reim. Die angeführten Stellen dürften genügen, um die Benutzung des Marienlebens auch bei Bearbeitung dieser Legende außer allen Zweifel zu stellen. Dieselbe wäre somit bei allen Marienlegenden, eine ausgenommen, erwiesen, zugleich aber auch ein Einblick geboten in die Art und Weise, wie der Verfasser des ‚Leben der Heiligen' seine Quellen benutzte, indem nicht nur neun aus dem Marienleben geschöpfte Reime, sondern auch ganze Verse und Sätze nachzuweisen sind, welche die Prosalegende fast unverändert aufgenommen hat. Auch der Inhalt beider Werke deckt sich häufig, was freilich weniger maßgebend ist als die Form der Erzählung selbst. Ob Philipps Gedicht auch bei Bearbeitung anderer Legenden, z. B. des heil. Joseph und der heil. Anna benutzt wurde, habe ich nicht mit in Betracht gezogen, es scheint aber ziemlich wahrscheinlich. Mir genügte die Benutzung des Marienlebens nachgewiesen und so einen neuen Beleg für die litterarische Bildung des Verfassers des ‚Leben der Heiligen' gewonnen zu haben, welche das gewöhnliche Maß der zeitgenössischen weit zu übersteigen scheint und immer mehr ans Licht tritt, je näher die Quellen seines Werkes erforscht werden.

INNSBRUCK. J. P. SILLER.

Schreiberurtheil über den Teichner.

Die Gothaer Handschrift Nr. 271 enthält ein langathmiges Gedicht Heinrichs des Teichners: ‚Buch der Weisheit'. Der Schreiber hat es für nöthig gehalten eine längere Einleitung beizugeben. In derselben nennt er sich Augustin von Hamersteten, die Zeit der Niederschrift den letzten October 1497. Er schreibt zu Wien für die beiden Brüder, seinen Herren, den Herzog Friedrich von Sachsen ‚ein curfurst, erzmarschalch im römischen reich', und Herzog Johan ‚landgraven in Döringen frei, marggraven in Meissen dapei'. Zum Schlusse derselben sagt er:

denſelben ſchick ich hiemit dar
ein pûch der weishait genant
vom brumtem tichter wol bekant.
der es gemachet hat mit fleis
der Teichner iſts, fürt wirdig preis.
voraus in geiſtleicher ſubſtanz
ſchreibt er förmlich und auch ganz
dem text nach als er lauten iſt.
vom glauben ſagts in kurzer friſt,
dar zu vil fragen, queſtion
die alle reſolvirt er ſchon.
doch wil ich in ſolichem ſchnell
höchſt berûmben herr Tyterell
und her Wolfram von Eſchennpach,
hübſcher tichter ie man geſah
nach ſilleb maß attentuatz
behaltens frei der eren platz.

MÖDLING. JOSEPH STROBL.

Ein niederrheinischer Cisiojanus des 15. Jh.

Der hardemoent hait XXXI d.

Jairsdach is nu gekomen,
dri connincgen haen dat vernomen,
dat hoirten ſagen zwein heiligen man,
ſint Anthonis ind ſint Sebaſtiaen.
Agneta, Vincencius vur ſint Pauwel ſteit,
keiſer Karl den na reit.

Spurkillemoent XXVIII d.

Bride, Maria, Blaſius ſprach,
Agatha, Dorothea haven gemach.[1])
Appollonia quam ouch heimlich dar,

---

[1]) gemacht Hſ.

Valentin wart des gewair,
he wolde gerne om Peter gain,
Mathias bleif liever ſtille ſtain.

Merz XXXI dage.

Albin ſprach, it is zit,
Cyrille kompt carmelit.
xl ſchreven ſint Gregorius einen breif, [1])
dat Heriberts, Geritruit ouch was leif.
Benedictus ran zo ſinte Maria,
deme volget die jonfrau ſint Balbina.

Apprille XXX dage.

Quincian bat ſint Ambroſius zo gaſt;
nein! ſprach he, ich brêch min vaſt.
Tiburcius ind ſine [2]) compaen
eirtmen, als ich waen.
Edelink Joris ſin,
Marcus kompt ouch mit ſint Quirin.

Mei XXXI dage.

Philips ein cruce bracht gedragen,
Johan zu Rome wart ſeir geſlagen.
Pancracius Servacius droich,
da ſi drinkens vonden genoich.
Man danzet dar einen rei,
Urbanus ſprach: Beda, us geit der mei!

Graemoent*) XXX dage.

Nu ſpricht Eraſimus zo Bonifacius:
gank heim ind roif ſint Barnabas!
Nein! ſprach ſint Vit, beiet,[3])

---

[1]) brief Hſ. — [2]) ſint Hſ. — [3]) beidet Hſ.

*) Dieſer Monatname fehlt bei Weinhold, er entſpricht dem norwegiſchen Namen des Mai, vgl. Weinhold, Die deutſchen Monatnamen S. 39.

bis dat't [1]) heu werdet gemeiet.
Ziendusint ind Johan Baptist
was't leif, dat Peter wist.

Heumoent XXXI dage.

Da Maria in't gebirchs was comen,
dat hadden die bruder balde vernomen.
Margarethe alle apostelen sach,
Alexius boet ouch guden dach.
Magdalene vor sint Jacob steit.
Karl Pathaleoin gern na reit.

Augstmoent XXXI dage.

Peter sach Steffan ind Dominicus
riden haistlich zo sint Laurencius;
des wart die jonfrau Maria gewar,
si quam mit Bernardus dar,
si reif Bartholmeis an.
Af sach Augustin Johannes houft slain.

Evenmoent XXX dage.

Gillis hoirt des jamers gewagen,
he wolde't Maria loufen clagen,
nu haif's gotz cruce gewalt,
dat Lambret sleit nosse mennichvalt.
Matheus sprach: wie staet ir alsus?
Dat claget Michiel Jheronymus.

Herfstmoent XXXI dage.

Remeis ind sint Franciscus
mit haisten quamen zu Dionisius.
Victor sas vast ind las
mit Gallen ind Lucas.
Die magt Ursele ind Severin ind Crispin
wolden mit Simoniude guede gesellen sin.

---

[1]) dat et Hs. — In der Hs. folgt mit rother Schrift: ‚Dyt heyscht eyn zystamus.‘

Slachmoent*) XXX dage.

Alheilgen, ſelen Hupert comen ſogen,[1])
Lenart wart dar op gezogen,
Marthin, Kuniberts quamen ouch met,
des wart zornich Elizabeth.
Na Maria, Cecilien Clemens ſas,
Kathrin moiſt beiden na ſint Andreas.

Wintermoent XXXI d.

Lei, morgen iſt Barbara!
Sint Niclais ind Maria
ſolden ſamen zo ſint Lucien varen,
den wech wolden ſi neit ſparen.
Thomas ind des heiligen Kerſt Steffaen
Joſue, kinder, nu is't gedain.

Dieſer Ciſiojanus iſt uns erhalten in einer Papierhandſchrift der Trierer Stadtbibliothek ($\frac{2017}{\text{CCCCXXXII}}$) aus dem 15. Jh.**) Die Hſ. enthält außerdem ‚eyn alſo mirklich nütze boichelgen, daz geheiſſchen is eyn geſetz der moniche.‘ Ueber jedem Worte des Kalenders befindet ſich ein Buchſtabe aus der Reihe a b c d e f g. Die ſechs Verſe eines jeden Monats haben nämlich ſo viel Worte als der Monat Tage hat. Ueber dieſe gereimten deutſchen Kalender iſt zu vergleichen Franz Pfeiffer in Naumanns Serapeum XIV. 145 ff., Grotefend im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1870 Sp. 279 f. Anm.** und Latendorf ebd. 1871 Sp. 135 ff.

BONN. AL. REIFFERSCHEID.

---

[1]) ſagen Hſ.

*) ‚Slachmaent‘ findet ſich im Mnl. auch als Name des Octobers, was Weinhold entgangen iſt. Zum Beweiſe führe ich die Monatnamen eines mnl. Kalenders an, der vor einem lateiniſchen Horenbuche in einer Pghſ. des 15. Jh. ſteht, welche im Beſitze Prof. W. Junkmanns in Breslau iſt: Laumaent, Sporkele, Maerte, April, Mey, Wedemaent, Hoymaent, Ougſtmaent, Pietmaent, Slachmaent, Horemaent, Sneemaent. Dieſer Name des Decembers fehlt bei Weinhold.

**) Ich veröffentliche ihn nach einer Abſchrift des Dr. Chr. Sternberg, die ich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren fand.

Volkslieder.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

1. Beim Meth und kühlen Wein.

Gar ein newes Liederbüchlein, in welchem 84. der aller ſchöneſten newen weltlichen Lieder vnnd Däntz. Nürnberg, Joh. Lantzenberger 1617. Nr. 10.

1. Warum willt du wegziehen,
Mein Schatz, mein Augentroſt?
Wenn willt du wiederkommen
Und daß du mich erloſt?

2. Und wenn ich auch gleich wiederum käm,
Was hülf es aber dich?
Lieb will ich dich wol haben,
Aber nehmen mag ich dich nicht.

3. Gleich mitten in den Maien,
Wenn alles blühen thut,
Die klein Waldvöglein ſich freuen
Und ander Thierlein gut.

4. Mägdlein, willt du tanzen,
So ſag mirs gwißlich zu,
So gib ich dir ein Thaler
Und kleines Geld darzu.

5. Maidlein, willt du freien,
So warte nur ein Jahr,
Kommt mir kein liebre in mein Sinn,
So nehm ich dich fürwahr.

6. Ein Jahr kann ich wol warten,
Ein Jahr geht bald dahin,
So bitt ich euch, zart Jüngling ſchön,
Führt nur ein ſteten Sinn.

7. Reichthum und Schönheit,
Fein adelich und fromm:
Wo man die vier beinander findt,
Leucht heller als die Sonn.

8. So man ſie aber ſelten
All vier beiſammen findt,
So woll mir Gott beſcheren
Ein fromm ehrliches Kind.

9. Sobald mir Gott thut beſcheren
Ein zarts Jungfräuelein,
Bleib ich bei ihr in Ehren,
Thu ſtetigs bei ihr ſein.

10. Von ihrentwegen duld ich alls,
Wenn ich gleich ſterben ſoll,
Und bin ihr auch im Herzen hold,
Das weiß der lieb Gott wol.

11. Es iſt kein Apfel ſo rösleinroth,
Es ſteckt ein Würmlein drin.
Es iſt kein Jungfrau ſo hübſch und fein,
Sie führt ein falſchen Sinn.

12. Wie man nu einen Apfel,
Der ſchön iſt, nit flugs ißt,
Sondern ſchält und beſchaut ihn vor,
Daß kein Wurm drinnen iſt:

13. Alſo ſoll auch ein jeder
Auf ein freundlichs Weibsbild
Sein Lieb nicht werfen, bis daß er
Sicht was ſie führt im Schild.

14. Wer iſt der uns dies Liedlein ſang,
Friſch frei geſungen hat?
Das hat gethan ein junger Knab
An einem Abend ſpat.

15. Frisch frei hat ers gesungen
Beim Meth und kühlen Wein,
Dabei da sein gesessen
Drei zarter Jungfräulein.

16. Die ein die ist sein Schwester,
Die ander ghört ihm zu,
Die dritt die ist ihm lieber
Denn die andern alle zwu.

---

2. Ist das nicht ein schöner Scherz?

Arien Buch vor Madem. Christiana Sophia Albrechtin in Leipzig, 1754.
Hdschr. Sammlung in Besitz des Herrn Dr. Pröhle in Berlin.

1. Ist das nicht ein großer Scherz,
Wenn der Kater in dem März
Schreit nach seiner Frau,
Auf dem Dach herummer springt
Und das schöne Liedlein singt:
Miau, miau, miau?

2. Eben drum so ruf' ich dich,
Du mein allerschönstes Licht!
Wenn ich dich nur schau.
Komm nur her! ich kratz dich nicht,
Wenn auch meine Zunge spricht:
Miau, miau, miau.

3. Du bist meine beste Katz,
Mein herzallerliebster Schatz,
Wenn ich dich anschau —
Gib mir nur den Ton darzu,
Wie ich schönste rufen thu:
Miau, miau, miau!

4. Als ich dich vom Dach erblickt,
So war schon mein Geist entzückt
Ob deim bunten Kleid.

Ich laß dich nicht ehr in Ruh,
Weil mir keine gfallt als du:
Miau, miau, miau.

5. Du haſt mir viel Schmerz gebracht
Und die Zeit ſo lang gemacht,
Daß ich von dir muß.
Ich geb mich geduldig drein,
Muß ich gleich alleine ſchrei'n:
Miau, miau, miau!

---

3. Falſche Liebe.

Ebendaher. Das Lied in dieſer Geſtalt ſcheint der urſprüngliche Text zu ſein, woraus ſpäter das noch jetzt vorhandene Volkslied ſich bildete (ſiehe Erk, Volkslieder 1. Bd. 3. Heft Nr. 62 und Ernſt Meier, Schwäbiſche Volkslieder Nr. 50), aus dem ſodann die W. Hauff'ſche Umdichtung entſtand:
Morgenroth, Morgenroth,
Leuchteſt mir zu frühem Tod.

1. Wie gedacht,
Vor geliebt, jetzt ausgelacht:
Geſtern iſt der Bund zerriſſen,
Heute aus der Bruſt geſchmiſſen,
Wieder in den Ort gebracht.

2. Dieſes iſt
Aller Männer Hinterliſt:
Viel verſprechen, wenig halten,
Sich entzünden, bald erkalten,
Öfters eh ein Tag verfließt.

3. Dein Betrug,
Falſche Seele, macht mich klug
Keiner ſoll mich mehr umfaſſen,
Keiner ſoll mich mehr verlaſſen,
Einmal iſt fürwahr genug.

4. Denke nur,
Ungetreue Creatur,

2, 5. Hſ. vergeht f. verfließt.

Denk dich, sag' ich, nur zurücke
Und erwäge deine Blicke
Und erwäge deinen Schwur!

5. Hast du nicht
Ein Gewissen das dich sticht,
Wenn die Treue meines Herzens
Und die Geister deines Schmerzens
Solchem Wechsel widerspricht?

6. Bringt mein Kuß
Dir so einen Überdruß,
Ei, so geh und küsse diese,
Welche dir ihr Gold gewiesen,
Das dich wahrlich blenden muß.

7. Bin ich arm,
Dieses macht mir wenig Harm:
Tugend steckt nicht in dem Beutel,
Gold und Schmuck macht nur den Scheitel.
Aber nicht die Liebe warm.

8. Und wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Rühmst du gleich von deiner Farbe,
Daß ich dessengleichen tarbe,
Auch die Rosen werden alt.

9. Weg mit dir,
Falsches Herze, weg mit dir!
Ich zerreiße deine Kette,
Ob ich auch nicht Schöners hätte,
Das nur redlich meint mit mir.

8, 2. Hs. Rühmt die Schönheit die Gestalt.

4. O Himmel, hilf mir doch!

Wünſchelruthe 1818. S. 20.*) Aufgeſchrieben von Jacob Grimm.

1. Ich lieb, ich lieb und darfs nicht ſagen
O unerhörtes Joch!
Ich gräme mich faſt täglich,
Aber alles iſt vergeblich:
O Himmel, ſchönſter Himmel,
O Himmel, helf mir doch!

2. Das was ich gerne hätte,
Das iſt mir jetzt geraubt;
Es ſitzt jetzt ein andrer am Blättchen,
Das hätt' ich nicht geglaubt.
Die Thür, die Thür ſteht offen
Allwo ich ſoll gehen ein.
O Himmel, Himmel, ſchönſter Himmel,
O Himmel, helf mir doch!

---

5. Keiner ſo ſtark, er findet einen Stärkeren!

Aus: Sitten und Sagen .... des Eifler Volkes. Herausgegeben von J. H. Schmitz. 1. Bd. S. 150. 151.

1. Es kam ne Maus gegangen
Aus allen Mäuſen herbei,
Und nahm das Korn gefangen
Und biß es mitten entzwei.
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

2. Es kam ne Katz gegangen
Aus allen Katzen herbei,

---

*) Wünſchelruthe. Herausgegeben von H. Straube und Dr. J. P. v. Hornthal. Jan. bis Jun. 1818 und Zugabe Nr. 1—4. Die kürzeſte Thorheit iſt die beſte (?). — Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht. 4°. 52 Nummern nebſt 4 Nummern Zugabe vom July, im Ganzen VI. 226 Seiten. Sehr ſeltene Zeitſchrift. Mitherausgeber waren zugleich Auguſt Freiherr von Haxthauſen und Auguſt von Arnswaldt, Freunde und Studiengenoſſen der Obigen.

Und nahm die Maus gefangen
Und biß sie mitten entzwei.
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

3. Es kam ein Hund gegangen
Aus allen Hunden herbei,
Und nahm die Katz gefangen
Und biß sie mitten entzwei
Der Hund die Katz,
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

4. Es kam ein Wolf gegangen
Aus allen Wölfen herbei,
Und nahm den Hund gefangen
Und biß ihn mitten entzwei.
Der Wolf den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

5. Es kam ein Tiger gegangen
Aus allen Tigern herbei,
Und nahm den Wolf gefangen
Und biß ihn mitten entzwei.
Der Tiger den Wolf,
Der Wolf den Hund,
Der Hund die Katz,
Die Katz die Maus,
Die Maus das Korn —
Alles verlorn.

---

6. z'Nachten.

Zu Ende eines kleinen Auffatzes ‚Ueber das fogenannte Fenftern, z'Nachten und Haingärteln der Tiroler' in Falks Elyfium und der Tartarus 1806. S. 162. Am Schluß: ‚Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Lefer eins jener bei folchen Gelegenheiten üblichen Liedchen, das ich mir zu verfchaffen gewußt, hier mitzutheilen.'

1. Geftern Abends um Neune
Ließ mi mein Dänderle eini.
Es brauchte nit vil Redens:
Zum Fenfter bin i eingftigen.
In der Fruh ftund fie auf,
Ließ mi widerum naus.

2. ‚Schönftes Büberl, ruck zu!
Bleib noch ein wenig da, 's ift fruh.
Schwatzft alleweil vom Heimgehn,
Schwatzft alleweil vom Aufftehn.
Das Wetter ift gar fchön,
Kannft leicht noch heimgehn.

3. Wenn die Stern am Himmel erblaffen,
Wie foll i mein Büberl von mir laffen?
Wenn der Mond fteht auf grüner Heide,
Wie foll i und mein Büberl fcheide?
Wenn er durch mein Fenfter thut blicken,
Wie foll i aufhören ihn zu herzen und zu drücken?'

4. ‚Dänderl, was hilft dir das,
So du mich noch ein paar Stund haft?
Bei einander können wir nimmer bleiben,
Von einander müffen wir fcheiden.
Bhüt di Gott deinen Leib gefund!
Schlaf wol noch im Bett ein paar Stund!

5. Dänderl, halt di fein fromm,
Bis i widerum zu dir komm.
I weiß nit, komm i Montag,
Dinftag oder Mittwoch.
Donnerftag komm i gewiß,
Wenn's Wetter hält und fchön ift.'

7. Soldatenloos.

Mündlich aus dem Badischen.

1. Wir ziehen ins Feld,
Und haben kein Geld:
O du schwarzbraunes Mädchen,
So geht's in der Welt.

2. Wir ziehen ins Feld,
Und haben kein Brot:
O du schwarzbraunes Mädchen,
So leiden wir Noth.

3. Wir ziehen ins Feld,
Und haben kein Bett:
Ei so müssen wir halt liegen
Auf Heu und Strohsäck.

---

8. Nonnenlied.

Aus dem Kanton Schwyz. Nur theilweise in der Mundart. Zuerst im Voß'schen Musenalmanach 1777. S. 79. 80.

1. 's Ist kein verdrießlicher Lebe
Als in das Klösterli geh.
Man muß darinne verbliebe,
Muß alle Schätzeli miede.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

2. Dort kömmet mi Vater und Mueter,
Im Klösterli finde sie mich;
Habn alle hübsche Kleidli an,
Weder ich muß in dem Küttli stahn.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

3. Wenn ich in die Kirche gehe,
Sing ich die Vesper allein;
Wenn ich das Gloriabeteli sing,
Liegt mir mi Schätzeli nur im Sinn.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

4. Wenn ich dann zum Tischli gehe,
Steht mir das Tischli allein;
Ich esse das Fleisch und trinke den Wi,
Und denke: o Schätzli, wärst du dabi!
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

5. Wenn ich dann auch schlafen gehe,
Steht mir das Bettli allein;
Ich liege darin, daß Gott erbarm!
Und denke dich Schätzli in mine Arm.
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

6. In der Nacht, wenn ich erwache,
Da greif ich hin und her.
Da mag ich greife wo ich will,
Wo ich greife ist alles still,
:|: O Liebe, was hab ich gethan! :|:

Dasselbe Lied in anderer Lesart findet sich auch unter den 12 Liedern aus dem Klosterleben bei Mittler (Deutsche Volkslieder[2], Frankfurt a. M. 1865, Nr. 845), jedoch ohne Angabe der Quelle. Es lautet also:

1. Es ist kein schwereres Leben
Als in das Kloster zu gehn.
Doch wie ich in das Kloster rein kam,
Ein heiliges Leben fieng ich an:
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!

2. Des Morgens gieng ich zur Kirche
So ganz und gar allein.
Und wie ich in die Kirche kam,
Da fieng der Priester das Gloria an:
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!

3. Des Mittags gieng ich essen
So ganz und gar allein,
Ja ganz und gar so ganz allein:
Ach könnt ich bei meinem Schätzchen sein!
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!

4. Des Mittags gieng ich ſpazieren
So ganz und gar allein,
Ich gieng ſo ganz und gar allein:
Ach könnte mein Schätzchen bei mir ſein!
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!

5. Des Abends gieng ich ſchlafen
So ganz und gar allein.
Ich legte mich rein, daß Gott erbarm!
Ach hätt ich mein Schätzchen in meinem Arm!
Ach Schätzchen, ach wär ich bei dir!

---

9. Heute mir, morgen dir.

Aus: Sitten und Sagen . . . . des Eifler Volkes. Herausgegeben von J. H. Schmitz. 1. Bd. S. 130.

1. Der Tod wird keinen verſchonen;
Der Tod verfolget Scepter und Kronen.

2. Die Eichen verfallen wie Stauden,
Die Roſen verwelken wie Rauten.

3. Der Leib, von der Erde genommen,
Geht hin woher er gekommen.

4. Auch dich wird der Tod abfodern,
Auch du wirſt im Grabe vermodern.

5. Heut war die Reihe an mir,
Morgen iſt die Reihe an dir.

6. Jetzt thut mich die Erde bedecken,
Bis die Poſaunen mich wecken.

7. Ich erwarte das letzte Gericht,
Und verhoffe das ewige Licht.

8. Was weinet ihr Freunde und Brüder?
Wir ſehen einander bald wieder.

9. Um Eins nur bitte ich euch:
Betet, ach betet für mich.

---

10. Mis Blüemli.

Aus der Schweiz. Kein Volkslied, obschon unter dem Volke verbreitet. Offenbar eine Nachbildung des sehr bekannten Liedes: Ha anem Ort es Blüemeli gseh, von Gotthold Jacob Kuhn. Vgl. Unsere volksthüml. Lieder[3] S. 62 Nr. 398.

1. Wo bisch in Thal un Bergen,
Wo bisch, o Blüemli mi?
I suech in Thal un Bergen,
Bim Blüemli möcht i si.
O je! o je!
I ha kei Blüemli meh.

2. Der Obed schaut so röthli
Doher mit lisem Schritt;
Was lebt, es freut si alles,
O worum i nur nit?
O je! o je!
I freu mi nümme meh.

3. E Meidli han i g'liebet,
E Meidli roseroth.
Das Meidli find i nümme,
Mag sueche bis in Tod.
O je! o je!
I ha kei Röseli meh.

4. Am Obed han i's g'chusset,
Es thuet mer jez no wol;
Ach, hätt i's chönne denke:
Es isch zum letzte Mol!
O je! o je!
I chuß es nümme meh.

5. Mi Gräbli wartet uf mi —
I chan es nümme ha,
I ſuech in alle Himmele:
O, triff i's dört nit a?
O je! o je!
Sel thuet mer grüſeli weh!

Gelegenheitsgedicht von Martin Opitz.

Die Danziger Stadtbibliothek enthält unter XV. f. 28 und XV. f. 32 a. b. c. d. fünf Bände Gelegenheitsgedichte aus dem 17. Jahrhundert. In dem erſtbezeichneten Bande findet ſich ein bisher nicht in die Ausgaben Opitz'ſcher Werke aufgenommenes Gedicht, welches dadurch noch bemerkenswerther erſcheint, daß es aus der letzten Lebenszeit des Dichters ſtammt. Das Gedicht iſt dem Andenken des berühmten Mathematikers und Aſtronomen Peter Crüger gewidmet, den wir in der bezeichneten Sammlung ſelbſt als Verfaſſer lateiniſcher Gedichte mehrfach vertreten finden. *) Peter Crüger ſtarb am 6. Juni 1639, etwa zwei Monate ſpäter wurde Opitz ein Opfer der damals in Danzig herrſchenden Peſt. Das Gedicht des Letzteren lautet:

In obitum Clariſſimi viri
& Mathematicorum nulli ſecundi
PETRI CRÜGERI.

I.

Saepe tuae diverſa fuit ſententia menti,
An CRÜGERE, polus ſe rotet, anne ſolum?
Ne dubites vltra: ſtat coelum, terra movetur;
Haec labor eſt nobis, hoc tibi fixa quies.

---

*) Ein zweiter Abdruck desſelben Gedichtes befindet ſich in einem mit XVII. c. 15 bezeichneten Quartbande der Stadtbibliothek am Schluſſe der Leichenpredigt für Crüger. Die Unterſchrift lautet hier: Mart. Opitz ex tempore ſcripſit.

II.

In defectum solis
qui obitum Crügeri praecessit:

Non tellus Crügere, modo te luget ademptum,
Quae te jure suum credidit esse decus:
Artes astra tuae tristantur et ipse, priusquam
Tu caderes, voluit Sol quoque deficere.

III.

Auff das Sonnen Finsterniß
Vor des seligen H. Crügers tode.

Es treget leidt vmb dich nicht nur die Erde hier
Die, Crüger, billich dich geschätzt vor ihre zier.
Die Sterne trawren auch, der Sonne klarer schein,
Eh als du von uns weichst, wil selbst verfinstert sein.

IV.

Nachdem, du lust der Zeit, du ehre dieser Stadt,
Die Erde sich bißher an dir ergetzet hat,
Die du gemessen hast; nachdem deß Himmels ziehr,
Sein lauff, sein thun vnd art beschrieben ist von dir;

Nachdem Gott deine trew und wandel selbst gespürt,
Thun Erde, Himmel, Gott auch dir was sich gebürt.
Die Erde giebt dir ruh, der Himmel weit vnd breit
Den namen der nicht stirbt, vnd Gott die seligkeit.

Zu Ehren seinem gewesenen lieben Freunde schrieb dieß in grosser eil

Martin Opitz von Boberfeldt
Königlicher Majest. Secretar auch
Fürstlicher Lignitzischer vnd Brigischer Rhat.
Dantisci Apud Andr. Hünefeldium.

Die oben bezeichneten Sammelbände enthalten eine große Anzahl von Gelegenheitsgedichten bekannter und unbekannter Dichter, an welchen jene Zeit so reich war.

Besondere Erwähnung dürften die vielen dichterischen Arbeiten des Joh. Peter Titz (Titius) aus Liegnitz verdienen, welcher gleich Opitz durch die Stürme des Krieges nach Danzig verschlagen, in dem berühmten Landsmann einen Gönner fand und 1689 als Professor der Poesie und Beredsamkeit hier verstarb. Außer Gelegenheitsgedichten in lateinischer und deutscher Sprache, enthält die Sammlung einige Schulabhandlungen von Titz.

Im Bande XV. f. 28 sind weiter eine größere Anzahl Gedichte von Georg Greblinger (Grefflinger) aus Regensburg vorhanden.*) Die mit Jahreszahlen bezeichneten Blätter entstammen der Zeit von 1644—1646. G. war zuletzt Notar in Hamburg und trat als fruchtbarer Dichter und Uebersetzer auf sehr verschiedenen Feldern, häufig unter dem Namen ‚Seladon von der Donau' auf.**) Die hier vorliegenden Gelegenheitsgedichte verrathen eine in jener Zeit nicht gewöhnliche Gewandtheit in den metrischen Formen.

Nächst Opitz und Titz sind in dem bezeichneten Bande noch zwei Schlesier vertreten: Gottfried Praetorius aus Schmiedeberg und Christian Zieger aus Grünberg. Den 4 Bänden XV. f. 32 sind alphabetisch geordnete Verzeichnisse der Verfasser beigegeben. Die ganze Sammlung dürfte noch manchen werthvollen oder doch mindestens brauchbaren Beitrag zur Geschichte der schlesischen Dichterschulen enthalten.

DANZIG. ROBERT SCHÜCK.

---

*) In Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung III. Band (5. Aufl. herausg. von Karl Bartsch, Leipzig 1872) ist bei der Angabe der Lebensverhältnisse Greblingers dessen Aufenthalt in Danzig nicht erwähnt. Dem Verzeichnisse seiner Schriften bei Goedeke DD. I. 327 und GR. II. 458 f. ist noch hinzuzufügen ein umfangreicheres Lobgedicht auf die Stadt Danzig, welches handschriftlich in der Danziger Stadtbibliothek vorhanden ist.

**) Nach Weller Annalen I. 184 und II. 389 soll hinter dem Pseudonym ‚Celadon von der Donau' ein sonst nicht bekannter Dichter: Justus Sufart stecken. Leider hat Weller, wie öfter, es verschmäht uns zu sagen, worauf diese Behauptung sich stützt. J. M. W.

Von den neun Eseln.

Ich han gemacht ain gedicht, 2 a
das gefelt månigem nicht,
dañ es gat in ain wånig an.
nit vil ich des geachten kan.
5 es ſprach ain zarte fraw zů mir:
‚ach lieber geſell, ich klage dir,
das ich einen eſſel han,
der iſt mir geben zů ainem man‘.
ich ſprach: ‚fraw, das iſt mir låid;
10 ſagt mir ſein gelegenheit‘.
‚wårlich, das wil ich dir ſagen.
er hat mich jeczund mer geſchlagen
deñ mich mein můter ie geſchlůg,
die mich under irem herzen trůg.
15 das machet niemant den ain måid,
die hat er in wirdikeit;
er hat ſi lieber vil dañ mich.
ach lieber geſell, ich pit dich,
das du mir macheſt ainen ſpruch
20 und ſchreibeſt in in der eſſel bůch‘.
‚wårlich, fraw, das wåiß ich wol,
ſeid ich von eſlen dichten ſol, 2 b
ſo iſt er wol ain eſel groß,
der da hat ain pett genoß
25 bei im ligen an dem pett
vnd deñ zů ainer andern gett.
der iſt wol ain eſſel gůt,
der alß eſſenlichen tůt.
der da hat ain bider weib,
30 die doch lept zů aller zeit
in zichten und in erberkeit,
und ſich dañ zů ainer andern låit,

der ift ain effel, dz wölt ich fchweren‘.
noch weiß ich der effel mere:

35 Den andern effel den ich wåiß,
der gewint in feines herzen kraiß
nimer kainen gůten tag,
fein herz nit wol gerůwen mag.
der feiner frawen fürchten ift
40 tag und nacht zů aller frift,
der ift ain efel mit langen oren,
er hat fein fürchten gar verloren. 3 a
es hilft in klåin alß umb ain har,
fi kan fich felber wol bewar.
45 die da tregt ain ftåten můt,
die fich hat felber bas in hůt
deñ ir niemant hieten kan.
der ift wol ain toret man,
der feiner frawen hieten wil;
50 und het er augen alß vil
alß die neün aug in dem bach —
ift ir nach ander minne gach
und hüet ir dennocht alß fer,
fi vint dennoch wol ain ler,
55 wil fi pflegen heimlicher miñ,
das er fein nimmer wirt in
noch fein nit gewiffen kan.
nun fchreipt den andern effel an!

Den dritten effel ich nennen wil,
60 der mit feinem feiten fpil
des nachtes hofieret in der ftat,
wa ain man ein frawen hat, 3 b
die im im herzen wol gefelt.
zů hand er fich zů ir gefelt,
65 er måint er wel fi erwerben.

43 Druck: ymb.

ſi ließ in e alſo jung ſterben,
e ſi ir er mit im verlür.
er kompt ir nachtes für die tür
und hept an ſein ſeiten ſpil,
70 da mit er hofieren wil.
er fidelet wol und ſingt dar ein
der viellieben frawen ſein
das beſt das er auf erden kan.
ſo ligt ſi doch bei irem man
75 und ſchmuckt ſich freuntlich an in.
ſi hat anderſt keinen ſin,
den das ſi zů allen zeiten tůt
was in dunk auf erden gůt.
ſi hat iren herren werd,
80 kains andern ſi zů im begert;
ſi wart auch ſein mit ganzem fleiß,
ſi ſchleůſt in in ir ermlin weiß
und kuſt in an ſeinen mund. 4 a
es iſt ain ſeldenreicher fund,
85 den got alß gnådiklich verſicht
mit ainer frawen, die anderſt nit
tůt gen irem lieben man,
den ainer frawen wol ſtet an.
der hat wol ſeines herzen luſt
90 wen ir priſtlein an ſein pruſt
iſt geſchmuckt in rechten trwen.
ſo mag den ſein gang wol rewen;
auf und nider in der ſtat
er iſt gewaten durch das kat
95 bei den regen und den wind.
der iſt wol ains eſſels kind,
der ainer frawen vil hofiert,
die da hat ain lieben wirt

75 Druck: frentlich. — 91 Druck: vnd geſchmuckt. — 95 Druck: båiden.

und kein andern wil han.
100 nun ſchreib den dritten eſſel an!

Von dem vierden eſſel wil ich ſagen,
der ſolt nur ſeck tragen
zů der mülin, wåicz und koren,
wan er hat zwei eſſels oren — 4 b
105 und hat wol aines eſels ſin.
wer ſich beriempt heimlicher min
von den miniklichen weiben —
ließ erß underwegen beleiben,
das gelimpft man im vil baß.
110 ſo gett er und klaffet das,
das keinem man wol an ſtett.
wer zů ſchônen frawen gett,
ob ſi ſeinen willen wolt thûn,
ſo ſol er ſein alß wol beſûn
115 und ſchweigen darzů, dz iſt mein rat.
wer ain liebe hat,
der ſchweig und riem ſich nit ze vil,
ob er ſein huld behalten wil.
er dunkt mich ain eſel gar
120 und ſagt dar zů ſelten waur,
er hat ainen ſchwachen můt,
wer ſich riempt von frawen gût;
dem ſelben würd ich nimer hold:
min iſt beſſer vil den gold,
125 ich ſchåcz ſi hoch in meinem ſiñ, — 5 a
die frawen mit irer ſûſſen miñ,
es iſt ain ſeldenreicher hort.
weñ ich hôr ain ibel wort
von den zarten frawen jehen,
130 ſo dunket mich, es ſei mir beſchehen
und betrüept mir oft mein mût.
miñ iſt beſſer deñ alß gût,
das got auf erden ie gemacht.

ich heiß in wol den unverdaucht,
135 der ſich vil von frawen riempt
und doch ſelten zů in kumpt,
da man luſt mit in ſol treiben.
den will ich zů den andern ſchreiben,
alſo hab wir der eſſel vier.
140 ir werden frawen, glauben mir,
das ich ewr ſtåter diener pin,
ich han auch anderſt keinen ſin,
der icht ibels von eüch rett,
des mag ich verſchweigen nicht,
145 ich wends alß ver ich kan. 5 b
nun ſchreib den vierden eſſel an!

Der fünft eſſel iſt der aller gröſt,
wan er dunkt mich der aller böſt.
der ain weib hat zů der e,
150 die er lat zů ainem andern ge
und lat ſi unkeüſch mit in treiben,
gelt verdienen mit irem leibe,
das er ſich deſt baß ernör —
waffen heüt und imer mer,
155 wie gar iſt er von böſſer art!
we im, das er geporen ward,
der ſeiner frawen das verhengt,
das er ſein freſſerei derlengt!
der tregt ain ganze eſſel haut,
160 der aim frembden man ain praut
lat auß ſeiner frawen machen,
des iſt ain michel ſchwachen.
zwar er iſt böſer dan ain hund;
es ſolt kein erentreicher munt

141 Druck: dener. — 143 l. ſpricht? — 145 Dieſe Zeile zweimal: am Schluſſe von 5a und zu Anfang der folgenden Seite. An erſterer Stelle lautet ſie: jch wend es alß verr jch kan. — 152 Druck: verdenen — 160 Druck: aimſ frembde. — 161 Druck: einer frawen.

165 nimer wort gen im ſprechen, 6 a
eſſen, trinken, noch mit zechen,
noch kein gemeinſchaft mit im hab.
man tůt mangen rauber ab,
man ſolt ſollich leüt ertrenken,
170 die ſel und leib alſo verſenken.
kein morder noch wůcherer
wurdent got nie alß unmer
alß ain ſollicher laſter balg;
er iſt vor got ain rechter ſchalk,
175 auß dem land ſolt man in iagen.
ich hort ain weiſen prieſter ſagen
zů rom im gnadenreichen iar,
das ers verflůchet offenbar
und tått ſi in des bapſtes ban.
180 nun ſchreibt den fünften eſſel an!

Noch han ich in meinem ſin
ain eſſel und ain eßlin,
die ziehen mit ain ander eben
in ainem wunderlichen leben,
185 das ich iren geleichen nie geſach.
er gett andern frawen nach, 6 b
da mit treipt er ſeinen luſt;
das lått ſi im gar wenig umb ſuſt,
iber ſicht im geren das
190 den worten, das er ſi auch laß
ſpilen mit andern mannen.
ſi gipt im gůten pfenwart dar ane,
da mit iſt in dan beiden wol.
wånig er und ſchanden vol
195 ſend ſi beiden, das wil ich jehen.
die ander, die iber ſehen
ſölliche groſſe ungeſchicht,
ſi fürchten got von himel nicht.
wart, wie leben ſi in dem ſauß,

188 Druck: ſůſt.

200 wie ordenlich in dem hauß!
er gett und helſt ain ander weib,
ſo ſpart ſi wånig iren leib.
tůt er eins, ſo tůt ſi zwai.
ir iſt ain ſtro alß ain hai,
205 ſi lat es mit im an hin ſinken
mit helſen, eſſen und mit trinken;
und das er zehen frawen hett, 7 a
ſi lauft dennoch mit irem pett
und kumpt alwege zům zil,
210 weñ er ſein nit geraten wil.
pfuch der laſter vnd der ſchanden,
wie gar ſend ſi mit des teifels banden
ſer geknipft und gepunden!
ſi tůnd ain jemerliche ſunde,
215 ſi můſſent al hin in den grund,
da der Judas inne leüt,
und damit gebieſſen in der zeit,
und nit von den ſünden lan.
nun ſchreibt den ſechſten eſſel an!

220 Der ſibent eſſel iſt alſo genant,
der da bawet frembde lant,
auß mit ſeiner kaufmanſchaft.
der hat månigen auffacz:
wa man hoffart treiben ſol,
225 das kan er auß der maſſen wol;
das wil er durch niemant laſſen.
er treipt hoffart auf der ſtraſſen, 7 b
die er daheim nit treiben dar.
wan wurd ſein her das gewar,
230 er gelimpft im nit gar wol.

201—204 Die Buchſtaben am Anfange dieſer Verſe ſind durcheinander gerathen, es ſteht: ſer f. er; to f. ſo; jůt f. tůt; r f. ir. — 213 Druck: gehnipft. — 214 Druck: jemerlichen funde (das *ſ* nicht deutlich.) — 230 Druck: gelimpfſt.

wer den leiten dienen fol
und iñ fert mit irem gůt,
der fol den feinen ibermůt
laffen beleiben under wegen,
235 wil er groffes kaufes pflegen.
ficherlich das ift im not,
das er kain hoffart an im hat
alß es in der welt nun ftat,
wie weißlich er da mit umb ga,
240 das er das gůt pringt zů dem land.
es tůt mir an månigem and,
der die frembde land durch fert,
ob im got ain kauf befchert,
daran er wol mag gewinnen,
245 fo macht er mit feinen hohen finnen,
das man im defter e nach fpecht.
wolt er das bedenken recht,
das es im pringt keinen frummen, 8 a
es wirt im dôfter e genomen.
250 fo get er mit geiden und mit gifften
alß er her far in den liften;
wa er kumpt zů den wirten ein,
fo wolt er ain gůter kaufman fein.
fchwieg er und ließ fein ibermůt!
255 kain gifften dar tůt immer gůt
und pringt mengen umb fein hab.
tett er fich feines gifften ab,
er môcht wol dar pei beleiben.
ich fich die kaufleit hoffart treiben
260 hie und in andern ftetten
vil mer den fi ettwen tetten.
ich wil es mit der warheit jehen,
das ich mangen hab gefehen,
der auffen gift vnd geiden wil
265 und hat da heimen nit alß vil:
er treipt vil groffer hoffart,

den heiß ich wol den vngelart.
nun schreib den sibenden esel an! 8 b

Der achte essel der ist der,
270 der in seines herzen ger
stellet nacht vnd tag,
wie er gůt gewinnen mag.
derselben essel weiß ich vil,
der keiner nit bedenken wil,
275 das im weder er noch gůt
am lesten wenig steür tůt.
das wil måniger nit bedenken,
der sein zungen wol mag lenken
zů falscher red und zů liegen,
280 mag es sich dar zů fiegen.
der sich nit wol verstat,
pringt er im ain gůte war,
so gat er ainfeltiklichen dar
und spricht wie er ims wel geben;
285 peüt er im des kauffes eben,
zů hand schwert er auf seinen eid
und auf sein rechte sicherheit, 9 a
si mig im gelten nit alß vil,
ob ers halt gern nemen wil.
290 wil er sich dar an nit keren,
mit süssen worten und mit schwern
pringt er in dennoch dar zů,
das er gedenkt: was sol ich ton?
er went, er sei ain bider man:
295 so ist er verschniten dar an.
manger der gewint gůt
mit falscheit und mit schwachem můt,
das ers sunst nit gewun,
e das er geitekeit begun.

---

280 Nach diesem scheint ein Vers zu fehlen.

300 das treipt er die weil er lept,
in follicher geitikeit er da fchwept
mit wůchern und mit andern dingen,
wie er die leüt mag hin tringen;
des acht er auß der maffen klain.
305 wan er hat in feiner måin,
das er nur gůt gewin,
das feinen kinden nit zerrin. 9 b
den heiß ich wol ain rechten toren,
wan er hat zwåi effel oren,
310 der da trachtet nach dem gůt,
das im groffen fchaden tůt.
am leften fo er fterben wil,
und het er der pfenning vil
alß vil alß er ie gewan —
315 der tod kôrt fich lüczel dar an,
er hilft im fchnelliklich von hin.
im wirt nit mer von feinem gwin
und von feinem reichtum werden,
dan ain tüechlin in die erden,
320 dar in wirt fein leib begraben.
feines guczs mag er nit mer haben,
das lat er kinden und weiben,
die ficht man hoffart dar mit treiben
mit ganzer macht.
225 feiner fel wird wånig gedacht,
man lat in ligen alß er leüt,
ob er halt vor manger zeit
fein gůt mit wůcher hat gewunnen. 10 a
den heiß ich wol den unverfunnen
330 und hat wol aines effels fin,
der da trachtet nach dem gewin
der im pringt den verluft,
das er můß leiden den ewigen durft,
der den felbigen ift bereitt.
335 ich nim es auf meinen eid,

das ich anderſt nit erken,
das ich in für ain eſſel nen.
ich wen, ich hab im recht getan,
nun ſchreib den achten eſſel an!

340 Der neünt eſſel ſunderleich,
der iſt weiß und kunſtreich.
er kan ſchreiben und leſen
und iſt lang zů der ſchůl geweſen,
dan nocht ſo iſt er ain rechter tor,
345 wan er gat den andern eßlen vor.
ich wåiß ir vil der ſelben leüt,
die da tragen eſſel heütt
und dar in auf und nider gen — 10 b
und ſich des doch wol verſten,
350 das in dar an nit mag gelingen.
wen ſi ſollen leſen und ſingen
in der kirchen offenbar,
ſo nemen ſi der ſchön frawen war.
die heiligen geſchrift ſolten ſie ſůchen
355 und ſehen in den bůchen
was dar in ſtand geſchriben,
ſo ſehen ſi nun nach den weiben,
die ſi im herzen tragen.
ſolt ich es alles von in ſagen:
360 ir abenteür, die ſi treiben
mit andern dingen und mit weiben —
wie möcht ich das verſchweigen,
das wunder, das von in geſchicht?
aines das wundert mich
365 alß faſt und alß ſer:
das manger iſt alß hüpſcher ler
und uns wert in trwen das,
das er ſelber nit wil laß
und in die frawen laſſen låiden. — 11 a
370 man ſicht ir vil an der eſſel raien,
die man in groſſer hoffart ſicht,

und ſend doch wirdiklich gewicht,
das ſi ſolten faſten und peten.
ich ſich ſi ippiklichen tretten,
375 das ſi in mentlen hinden ſchwenken,
es môcht wol ain lai gedenken:
irer wort der gelaub ich nit.
alß oft und dick beſchicht,
das die tummen laien iehen,
380 das ſi groß hoffart ſehen
von den pfaffen und von den glerten,
die uns ſelb pillich werten
hoffart und groß geitikeit.
das ſelb hat groß underſchåid,
385 das treiben ſi ſelber tag und nacht.
wa ain hoffart wirt erdacht,
kompt ſi auß einem frembden land,
zů hand ſicht man an irem gewand
kurze wammes und ſpicz lang.
390 ir heiligs ebenpild iſt krank, 11 b
das ſi tragen den låien vor.
die helß heben ſi hoch empor,
recht alß land ir aigen ſei.
groſſer ibermůt der want in pei;
395 macht man ain langes gewand,
ſo lat ers ſchneiden zů hand
vor dem ars ain langen ſchlicz,
das dunket mich nit gůte wicz,
ſam ſi der teüffel hab zerriſſen.
400 das ſi die ſelben hoffart lieſſen,
hoffart, geitikeit und kriegen,
ſo mecht wir deſter baß geſigen
den iblen teüffel an.
der dunket mich ain toret man,
405 das der den låien weret das,

387 Druck: frembde.

das er felber nit wil laß.
wolt er ain gůter priefter wefen,
fo folt er fingen und lefen
zů rechter zeit in feinem goczhauß.
410 zeuch die wehen kleider auß
und fchnaid im ain recht gewand, 12 a
des er hat weder find noch fchand,
alß noch manger frumer priefter trett.
het ich ain dinten wol berait,
415 ich wolt behend fchreiben,
das der effel nit auß beleibe,
die weil in han in meinem pan.
nun fchreib den neünden efel an!

Alfo hab wir die effel gar:
420 ir werden frawen, nempt ir war
und treipt fi mit ain ander ein
und lat fi eüch befolhen fein,
und die effel mit den oren,
die auf den köpfen fend befchorn,
425 pflegt ir wol zů rechter maß!
ir werden frawen, ich pit eüch das,
das ir der effel pfleger feit.
mich gedunkt in allen landen weit,
alß ver ich gewandert han,
430 es hab felten aine ain man,
er fei gefchriben in das bůch: 12 b
da von han ich difen fpruch
von den eßlen alfo gemacht.
han ich mich nit recht bedacht,
435 das felb das folt ir mir vergeben.
ir frawen, pflegt der effel eben
und lat fi in trwen nicht,
vil gůter ding eüch da von gefchicht.

Alter Druck in Kleinoctav im Befitze der Wiener k. k. Hofbibliothek (Sign. 79. M. 53). Titel Bl. 1a:

Von den neun eßlen

Darunter ein gut gezeichneter, aber roh ausgeführter Holzfchnitt: Fünf unbärtige Männer mit Efelsohren (ohne Schellen) an den eng über den Kopf gezogenen Kappen fitzen auf Schemeln im Kreife umher, augenfcheinlich in lebhafter Unterhaltung begriffen. Der Holzfchnitt ift zufammt der Überfchrift von einer einfachen Linie umfangen. Auf Bl. 1b kehrt er ganz ebenfo wieder, nur find hier anftatt des Titels die Worte:

Da jr narren vnd effel

zu lefen. Der Druck felbft macht einen entfchieden alterthümlichen Eindruck. Die Schrift ift roh gefchnitten und beträchtlich abgenützt, an krummen Zeilen, abgebrochenen und verfchobenen Buchftaben und fonftiger Unfauberkeit überall kein Mangel. Einzelne Buchftaben find zufammengegoffen: *ha, he, be, de, te, li, vo, in, ni,* wie dies nur in den älteften Drucken vorkommt. Das Gedicht felbft gehört, wie man fieht, dem Ideenkreife des Narrenfchiffes an, zeigt fich aber von dem Einfluße diefes Werkes völlig unberührt. Diefer Umftand, zufammengehalten mit den eben erwähnten äußeren Merkmalen, geftattet wohl den Schluß, daß unfer Druck und vielleicht auch das Gedicht den 70er oder 80er Jahren des 15. Jahrhunderts feine Entftehung verdankt. V. 176 f. gewährt keinen Anhaltspunct zu einer genaueren Ermittelung des Entftehungsjahres. Die Heimath des Druckes wird in Schwaben, die des ungenannten Dichters aber (wohl eines handwerksmäßigen Spruchfprechers) in Mitteldeutfchland (Nürnberg?) zu fuchen fein.

Der Seltenheit des Druckes und der Eigenthümlichkeit feiner Schreibung zu Liebe gebe ich das Gedicht hier im Ganzen mit urkundlicher Treue wieder. Nur einige Confonantenhäufungen *(rcz, ncz, nck, ntt)* und den Gebrauch von *v* f. *u, u* f. *v, y* und *j* f. *i* glaubte ich nicht beibehalten zu müffen. Von den vielen verbefferten Druckfehlern find die erheblicheren unter dem Texte angemerkt. Die Abkürzungen habe ich mit Ausnahme der für Gemination des *n* verwendeten aufgelöft und die Interpunction hinzugefügt.

WIEN, 18. Juli 1874. J. M. WAGNER.

Findlinge.

Mitgetheilt

von

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

20. Bürger an Johann Martin Miller.

Zeitung für die elegante Welt 1815, Nr. 86. Die Anmerkungen find vom Einfender.

Wöllmershaufen, den 10. April 1777.

Mein alter lieber Miller!

Wenn Ihr unbeantwortet feyn follender Brief von Leipzig aus eben fo wenig gar nicht, als Ihr letzter den 10. Jänner d. J. erft ehegeftern bei mir eingegangen ift, fo haben Sie nicht Urfache, über mein Stillfchweigen fich zu befchweren. Ich erinnere mich, daß ich wenigftens zwei Mal nach Leipzig an Sie gefchrieben habe. Von Ulmer Briefen werde ich ja wohl keinen weiter, als den, der vor mir liegt, zu beantworten haben. Der Herr fchreibt dort immer fo fchöne, große, dicke Bücher, daß er das Brieffchreiben an feine alten Freunde wohl drüber vergißt. Faft zu Tode habe ich mich verwundert, all ich die Siegwarts, die Briefwechfels, die pp. und die pp. erblickte und den Namen meines lieben Millers als Verfaffers austrompeten hörte. Zum Henker, Freund, wo nehmt Ihr denn allen Zeug dazu her? Ich armer Teufel kann nichts als Verfe zu Markte bringen; von Euch hergegen erwarte ich nun noch leicht einen neuen dicken Herkules und Herkuliskus.

Ihr Briefwechfel hat in Göttingen unter der ftudirenden Jugend vorzüglich fein Glück gemacht. Ich aber vergeffe ihn fchier ganz über den Siegwart. Diefes Produkt macht Ihrem Geift und Herzen gleiche Ehre, wiewohl mir die Leutlein darin öfters ein Biffel zu viel jammern und weinen, auch, nach meinem Bedünken, die Schilderung fich zu tief ins kleine unerhebliche Detail herabläßt. Einmal bin ich bei der Lektüre

rappelköpfisch geworden, nämlich da, wo der Junker Veit den alten Amtmann Siegwart in seinen eigenen vier Pfählen so unerhört beleidigt, und Ihr, der Herr Verfasser, dem Amtmann nicht einmal so viel die Galle überlaufen lasset, daß er den adlichen Schurken bei der Gurgel packt, ihn die Treppe herunter wirft und mit Hunden von seinem Hofe hetzt. Mit dem unförmlichen Formate des Siegwarts in zwei ungleichen Bänden *) bin ich auch unzufrieden. Übrigens dank' ich Ihnen, mein Lieber, für die wollüstigen Thränen, die er mir entlockt hat. Ich würde noch mehr geweint haben, wenn die handelnden Personen nicht hin und wieder zu viel mir vorgeweint hätten.

Ich höre, daß Sie nach Schubarts unglücklicher Katastrophe die deutsche Chronik mit Widerwillen **) fortsetzen. Claudius soll ja wieder dienst- und brotlos seyn; wie wäre es, dem die Fortsetzung aufzutragen?

Daß Sie mich und meine Poetereien noch lieben, freuet mich herzlich. Ich bin Willens, eine Sammlung meiner Gedichte, ungefähr ein Alphabeth stark, auf Subscription herauszugeben. Können und wollen Sie mir Kollekteurs in Ihrem Schwabenlande verschaffen?

Am Homer lassen meine Amtsgeschäfte nur langsam mich weiter fortrücken. Stolbergs Beginnen hätte mir die Fortsetzung beinahe verleidet. Ich wäre gewiß zu Haufe geblieben, wenn er eher erschienen wäre, und so hätte er es, dünkt mich, da ich der erste war, billig auch machen sollen. Meine antihexametrische Abhandlung im deutschen Merkur habe ich keineswegs gegen Stolberg geschrieben. Denn bei Gott! als ich sie einschickte, wußte ich noch nicht ein Wort von Stolbergs Vorhaben. Dies erfuhr ich kaum vierzehn Tage vor der gedruckten Erscheinung seiner homerischen Probe. — Vielleicht

---

*) Das war nur bei der ersten Auflage der Fall. Die zweite besteht in drei gleichen Bänden.

**) Ja wohl mit Widerwillen! Miller war für ein solches Geschäft gar nicht geboren. Der Buchhändler Köhler besorgte fast das Ganze.

kündige ich bald die Herausgabe der ersten zwölf Gesänge der Ilias an.

In meinem Hause stehet es übrigens noch wohl, außer, daß ich sehr hypochondrisch bin. Ich habe nur erst ein Kind, ein kleines hübsches Mädel, nunmehro fast zwei Jahr alt, welches mir große Freude macht. Meine Frau grüßet Sie herzlich.

Zu Ihrem lieben frommen Mädel *) wünsche ich Ihnen Glück. Ihr Lied im letzten Almanach auf ein solches, das sich endigt:

Gott im Himmel, wie so selig
Kann ein Mensch auf Erden seyn!

ist gar herrlich.

An Pfenninger habe ich mit der heutigen Post geschrieben. Ich würde den Brief hier mit eingeschlossen haben, wenn ich nicht befürchten müßte, daß er alsdann meine Antwort eben so spät, als ich seinen Brief, erhalten dürfte. Woran liegt der späte Eingang dieses Briefes? Werden Sie auch geistliche Lieder machen? Wenn Sie es thun, so werden Sie wohl uns übrigen Aufgeforderten allen das Ziel ablaufen. Ich habe mir mehrere von den historischen Sujets gewählt, weil diese, wegen meiner romanzirenden Anlage, sich am besten für mich zu schicken scheinen.

Leben Sie wohl, Liebster! Behalten Sie mich lieb, und lassen Sie uns öfter an einander schreiben. Meinen Gruß an Ihren kleinen großnasigen Vetter und an Köhler. Gott segne und behüte Sie

Ihrem

G. A. Bürger.

N. S. Vor Kurzem bin ich über vier Wochen in Hannover gewesen und habe daselbst den grünen Esel gespielt. Ihr spielt ihn ja auch wohl im werthen Schwabenlande?

---

*) Anna Magdalena Spranger, nachher seine erste Gattin, die am 9. März 1805 im 47. Jahre starb. Miller hatte nachher noch zwei Frauen, wovon die dritte ihn überlebte. Miller starb am 21. Junins 1814 und war geboren am 3. December 1750.

21. Johann Martin Miller an Bürger.

Der Gesellschafter von F. W. Gubitz 1823. 160. Blatt. S. 769. 770.

Ulm, am 25. Januar 1778.

Mein liebster Bürger!

Eine über einen Monat lange Reise und ein Wust von Geschäften hinderten mich bisher, Ihre zwei so lieben Briefe zu beantworten. Wenn ich erst einmal auf meinen eigenen Mist komme, soll's schon häufigere Briefe regnen. Jetzt schreib' ich Ihnen, wegen kurzer Zeit, nur das Nöthigste, besonders was Ihre Opera betrifft. Von Leipzig aus schrieb ich Ihnen durch Cramer; vielleicht hat er den Brief in seiner Zerstreuung zu Fidibus gemacht. Erhalten hab' ich dort von Ihnen nicht eine Zeile. Wenn also Cramer und ich, wie's wohl nie geschehen wird, wieder einmal in ein Haus zusammen kommen sollten, so wollen wir ihm keine Briefe zum Einschlusse mehr geben.

Daß Sie mit meinem ‚Siegwart' zufrieden sind, freut mich. Ihre Erinnerungen sind' ich alle sehr gegründet. Aber ändern läßt sich nun für die Vergangenheit nichts mehr. Die Feile will in meine Hand nicht passen. Für die Zukunft aber will ich mir das merken. Auf Ostern kommt der erste Theil eines Romans*) von mir heraus, in dem wenigstens nicht mehr so viel geweint wird, obwohl das Weinen mir oft so lieb ist, als das Lachen. Es hat eben Alles seine Zeit. Hier zu Lande lieset Alles den ‚Siegwart'. Drei Nachdrücke sind größten Theil schon verschlossen;**) ein vierter mit nachgemachten Kupfern ist unter der Presse, und auf Ostern will

*) ‚Karl von Burgheim'. In einem späteren Briefe an Bürger, vom 13. August 1778, fragt ihn Miller: ‚Habt Ihr meinen Burgheim gelesen, so schreibt mir Eure Meinung darüber. Seyd Ihr vielleicht auch durch Euern neuen Gönner Wieland gegen mich eingenommen worden?'

Anm. von Reinhard.

**) Verschlissen, verkauft.

Weygand auch ſchon wieder eine dritte Auflage drucken laſſen. Der Berliniſche Recenſent und Herr Wieland und Compagnie mögen ſich wohl darüber ein klein wenig wundern, und ein wenig ſehr viel ärgern. Es thut mir leid für die Herren. Der ‚Briefwechſel‘ (dreier akademiſchen Freunde) wird auch wieder neu gedruckt. Das iſt ſo etwas für Studenten, denen man auch Speiſen nach ihrem Gout vorſetzen muß.

Schubart's Chronik (der noch immer im Elende ſitzt) hab' ich nur ein paar Monate fortgeſetzt. Claudius könnte auch nicht eine große Claſſe von Leſern befriedigen. Er iſt zu gut für die leſenden Alltagsgeſichter.

Ihre Poetereien in den Almanachen u. ſ. w. haben mich wieder herrlich delectirt. Deſto mehr freut mich's, daß wir's nun endlich zuſammen bekommen ſollen. — Wegen der Ausgabe Ihrer Gedichte hab' ich mir alle Mühe gegeben. Freunde haben Sie auch im Schwabenlande in allen Ecken. U. ſ. w.

Ihr Homer und Stolberg's Homer ſollen immer Hand in Hand auftreten! Jeder wird beſondere Vorzüge haben, um derer willen ich keinen vermiſſen möchte. Bleiben Sie ja nicht zurück!

Für Pfenninger hab' ich erſt ein Lied gemacht, ein halb geiſtliches. Ich mache kaum das Jahr über ein Mal Verſe. Das Informiren hat mir alle Federn ausgeriſſen. Nun komm' ich aber bald auf's Land als Vicarius, und da werden, hoff' ich, wieder neue nachwachſen.

Den grünen Eſel*) ſpiel' ich auch hier zu Lande mit gutem Erfolge. In Tübingen gaffte mich die halbe Univerſität, mit ſo vielen Fremden, an, und wartete mir zum Theil demüthigſt auf. In Carlsruhe ließ mich auch der Markgraf vor ſich. Er iſt, wie ſein ganzer Hof, ein Siegwarthophilus. — Mein Mädel ſchafft mir tauſend, tauſend Wonne. — Empfehlen Sie mich Ihrer Lieben! Schreiben Sie fein bald. Adio, mein Liebſter!

Ewig Ihr

Miller.

*) Scherzhafte Anſpielung auf Gellerts ſo betitelte Fabel.

J. M. W.

22. *Christian Wilhelm v. Dohm an die Karschin.*

Zeitung für die elegante Welt 1811. Nr. 191.

Göttingen, den 22. Juni 1779.

Theuerste und liebenswürdige Freundin!

Billig hätte ich Ihnen schon früher schreiben, und Ihnen noch einmal für die vielen glücklichen Stunden, die Sie mir in Berlin durch Ihre Freundschaft gemacht haben, danken sollen. Aber zum Theil haben mich mancherlei Geschäfte, zum Theil auch eine vorübergehende Unpäßlichkeit abgehalten, die ich erst jetzt eben überstanden habe. Dieses Letztere war ohne Zweifel blos ein Opfer, das ich der Veränderung der Luft bringen mußte. Göttingen gefällt mir übrigens sehr wohl. Ich habe hier einige vortreffliche Menschen (die ich zum Theil schon vorher kannte) gefunden, und dies ist genug. In der That aber muß ich doch gestehn, daß ich nicht ganz ohne Sehnsucht nach Berlin gedenke, und daß ich an keinem Orte der Welt mehr wünschte mein Leben zubringen zu können. Wenn es mit zu einem Weisen gehört, nichts zu wünschen, und sich an jedem Standpunkt der weiten Welt glücklich zu fühlen, so sehn Sie, daß ich noch nicht recht fest bin, und daß Sie mich also gar nicht mehr für einen Weisen halten müssen. Doch ich wollte Ihnen noch etwas von Göttingen erzählen. Die Leute sind hier erschrecklich gelehrt. Sie wissen Alles was nur unter dem Himmel gewußt werden kann. Alle Zungen und Nationen sind hier bekannt: Araber, Griechen, Spanier, Schweden, Russen — nur nicht Deutsche. Wenigstens werden die deutschen Schriften hier nur von einer kleinen Anzahl Auserwählter im Winkel gelesen. Allein diese Wenigen müssen darüber auch genug leiden. Die ernsthaften Lehrer klagen über den Verlust der kostbaren Zeit, die, seitdem die unselige Sucht deutsch zu lesen aufgekommen ist, so verschwendet wird. — Alles was gelehrt ist oder seyn will, sieht mit einem verächtlichen Blicke auf die deutsch Denkenden herab. Herr Boie, der hier zuerst den guten Geschmack ausgebreitet, und nach und nach viele Pro-

selyten gemacht hat, ist auch dafür ein rechter Märtyrer geworden. Denn man sieht ihn als die verderbliche Ursache an, daß nun in Göttingen auch von etwas Anderm, als bloßer Gelehrsamkeit geredt wird. Sie können leicht muthmaßen, daß die schönen Geister die Verachtung, welche sie hier erfahren, nicht unvergolten lassen. Sie sehn auf ihre Gegner mit gleichem Stolz herab, und so verachten sich beide Parteien, die vielleicht besser thäten, wenn sie einander kennen lernten, und eine von der andern lernten. Verzeihen Sie, daß ich Sie von einer Sache unterhalten habe, die Sie so wenig interessirt. Für den, welcher erst hier ankommt, sind diese Parteien gar zu auffallend, da ich noch an keinem Orte eine solche Trennung der Gelehrten und schönen Geister gefunden habe u. s. w.

23. Schiller.

Weimarisches Wochenblatt. 51. Jahrg. auf das Jahr 1805. Nr. 39. Vom 15. May (S. 164):

Beerdigte bey der Stadt-Gemeinde.

Den 12ten May, des Nachts 1 Uhr, wurde der in seinem 46. Lebensiahr verstorbene Hochwohlgeb. Herr, Herr D. Carl Friedrich von Schiller, F. S. Meiningischer Hofrath, mit der ganzen Schule, erster Classe, in das Landschafts-Cassen Leichengewölbe beigesetzt und Nachmittags 3 Uhr des Vollendeten Todesfeyer mit einer Trauerrede von Sr. Hochwürd. Magnificenz dem Herrn General-Superintendent Vogt, in der St. Jacobskirche begangen und von Fürstl. Capelle vor und nach der Rede eine Trauermusik aus Mozart's Requiem aufgeführt.

24. Weimarische Epigramme vom J. 1829.

Der Freimüthige oder: Berliner Conversationsblatt. Redigirt von Dr. W. Häring (W. Alexis) 1830. Nr. 41. Montag, den 1. März. S. 172.

(Weimar den 21. Febr.) Was ich Ihnen heute mitzutheilen habe, sind nicht die Festlichkeiten des Carnevals, denn von dem erneuten Kriege der Minnesänger auf der Wartburg

werden Sie ſchon anderweitig unterrichtet worden ſein, auch ſind es nicht die Trauergeſänge, die Weimar mit gerechtem Schmerze über den Verluſt der hochverehrten Großherzogin anſtimmte; es ſind einige

Epigramme von Göthe,

zu deren Erläuterung ich nur ſo viel bemerken will, daß ſeit einigen Jahren ſchon ſich viele junge Engländer, Franzoſen, Schweizer u. ſ. w. bei uns einfinden, weil ſie endlich erfahren haben, daß vor fünfzig Jahren Weimar das deutſche Athen genannt wurde. Sie glauben daher unſere Stadt als die wahrhafte Hochſchule Hochdeutſchlands beſuchen zu müſſen, um hier am Ort aus der erſten Quelle die deutſche Literatur ſchöpfen zu können. Allein die Sache ſcheint einen umgekehrten Gang zu nehmen; die jungen Gentlemen und Monſieurs dominieren in allen Geſellſchaften, ja ſelbſt bei Hofe, wo man es mit ihren Wappen nicht ſo genau nimmt, ſo ſehr, daß ſie überall das Wort und zwar in ihrer Sprache führen. Unſere jungen Damen ſuchen davon zu profitieren und radebrechen mit ihnen engliſch, italieniſch und franzöſiſch, um die Wette. Unſer alter Herr, der einige Mal zu einer ſolchen Societät geladen war und ſich über den jetzigen Ton der Geſellſchaft nicht wenig wundern mochte, hat davon Veranlaſſung zu folgenden Epigrammen genommen:

Göthe in Weimar 1829.

Britiſch, Galliſch und Italiſch,
Daran ſcheint es nicht zu fehlen,
Wüßt' ich etwa Kamtſchadaliſch,
Möcht' ich wirkſam mich empfehlen.
Ach! ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich türkiſch radebrechen!
Aber deutſch iſt aus der Mode
Und ich weiß nur deutſch zu ſprechen.

Geduld, verlaß Dich auf mein Wort!
Gar vieles ändert ſich auf Erden,

Und geht's nur so ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutsche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.

Von Bäumen fällt das letzte Blatt,
Die Flur deckt hohen Schneees Lage;
Die Schlitten klingeln durch die Stadt,
Man sieht sie nah'n, die Weihnachtstage;
Doch trittst du zum Salon herein
Und hörst bei Thee und süßem Wein
Zehn Sprachen durch einander schrei'n,
So zweifelst Du nicht im Geringsten,
Wenn draußen Weihnacht, — hier sei Pfingsten.

Manches läßt die Welt uns seh'n,
Was uns sonst gedäucht als Fabel;
Sonst hieß Weimar: Deutsch Athen,
Jetzo heißt's: das Deutsche Babel.

Die vier Epigramme sind zwar nicht von Goethe, sondern von Gries, worüber (wie Dr. Salomon Hirzel, der gediegene Goethekenner und glückliche Goethesammler brieflich bemerkt) ‚jetzt kein Zweifel mehr obwaltet'; sie verdienen aber nebst der Erläuterung unvergessen zu bleiben, weil sie zur Characteristik des Weimarischen Hofes nach Carl August dienen. Sie sind entlehnt aus dem Chaos 1829. Nr. 12.

Joh. Dietrich Gries hat übrigens selbst seine Verfasserschaft in einem Briefe vom J. 1830 (s. Weimarisches Jahrbuch 3. Bd. S. 163) kund gethan: ‚Ich weiß nicht, ob ich dir von einer Wochenschrift gemeldet habe, die unter dem Titel ‚Chaos' seit Jahresfrist in Weimar erscheint, aber nur unter die Mitarbeiter vertheilt wird. Die Herausgeberin ist Ottilie von Goethe, die geistreiche Schwiegertochter des alten Herrn. Das Journal entspricht seinem Namen, denn es enthält bereits Beiträge in fünf oder sechs lebenden und todten Spra-

chen. Ich bin erst später zugetreten, und gleich meine ersten Beiträge hatten das seltsame Schicksal (da Alles anonym gedruckt wird), daß man sie Goethe in die Schuhe goß. Und so sind dieselben unter diesem verehrten Namen in die ‚Elegante Zeitung' und andere Klatschblätter übergegangen.'

Die Elegante Zeitung 1830. Nr. 14. S. 111 enthält in einer Correspondenz aus Weimar die vier Epigramme mit folgender Einleitung:

‚Da ich Weimar seit länger als drei Jahren nicht besuchte, so fand ich es am gerathensten, erst Rücksprache mit einem meiner nähern hiesigen Bekannten zu nehmen, um das Sonst gehörig an das Jetzt anknüpfen zu können und mich in allen seitdem stattgefundenen Beziehungen zu orientieren.'

‚Freund! rief dieser lachend aus, Sie haben wohlgethan, unser ehemals von den Musen hochbegünstigtes, unter dem Namen Ilm-Athen berühmtes Weimar zu besuchen. Aber glauben Sie nicht, daß wir es unter jenem Namen noch kennen. Lesen Sie zuvörderst eine der neuesten poetischen Eingebungen unseres Dichtergreises Goethe, und dann erstaunen Sie. Denn so humoristisch diese Charakteristik unserer guten Stadt auch scheint, so ist sie doch größtentheils wahr — und Sie sehen, welchen gewaltigen Sprung wir gemacht haben, indem wir vom classischen atheniesischen Boden bon gré mal gré zum Thurmbau von Babel übergegangen sind.'

‚Er holte hierbei auf eine geheimnißvolle Weise ein Blatt aus seinem Schreibtische, das er mir zum Lesen hinreichte. Nur mit Mühe, und erst nach abgelegtem Gelübde, ihn nicht dadurch compromittieren zu wollen, durfte ich mir eine Abschrift nehmen. Hier ist sie.'

Und nun folgen die Epigramme, welche auch noch in anderen damaligen Zeitschriften zu finden sind, z. B. im Hamburger Freischütz vom J. 1830, Nr. 14 vom 3. April.

SCHLOSS CORVEY, 17. Sept. 1873.

Besprechungen.

I.

Deutſche Handſchriften aus [in] dem Britiſchen Muſeum. In Auszügen herausgegeben von Dr. Jacob Bæchtold. Schaffhauſen, C. Baader 1873. 8°. 5 Bll. und 172 SS.

Ein ſehr ſchätzenswerther Beitrag zu der noch immer ungeſchriebenen Quellenkunde der altdeutſchen Dichtung. Herr B. gibt uns darin ausführliche, z. Th. von umfangreichen Auszügen begleitete Mittheilungen über fünf deutſche Hſſ. des brit. Muſeums, die bisher ganz unbekannt oder doch nicht hinreichend gekannt waren, nämlich:

1. Harleian. Mſ. Nr. 3971. Karl der Große und die ſchottiſchen Heiligen. Pghſ. 14. Jh. 66 Bll. Fol.
2. Addit. Mſ. Nr. 24.946. Kleinere Gedichte des 13.—15. Jh. (Vom Teichner, O. v. Wolkenſtein, dem Stricker u. A.) Pphſ. 15. Jh. 294 Bll. Fol.
3. Addit. Mſ. Nr. 10.010. Die Mohrin, der goldene Tempel, Cato, kl. Gedichte. Pphſ. 15. Jh. 195 Bll. Fol.
4. Sloane Coll. Nr. 448. Von den Edelſteinen. Pphſ. 15.—16. Jh. 75 Bll. Oct.
5. Addit. Mſ. Nr. 19.555. Schachzabel, von dem ‚pherrer zcu dem hechte' 1355 gedichtet. Pghſ. 14. Jh. 58 Bll. Fol.

Den fleißigen bibliographiſchen Nachweiſungen, durch welche Herr B. den Werth ſeiner Mittheilungen erhöht hat, füge ich hier noch einige Notizen bei, wie ſie mir eben zur Hand ſind.

S. 46 Anm. 1 und 47 Anm. 3. Ueber die Mailáthſche Abſchrift des ob. Nr. 1 angeführten Gedichtes und ihre Benutzung durch Ludwig Uhland iſt zu vergleichen der von Franz Pfeiffer herausgegebene Briefwechſel zwiſchen Joſeph Freiherrn v. Laßberg und Ludwig Uhland (Wien 1870) S. 35. 37. 40. 46. 159. 165. 210.

S. 62 wird aus ‚ſprachlichen Gründen' (?) die Vermuthung aufgeſtellt, daß der Kreußnerſche Druck der Proſalegende von Kaiſer Karls Streit vor Regensburg dem bei Joh. Stüchs erſchienenen vorhergehe. Dies wird beſtätigt durch eine Notiz von gleichzeitiger Hand auf dem in der Stiftsbliothek zu Kloſterneuburg befindlichen Exemplare des erſtgenannten Druckes, welche lautet: ‚Es iſt nachmal getruckt vnd beſſert zu Nurenberg durch Joāne Stůchs.'

S. 88 Nr. 15 findet ſich nach der Heidelberger Hſ. 341 gedruckt in Pfeiffers Uebungsbuch S. 29 f.; ebd. S. 31 f. das zunächſt genannte Stück.

S. 89 ff. Nr. 22. 23. 25. Dieſe drei Stücke auch in der bekannten vat. Hſ. Bibl. Chriſt. Nr. 1423, ſ. Anzeiger f. Kunde d. d. MA. 1833 Sp. 289 Nr. 27. 26 und Sp. 288 Nr. 19.

S. 90 Nr. 27 auch im Liederb. der Hätzlerin Nr. 50 ed. Haltaus S. 217, im Koloczaer Cod. Nr. 105 und in zwei Heidelberger Hſſ.: Nr. 341 Bl. 219 und Nr. 384 Bl. 121. In Cod. pal. 341 nennt ſich am Schluſſe der Dichter:

volgent ſie miner lere
ſo behaltent ſie ir ere
Walther von Grifen ret in daz
Der wiſer ſi, der rat in baz.

S. 91 Nr. 29. Eine andere Bearbeitung in Laßbergs Liederſaal I. 275.

S. 108 Nr. 3 und S. 109 Nr. 4. Dieſe beiden Stücke auch in einer Pphſ. der fürſtl. Lobkowitzſchen Bibliothek zu Raudnitz, ſ. I. Petters im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1857 Sp. 79.

S. 110 Nr. 8. Die Haltausſchen Nachweiſungen Hätzl. S. LIII ſind dahin zu berichtigen, daß das Stück nach der Weimarer und der Trierer Hſ. gedruckt iſt in den Altd. Wäldern II. 136 ff. Es ſteht auch im Regensburger Cod. Nr. 33 Bl. 219—224, ſ. Anzeiger 1838 Sp. 495.

S. 111 Nr. 12. Dies Stück findet ſich auch im Cgm. 568 Bl. 240ᵃ—241ᶜ und im Regensb. Cod. Nr. 41 Bl. 251—256.

In letzterem auch Nr. 29 Bl. 205—210 das unter Nr. 13 genannte Gedicht.

S. 113 Nr. 21. Vgl. A. v. Keller FNSp. Nachtr. 303. Auch im Cgm. 713 Bl. 146ª—150ª und in der Hſ. 5339ª des germaniſchen Muſeums (vgl. oben S. 389 und 436) Bl. 18, doch hier unvollſtändig, ſ. A. v. Keller im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1859 Sp. 328 Nr. 2.

S. 115 Nr. 24. 25 (ſ. auch S. 171). Das Gedicht iſt nach einer (leider jetzt wieder verſchollenen) Handſchrift, welche der Buchhändler Matth. Kuppitſch in Wien beſaß, gedruckt in Karajans Frühlingsgabe S. 123—145 *). Vgl. auch Barack, Donaueſchinger Hſſ. Nr. 101 (2) und Tab. cod. Vind. VI. 140 Nr. 18.

S. 115 Nr. 27. Wohl der älteſte auffindbare Beleg für das bekannte: Nos poma natamus (ſ. ob. S. 270), über welches ein Ungenannter eine eigene Abhandlung veröffentlicht hat im ‚Neuen Allg. Intelligenzblatt für Literatur und Kunſt zur N. Leipz. Lit.-Zeitung gehörend‘ 1806, 39. Stück Sp. 611—616.

S. 116 Nr. 30. Vgl. Goedekes Gengenbach S. 638—640; Oeſterley nd. Dichtung S. 57 f.

S. 146. Der hier angeführte Weigelſche Catalog iſt vom J. 1839, ſ. Petzholdts Bibliotheca bibliographica S. 89 und vgl. Hoffmann v. F., Wiener Hſſ. S. 157.

*) Daß die Hſ. dieſelbe iſt, welche einſt Docen beſaß und aus welcher er den Eingang des fraglichen Gedichtes mitgetheilt hat in ſ. Miscellaneen I. 93, hat ſchon Karajan vermuthet (Frühlingsg. 149) und ich möchte ihm hierin beiſtimmen. Die Kupp. Hſ. enthielt auch das in v. d. Hagens Grundriß S. 463 aufgeführte Gedicht von dem jüngſten Gerichte, und ziemlich übereinſtimmend mit Karajan a. a. O. (was von dieſem aber unbemerkt blieb) hat auch ſchon Docen Misc. II. 147 den Anfang desſelben aus einer ‚Nürnberger Hſ.‘ mitgetheilt. Wenn nun auch kleine Abweichungen ſich zeigen und Docen nirgends ſagt, daß er die beiden Stücke in einer und derſelben Hſ. gefunden, ſo wird dies und zugleich die Identität mit der Kupp. Hſ. doch ſehr wahrſcheinlich dadurch, daß ja Docen unter einer Nürnberger Hſ. recht gut auch eine ſolche verſtanden haben kann, die aus Nürnberg ſtammte, was eben bei der Kupp. wirklich der Fall war.

S. 147. Ueber die Lepperſche Abſchrift dieſer Hſ. hat ausführlich Franz Roth berichtet im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorz. 1854 Sp. 58 ff.

S. 148. Ueber die Mohrin des Hermann von Sachſenheim ſ. beſonders Uhland, Schriften II. 219 ff. Nach einer mir vorliegenden Notiz Eberts muß eine Hſ. dieſes Gedichtes vom J. 1496 auf der Bibl. zu Wernigerode ſich befinden oder befunden haben. Eine andere Hſ. beſaß v. Keſaer in Wien, ſ. deſſ. Theſaurus librorum germanicorum S. 2. Es iſt dieſelbe, welche T. O. Weigel in Leipzig in verſchiedenen Catalogen, zuletzt im Antiqu. Anzeiger Nr. 1. 2 vom J. 1867 S. 2 Nr. 7 um 96 Thlr. ausbot.

S. 153 u. 172. Ein Bruchſtück einer dem 14. oder gar noch dem 13. (?) Jh. angehörenden Hſ. von Joſephs Gedicht von den Edelſteinen bewahrt die fürſtl. Bibliothek zu Donaueſchingen. Daß das Alter des Gedichtes hiernach höher anzuſetzen iſt als bisher geſchehen, hat ſchon Barack S. 72 hervorgehoben. Ueber die im Muſeum f. altd. Liter. II. 53 und in v. d. Hagens GR. S. 414 erwähnte Eislebenſche Hſ. oder vielmehr die in Dresden befindliche Gottſchedſche Abſchrift derſelben hat Wilhelm Müller einige nähere Nachricht ertheilt in Büſchings Wöchentl. Nachr. IV. 83 f. Wie die in Aufſeß-Mones Anzeiger 1834 Sp. 99 und 1839 Sp. 591 angeführten Bearbeitungen und der von Bæchtold S. 158 bereits erwähnte niederdeutſche Lapidarius zu unſerem Gedichte ſich verhalten, bedürfte noch einer Unterſuchung. — Ein Meiſterlied ‚von den edln geſtain‘ in 69 Strophen enthält die Wiener Hſ. 2856, ſ. Hoffmanns v. F. Verzeichnis S. 251 Nr. 90.

S. 167 ff. Das Schachzabelbuch des ‚pherrers zu dem hechte‘ iſt jetzt vollſtändig abgedruckt durch Sievers in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum XVII. 161—380. Der Heinrich von Berngen, welcher das in einer Stuttgarter Hſ. erhaltene Gedicht vom Schachzabel verfaßte, iſt vielleicht eine Perſon mit dem Hainrich berger de vberlingen, welcher 1409 zu Brugg (im Aargau) eine deutſche Evangelienconcordanz ſchrieb, ſ. Catalog Nr. 53 des Schweizer

Antiqu. in Zürich 1873 (die Bibliotheken von Heinr. Kurz und Behn-Eſchenburg enth.) S. 14 Nr. 373. — Aus dem nd. Schachzabelbuch des Stephan finden ſich in Pfeiffers Germania XII. 323 ff. und in Oeſterleys nd. Dichtung S. 57 f. ein Paar Proben mitgetheilt, die einen neuen Abdruck des Ganzen wünſchen laſſen. — Jacob Mennels Gedicht iſt nach der Ausgabe von 1536 wiederholt in Scheibles Schaltjahr III. 353—365. 504—514. Ob in H. J. Clodii Biblioth. luſoria (ſ. v. Ceſſolis) wirklich eine Handſchrift dieſes Gedichtes angezeigt iſt, wie v. d. Hagen im GR. S. 427 angibt, ſollte einmal von Jemand nachgeſehen werden, dem das Buch zur Hand iſt.

Zur Vorrede ſei ſchließlich noch beiläufig bemerkt, daß von der Londoner Hſ. des Williram Hoffmann v. F. bereits öffentliche Nachricht gegeben im Anzeiger f. Kunde d. d. MA. 1832 Sp. 256.

J. M. WAGNER.

II.

Kölniſches Literaturleben im erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts von P. Norrenberg, Geiſtl. Lehrer an der höhern Schule in Vierſen. Mit Beilagen, enthaltend: Die hyſtorie von den hylgen dry konyngen. Sent Columben Legendt. Die hiſtorie van lanslot vnd van die ſchone Sandrijn. Vierſen, 1873. Verlag der Baedeker'ſchen Buchhandlung (Franz Fluß). 8°. XII und 86 SS.

Es wäre gewis höchſt erſprießlich, wenn die deutſche Litteratur des ſpäteren Mittelalters und der ſich zunächſt daran ſchließenden Zeit fleißiger als bisher in Einzelſchriften angebaut würde. Nur ſollten die Vorwürfe für derlei Arbeiten glücklicher gewählt werden, als dies bei dem obengenannten Schriftchen der Fall iſt. Herr Norrenberg hat ſich zweimal zu enge Grenzen für ſeine Aufgabe geſteckt und auch dieſe nicht vollſtändig ausgefüllt. Daß die kölniſche ‚nationale' Litteratur

des angehenden 16. Jahrhunderts einer eigentlich selbständigen Bedeutung entbehrt, indem sie zumeist nur den Abhub der mittelalterlichen Volksdichtung vorführt, hat Herr N. selbst erkannt und S. IX ff. seiner Einleitung ganz hübsch auseinandergesetzt. Warum machte er sich da nicht lieber gleich an eine Darstellung der niederrheinischen Dichtung des späteren Mittelalters überhaupt? Wollte er aber nun einmal auf dem Boden der gedruckten Litteratur verbleiben, so ist wieder nicht abzusehen, warum er sich gerade auf den Zeitraum von 1500—1525 beschränkt und nicht auch die Angaben des 15. Jahrhunderts mit in Betracht gezogen hat. Wir hätten dann immerhin etwas Abschließendes, Erschöpfendes erhalten, wenn auch nur in bibliographischer Hinsicht. Eine andere von dem Verfasser beliebte Beschränkung ist die auf die ‚nationale Litteratur‘ (Einl. S. XII), wonach also alles Fachwissenschaftliche, die humanistische lateinische Dichtung mit einbegriffen, unberücksichtigt blieb. Dagegen ist an und für sich nichts einzuwenden, nur scheint solcher Begrenzung gegenüber die Fassung des Titels eine zu allgemeine: ‚Kölns Volkslitteratur‘ oder dgl. hätte uns gleich bündig gesagt, was wir in dem Buche zu erwarten haben.

So wenig wie die Anlage der Arbeit kann uns ihre Ausführung befriedigen. Herr N. nimmt bei einzelnen Dingen einen Anlauf zu litterargeschichtlicher, sogar zu æsthetisch-critischer Betrachtung. Anderes wird aber wieder bloß mit Anführung des Titels erledigt, dem höchstens noch eine flüchtig characterisierende Bemerkung zur Seite steht. Im Ganzen tritt das Bibliographische entschieden in den Vordergrund, und seine Beschaffenheit muß also zunächst maßgebend sein für unser Urtheil über Werth und Brauchbarkeit des Buches. Diese Beschaffenheit ist keine sonderliche. Herr N. hat von den Wackernagel, Weller, Schade, die er so fleißig benutzte, in Bezug auf bibliographische Umsicht und Treue nichts gelernt. Er wiederholt ganze Reihen von Titeln in aller Breite aus den Büchern der Genannten, verwischt aber dabei höchst willkührlich alle urkundlichen Eigenheiten derselben

und unterläßt jede genauere Beſchreibung. Wir müſſen alſo doch immer wieder auf die von ihm benutzten Hilfsmittel zurückgreifen, und haben nur ein Buch mehr jetzt aufzuſchlagen. Was aber noch ſchlimmer iſt, er beobachtet das geſchilderte Verfahren auch bei den von ihm neu aufgefundenen Drucken, deren Beſchreibungen alſo faſt unbrauchbar ſind und nothwendig mancherlei Zweifel und Irrungen im Gefolge haben müſſen.

Wie es ſonſt um des Herrn Norrenberg Kenntniſſe, Umſicht und Gründlichkeit ſteht, mag aus einem Theil der nachfolgenden Bemerkungen hervorgehen. Ich muß von vornherein bemerken, daß dieſelben weder alles von mir Angemerkte erſchöpfen, noch als das Ergebnis beſonders mühſamer Nachforſchungen gelten wollen.

S. 3. Zu den von Schade veröffentlichten gereimten Legenden vergl. Hoffmanns von Fallersleben Äußerung in Mein Leben V. 203: ‚Faſt alle dieſelben Gedichte finden ſich rein niederdeutſch in einer Handſchrift aus der Mitte des 15. Jahrh., in der kön. Bibliothek zu Hannover.‘ Dieſer Fingerzeig verdiente nicht ungenutzt zu bleiben und ebenſowenig der von Schade, geiſtl. Gedichte des 14. u. 15. Jh. vom Niderrhein (Hann. 1854) S. 4, 38 und 109 gegebene auf die in den Altdeutſchen Wäldern III. 156 ff. angeführten Legenden. Die Hſ., in welcher dieſelben ſich befinden, iſt zwar dort nicht näher bezeichnet, wahrſcheinlich aber iſt es der Cgm. 478, ſ. Schmellers Verz. S. 79. Die nd. Legenden der Hann. Hſ. ſind vielleicht dieſelben, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Druck erſchienen:

Sunte dorotheen paſſien. Schlußſchr.: Gedruckt in der ſtad Magdeborch dorch Simon mentzer am ſonauende na Cantate Anno Veffteynhundert. 4⁰. Vgl. L. Götze, Ältere Geſch. der Buchdruckerkunſt in Magdeburg. I. Abth. Die Drucker des XV. Jahrh. (Magd., E. Baenſch 1872) S. 78 Nr. 8; v. d. Hagen Bücherſchatz Nr. 2320.

Sunte Barbaren paſſye. Am Schluße Bl. 12ᵃ: Gedrucket in der ſtad Magdeborg dorch Simon mentzer . . .

MCCCCC. 4°. Götze a a. O. S. 80 Nr. 9; v. d. Hagen Nr. 2318. Ein jüngerer Druck desſelben Gedichtes ward angezeigt durch Hoffmann v. F. im Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters 1833 Sp. 46, vergl. Bibl. Hoffm. Fall. p. 67 no. 368: Süte Barbaren paſſye. Lubeck 1521. 8°.*)

Sunten margarethen paſſye. Am Schluße Bl. 16a: Gedrucket . . Magdeborch durch Symon mentzer . . MCCCCC. 4°. Götze a. a. O. S. 82. Nr. 10; v. d. Hagen Nr. 2319.

Nach Götzes Angabe S. 171 befinden ſich je zwei Exemplare dieſer drei Drucke in der herz. Bibliothek in Wolfenbüttel. Es wird alſo leicht ſein zu unterſuchen, in welchem Verhältniſſe dieſe gedruckten nd. Legenden zu den hoch- und niederdeutſchen der Hſſ. in München und Hannover und zu den niederrheiniſchen bei Schade ſtehen. Daß zwiſchen all dieſen Bearbeitungen eine textliche Verwandtſchaft beſteht, läßt ſich ſchon aus den von Goetze a. a. O. aus den Magdeburger Drucken ausgehobenen Stellen erkennen. Zu dieſer Unterſuchung müßten dann auch noch herangezogen werden der oben S. 332 ff. beſchriebene hochdeutſche Druck der Dorotheenlegende und die 1517 in Leipzig (gleichfalls in Octav) herausgekommenen hochdeutſchen Faſſungen der Legenden von St. Barbara, St. Catharina und St. Margaretha, welche ſich nach Weller, Repert. S. 129 Nr. 1061 ff. in Greifswald befinden.**) Auf die Übereinſtimmung zwiſchen einzelnen Stellen der niederrhein. Margarethenlegende und einer ins 12. Jahrhundert zurückreichenden hd. Margarethenmarter hat bereits Bartſch aufmerkſam gemacht in Pfeiffers Germania VII. 268 ff. Die verſchiedenen poetiſchen Bearbeitungen der Catharinenlegende (auch die niederrheiniſche) hat Lambel

---

*) Sollte dahinter etwa das verſchollene Gedicht des Hochmeiſters Luther von Braunſchweig (ſ. Goedeke GR. I. 76, 5; Haupts Zeitſchr. XIII. 568) ſtecken?

**) Von der Margaretha allerdings hat neulich Friedr. Vogt in den von H. Paul und W. Braune herausgegebenen Beiträgen I. 270 nachgewieſen, daß ſie auf anderer Grundlage beruht als die niederrheiniſche Bearbeitung.

besprochen ebd. VIII. 134. Den dort aufgezählten reiht sich an ein mitteldeutsches Gedicht, das sich in Bruchstücken auf der Königsberger Bibliothek erhalten hat, s. Steffenhagen in Haupts Zeitschr. XIII. 539 ff.

Die auf der Kölner Stadtbibliothek befindlichen Drucke sind jetzt noch genauer und sorgfältiger als selbst bei Schade beschrieben durch Phil. Wackernagel in s. Kirchenlied IV. (1874) S. 1111—1113. Ich schließe hier gleich die Notiz an, daß Jacob Grimm nach seiner Mittheilung in den Gött. gel. Anz. 1826 St. 173 S. 1724 (Kl. Schr. IV. 414) einen Mischband in Quart besaß, der eine ganze Reihe dieser niederrheinischen Dinge in sonst meist unbekannten Ausgaben enthielt. Da jene Mittheilung bisher von allen Bibliographen übersehen wurde, so scheint es mir nicht überflüssig, Grimms Angaben über den Inhalt des merkwürdigen Bandes hier zu wiederholen:

1. Catho zu duytsch. 12 Blätter.

2. Marien klage mit eynem krantz der göttlicher lieffden. Gedruckt by Seruais Kruffter. 7 Blätter.

3. Sent barbaren passi. Gedruckt up Marcellen straissen. 8. Blätter.

4. Sent kathrinen passie. 12 Blätter.

5. Sent Margraten passi. 8 Blätter.

6. Die historie van sent Ursulen vnd den eylff dusent jonfferen. 8 Blätter. Am Ende: Gedruckt tzu Coellen vff sant Marcellen straissen.

7. Sent Salomoen martyr myt seuen kynden maccabeen u. s. w. 28 Blätter mit vielen Holzschnitten. (Von Helias Marz, einem Jülicher, und ungenau nach Harzheim angezeigt in Panzers Zus. S. 142.)

8. Van Arnt buschmann vnd Henrich sym alden vader dem geyst, eyn wonderlich myrackel, dat geschyet ys yn dem land van Cleue by Duyszberch tzo Meyerich. Gedruckt up sent Marcellus straissen. 20 Blätter.*)

---

*) Während ich im Begriffe stand über das Schicksal dieses Bandes Erkundigungen einzuziehen, überraschte Herr Dr. Cam. Wendeler in Berlin mich mit folgender freundlicher Mittheilung: ‚Die hies. kgl. Bi-

S. 5. Den Titel der ersten Kölner Ausgabe von ‚Sent Anselmus Vrage tzo Marien' s. bei Panzer Ann. I. 302. — Lübbens Aufsatz steht in Zacher-Höpfners Zeitschr. I. 469 ff. — Daß O. Schade schon 1870 in einer eigenen Schrift die lat. Quelle herausgegeben (vergl. K. Schröder in Pfeiffers Germania XVII. 231 ff.; A. Schönbach in der Zeitschr. f. d. Alterthum XVII. 524 Anm.), braucht Herr N. nicht zu wissen.

S. 7. Über das Lied von St. Ursula und dessen Verfasser ist zu vergleichen Hoffmanns Geschichte d. d. Kirchenliedes, zweite Ausg. S. 474 f. Einen andern Druck s. bei Weller Rep. S. 10 Nr. 118 und den hd. und den nrh. Text in Phil. Wackernagels KL. 1867, II. 767 ff.

S. 14 (und 55 ff.). Die lat. Quelle von ‚Sent Columben Legendt' findet sich, freilich nur unvollständig, erhalten in

---

bliothek besitzt in einem neueren Sammelbande (Yg 6377. 4⁰) sechs Kölner Drucke, die sich — nach einer Notiz von Herrn Custos Schrader auf dem vorderen Vorsetzblatte — bereits in einem alten zerstörten Miscellanbande zusammen befanden und von denen Nr. 1—5 Drucke derselben Officin: Servais Kruffter, Köln, St. Marcellus Straße, sind, und zwar:

1. Marienklage mit ey | nem Krantz der Götlicher lieffden. Holzschnitt, darunter: Getruckt by Seruais Kruffter. 8 Blätter, das Gedicht (Schade S. 214 ff.) beginnt auf der Rückseite des Titelblattes:

NV möget yr gerne hoerẽ sagen
Van vnser lieuer frauwen clagen
Die maria had vñ leyt in jrem hertzen
Van yrem kynde bitter pyn vnd smertzen u. s. w.

Bl. B 1ᵃ: Der Krantz der götlicher lieffden (Schade S. 229 ff.) Schluß Bl. B 4ᵃ:

Vp dat dit geschye altzo samen
Zo ewigen tzijden, sprechet alle Amen.

Bl. 4ᵇ steht noch einmal der Titelholzschnitt: Maria in einem Rosenkranze, die Brust mit fünf Schwertern durchbohrt.

2. Sent barbaren passi | Holzschnitt, darunter: Gedruckt vp Marcellen straissen. 8 Blätter, das Gedicht (Schade S. 52 ff.) beginnt:

IDt was eyn reycher hayden
Als ich vch wil bescheyden
In einer stat in Oistlant
Diascorus was he genant u. s. w.

Bl. B 2ᵇ: Eyn ander suuerlich gedicht van | sent Barbaren (Schade S.

der Wiener Hf. 329 (ol. Hift. Eccl. 3), Pg., Fol., 13. Jh. Von der Übereinftimmung, aber auch von der ftellenweife fchlechten Befchaffenheit des Textes wird fchon der Anfang überzeugen: ‚(E)o tempore cum adhuc mundus fub gentili effet redactus errore ut qui Chrifto credulitatis uota contenti exercere deuotio paganorum coercerentur infidiis. Adueniens tunc a partibus orientis aurelianus imperator multorum effundens fanguinem pro nomine Chrifti. Peruenit ad urbem que uocatur fenonas. ingreffusque eam die octauo. Kalendas ianuarii. qua natiuitatem domini noftri ihefu chrifti chriftianitatis exercebatur religio. Audiens de beata columba diligenter perfcrutatus eft gefta eius: et tamquam leo rugiens et rabiens querens quem deuoraret auida ferocitate fanctam ad fe uirginem deduci iuffit‘ etc.

---

34 ff.) — Bl. B 3b: Eyn ynnich gebet tzo fent Barbaren. (Schade S. 37 ff.) Schluß Bl. B 4a: Im tzo dancke vnd tzo eren, nu vnd vmmermeren. AMEN. — Bl. B 4b: Holzfchnitt.

3. Sent kathrinē paffie | Holzfchnitt: derfelbe wie bei Nr. 2, 4 und 5, nur jedesmal mit andern Einfchiebfeln links. 12 Blätter. Bl. A 1b und C 4b Holzfchnitte. Das Gedicht (Schade S. 135 ff.) beginnt A 2a.

4. Sent margraten paffi | Holzfchnitt wie bei Nr. 3. 8 Blätter, das Gedicht (Schade S. 83 ff.) beginnt auf A 1b:

Idt was ein heydenfch patriarch u. f. w.

Bl. b 4b: Holzfchnitt.

5. DJe hiftorye van fent Urfulen | vnd den Eylff dufent Jonfferen. Vnd da by alle | kyrchen vnd gotzhuyfer mit erem principal heil | tom der werdiger Heyliger Stat Coellen. Holzfchnitt wie bei Nr. 3. 8 Blätter, am Ende Bl. b 4a: Gedruckt tzu Coellen vff fant Marcellen ftraiffen. Bl. b 4b: Holzfchnitt.

Das 6. Stück ift Sent Salomoen martyr (= Panzer Zuf. S. 142 Nr. 874b), nach Herrn Dr. Schraders Bemerkung in derfelben Officin gedruckt wie die bei Weller Rep. Nr. 496 und 643 verzeichneten Ausgaben der Urfulenlegende, [alfo bei Johann von Landen, Norrenb. S. XI.]‘.

Soweit Herrn Wendelers Mittheilung. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß diefer Band der Berliner kgl. Bibliothek eben kein anderer als jener Grimmfche ift, nur daß das erfte und das letzte Stück jetzt nicht mehr dabei ift. Von dem Kruffterfchen Drucke des Büchleins von Arnt Bufchmann befitzt ein Exemplar Herr Prof. Crecelius in Elberfeld, f. Germania XII. 104 und XVII. 77.

S. 18 ob. Eine hd. Bearbeitung der Annenlegende, vermuthlich Überſetzung der ‚Clara legenda de S. Anna et de univerſa eius progenie‘ (wie das nrh. Büchlein auch?) verzeichnet Weller Rep. S. 14 Nr. 154.

S. 20. Daß die ‚Vita divi Siviberti‘ eine grobe Fälſchung iſt, hätte der geiſtl. Lehrer an der höheren Schule zu Vierſen doch wiſſen ſollen. Vorläufig möge er nun aus Wattenbach[2] S. 94. 537 und Potthaſt S. 896 f. und Nachtr. S. 180 ſich die erſte Belehrung ſchöpfen.

S. 24. Von Sibillen Wyſſagungen beſitzt die fürſtl. Bibliothek zu Donaueſchingen noch einen jüngeren Kölner Druck, ſ. K. A. Barack, die Hſſ. der Fürſtl.-Fürſtenb. Hofbibliothek S. 96 und Weller Annalen II. 544. Aus Baracks Bemerkungen geht hervor, daß dieſes Büchlein dasſelbe Gedicht enthält, wie das Sybillen boich. Den aus Johans van Aich Officin hervorgegangenen Druck beſaß auch Heyſe, ſ. deſſen Bücherſchatz S. 127 Nr. 1914. Johan v. A. druckte um das J. 1539, ſ. Lappenbergs Ulenſpiegel S. 172 oben. Er war wohl ein Sohn des Arnt v. Aich, der zwiſchen 1514—1536 druckte*). Das proſaiſche Volksbuch von den zwölf Sibyllen kann man kennen lernen aus Simrocks Volksbüchern XIII. 445 ff.

S. 26. Vier Reimſprüche aus dem Schatzbôchlin der Gotlicher lieffden (das Herr N. nur aus fremder Anführung zu kennen ſcheint) theilte jüngſt Birlinger mit in Bartſchs Germania XIX. 97 f. — In Bezug auf den Seelentroſt, dieſes ſo überaus wichtige Werk, das wohl ein Schock ſchlechter Legenden aufwiegt, hätte ſich Herr N. doch nicht begnügen

---

*) Jan von Ach lautet der Name in der Schlußſchrift des Ulenſpiegels, ſonſt Jan oder Johan von Aich, Beides läßt zunächſt an Aachen als Geburtsſtätte des Geſchlechtes denken. Allein Arnt v. A. nennt ſich einmal auch von der Aich (Panzer Zuſ. S. 129 Nr. 785b) und auf lat. Arnoldus de Quercu (Wngl. Bibl. S. 35). Ein Lenhart zu der aych dichtete oder gab heraus das bei Weller Rep. S. 243 Nr. 2113 verzeichnete Kegelſpiel; vermuthlich iſt dieſer eine und dieſelbe Perſon mit dem Linhart von der Aich, welcher als Buchführer zu Nürnberg im J. 1526 erſcheint, ſ. Baader im Anzeiger des germ. Muſeums 1860 Sp. 120.

sollen mit der bloßen Anführung des Titels nach dem öfter angezogenen hschr. Verzeichnisse alter kölner Drucke im stadtkölnischen Archive. Mindestens war auf die umfangreichen Auszüge zu verweisen, welche Franz Pfeiffer als ‚Beiträge zur Kenntnis der Kölnischen Mundart im 15. Jh.‘ daraus veröffentlicht hat in Frommanns Mundarten Jahrg. 1854—1856. Hübsche Nachweisungen über die verschiedenen Hss. u. Drucke des Werkes hat dann noch Latendorf geliefert im Anzeiger des germ. Museums 1866 Sp. 307 ff. — Die lat. Ausgabe des Migrale s. bei Panzer Annal. typogr. VI. 356 Nr. 36.

S. 27. Das schon vorhin erwähnte Büchlein von Arnold Buschmann ist viel besprochen worden in Pfeiffers Germania: XI. 411 ff. von A. Kaufmann; XII. 104 und XIII. 444 von W. Crecelius und XVII. 77 ff. von Anton Birlinger. Herr N. würde aus diesen Aufsätzen umfassende Belehrung über das merkwürdige Schriftchen und seine Verbreitung in verschiedenen Hss. und Druckausgaben haben schöpfen können. Einen nl. Druck führt Kinderling an (nach Suhl) in s. Gesch. der ns. Sprache S. 362 Nr. 242: ‚Dit is dat boec van Arent Bosmann. Gheprent tot haerlem in Hollant.‘ Eine Hs. finde ich verzeichnet in dem Catalog der nachgelass. Bibliotheken der Gebr. Christ. und Clemens Brentano (Köln, Heberle 1853) S. 3 Nr. 16: ‚Geschichte, wie der Geist eines reichen Mannes Heinrich Buschmann geheißen nach seinem Tode erschienen ist. 1437. Gleichz. Hs. auf Pp. 24 Bll. 4⁰.‘ Vermuthlich ist dies eine der beiden Hss., deren Kaufmann a. a. O. gedenkt.

S. 29. Einen Augsb. Druck von Joh. Segers Practica s. in Wellers Repert. S. 130 Nr. 1071.

S. 31. Herr N. findet es ‚wahrscheinlich‘, daß Kruffters Ulenspiegel aus dessen Kölner Officin hervorgegangen ist. Ich glaube, daß das wohl kaum einen Zweifel duldet. Übrigens wäre wohl das von A. Asher & Co. in Berlin 1865 veranstaltete Facsimile zu erwähnen gewesen. Des zweiten Kölner Druckes vom J. 1539 (Lappenb. 170) durfte Herr N. mit keiner Silbe gedenken: er fällt ja schon außer das erste Viertel des Jahrhunderts!

S. 33. Nicht zwei Ausgaben von Arnts von Aich Liederbuch kannte Phil. Wackernagel (Bibliogr. S. 35 und 491), nicht einmal zwei verschiedene Exemplare der einen allein vorhandenen. Herr N. ist mit dem citierten Buche so genau vertraut, daß er die Berichtigung S. 491 für eine neue Beschreibung nahm. Ebenso beruht auf einem bloßen Misverständnisse, daß Meusebach behauptet haben soll, er kenne ‚noch zwei Ausgaben derselben Sammlung‘; nein, nur von zwei Drucken des Arnt von Aich überhaupt ist an der angezogenen Stelle bei Wngl. die Rede!

Ebd. Über die erste Ausg. der Sprichwörter des Tunnicius vom J. 1513 (Colonie, Quentell) hat Hoffmann v. F. in Pfeiffers Germania XV. 195 ff. gehandelt und dabei auch noch eines unvollständigen Exemplares der zweiten in der Stadtbibl. zu Hamburg gedacht. Unbegreiflich ist mir, wie Herr N. bei der klaren Rechenschaft, die Hoffmann über seine Arbeit gibt, es unbegreiflich finden kann, daß dieser von dem verdorbenen zwielichten Dialect der Kölner Drucke spricht. Vielleicht wird ihm die Sache deutlich, wenn er sich einmal die Mühe nimmt, Hoffmanns Ausgabe mit den zugrundegelegten alten Drucken zu vergleichen.

S. 34 (und 60 ff.). Der nrh. Druck des Lancelot war keineswegs ‚bis jetzt noch unbekannt‘: schon vor zwanzig Jahren fand ihn Hoffmann v. F. im Walrafianum und verzeichnete ihn in s. Übersicht der mnl. Dichtung[2] S. 127. Daß es noch andere Kölner Drucke gab, wird keine zu gewagte Vermuthung sein. In der Bibl. Gottschediana (vgl. Petzholdts Anzeiger 1872 S. 334 ff.) findet sich ein solcher angeführt mit mancherlei Abweichungen, die doch kaum alle auf ungenauer Wiedergabe beruhen: Nr. 2446. De Historia van Lanfleet [so!] ind van dye schone Sandrin. S. l. & a. m. Holzschn. 4°. — Heinrich von Neuß hat seinen Druck (*C*) sicher nicht unmittelbar nach dem Goudaer (*B*) veranstaltet, wenn er auch mehr mit diesem als mit der Brüsseler Hs. (*A*) übereinstimmt, Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wird sich ein noch nicht wieder aufgefundener nl. Druck mit schon gekürztem und

verböſertem Texte als gemeinſame Vorlage von *B* und *C* annehmen laſſen. *C* nun bietet bald beſſere bald ſchlechtere Lesarten als *B*, meiſt aber ſchlechtere. Für den Text iſt der Kölner Druck vollſtändig werthlos, und dies iſt gewis auch der Grund, weshalb Hoffmann ihm keine weitere Beachtung ſchenkte. Merkwürdig aber iſt er immerhin als ein Beiſpiel der gräulichſten Sprachmengerei, über die Herr N. ſelbſt S. 35 ſchon ganz richtig geurtheilt hat. Der niederrheiniſche Drucker hat ſein Original an ſo manchen Stellen wohl kaum genau verſtanden, kein Wunder, daß er auch alle Verſehen desſelben wiederholt hat, die dann ſeinen Leſern unlösbare Räthſel ſein mußten und es auch dem neueſten Herausgeber noch blieben. So nochtantz V. 68 (ſ. nochte en, ſ. de Vries, Proeve van mnl. Taalzuivering S. 138) und pynoes V. 149 (ſ. proos, de Vries a. a. O.) Die Reime haben durch das ſclaviſche Feſthalten am Original häufig ein Ausſehen gewonnen, das an die Reimkünſte der Schildbürger gemahnt, 171 vryt: vynt (ſ. mint: vint), 291 ſuverheden: wort (ſ. ſuverheden: reden), 409 beſoechen: aventuren) (ſ. beſuren: aventuren), 479 art: wail (ſ. tale: wale), 531 kamerlinck: ſach (ſ. camerlinc: dinc) u. ſ. w. Von der Unachtſamkeit des Druckers zeugt es, daß wiederholt Verſe ausgefallen ſind: nach V. 235, 905, 919 und 880. An letzterer Stelle iſt der Mangel auch von Herrn N. nicht bemerkt worden. Solcher überall herrſchenden Verwilderung und Unſauberkeit gegenüber nimmt es ſich dann wunderlich aus, wenn der Kölner ‚Bearbeiter‘ ſich zuweilen gedrungen fühlt, einer anſcheinenden Lücke durch eigenes Flickwerk abzuhelfen wie V. 249 f., 422, 550, 635 f.

S. 36. Über die deutſchen Bearbeitungen der Lanfranchiſchen Chirurgie vgl. auch Weller Rep. S. 108 Nr. 904 und S. 451 Nr. 4079. Ob die bei Weller unter Nr. 4078 aufgeführte Ausgabe kölniſchen Urſprunges iſt, darf wohl ſehr bezweifelt werden, ſie müßte denn jünger ſein als 1515. — Verſchiedene Drucke der Gemma gemmarum hat Weller aufgezählt im Serapeum 1860 S. 233 ff. 1861 S. 13 f. —

Der Kölner Druck des Liber Vagatorum ist in Prosa, hat also mit Gengenbachs reimweiser Bearbeitung nichts zu schaffen.

S. 37. Die Übersetzung des Palinurus durch Joh. Galinarius gehört der Kölnischen Litteratur in der von Herrn N. gewählten Einschränkung nicht an. Der Übersetzer lebte und lehrte zwar in Köln, sein Buch ward aber in Straßburg und auf Elsässer Deutsch gedruckt, worüber wenigstens auf Goedekes GR. I. 140 Nr. 12 zu verweisen war.

Einige Erzeugnisse der Kölner Pressen des angehenden 16. Jahrhunderts, die eingehendere Untersuchung verdient hätten, sind Herrn N. völlig entgangen. So die dortigen Ausgaben des Cato (s. Weller, Annalen II. 297, Scheller S. 119 Nr. 494 und S. 196 Nr. 772), der Seelenspiegel (Kinderling S. 383 Nr. 270), der Bubenorden (Hoffmann v. F., Findlinge I. 370 und Anz. f. K. d. d. Vorz. 1868 Nr. 4), — anderer hübscher und wichtiger Dinge zu geschweigen, die noch ins 15. Jahrhundert oder nach 1525 fallen.

J. M. WAGNER.

Bibliographifche Anzeigen.

Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende. Von Dr. Hugo Bieling. (Befonders abgedruckt aus dem Ofterprogramm der Sophien-Realfchule.) Berlin. Ed. Goetz'fche Buch- und Antiquarienhandlung. (A. Pickert & A. Winkler.) 1874. 26 SS. 8°.

Eine humoriftifche Sängerfehde entfchieden durch Gottfried Auguft Bürger. (Marburg 1791.) Berlin, 1874. Verlag von Franz Vahlen. 31 SS. 8°.

Zur orthographifchen Frage. Von Heinrich Erdmann. Hamburg. Otto Meißner. 1874. 79 SS. 8°.

Gefchichte der Niederfränkifchen Gefchäftsfprache von Richard Heinzel. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1874. 464 SS. 8°.

Ueber die Wurzel LU im Germanifchen, von Dr. W. L. van Helten. Rotterdam. J. H. Dunk. Leipzig. Richter & Harraffowitz. 1873. 55 SS. 8°.

Fünfzig Bemerkungen zum Grimm'fchen Wörterbuche von Dr. W. L. van Helten. Rotterdam. J. H. Dunk. Leipzig. Richter & Harraffowitz. 1874. VIII u. 86 SS. 8°.

Cafpar Brufchius. Ein Beitrag zur Gefchichte des Humanismus und der Reformation von Adalbert Horawitz. Herausgegeben vom Vereine für Gefchichte der Deutfchen in Böhmen. Prag und Wien, 1874. Selbftverlag des Vereines. In Comm. bei F. A. Brockhaus in Leipzig. VIII u. 272 SS. 8°

Zwei Achener hiftorifche Gedichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Hugo Loerfch und Dr. Alexander Reifferfcheid. Achen 1874. Verlag von P. Kaatzers Buchhandlung. IV u. 98 SS. 8°.

Zur deutfchen Literaturgefchichte des 16. Jahrhunderts. Inaugural-Differtation . . . von Simon Schäfer. Bonn, 1874. 28 SS. 8°

Kürenberg und die Nibelungen. Eine gekrönte Preisfchrift von Dr. Karl Vollmöller. Nebft einem Anhang: Der von Kürnberc. Herausgegeben von Karl Simrock. Stuttgart. Meyer & Zeller's Verlag. 1874. 48 SS. 8°.

Chriftian Thomafius. Ein Beitrag zur Würdigung feiner Verdienfte um die deutfche Literatur. Von B. A. Wagner. Berlin. W. Weber 1872. 26 SS. 4°.

Die altdeutfchen Bruchftücke des Tractats des Bifchofs Ifidorus von Sevilla de fide catholica contra Judaeos. Nach der Parifer und Wiener Handfchrift mit Abhandlung und Gloffar herausgegeben von Karl Weinhold. (Bibliothek der älteften deutfchen Litteraturdenkmäler. VI. Band.) Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1874. 133 SS. 8°.

Dichtungen des ſechzehnten jahrhunderts. Nach den originaldrucken herausgegeben von Emil Weller. (119te publication des litterariſchen vereins in Stuttgart.) Gedruckt von L. Fr. Fues in Tübingen 1874. 126 SS. 8⁰.

Repertorium typographicum. Die deutſche Literatur im erſten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts. Im Anſchluß an Hains Repertorium und Panzers deutſche Annalen. Von Emil Weller. *Supplement.* Nördlingen. Verlag der C. H. Beck'ſchen Buchhandlung. 1874. IV u. 70 SS. gr. 8⁰.

Das deutſche Kinderſpiel im Mittelalter. Von I. V. Zingerle. Zweite vermehrte Auflage. Innsbruck. Verlag der Wagner'ſchen Universitäts-Buchhandlung 1873. VI und 76 SS. 8⁰.

Von Sant Gregorio auf dem Stain und von Sant Gerdraut. Aus dem Winter-Teile des Lebens der Heiligen herausgegeben von I. V. Zingerle. Innsbruck. Verlag der Wagner'ſchen Univ.-Buchhandlung. 1873. IV u. 40 SS. kl. 8⁰.

Zeitungen und Flugſchriften aus der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. I. Sammlung aus den Bibliotheken der Karl-Franzens-Univerſität und des Joanneums und dem Steierm. Landesarchive von Dr. Hans von Zwiedineck-Südenhorſt. (Separat-Abdruck aus dem XXII. Jahresbericht der ſt. l. Ober-Realſchule zu Graz). Graz, 1873. 34 SS. 8⁰ m. ein. Facſimile.

Verbeſſerungen und Zuſätze.

S. 2 Z. 13 v. o. l. Xf 71.

— 7 Z. 2 v. u. l. in den B.

— 12 Z. 5 v. u. l. Großmåegige.

— 14 Z. 14 v. o. l. 590, 605.

— 16 Z. 8 v. u. l. 576 und 662.

— 17 ff. Im Texte des Reuaus ſind Puncte zu ſetzen an den Schluß der Verſe 138. 318. 384. 574. 579; zu tilgen V. 139. 317; Punct und Comma zu vertauſchen V. 151. 152.

— 39 ff. ‚Nachricht von dem ‚Prolog zu dem Zauberſpiel Midas' hat bereits A. Schöll gegeben, Goethes Briefe an Frau v. Stein II. 115 Anm., wonach Grubers Mittheilung nicht vollſtändig zu ſein ſcheint, denn die Inhaltsangabe zu den einzelnen Acten (Schöll S. 116) fehlt'. H. Lambel in der Zeitſchr. f. d. öſterr. Gymnaſien 1873 S. 571.

— 47 Z. 11 v. o. l. Johan. — Z. 12 v. o. l. Felicem Zimmermannum. — Vergl. Hoffmann v. F., Findlinge I. 362.

— 61 Z. 7 v. u. l. auch.

S. 78. Betreffs des Hans Betz verweist mich Herr Dr. Wendeler auf Wellers Hans Sachs S. 106, wo ein Gothaer Folioblatt, enthaltend ein 1546 durch Hans Guldenmundt gedrucktes Bildnis des Nürnberger Dichters, beschrieben und das darunter stehende Gedicht von Johann Betz, 1545, mitgetheilt ist. Eine ‚Comedie' des Joh. Betz, ebenfalls von 1546 und Nürnberger Druck, s. in v. Maltzahns Bücherschatz S. 183 Nr. 1113.

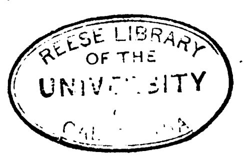
— 88 f. ‚Der Brief Th. Körners ist bereits gedruckt in der Ausgabe seiner Werke von Adolf Wolff, Berlin 1858, IV. 233; doch stimmen die Abdrücke an mehreren Stellen nicht. Statt einzuimpfen hat Wolff: einzuflößen. statt Döblingen: Döbling, statt Harrl richtig Herrl die Worte ‚Den Ancillon' — ‚Freunde' am Schlusse fehlen bei Wolff'. H. Lambel a. a. O. S. 572.

— 103 Z. 11 v. o. l. Aufhellung.

— 104 Z. 13 v. o. l. 1449.

— 334 Z. 12 v. u. l. Private.

— 416 Z. 6 v. o. l. fellen.


REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Druck von J. C. Fischer & Comp., Wien.